~~III. h.~~ ~~III h~~
~~79. b.~~ ~~65.~~
~~46 a~~

It. sing. 457 m (2

XI 115

UNGÜLTIG! Deutsche Hochschulstelle

K. KRIEGSSCHULE SCHLOSS ENGERS

Tirocinium

02648

eines deutschen Officiers

in

Spanien.

Herausgegeben

von

Gustav Höfken.

UNGÜLTIG!
Deutsche Heeresbücherei
Kriegsschule Bücherei München
0836-2

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von Karl Göpel.
1841.

Wbg 167/212

Druck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Inhalt des zweiten Bandes.

Drittes Buch.

Skizzen aus dem Kriege und dem Leben in Navarra.

			Seite
Kapitel	1.	Ein Brief	3
„	2.	Fortsetzung	18
„	3.	Die Kriegführung in Navarra und in den baskischen Provinzen. (Betrachtungen aus dem Februar 1837.)	41
„	4.	Ein Brief	62
„	5.	Striche aus der Umgebung; Besuch beim Obristen des polnischen Reiterregiments	85
„	6.	Die beiden Mina's	103

Viertes Buch.

Der bürgerliche Krieg; weitere Züge in Navarra.

Kapitel	1.	Parteikampf bis auf Martinez de la Rosa	125
„	2.	Fortsetzung bis zu Mendizabal	148
„	3.	Schluß: Mittel, Werkzeuge, Triebfedern des Kriegs	167

		Seite
Kapitel 4.	Der combinirte Angriff im Frühjahr 1837 .	187
" 5.	Fortsetzung	203
" 6.	Fortsetzung und Schluß	221
" 7.	Aus brieflichen Mittheilungen	243

Fünftes Buch.

Ueber Zaragoza nach Madrid; die Hauptstadt.

(Aus dem Tagebuche.)

Erstes Kapitel	277
Zweites Kapitel	297
Drittes Kapitel	312
Viertes Kapitel	325
Fünftes Kapitel	340
Sechstes Kapitel	354
Siebentes Kapitel	372

Drittes Buch.

Skizzen aus dem Kriege und dem Leben in Navarra.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Ein Brief.

Villava, den 12. Januar.

Wenn die Begebenheiten meinen Hoffnungen bisher wenig entsprachen, so will ich um so getreuer meinen Euch in der Heimath gegebenen Versprechungen nachkommen. Was sag' ich? nein, an Euch schreibend folg' ich nur dem Drange, dem innigsten Bedürfnisse meines Herzens, dessen Befriedigung mich erheitert, reich und glücklich macht. So lange der Mensch noch ein Vaterland und in diesem Freunde hat, darf man ihn nicht arm oder verlassen nennen; und mein Leben und Denken, mein Sinnen und Trachten hängt auch in der Fremde mit unzähligen Fäden am Vaterlande fest, und dieses Band ist so süß, so heilig, so beglückend! Ich darf diese Fäden festhalten, ich darf sie pflegen und liebkosen; Deutschland, frei und groß, schwebt ja freundlich und herrlich als der Hoffnungsstern im tiefen Grund, im Ziel aller meiner Gedanken. Wenn sie aber abgelöst würden — einer nach dem andern — mit kalter, grausamer Hand, wenn sie durch das zweischneidige Schwert schlauer Politik zerschnitten würden: dann wäre unser Leben vergiftet, hienieden ohne Hoffnung, ohne Freude — unser einziger Trost des Jenseits. Die Polen sind in dieser traurigen Lage: sie sind wirklich arm und unglücklich. Ach, und viele von ihnen, die ich hier kenne, haben nicht einmal den Trost des Jenseits,

den Glauben an Gott und dessen allwaltende Liebe und Gerechtigkeit. Könnt Ihr diese Tiefe des Schmerzes und der Trostlosigkeit ermessen? Millionen heilige Fäden verknüpfen auch sie an das geliebte Land ihrer Geburt, ihrer Jugend, ihrer Hoffnung — und nun fühlen sie einen nach dem andern losreißen und jeder dieser Risse ist ein Dolchstich in ihr Herz, jeder Schnitt schneidet in ihr Fleisch, jede Rückerinnerung, jeder Blick auf die Zukunft presset ihnen einen Schrei des Entsetzens ab, da zeigt sich kein Strahl der Hoffnung, keine Rettung vor dem giftigen Wurme, sie müssen, angeschmiedet an den Felsen der Verbannung, das endlose Zerwühlen ihrer Eingeweide erdulden, ohne Linderung und ohne Hoffnung. Nur Ein Unglück ist in dieser Welt unerträglich: sein freies Vaterland zu verlieren.

Unsäglich glücklicher als die polnischen Flüchtlinge, kann ich meine Muße benutzen, des Vaterlandes zu gedenken und an Euch, meine Freunde, ohne Gefahr zu schreiben. Verwahrt meine Briefe, vielleicht haben sie später auch noch einigen Werth. Ein regelmäßiges Tagebuch könnte in dem Kriegsleben leicht verloren gehen; auch ziehe ich vor, mich mit Euch zu unterhalten. Von diesen leichten Blättern kommen doch einige sicher in Eure Hand; ich verwahre sie nah' am Herzen, bis sie sich zu einem dicken Briefe anschwellen. Und nicht wahr, Ihr seht's gern, wenn ich Euch nicht bloß kurze Nachrichten von mir, sondern auch größere Berichte über das Treiben hier gebe?

Frühzeitig wirbelten gestern Morgen die Trommeln durch die Straßen Pamplona's. Alles war in Bewegung. Auch in den nahen Ortschaften rührten sich alle Beine. Die Bataillone zogen sich nordöstlich um Pamplona in der mehre Fuß hoch mit Schnee bedeckten Thalebene zusammen. Noch dunkelte es, als der Stab zu Roß bereits vor dem Quartier des Generals versammelt war. Die guten Thiere, fast ohne

Ausnahme Hengste, wieherten muthig. Jeder trug sich so zu sagen nach seiner Phantasie. Es war ein merkwürdiger Aufzug, den die verschiedenen Uniformen, Mäntel, Mützen, Hüte, Waffen, Pferde bildeten. Ich war vergnügt, wie ein König, daß es losgehen sollte. Dr. E. fand sich auch bei uns ein. Wartend ließen Einige zum Zeitvertreib ihre Pferde zierliche Sprünge und Stellungen vollführen, worüber sich Andere lustig machten. Manche sandten auch verstohlene Blicke zu den untern Fenstern des Hauses hinauf, hinter welchen sie die schönen Bewohnerinnen desselben vermuthen mochten. Nur einmal ließ sich ein Mädchengesicht wie zum Gruße an einem der Fenstervorhänge erblicken. Wer mochte der Glückliche sein, dem dieser kurze Abschied galt?

Der General ließ nicht lange auf sich warten. Sein schönes arabisches Pferd, das er gar nicht zu führen schien, machte die gewandtesten Tänze. Nachdem noch rasch einige Befehle ertheilt worden, rief er: „Partons, Messieurs!" jetzt öffneten sich einige Fenster in der untern Reihe seines Hauses, und auf den Balkon hinaus traten der Besitzer desselben, dessen Gemahlin und blühende Töchter, einen Abschiedsgruß herabwinkend; der General lüftete den Hut, und im selbigen Augenblick sprengten wir ihm nach gestreckten Laufs, die Pferde miteinander wetteifernd, dem westlichen Thore zu, die Höhe hinab in die Thalebene, wo eben sechs Bataillone zu Fuß, vier Escadrons Reiterei, eine Batterie Bergartillerie und zwei Abtheilungen leicht bewaffneter Flankeurs im Begriff waren, sich in Schlachtlinie aufzustellen. Während dieses bewerkstelligt wurde, Berichte und Adjutanten hin und her flogen, vergieng eine Stunde. Die Truppen blieben beim Gruße des Generals kalt, sie schienen mürrisch zu sein — die längst erwartete Löhnung war ausgeblieben. Als wir der Linie entlang galoppirten, was wegen des Schnees und der vielen tiefen, zwischen den einzelnen Feldern

gezogenen Gräben, über die unsere Pferde hintereinander wegspringen mußten, ein halsbrecherisches Vergnügen war, erhob sich fast in allen Bataillonen Gemurre, und auch deutsche Stimmen riefen vernehmlich: „Vater Conrad, den uns versprochenen Prêt! „Der General hielt für nöthig, durch die versammelten Kommandeurs an die Bataillone die Beschwichtigung ergehen zu lassen: man wisse bestimmt, daß Geld unterwegs sei, man erwarte dieses mit jedem Tage, und der General verbürge sich für die Auszahlung einer fünftägigen Löhnung noch in der laufenden Woche. Darnach wurden die Waffen zusammengestellt.

Langsam ritt nun der General bis in die Nähe von Huarte, bei einer Kapelle auf einem Hügel haltend, der sich aus der Ebene erhebt. Höher aufwärts, nördlich von Huarte, waren ebenfalls mehre Bataillone aufgestellt. Auf den Anhöhen uns gegenüber erblickte man carlistische Piquets, die unsere Bewegungen beobachteten. Bald darauf stieß von Pamplona aus der kommandirende General, Graf Clonard, zu uns, auch umgeben von Officieren. Er ritt ein herrliches Pferd und beeilte sich, uns nebenher einige Beweise seiner großen Geschicklichkeit in der Reitkunst zu geben. „Man muß sich Bewegung machen," rief er, „es ist verteufelt kalt, ein wahrer Kosakenwinter!" Dabei war er nach polnischer Weise in Pelzwerk tief eingehüllt. Der kleine edle Graf sah aus wie ein Knabe, der sich mittels einer Maske Ansehen geben will. Die herannahende Fastnacht konnte wohl an einen Faschingsprinzen erinnern, der seinen Einzug in die Residenz halten will.

Endlich erschien auch der Vicekönig von Navarra, nur von zwei Adjutanten begleitet. Seine Persönlichkeit ragt offenbar über die der Andern weit hervor. In jedem Blick, in jedem Wort bekundete der graue Feldherr seine Ueberlegenheit. Sein Aussehen hat viel Gediegenes und Gebieterisches,

Haltung und Benehmen sind würdig. Mir gefiel der ganze Mann und es thut mir überaus leid, daß ich ihn früher nicht habe sprechen können. Uebrigens schien General Sarsfield mehr Zuschauer bleiben als Theilnehmer am Gefechte werden zu wollen. Nach einem kurzen Gespräche trennten sich die Großofficiere.

En avant! rief General Conrad uns zu. Vor ihm her sprengte ein Officier die Bataillone ins Gewehr zu rufen. Auf seinen Befehl numerirten wir uns, der Ordnung halber, nach der Anciennität, nur mit Ausnahme des Chefs vom Stabe; der diesem zunächst stehende war Nr. 1, ich hatte Nr. 5, noch 6 und 7 standen hinter mir. Diese auf dem Marsche und im Gefechte zweckmäßige Einrichtung macht, daß Jeder weiß, wann er einen Befehl des Kommandirenden auszuführen hat, ohne daß dieser in Gedanken die Reihe nachzuhalten braucht, was geschehen muß, wenn sich kein Officier verletzt fühlen soll, oder jedesmal erst den Namen desjenigen zu nennen, der seinen Befehl ausführen soll. Natürlich wird der General dadurch nicht gehindert für ganz besondere Zwecke die dazu am meisten befähigten Officiere ohne Reihenfolge auszuwählen.

Die Truppen, jetzt freundlicher gestimmt, waren ungeduldig zu marschiren. Die Carlisten hatten von der Crête des nächsten Berges eine Tirailleurlinie hinabgesandt, die aus der Ferne herausfordernde Schüsse that. Der General wechselte sein Pferd gegen ein anderes arabisches, dessen Haar so weiß wie der Schnee an den höchsten Bergkuppen glänzte. „Wir werden einige Arbeit bekommen,“ flüsterte mir ein Officier, der mir zur Seite ritt, zu: „Sehen Sie, Conrad besteigt den Marengoschimmel — sein eigentliches Schlachtroß, von dem die Leute, namentlich Ihre Deutschen sagen, es sei kugelfest.“

Im Bereich der Thalebene von Pamplona ergießen sich

sowohl eine Stunde aufwärts bei Villava und Huarte als in einer etwas größern Entfernung abwärts mehre Berggewässer in die Arga. Das Thal Lanz läuft ziemlich parallel mit dem der Arga herab; zwischen beiden erstreckt sich eine steile Felswand südlich bis hart an ihren Zusammenfluß. Nun ist das Thal Lanz in carlistischen, das Thal der Arga, durch welches unsere Verbindungslinie mit Frankreich hinauf führt, in cristinischen Händen. Unsere Linie ist demnach auf ihrer ganzen Länge in steter Gefahr; umsomehr als das Thal Lanz eine gemächliche Straße bildet, auf dem geradesten Wege von Pamplona nach Bayonne, und auf der andern Seite der Hochkette in das reiche Thal der Bidassoa (Bastan) hinabführt und mit dem Innern von Guipuzcoa in vielfacher Verbindung steht. Ehe das Thal Lanz bei Villava, wo ich eben im Quartier liege, in das der Arga tritt, hat es sich bereits mit dem größern, aus Westen herkommenden Thal der Ulzama vereinigt. Der Vereinigungspunkt zwischen Ulzama und Lanz ist für gegenwärtigen Krieg von größter strategischer Wichtigkeit. Durch seinen Besitz können die Carlisten ihre Streitkräfte aus dem Innern schnell mit denen aus dem Bidassoathal in unsrer Nähe vereinigen; er sichert ihnen ihre ganze Stellung an der französischen Gränze, die ihnen schon wegen des Schmuggels überaus wichtig ist. Von unserer Seite sind bisher nur fehlerhafte Versuche gemacht worden, uns des Lanz- und Bastanthals zu bemächtigen. Das erste Unternehmen des Nachfolgers vom General Bernelle war darauf gerichtet. Er machte einen eben so kühnen als gefährlichen Zug von Pamplona aus in das Bastanthal, marschirte eine Nacht und einen Tag unausgesetzt, ohne große Schwierigkeiten zu finden; allein nun zeigte sich der große Fehler, der seinem ganzen Corps leicht den Untergang bereiten konnte. Ob er schnell durch die Defileen gezogen: hinter sich hatte er keinen Stützpunkt zurückgelassen,

an den er sich anlehnen, keinen Ort, auf den er im Fall eines Unglückes seinen Rückzug sicher hinwenden konnte. Sobald die Carlisten von allen Seiten ungehindert ihre Kräfte zusammengezogen hatten, waren sie, vom Terrain begünstigt, die stärkern; ihr verwegener Gegner mußte sich schnell zum Rückzug entschließen. Aber jetzt hatten ihm die Carlisten vom Ulzamathal aus denselben abgeschnitten und mit jedem Schritt ihres Gegners nach rückwärts wurden sie stärker und zahlreicher. Vor der Gefahr, von der Uebermacht und dem Gebirge erdrückt zu werden, schützte das schon halb verlorene Corps noch ein Ausweg: kämpfend verließ es in der Nähe bei Ostiz das Thal, erkletterte seitwärts die Felsenberge und schlug sich über das unzugängliche Terrain nach der cristinischen Linie von Zubiri durch. Dieß vermochten nur alte, lange geübte Truppen, deren größter Theil überdem wußte, daß Gefangenschaft auch den Tod bringe. Die Verluste waren groß, das Corps jedoch gerettet. Der Führer, ein Franzose, im übrigen persönlich tapfer und ein Ehrenmann, hatte ohne Zweifel verdient vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden; er konnte sich nicht mehr, wie er pflegte, rühmen, noch niemals den Rücken gewandt zu haben; — in Spanien widerfuhr ihm das häufig genug, bis er, gekränkt und zurückgesetzt, den Befehl niederlegte.

Unbegreiflich ist mir nun, daß man, statt solche verkehrte blinde Züge zu unternehmen, bis jetzt nicht versucht hat, sich lieber des Punktes zu bemächtigen und denselben zu befestigen, wo das Ulzama- und das Lanzthal zusammen stoßen, wodurch man beide beherrschen, unsere ganze Linie nach Frankreich mehr als durch die vielen kleinen Fortificationen und Garnisonen, die jetzt auf denselben zerstreut sind, beschützen, für fernere Operationen einen Stütz- und für alle Fälle einen sichern Rückzugspunkt gewinnen würden. Das dort zu errichtende Fort würde etwa vier Meilen von

Pamplona liegen und eine gute Straße es mit diesem verbinden; exponirt wäre also die Stellung keinenfalls zu nennen. Ich bin überzeugt, allen unsern Operationen, die von hier aus nach Guipuzcoa und der französischen Gränze vor sich gehen sollen, muß, damit sie wirksam sein sollen, die Besitznahme und Sicherung jenes Punktes vorausgehen. Schon hoffte ich, unsere gestrige Bewegung nach jener Gegend habe dahin gezielt, allein man begnügte sich, den Uebermuth der Carlisten, welche unsere Linie jüngst viel beunruhigt haben, etwas zu dämpfen.

Ein Stündchen oberhalb Villava, bei Orcain, kömmt das kleine Thal Esarbate in das der Ulzama. Zwischen ihm und der breiten Thalebene der Arga zieht sich, von Westen kommend, eine hohe mächtige Bergwand, die von ihrem Rücken bis an ihren Fuß nach Villava und der Argaebene jäh und kühn abfällt. Sie sah man von carlistischen Scharfschützen besetzt. Drei unserer Bataillone nebst Flankeurs (Felskletterer könnte man diese leichte spanische Truppengattung nennen, ohne Säbel, Bandelier und Patrontasche, nur die Büchse in der Hand, den Hirschfänger an der Seite und Patronen an einem um den Leib geschnallten Gurte) setzten sich vorauf in Marsch, eines westlich über Argoain, das zweite über Villava, das dritte in der Mitte gerade den Berg hinan; die andern folgten nach. Die carlistischen Tirailleurs empfingen die unsrigen; diese gingen schießend vorwärts. General Conrad flog, nachdem das Gefecht kaum angesponnen, zu den Tirailleurs des mittlern Bataillons, ich war an seiner Seite. Nur dann und wann zischte eine Kugel langsam uns am Ohre vorbei. Unsere Freifechter gingen nicht, sondern liefen jetzt vorwärts, ohne sich noch mit Schießen aufzuhalten. Alles stürmte den Berg hinan. Der General war Einer der ersten oben. Ein Bataillon kam nach. Die Carlisten zogen sich unordentlich zurück. Wir

verfolgten sie noch eine kurze Zeit über den Rücken der Berge, bis sie wie verstoben waren. Eine gute Stunde nur hatte der Gewehrdonner rings in allen Bergen umher gerollt, als er allmälig wieder verstummte. Wir waren über das Thal Esarbate vorgedrungen, hatten fünfzehn Gefangene gemacht und nur wenige Verwundete, unter welchen sich ein Hauptmann von den Voltigeurs befand. Wir blieben bis drei Uhr in der gewonnenen Stellung; die Truppen kehrten alsdann über Villava in ihre gewöhnlichen Ortschaften ins Quartier zurück.

Was für ein Resultat ist nun erreicht worden? Können sich die nichts weniger als schüchternen Burschen drüben nicht jetzt schon wieder in ihrer alten Stellung befinden?

Heute Nachmittag wurde auf den Feldern von Villava friedlich exercirt. Wir würden das bei uns einen großen Appell nennen. Das Ganze währte kaum eine Stunde. Die Soldaten hatten ihre Gewehre wieder blank geputzt — sie halten selbst darauf, ein rostig Gewehr vermindert ihre Vertheidigungsfähigkeit. Beim Exercieren wurde einmal geladen, einmal präsentirt, dann einige Schwenkungen vollführt und Vierecke gebildet. Damit war die Sache zu Ende und der General lobte seine „Kinder" wegen ihrer vielen ausgezeichneten Eigenschaften. Die Sache war rührend. Wenn nur der Prêt nicht ausbleibt.

Capitän P. und ich, wir sind übereingekommen auf allen unsern Zügen zusammen zu halten und zu wohnen. Der Officier-Quartiermacher ist beauftragt, uns jedesmal außerhalb Pamplona ein gemeinschaftliches Quartier anzuweisen. Er fühlt wie ich das Bedürfniß nach Umgang eines Freundes, wir haben übereinstimmende Neigungen, er liegt auch über den Karten und Büchern, die wir in unsern Mantelsäckchen mitschleppen und bekümmert sich nicht um Spiel, Gelag und Weiber. Ein Freund erscheint in unserer

Lage doppelt wünschenswerth. War es nicht bei mehren Völkern des Alterthums, besonders den Römern, auch bei den meisten deutschen Stämmen Sitte, daß im Kriege je zwei und zwei einen engen, unauflöslichen Bund schlossen und sich bis zum Tode einander vertheidigten in und außer der Schlacht? Diese Erscheinung ist nicht zufällig, nicht einem Volke besonders angehörig, sondern im Wesentlichen allgemein, weil eben in der Natur des Krieges begründet; zumal wenn dieser mit nicht großen Heermassen und in fremden Ländern geführt wird. Nur tritt sie nicht überall gleich scharf ausgeprägt an den Tag.

Villava wimmelt von Soldaten. Wir wohnen in einem für eine kleine Stadt prächtigen massiven Hause bei einem Hidalgo (Edelleute sind hier die meisten Hausbesitzer), der jedoch nicht mehr und nicht weniger Bauer oder Paysano ist als ein Anderer, auch nicht anders lebt. Unsere Burschen besorgen unsere Küche aus dem, was sie an Rationen für uns fassen. Die Einwohner sehen die Officiere vom Etatmajor gern, da sie dann an Soldaten die geringste Einquartierung zu gewärtigen haben, die oftmals üble, wüste und zerstörende Gäste sind. Gar behaglich sitzt sich's in einer reichgeschirrten spanischen Küche am flackernden Herde, wenn es draußen schneit und stürmt.

Anduoris, den 13.

Ich bin Euch um einige Meilen näher gerückt auf der Straße nach St. Jean Pied de Port. Nichts von Bedeutung vorgefallen. Wir hatten eine wirklich bittere Kälte in den Bergen auszustehen. Einige Soldaten sind heute desertirt. Je näher der französischen Gränze, desto verführerischer wird für den Legionär die Begierde, sich durch Desertion den Strapatzen und dem Elend zu entziehen. Man sollte die Legion möglichst im Süden verwenden.

Huarte, den 14.

Von den drei Soldaten, die gestern desertirten, hat man einen zurückgebracht. Er ist sogleich durch Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und so eben wird er erschossen. Das Herz des Generals weint dabei, aber er muß dem strengen Kriegsrechte zur Aufrechterhaltung der Disciplin Folge geben. Mein Gott, das ist eine schreckliche Seite dieses Kriegs. Im Herzen verzeiht man dem Unglücklichen und doch zerschneidet man grausam seinen Lebensfaden! Ein Detachement zieht mit Gewehr im Arm auf das nahe Feld der Ortschaft hinaus, der Deserteur — noch ein junger Mensch — geht mit gebundenen Händen wankend zwischen zwei Soldaten, ein Trommelschläger mit dumpfer Trommel voraus — auf dem Acker kniet der Unglückliche nieder, man wirft ihm ein Tuch um die Augen — der Officier kommandirt: Feuer! und der Erlöste wälzt sich in seinem Blute. Den Leichnam scharrt man ein und der Soldatentrupp zieht heim. Wer denkt noch weiter an den Getödteten? Ist die Handlung oder diese Gleichgültigkeit grausamer und schrecklicher? Die Sache hat für mich etwas Empörendes — eher ich die Hand an einen solchen Menschen legte, ließ ich sie mir abhauen. Dagegen ist doch das Gefecht, Mann gegen Mann, oder Fahne gegen Fahne, moralisch genommen, ein Gottesdienst! Ich habe hier Dinge vernommen, bei deren bloßem Anhören meine ganze Natur in Aufruhr gerieth.

Pamplona, den 15.

Heute hat der General sein Quartier nach der Hauptstadt zurückverlegt. Die Musikanten der Legion, welche, mit Ausnahme der Trompeter und Trommelschläger, stets in Pamplona zurückbleiben, empfingen uns mit fröhlichen Klängen. Wir haben einen beschwerlichen Marsch gemacht. Am frühen Morgen brachen wir mit drei Bataillons und der

Kavallerie auf, um eine Recognoscirung auf der Straße nach Tolosa auszuführen. Wir kamen über Anescar hinauf, wo sich bereits schwierige Defileen befinden. Die feindlichen Ortschaften hatten nur geringe Besatzungen, die sich schleunigst nach einigen Salven zurückzogen. Der Feind, der seine Winterquartiere möglichst ausgedehnt bezogen hat und an keinen concentrirten Angriff denkt, ruht sich aus, hoffentlich werden wir ihm keine lange Ruhe gönnen. Wir verweilten über eine Stunde auf den Höhen von Anescar, die eine herrliche Aussicht gewähren, und traten dann den Rückweg nach Pamplona an. Gern hätte ich die schöne Straße etwas weiter verfolgt. General Conrad ist bei solchen Gelegenheiten überaus liebenswürdig. Immer vorne, immer in Thätigkeit, immer anregend! Man sieht es ihm an, wie gern er drein haut. Sein Beispiel wirkt bis auf den letzten Soldaten herab!

Hier in seinem Hause abgestiegen, horchten wir noch eine Stunde lang aus seinen Zimmern der Musik, welche vor seinen Fenstern gemacht wurde, ehe sich ein Jeder wohlgemuth in sein Quartier begab. Morgen ist Ruhetag; ich bin sehr ermüdet.

Den 16. Januar.

Diesen Morgen stattete ich dem französischen Artilleriecapitän, der die legionäre Bergbatterie kommandirt und eine Stunde von hier mitsammt seinen Artilleristen im Quartier liegt, einen schuldigen Besuch ab. Der schöne Tag spornte mich dazu an; heiter und leichter spannte sich des Himmels blaues Gewölbe über die hohen Schneeberge auf und die Sonne goß ihr weißes Licht so überreich in den geräumigen Dom hinab, daß dessen mächtige Marmorwände davon wiederstrahlten und funkelten. Eine frische, reine Luft wehte im Thal und die Brust, sie athmend, erhob sich freier. An solchen Tagen begreift es sich, daß die Navarresen auch

Winters sich für geheizte Stuben bestens bedanken. Die Erde hat dann in ihren Bergen die Frische des Nordens und der Himmel die Reinheit und den Glanz des Sommers.

Die Bergartillerie, welche wir bei uns nicht anwenden, ist bei vorwaltendem Gebirgsboden sehr zweckmäßig. Die Franzosen, sie früher nicht kennend, bedienen sich ihrer seit geraumer Zeit mit gutem Erfolg auf ihren Expeditionen in Afrika. Seit dem Kommando des Generals Bernelle, eines nicht gewöhnlichen Officiers, über die navarresische Operationsarmee besitzt die Fremdenlegion sechs Piecen derselben, leichte Haubitzen; in der übrigen spanischen Armee gibt es deren auch bereits mehre. Laffete und Protze sind bequem und rasch in mehre einzelne Stücke auseinander zu nehmen und wieder zusammen zu fügen; jede Haubitze wird auf einen kräftigen Maulesel geladen, ebenso die einzelnen Theile der Protzen und Laffeten, sowie endlich die Munition. Das Auf- und Abladen, das Auseinander- und Zusammensetzen wird viel eingeübt und geht schnell von Statten. Auf diese Weise läßt sich Artillerie über steilste Berge und Felsboden mitführen und auf allen Punkten anwenden ohne dazu großer Vorbereitungen zu bedürfen. Die Maulthiere klettern mit den Menschen um die Wette, und überall wird zur Aufstellung der Geschütze der nöthige Raum gefunden. Zudem sind die Artilleristen bei den Thieren vertheilt und können ihnen, wo es Noth thut, zu Hülfe kommen. Bei kleinen Ortsveränderungen braucht natürlich die Batterie nicht jedesmal erst aufgeladen zu werden. Auf dem Boden, für den das Berggeschütz bestimmt ist, sind Granaten und in seltnern Fällen auch Kartätschen die einzigen wirksamen Projectile. Wie mir jedoch scheint, schießt man im Ganzen noch nicht sehr sicher damit, wiewohl mir die Artillerieofficiere das Gegentheil versicherten. Den Haubitzen mangeln Aufsatz und Visir und ihre Einrichtung möchte noch in

vielen Stücken zu verbessern sein. Ihr großer Nutzen im Gebirgskrieg hat sich auch hier wiederholt bewährt. —

Ich bin fest überzeugt, im Gebirgsterrain ließen sich auch die sogenannten Wallbüchsen mit großem Vortheil anwenden. Sie würden die Berghaubitzen nicht ersetzen, da sie bei ganz andern Gelegenheiten zu gebrauchen wären als diese, sondern ergänzen. In den spanischen Festungen finden sich ohne Zweifel eine Menge solcher Wallflinten vorräthig; man setzt sie zu je eine oder zu je zwei auf eine Gabel, zielt daher sehr genau mit ihnen und trifft den einzelnen Feind schon auf tausend, ja auf zweitausend Schritt. Die Berghaubitze kann immer nur gegen Massen angewendet werden und nicht gegen Tirailleurs; die Wallbüchse würde auch gegen diese wirksam sein und das Einzelgefecht im felsigsten Terrain schon aus großer Entfernung aufnehmen können. Die Carlisten suchen einen ähnlichen Vortheil durch lange, gewichtige Flinten und eine sehr starke Ladung zu erreichen; ihre Gewehre tragen weiter als die unsrigen und diesen unsern Nachtheil hab' ich von den besten Infanterie-Officieren hier häufig entschieden beklagen hören. Man denke sich bei jeder Division etwa zwei Compagnien Wallbüchsen, welch ein mörderisches Feuer könnten diese dann schon aus einer Ferne auf den Feind richten und dessen Reihen lichten, in welcher er sich jetzt ganz ungestört bewegt, heranrückt, sich entfernt und das Terrain benutzt wie er will. Sie würden in der That die leichte und schnelle Artillerie des Gebirgs bilden, während die Berghaubitze in unserm Terrain immer nur als schweres Positionsgeschütz dient. Sie würden unsern Waffen eine große Ueberlegenheit geben und den schnellfüßigen Feind an seiner verwundlichsten Stelle berühren. Und wenn man sie endlich nur anwendete, um unsere Feldschanzen und sogenannte Forts, die keine Kanonen haben, mit ihnen zu bewaffnen, so würden sie den

Feind auf ehrerbietigen Abstand von ihnen zurückhalten und damit hinlängliche Dienste leisten. Ob die Wallflinten jetzt in den Festungen verrosten? Ich habe dem General Conrad die Möglichkeit ihrer nützlichern Verwendung vorgestellt: er nickte beifällig und meinte, die Sache sei zu überlegen, d. h. ad graecas calendas zu verschieben. —

Mir begegneten heute viele trunkene Legionärs. Wie widerlich ist das! Ein Besoffener ist dem Spanier ein Greuel — ein solcher Zustand verletzt alle seine Vorurtheile, das was er im bürgerlichen Leben am höchsten hält, die Gesetze des Anstandes, die Formalität. Ist's nicht natürlich, daß er die Fremden (franceses, d. h. Ausländer) mit Verachtung überschüttet, wenn er auch nur Einige von ihnen sich wie Schweine im Straßenkoth wälzen sieht? Der Mensch verallgemeinert gern; könnten doch sonst in Deutschland sich Protestanten und Katholiken nicht mit den beklagenswerthesten Vorurtheilen verfolgen.

Gestern Nachmittag ist an die Soldaten fünftägige Löhnung ausgezahlt worden. Eine Stunde später taumelte ein großer Theil von ihnen auf der Straße umher; heute gehört ein unberauschter Legionär zu den Ausnahmen. Morgen könnte man die Geldbeutel der armen Leute untersuchen und man würde sie so leer finden wie einen ausgezogenen Strumpf. Nun sind sie wieder acht Tage auf Brod zurückgeführt; so wechseln einige Tage des Rausches und Ueberflusses mit vielen der Entbehrung, eine kurze Zeit wilder Springfluth mit einer langen lechzenden Ebbe. So eben kömmt mein guter Sachse zu mir in die Stube gestolpert — sein Gesicht lächelt — seine Augen sprechen Seligkeit — sein Mund öffnet sich langsam und indem seine rechte Hand auf sein Herz fällt, spricht er pathetisch: „Vivent les Prussiens!"

Den 17. Januar.

Eben empfang' ich den Befehl, daß wir morgen wieder ausrücken. Das wäre die zweite Expedition, der ich beiwohne. Wir wenden uns dießmal südlich, einer Bewegung des Feindes folgend. Ich freue mich darüber, mich verlangt's, dem Ebro in die wogende Brust zu sehen. — Von Madrid ist die Bestätigung meiner Stellung noch nicht eingetroffen. Nichts verlautet darüber. Das peinigt mich etwas, und wenn ich verwundet würde, so ist der erste spanische Arzt nur aus Menschlichkeit verpflichtet, mich zu verbinden. — So weit ich jetzt zu beurtheilen vermag, sind die spanischen Zustände theilweise allerdings — um ein Jahrhundert in der Geschichte zurück geblieben; so lange nicht die Knechtschaft des Geistes zerbrochen und größere sittliche Freiheit gewonnen ist, wird Spanien den Despotismus nur von einer Schulter abwerfen, um ihn mit der andern wieder aufzunehmen. Die Gewohnheit — diese Mörderin von so vielem Guten — macht aber den alten Despotismus oftmals erträglicher als den neuen. Unter welchen Formen kann sich der Mensch nicht noch behaglich fühlen, an welche kann er sich nicht gewöhnen! — Die meisten Spanier scheinen dem Streite ziemlich gleichgültig zuzusehen — wohl nur die bessern haben Parthei genommen. Schwierig ist jede Verbesserung, wenn der Stillstand allbereits in Gewohnheit übergegangen. Dennoch bewegt sich der Spanier äußerlich äußerst frei, was leicht den Reisenden täuschen mag, der die engen Gränzen dieser Bewegung übersieht.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung.

Legarda, den 19. Januar.

Wiewohl ich mich nur drei Meilen von Pamplona befinde, bin ich dem Süden doch um ein Beträchtliches näher gerückt. Zwischen hier und Pamplona läuft eine Bergkette, die von der Arga durchbrochen wird und die den Kessel um Pamplona von Süden her einfaßt, denselben dadurch gleichsam in das Gebirge hineindrängend. Diese Bergkette hängt östlich mit dem hohen Gebirgszug zusammen, der von den Pyrenäen bei Roncesvalles zwischen dem Aragon und der Arga weit hin nach Süden streicht; westlich aber mit der Sierra de Andia, welche nördlich um Estella das berühmte Borundathal von Süden einschließt und zum cantabrischen Gebirge, wenn auch nicht zu dessen Hauptkette, gehört. Sobald man nun von Pamplona aus diesen Gebirgszug auf einer breiten, bequemen Fahrstraße erstiegen hat, bei den Mauertrümmern einer ehemaligen Venta oben auf dem Rücken vorübergekommen ist und abwärts zu gehen anhebt, beginnt man auch sofort eine mildere, wärmere Luft zu fühlen — es ist, als wenn man in ein anderes Klima hinabstiege; was denn auch um so freudiger geschieht, als sich auf dem Kamm des Gebirges eine herrliche, weite Aussicht nach Süden eröffnet, die in der Ferne, doch namentlich nach Osten und Westen, von andern lieblich gefärbten Bergzügen begränzt wird.

Hier bei Legarda, wie überhaupt in den Ortschaften um Puenta de la Reina, wächst der vorzüglichste Wein von Navarra, und der navarresische Wein ist nicht nur der beste in den vasconyadisch-navarresischen Provinzen, sondern gehört überhaupt zu den ausgezeichneteren Weinsorten Spaniens. Auch fließt die Arga hier schon weit breiter und stolzer als bei Pamplona; auf dem östlichen Ufer hat sie unterdessen den Monreal, auf dem westlichen den wasserreichen Araquil aufgenommen, der aus dem berühmten Borundathal im weiten Bogen herabstürzt und eine Menge cantabrischer Gewässer mitführt. —

Gestern Morgen um neun Uhr verließ ich an der Seite des Generals Pamplona. Das Wetter war überaus schön. Vor dem südlichen Thore auf dem Plateau von Pamplona, das südlich der Monreal umfließt, lagerten die Truppen. So weit das Auge reichte, sah man buntes Gewühl und Gedränge von Soldaten, die sich alle Mühe zu geben schienen, den Rest von der zuletzt empfangenen Löhnung so schnell als möglich an Marketender los zu werden. Der Kriegsknecht kann kein Geld in der Tasche dulden, es drückt und brennt ihn bis es vergeudet ist. Sollte er einem Feind in die Hände fallen, am meisten würde er ihm jede Beute mißgönnen.

Die Soldaten empfingen ihren General — lacht nicht, Freunde, im Kriege gilt nicht das Verhältniß des Friedens — freundlich, die Deutschen mit wahrer Herzlichkeit. Man dankte ihm mit wahrer Herzlichkeit und versicherte ihn, daß man den Dank bei der nächsten Gelegenheit gegen den Feind bethätigen werde. Ueber eine Stunde spazierte der General unter den Seinigen umher und schwatzte mit ihnen auf dem vertraulichsten Fuße, in derselben Weise entgegneten die Soldaten. Alles ohne Affectation auf beiden Seiten.

Endlich wurde zum Aufbruch geblasen. Wir marschirten

sorgfältig, mit Vor-, Nach- und Seitenhut. Die Hauptmasse bewegte sich auf der großen Straße, zu beiden Seiten derselben; etwa eine halbe Stunde von ihr entfernt, zogen über die hervorragenden Punkte, nach allen Seiten durch ausgestreckte Fühlhörner spähend kleinere Colonnen. Auf allen Höhen sah man Piquets, Lanzenreiter oder leichte Fußsoldaten, die dort natürlich einige Augenblicke anhalten, theils um nach allen Seiten umzublicken, theils auch um die richtige Stellung gegen das Ganze zu bewahren. So marschirt man gleichsam wie von einer sich fortschiebenden Kette von Schildwachen umgeben. Unangenehme Erfahrungen haben diese Vorsicht gelehrt; die schlauen Carlisten lieben sich in Hinterhalt zu legen, zu überfallen, einzelne Haufen abzuschneiden und dergleichen. Zumal in den vielspaltigen, versteckreichen Gebirgsketten, deren eine wir passirten, ist solche Vorsicht nöthig. Ihr glaubt nicht, wie belebt und prächtig das Bild eines solchen Marsches im Gebirge ist. Wir bezogen zum Nachtquartier mehre Dörfer. Diese sind geräumig, groß, massiv, haben in der Mitte einen weiten Platz — zumeist bei der Kirche — ein Gemeindehaus, das mancher Stadt Ehre machen würde, und überhaupt ein gutes, wohlhabiges Aussehen. Doch waren die Dörfer von Soldaten überfüllt, in dem unsrigen allein lagen über zwei Tausend. Die Soldaten machen sich gewöhnlich unten im Hause eine Strohspreu. Alle versammeln sich an dem einen Hausherde, wo auch für Alle, für Officiere und Soldaten, gekocht wird. Daraus mögt Ihr auf das Leben und Getöse in solchem Hause schließen. Acht Tage dieser Einquartirung dürfte dem Hauswirthe so viel als eine Plünderung oder ein Brand kosten; ohne das Mausen in Betracht zu ziehen, das strenge bestraft wird. Verpflichtet ist der Wirth sonst zu keiner Leistung. Die Ortsvorsteher müssen jedesmal für die nöthigen Rationen an Brod, Reis und, wo es eben angeht, auch an Wein

und Fleisch Sorge tragen; diese werden im Gemeindehause an die Truppen vertheilt und durch einen dazu beauftragten Officier quittirt. Ich wohne hier in Legarda bei einem Alcalde, der versichert, er bewahre bereits einen großen Schrank voll solcher Quittungen auf. Versprochen ist, wie billig, seitens der Regierung, daß den Gemeinden ihre Unkosten später vergütet werden sollen; weshalb auch die darauf bezüglichen Papiere mit großer Sorgfalt aufgehoben werden.

Die meisten der umliegenden Dörfer sind hier noch carlistisch gesinnt; je näher dem Ebro, desto mehr wendet sich die Volksstimmung den Cristinos zu. Die Söhne aus den meisten Häusern hier dienen unter der Fahne des Prätendenten oder vielmehr unter der, auf welcher „fueros" geschrieben steht. Ihr mögt Euch vorstellen, welche Erbitterung in den Herzen der Väter und Mütter gegen uns nagen muß. Es ist gewiß, noch in der Nacht vorher drückten viele der besorgten Eltern ihre Söhne an die Brust, meiner gestrigen Wirthin merkte man es an, daß kurz vor unserer Ankunft ihr Sohn aus ihrem Hause geschlüpft war. Denn carlistisch-navarresische Bataillone finden sich ganz in der Nähe jenseit der Arga, uns gegenüber; auch diesseits derselben halten sie sich im Gebirge oft wochenlang auf, Nachts in die Dörfer hineinschleichend: ein unausgesetzter, nicht zu hindernder Verkehr besteht zwischen ihren und den diesseitigen Einwohnern. Gegen uns behaupten diese eine höflich kalte, gemessene, fast stolze Haltung.

Unter solchen Umständen müssen sich die Truppen natürlich zusammenhalten — auf den Einzelnen lauert hinter jedem Busch, hinter jedem Strauch Ueberfall und Mord. Der Landmann, welcher scheinbar ruhig auf dem Felde ackert, wird plötzlich — erspäht er die günstige Gelegenheit — zum grimmigen, unerbittlichen Feind. Die Besorgniß vor Verrath, so wie die Nähe feindlicher Truppen zwingen uns

besonders für die Nacht, zu allerlei Vorsichtsmaaßregeln. Bei unserm Einzug in ein Dorf ist das erste Geschäft der Officiere vom Stabe, eine Postenkette schicklich um das Dorf aufzustellen. Die Hauptwache nebst der Artillerie befindet sich gewöhnlich bei der Kirche; Unterofficierswachen liegen auf den wichtigern Punkten im Felde bei einem kleinen Feuer umher; von diesen aus werden Doppelposten noch weiter vorgeschoben. Nachts ziehen sich die Schildwachen an die Häuser zurück; sie müssen hier eine umsichtige Stellung wählen und unausgesetzt spähen, wollen sie nicht — wie's schon oft vorgekommen ist — die Beute einzelner, wie eine Schlange herumschleichender Feinde werden, die ihnen den Dolch ins Herz stoßen und davon eilen. Ueberdieß wird jedes von Soldaten besetzte Haus sorgfältig verriegelt und von einer jede Stunde abzulösenden Schildwache bewacht. Denn im Fall der Feind einen nächtlichen Ueberfall wagen sollte, muß vorerst jedes Haus gleich einer Schanze von seiner Besatzung vertheidigt werden. Auch kleine Fortificationen, Barrieren und Tambours aus Steinen gemauert werden gewöhnlich schnell bei den Dorfeingängen und bei der Kirche, dem Reduit des Ganzen, aufgeführt.

Heute dehnte sich unser Corps etwas weiter aus, das Generalquartier wurde nach Legarda verlegt. P. und ich, wir wohnen mit unsern Burschen und fünf Pferden in einem prächtigen Hause. Zum erstenmal erfuhren wir einen ungeheuchelt freundlichen Empfang. Auch die Chocolate wurde uns angeboten, guter Wein, Landkäse und feines Brod in unsere Wohnstube gebracht und nach dem Essen übersandte uns der Hausherr zum Nachtisch Weintrauben, die den ganzen Winter hindurch wie frisch erhalten werden. Die Sennora, schön und schlank, mit großen prächtigen Augen, noch jugendlich, wiewohl schon Mutter von sechs Kindern, gefällt mir sehr: Alles im Hause zeugt von Einfachheit, Ordnung, Fleiß

und Zucht; bei sichtlichem Wohlstande herrscht nirgends Verschwendung, und würdevolle Bescheidenheit prägt sich in Haltung und Benehmen aller Hausgenossen aus. Ich habe meine herzige Freude daran, heimathliche Erinnerungen tauchen in mir auf, Erinnerungen an meinen elterlichen Herd — o, Freunde, was giebt es Schöneres in dieser Welt als das stille, innige Familienleben?

Den 20. Januar.

Heute Ruhetag. Das Wetter ausnehmend schön. Mir war's, als fühlte ich schon den Frühling nahen. Dabei ist die Gegend reizend, mild, reich, in den Thälern weht eine angenehme Gebirgsluft. Doch sagt man, das Wetter sei hier veränderlich und der Winter habe erst begonnen — bis tief ins Frühjahr bedeckte der Schnee die Höhen umher.

Gegen eilf Uhr diesen Morgen flog mir, müde über den Karten und Plänen, die Lust, an einen Spazierritt zu machen. Mein lieber Dr. E. schloß sich mir an, weil er auch ein Bischen auf Gefahren zu abenteuern liebt. Wir zogen durch einige stille, romantische Gründe, im Angesicht der feindlichen Höhen und wandten uns dann auf Puenta de la Reina. Vor dem Thore dieser Stadt begegneten wir auf dem Paseo dem General Conrad, der einen Spazierritt nach Puenta Reina unternommen hatte und von einigen spanischen Oberofficieren, die dort in Garnison oder blos im Quartier liegen, umgeben war. Der General stellte mich diesen Herren auf das Liebreichste vor. Alsdann bot er uns an, in seiner Gesellschaft den Rückweg anzutreten, und da er seine Pferde in Puenta de la Reina zurückgelassen hatte, so ersuchte er mich, seiner Escorte in der Stadt einen Wink zum Aufsitzen zu geben. Kaum war der Befehl ausgeführt und ich wieder an der Seite des Generals, als dessen deutscher Stallknecht mit zwei arabischen Rossen schon zum Thor hinausgesprengt kam, auf

uns zu; der wackere Bursche aber hatte zu viel gezecht und die scheuen, feurigen Araber wild gemacht; hoch flog er auf dem einen Roß hin und her, sich in der Noth an dessen langer Mähne klammernd und das andere noch an langen Zügeln haltend — ein peinigender Anblick. Gingen die Rosse durch — es waren die schönsten des Generals — konnten sie leicht mitsammt dem Mann verloren sein oder dem nahen Feind in die Hände fallen. Wie Pfeile schossen sie wild dahin, der General fluchte, Alles wich aus. Da setzte ich, wie sie mir nahe kamen, mit meinem Pferde in einem Satz vor das nächste hin, griff schnell nach den Zügeln und hielt sie glücklich; ich war nahe daran durch den Stoß kopfüber vom Pferde zu stürzen, aber nur die Mütze wurde mir durch die Zügel, die über mich weggingen, abgerissen. „Das hätte Ihnen wahrhaftig den Kopf kosten können!" rief der General auf deutsch, während sich der arme Stallsoldat langsam von der Erde wieder aufzurichten suchte. „Den halte ich noch, Herr General," antwortete ich; „und die Pferde dabei." — „Ganz gut," sagte er, mit außerordentlicher Güte lächelnd: „doch wiederholen Sie das Kunststück ein andermal nicht, es könnte Ihnen theuer zu stehen kommen; an den Pferden ist nicht viel gelegen und an dem Trunkenbold da noch weniger." Wir verbrachten nach unserer Rückkunft in Legarda einen sehr heitern Abend beim General, ein prächtiges Diner begann wie gewöhnlich erst nach fünf Uhr. Der interessanteste Mann unter den Gästen war der Wirth des Generals, ein begüterter Hidalgo, ein offener, lebhafter, umsichtiger Navarrese. Ohne Rückhalt nannte er sich Carlista und vertheidigte die Sache seiner carlistischen Landsleute mit eben so großem Feuer als Freimuth. Wie dem nicht großen, aber breitschultrigen Mann die schwarzen Augen blitzten! Den Rechtsstreit über die Thronfolge ließ er unberücksichtigt; Navarra sei für Don Carlos, weil dieser für Navarra, und

dieß sei nicht blos zufällig so, sondern liege in den fortwährenden Interessen beider. Ich halte das für einen Irrthum. Meiner Meinung nach würden Navarra und die baskischen Provinzen eine weit vortheilhaftere Stellung eingenommen haben, wenn sie sich um den Thronstreit der Personen nicht bekümmert, nur für ihre alten Freiheiten gestritten und alle spanischen Provinzen aufgerufen hätten, das Gleiche für ihre Municipalfreiheiten und alter Provincialrechte zu thun. — Die politische Meinungsverschiedenheit hinderte nicht im mindesten den freundlichen Klang unserer Becher. Zum Schluß erschienen seltsamer Weise zwei Liqueurflaschen mit kleinen Liqueurgläschen; doch nur in der einen befand sich feiner Liqueur, in der andern aber ein noch feinerer Nachtischwein von **Xerez de la frontera**. Ich versuchte von dem letztern zwei Gläschen, die mir noch im Kopfe brennen.

Morgen früh marschiren wir, es gilt hoffentlich mehr, als eine Rocognoscirung zu machen, das ganze navarresische Operationscorps ist in Bewegung. Gute Nacht! Mein Freund P. liegt längst schon zu Bett — o, ein herrlicher Mann, den ich in diesem wilden Kriegsleben gefunden habe. Niemand wird mehr verläumdet als die Polen: unter den Wenigen, die ich hier kennen lernte, fand ich die vortrefflichsten Menschen.

Artajona, den 23sten Januar.

Militärisch weiß ich unser planloses Umherziehen nicht zu vertheidigen; es geht heuer wie im vorigen und vorvorigen Jahre, man neckt sich, man tödtet sich Menschen, man beunruhigt sich und spielt einander Schabernak — aber man handelt nicht mit Einheit, nicht nach überlegtem Plan, es fehlt im Mittelpunkt an einem Alles leitenden Geist. Der Spanier ist selbst im Kriegführen provinciell und local; doch wie sehr ich wünsche, daß er eine bureaukratische Centralisation von seinem Nacken entfernt halten möge, so

sehr möchte für die Kriegführung dem Lande eine größere Verdichtung und mehr Zusammenwirken ersprießlich sein.

Indeß hat das systematische Umhertummeln doch Vortheile, um das Land kennen zu lernen, und ich beute diese systematisch aus. Unser heutiger Standort ist nur noch etwa acht Meilen vom Ebro (Milagro) entfernt und beinahe eben so weit von Estella und Pamplona. Die Gegend wird hier merklich flacher, gedehnter, südlicher; kegelförmige Berge erheben sich in ihr und eröffnen weite Aussichten; zwischen hier und dem Ebro durchschneiden keine hohen Ketten mehr das Land, doch ist das Ganze noch immer ein niederes, vielgewelltes Tafelland, durch welches die Flüsse sich meist in engen Thaleinschnitten winden.

Südlich von Pamplona an bis ungefähr bei Lavaga bildet die Arga die Gränze zwischen den streitenden Theilen; das linke Ufer halten die Cristinos, das rechte die Carlisten besetzt. Auch sind die beiderseitigen Höhen theilweise verschanzt. Die untere Arga aber befindet sich ganz in unsern Händen. Auf jener Strecke ist die Stadt Puenta de la Reina, der wichtigste Punkt, gleichsam der Schlüssel dieser Linienstellung. Ihr Besitz sichert uns die Verbindung zwischen Pamplona und dem obern Ebro, und eröffnet uns die Straße nach Estella, der carlistischen Hauptstadt von Navarra. Daß man diesen reichen Ort den Carlisten zu nehmen noch nicht ernstlich versucht hat, (nur einmal geschah es von dem Befehlshaber der Hülfsdivision, aber mit zu geringen Mitteln und mitwenig Vorbedacht), wird seltsam genug dadurch erklärt, daß, wie man sagt, mehre cristinische Große in und außer der Armee dort Besitzungen haben, welche sie bei dessen gewaltsamer Wegnahme für gefährdet halten; Andere meinen aus Schonung für die ganze Stadtbevölkerung. — Puenta de la Reina ist kleiner als Pamplona, aber in der Bauart diesem ähnlich. Es liegt im Thal, hart entlang dem

linken Ufer der Arga, ist rings von Höhen beherrscht, hat weder Wall noch Graben und ist doch eine Veste, eine von Einzelschanzen umgebene Veste und nicht aus Hinneigung zu der neuen Fortificationstheorie, sondern auf einem ganz natürlichen Wege so entstanden. Die Straßen bilden Kasemattenreihen, die innern Plätze und Kirchen Reduits. Blos eine krenelirte Mauer mit flankirenden Linien, allerdings gegen Geschütz nicht haltbar, umgiebt die Stadt. Nach der Arga hin, welche in einem tiefen Bett längs den Grundmauern der Häuser fluthet, bleiben das Thor der Brücke und die nach dem Wasser gehenden Straßen durch Barrikaden stets verschlossen. Die umliegenden Höhen auf unserer Seite krönen Redouten, jede mit einigen Kanonen versehen; auf dem andern Ufer, von dem die Berge etwas weiter entfernt bleiben, haben die Carlisten einige Schanzen, gegenüber den unsrigen. Unmittelbar vor der Brücke erhebt sich auf dem feindlichen Ufer eine Anhöhe, welche sich zwar in unserm Besitz befindet, auf der aber, ein großer Fehler, unterblieben ist, einen Brückenkopf anzulegen.

Ueberhaupt sind fast alle Städte und Dörfer, welche ich in Navarra sah, mehr oder minder starke Vesten, ohne doch eigentlich künstlich befestigt zu sein, nur theils durch ihre Bauart, theils durch ihre Lage. Ihr Ansehen ist völlig verschieden von dem der Städte und Dörfer bei uns und in Frankreich — im Ganzen ernster, schwerer, trockener. Alles ist massiv. Die Straßen der größern Ortschaften sind meist gerade und nicht breit; die Wassergasse läuft gewöhnlich in ihrer Mitte, an den Häusern entlang gepflasterte Fußwege; ein Haus liegt dicht am andern, so daß die Zwischengäßchen fehlen und einer Straße Kasemattenreihen mit freiem zwischenliegendem Gange gleicht; das einzelne Haus kann nicht umzingelt werden, und bricht man Oeffnungen durch die Zwischenmauern, so wandert man, wie bei Kasematten, von einem Raum in den

andern, ohne die Straße betreten zu müssen, man hat also eine feste, von Haus zu Haus zu vertheidigende Linie, wie dieß im Großen bei der Vertheidigung von Zaragoza gegen die Franzosen ausgeführt worden ist, welche Defensionsweise auf unsere Städte wegen deren leichteren Bauart nicht anwendbar wäre. Das schöne Vitoria mit seinen herrlichen Plätzen bildet blos durch seine Bauart eine Veste, welche die Carlisten noch nicht anzugreifen wagten. Auch die Einrichtung der Häuser ist ihrer Vertheidigung günstig. Die Stuben sind geräumig und hoch (unsere Kasematten sind gewöhnlich leider zu enge gebaut), auch die Durchschnittswände massiv und dick. Die Häuser haben meist drei hohe Stockwerke, die dicke Balken und Steindecken von einander scheiden, so daß nur ein mächtiges Projektil durch das obere in das untere schlagen kann. Das Hausthor ist stets mit einer schweren Riegelthüre versehen; die Fenster führen zu Balkonen, die oft in der ganzen Länge des Hauses, ja rund um einen Platz, miteinander in Verbindung stehen; inwendig haben die Fensterthüren gewöhnlich eine zweite, dicke, kostbare Thüre von Holz, welche im Winter Nachts und im Sommer während der Siesta geschlossen wird, um Kälte und Hitze abzuwehren. Alles dieses kann für die Vertheidigung sehr nützlich werden. Die Häuser in den Dörfern haben häufig keine Glasfenster (der Grund davon liegt theils im Klima, theils in der Besteuerung der Glasfenster nach der Zahl), nur hölzerne Thüren oder Fenster mit Einschnitten oben, so daß man sich, um Licht in den Stuben zu haben, auch Winters bei offnen Fenstern befinden muß, woran ich schon so gewöhnt bin, daß ich dabei sogar Croquis für unsere Berichte und Karten zeichne.

Zur Erde haben die Häuser nur kleine, hochangebrachte und oft mit Eisenstäben besetzte Fenster, weil sie zur Erde mehr vom Vieh als von Menschen bewohnt werden. Die

Dächer der Häuser sind weit vorspringend, schon um die Balkone vor Regen zu schützen, was ihr schweres und festes Ansehen noch vermehrt. Dachrinnen sind noch gar nicht, oder nur ausnahmsweise eingeführt, so daß es mitten in den Straßen Pamplona's und Puenta de la Reina's, gerade bei schönem leuchtendem Himmel träufelt wegen Schmelzens des auf den flachen Dächern sich in Menge anhäufenden Schnee's; übrigens würden sich auch die Kosten davon weniger lohnen als bei uns, da es hier weit weniger regnet. Dahingegen schützen bei Regenwetter die weitvorspringenden Dachpfosten; man kann durch eine lange Straße gehen, ohne naß zu werden. In Ermangelung fast aller Wägen und bei dem vorherrschenden Transport mit Maulthieren sind breite Straßen hier weniger nöthig, als bei uns.

Was die Dörfer betrifft, die natürlich weniger dicht, fest und zusammengegossen als die Städte gebaut sind, und südlich von Pamplona immer reicher, größer, spanischer werden, so ist ihre Lage in Bezug auf Vertheidigung ebenso geschickt gewählt, wie die unserer Ritterburgen. Sie liegen auf Höhen, die in der Regel so weit von den benachbarten entfernt sind, daß sie von dort aus nicht beschossen werden können. Die Anhöhe, auf deren Mitte das Dorf steht, bildet oben gewöhnlich eine ebene, oft ziemlich ausgedehnte Tafel und läuft nach allen Seiten hin abschüssig ab; umgäbe man ihre Kante mit Schanzen, so würde das Dorf das Centralwerk bilden, das wieder im Innern einem großen Reduitplatz und nach Außen Mauern, zumeist unbeworfen, in Ueberfluß hat. Die Häuser des Dorfs, alle massiv, haben die Fenster gewöhnlich der Straße zu, so daß man außerhalb nur kleine Löcher sieht und das Ganze einen seltsamen Mauergewirre, ja aus der Ferne einer Bergveste gleicht. Es kann auch in Wahrheit nachdrücklichst vertheidigt werden: diejenigen Häuser, welche sich untereinander flankiren, werden

bald mit Schießlöchern versehen, die Zugänge mit dem, was sich gerade vorfindet, verrammelt, einige Stücke schweren Geschützes dazwischen aufgestellt; die umgebende Ebene bietet oft der Reiterei günstige Gelegenheit, den eben auf der Höhe erschienenen Feind wieder hinabzustoßen. Erwägt man nun, daß das Land reich an solchen Dörfern ist, denkt man an die bergige Natur desselben, an seine Päsſe und Felswände, endlich, daß der Boden in den Schluchten, Thälern, Ebenen, Niederungen reichste Feldfrüchte liefert, so wird man einen Schlüssel haben zu dem Räthsel der Unüberwindlichkeit des cantabrischen Landes. Freilich die Hauptsache bleibt immer die Freiheitsliebe und Tapferkeit seiner Bewohner, allein auch diese stehen mit der Natur des Landes in innigster Beziehung. Ist nun jene, nie auf Vertheidigung berechnete Anlage der hiesigen Dörfer dem Zufall oder einer klaren Absicht beizumessen? Dem Zufall gewiß nicht. Die Anlage mochte anfangs durch die Umstände bedingt und späterhin bloßer Gebrauch werden. Auch die Natur des Bodens hat dazu aufgefordert, da die Anhöhen zumeist Mittelpunkte eines bebauten, fruchtbaren Landstriches bilden. Wie viele Kriege sind hier geführt worden, gegen die Römer, Sueven, Gothen und Mauren — Jahrhunderte lang! Die Hartnäckigkeit, der Karakter der Cantabrer muß sich auch in ihrer Wohnart aussprechen. In der That, es gab lange Zeiträume, während welchen der Krieg in diesem Lande ununterbrochen fortdauerte, also auch in die Gewohnheit der Einwohner eingehen und diese bewegen mochte, sich für immer auf eine Weise einzurichten, als sei stets ein mit Ueberfall drohender Feind in der Nähe und jeden Augenblick ein Angriff abzuschlagen, den die Bodenstruktur erleichterte. An Steinen und andern Baumaterial mangelt's hier nirgend; nur an Holz ist in den ebnern, untern Theilen des Landes kein Reichthum.

Artajona, den 24.

Es ist spät in der Nacht. Denkt Euch, ich komme so eben vom Ball, den der General veranstaltet hat. Die Sache wäre aber bald zu Wasser geworden. Unsere Pferde sollten heute ruhen und wir mußten doch über fünf Stunden umherrennen. Gegen eilf Uhr Vormittags rief uns die Nachricht, carlistische Bataillons hätten die Arga überschritten, aus unserer Ruhe. Rasch saßen wir zu Pferde. Während der General einige Bataillone sammelte und Adjutanten nach den andern von uns bezogenen Ortschaften sandte, die Truppen herbeizurufen, machte der Chef des Generalstabs an der Spitze einer Uhlanenescadron eine Recognoscirung gegen den Feind. Ich befand mich bei ihm. Nachdem wir eine Stunde scharf geritten, erstiegen wir einen Hügel, der uns eine reizende Aussicht in's Argathal, nach den jenseits hervorragenden Bergzügen, nach den hochgelegenen Forts von Lagava und nach Mendigoria darbot. Vor uns — ein Schauspiel lebhafterer Art — marschirte der Feind, in Verfolgung eines auf Mendigoria flüchtenden Convoi's, uns seine rechte Flanke zuwendend. Er mochte zwei Bataillons Infanterie und drei Escadrons Kavallerie zählen. Lebhaft wurde geschossen, keine Zeit war zu verlieren. Zum Schutze seiner rechten Flanke hatte der Feind eine Abtheilung zu Fuß und vor ihr Reuter auf Wache ausgestellt. Diese verjagten wir sofort; doch begrüßte uns die feindliche Infanterie alsbald mit einer Salve. Als diese, sich verstärkend, uns nah' auf den Hals gekommen war und wir genug gesehen hatten, sprengten wir dem General entgegen. In Eilschritt rückten jetzt zwei Bataillone mit der Kavallerie vor und die Carlisten zogen sich, nachdem noch viel Pulver verknallt worden, ziemlich unordentlich auf ihr Ufer und in ihre Berge zurück, ohne ihren Zweck erreicht zu haben. Wir haben mehre Verwundete, doch auch einige Gefangene gemacht; ein Carlist

desertirte zu uns, ein kleiner unansehnlicher Kerl mit einer langen „altgothischen" Haarlocke an jeder Seite des Gesichts, wie deren auch früher die aufgelösten royalistischen Freiwilligen und die Soldaten der Glaubensarmee getragen haben sollen.

Es ist merkwürdig, im Feuer desertirt niemals ein Legionär. Alsdann ist der kriegerische Geist unter ihnen zu mächtig entflammt. Aber in der Ruhe, nach Gelagen und in der Trunkenheit fallen sie auf schlechte Gedanken. Der Feind sucht sie auf alle Weise zur Desertion zu verlocken. Er verbreitet die Ansicht, welche hier wirklich allgemein unbezweifelt angenommen wird, daß er reich bezahle und stets mit Geld, Wein und Mundvorräthen wohl versehen sei. Häufig finden sich carlistische Proklamationen, man weiß nicht wie über Stadt und Land verbreitet, worin den Legionärs goldene Berge versprochen werden; nicht blos, was sie etwa mitbringen, gehöre ihnen, sondern sie empfingen auch noch eine besondere Belohnung; im Fall sie aber nicht dem Könige Carl V. dienen wollten, könnten sie doch gar bequem durch dessen Gebiet nach Frankreich gelangen, Se. katholische Majestät bedaure die armen Betrogenen, die Noth und Elend für eine schlechte, verlorne Sache tragen müßten, und werde sie wohl unterhalten bis an die französische Gränze. Man begreift die Größe solcher Lockspeisen für halb verwilderte Soldaten, die nur noch um des Brodes willen und aus Gewohnheit kämpfen. Officier-Burschen sind mit den Pferden ihrer Herrn durchgegangen; Einige jedoch auch von der feindlichen Seite, wo sie bereits im Range gestiegen waren, zu uns zurückgekehrt. Sie wußten allerdings viel zu erzählen und sich Gnade zu erlügen. Der Deserteur hat nicht weit bis zu der feindlichen Linie, auch findet er hier im Lande Vorschub, was nicht umgekehrt der Fall ist: dem nächsten Bauer braucht er nur zuzurufen: **Viva Carlos quinto!** und er ist geborgen. Dennoch mißglückt es den Deserteurs

mitunter: vor einigen Tagen untersuchten wir einen Kolonnenweg über das öde Gebirge östlich von Puenta de la Reina, sieh' da, ein Posten unserer Bedeckung stößt auf einen Legionär, der sich im Gebüsche versteckt; der arme Sünder hatte erst am Morgen sein Bataillon verlassen und uns in der von ihm eingeschlagenen Richtung wahrscheinlich nicht vermuthet; er behauptete, in der Trunkenheit das Quartier verlassen zu haben, aber ohne die Absicht, zu desertiren, und nüchtern geworden, habe er sich zu seinem Schreck allein befunden und nicht gewußt, was er beginnen solle — ich hoffe, daß er nicht wird erschossen werden.

Nun, nach dem lebhaften Zwischenfall, war der Abends in der Wohnung des Generals angesetzte Ball nur um so interessanter. Das Städtchen Artajona zählte viele Schönen, die sammt und sonders eine Einladung erhalten hatten und auch mit Müttern und Verwandten erschienen; ein Beweis, daß hier bereits sich die Volks-Stimmung der unschuldigen Isabella zuzuwenden anfängt. Die meisten Mädchen waren mit den fremden Officieren oberflächlich bekannt und einige schienen sogar Geschmack an ihnen zu finden. Eine der schönern, die, am obern Ebro gebürtig, in Artajona bei Verwandten zum Besuch war, tanzte die Jota mit bewunderungswürdiger Anmuth. Die Väter aller dieser Mädchen sind Edelleute, Landbesitzer. Es herrscht ein gebildeter nobler Anstand unter ihnen, wie nur irgend auch bei den Vornehmen unserer kleinen Städte. Man wird leicht mit ihnen bekannt, alsdann stets mit dem Vornamen unter Vorsetzung des Don * vertraulich von ihnen genannt, was sie um so lieber thun, als ihnen die ausländischen Familiennamen etwas barbarisch vorkommen. Die hübschen Artajoneserinnen hatten sich unter

* In Spanien ist der Gebrauch des Don viel allgemeiner als in England der des Sir vor dem Vornamen; das Don kann aber nicht wie das Sir allein stehen, der Vorname muß stets folgen, doch ist es dann nicht wie das Sir der Titel eines Erbritters (Baronet).

sich und mit den befreundeten Officieren in kleinstädtischer Emsigkeit verabredet, sammt und sonders den Ball zu besuchen. Getanzt wurde „flott“, französische, polnische, deutsche Tänze, auf allgemeines Verlangen auch spanische. Auch hatten wir das Vergnügen, zur Abwechselung eine Kraftproduktion zu sehen; ein riesenmäßiger Soldat der Legion, Deutscher von Geburt, zeigte zum größten Erstaunen der edlen, zarten Sennoritas seine athletische Stärke; auf die breite Brust lud er große Massen von Steinen und Menschen; mit Kanonenkugeln spielte er wie mit Haselnüssen, glühendes Eisen schien auf seiner Haut wie auf seiner Zunge keinen Eindruck zu machen; dergleichen kolossalen Kraftstücken folgten feinere Kunststücke, denn der Deutsche, dessen Haupt viele Aehnlichkeit mit dem Kopfe eines Spanischen Stiers hatte, war auch gelenkig und gewandt. Alles Geschwindigkeit, rief er dabei stets auf deutsch aus, wie Janken van Amsterdam. Ich bin überzeugt, die hübschen Artajoneserinnen werden ihr Lebtag nicht den „Riesen“ aus Alemania vergessen. Unser Einer steht vor solchen Helden weit zurück: an mich wird keine Seele in Artajona noch denken, wenn ich es morgen verlassen haben werde.

Mendigoria, 25. Januar.

Mendigoria ist eine steinig und nackt aussehende Stadt und wird wie Puente de la Reina von einer mit Schießscharten versehenen Mauer umschlossen, da es auf unserer Linie liegt und von den Gebirgen um Estella aus leicht erreicht werden kann. Die Arga macht hier einen großen westlich gewandten Bogen durch ein enges Thal. Im Uebrigen liegt Mendigoria mit Artajona auf demselben hügeligen Tafellande. Um und zwischen diesen beiden Punkten schlug General Cordova die ganze hier vereinigte Macht der Facciosos unter Zumalacarregui, welche die Gegend umher

in Besitz genommen hatte und immer weiter vorwärts dringend, einen immer größern Landstrich an sich zu reißen suchte. Damals schwebte auch Puente de la Reina in Gefahr; die Bergketten zwischen hier und Pamplona waren sämmtlich in carlistischer Gewalt, die Communikationen zwischen Frankreich und dem obern Ebro überall durchbrochen, ja die Facciosos waren nahe daran, die Hauptstadt Navarras auf allen Seiten zu umzingeln, und vom Süden abzuschneiden. Cordova, ein junger, thätiger und umsichtiger General, hätte größere Erfolge erlangt, wenn er nicht auch zugleich politisches Parteihaupt gewesen wäre und dieses Parteibestreben, das ihm zum Oberbefehl geführt, ihm mehr am Herzen gelegen hätte, als alles Andere. Espartero, ein Mann andern Schlages und später sein persönlicher Gegner, kommandirte unter ihm. Die Schlacht von Mendigoria ist eines der glänzendsten und größten Gefechte im gegenwärtigen bürgerlichen Kriege. Der Sieg entschied sich bald für die Cristinos, die keineswegs an Zahl, wohl aber in der Fläche an Waffen und an Taktik überlegen waren; indeß bewirkte er blos, daß dem Feinde von da ab die Arga hier als Gränze angewiesen und die Linie nach Pamplona frei wurde. Er hätte entscheidend werden können, wenn nicht ein Fehler vorgefallen wäre, den die Einen Espartero, die Andern Cordova zuschreiben. Espartero, der erst nach Beginn der Schlacht mit seinem Corps von 10,000 Mann auf dem Schlachtfelde ankam, hätte sich sofort auf die Brücke von Mendigoria werfen und den Carlisten den Rückzug über dieselbe abschneiden müssen, statt sich dem entgegengesetzten Flügel der Armee des Generals Cordova anzuschließen. Woraus der Fehler entsprungen, ist nicht hinlänglich aufgeklärt. Die carlistische Armee behielt den Rücken und die Brücke frei, und konnte ihren Rückzug ohne sehr bedeutende Verluste bewerkstelligen. Man erzählt, Don Carlos, sich eben beim Essen befindend,

als Cordova seine Soldaten zu drängen begonnen, habe die Tafel schleunig verlassen und sei zu Fuß entflohn. Von der Zeit an hüteten sich die Carlisten wieder lange Zeit, sich in dem ebenern Lande mit dem waffenüberlegenen Gegner zu messen. Sarsfield aber trat damals das Obercommando an den jungen, vom Glück scheinbar mehr begünstigten Cordova, wie er sagte, mit dem lebhaftesten Vergnügen ab.

Artajona, 26. Januar.

Das Generalquartier ist wieder verlegt, wir ziehen wie Zugvögel umher. — Seit einigen Tagen strahlt hier eine heitere Witterung; wie beim angehenden Frühling in Deutschland empfindet der Körper bei geringer Bewegung eine angenehme Wärme, die Luft ist frisch und rein, nur die Nächte sind noch kalt. Ach, könnte ich Euch nur eine Stunde hier haben, mit Euch die herrliche Aussicht von der alten Burg von Artajona genießen, an Eurem Herzen die lebensfrische Luft athmen, die hier weht! Die Veste liegt in Trümmer und Schutt über dem Städtchen auf einem, aus der Mitte eines weiten Tafellandes isolirt hervorragenden, kegelförmigen Berge. Im fernern Kreise umher begränzen höhere Bergzüge den Blick. Die Veste stammt aus den Zeiten der Mauren; die Mauertrümmer zeigen noch deutlich den alten Grundriß und noch an zwanzig unersteigliche Seitenthürme ragen Einsturz drohend empor. Eine alte, noch immer benutzte, jung ausgeputzte Kirche steht in der Mitte der Veste nebst einigen Wohnhäusern. Die Kirche haben wir in ein großes Wachthaus umgewandelt (nur der Zutritt zum Hochaltar bleibt verschlossen) und Kanonen umherpostirt. Lange Zeit wanderte ich einsam unter den Ruinen, die noch reicher an Wohnungen als an Aussichten sind. Nordöstlich sieht man eine halbe Stunde etwa von Artajona ein Kloster, das noch völlig erhalten und von Mönchen bewohnt wird; die

ehrwürdigen Väter in ihrer dunkeln Ordenskleidung genossen der Nachmittagssonne, zu je zwei oder drei lustwandelten sie, dem Anschein nach in tiefem Gespräche begriffen (denn von Zeit zu Zeit hielten sie ihren Schritt an, wie bei lebhaften Erörterungen zu geschehen pflegt), an den Mauern ihres Gartens unter Bäumen entlang. Ich muß gestehen, gerne hätte ich ihrer Rede gelauscht — wie mag den Männern der Zelle unter dem wilden Kriegslärm zu Muthe sein!

Artajona bildete vor Alters, als sich die zahllose Menge kleiner christlicher Fürstenthümer in Spanien zu gestalten anfing, ein Herzogthum. Seine Burg war berühmt im Lande und wurde oftmals glänzend gegen die Mauren vertheidigt. Im spanischen Befreiungskampfe wurde sie von den Franzosen zerstört und in den jetzigen Zustand gebracht, aber nur nach großen Verlusten; denn die Bürger Artajonas vertheidigten ihre Veste mit allem Muthe und sie fanden fast Alle dabei den Heldentod. Jetzt übersieht man von der gebrochenen Burg aus das ganze weite Schlachtfeld von Mendigoria. So, meine theuern Freunde, wandle ich hier auf klassischem, an Erinnerung reichem Boden unter dem Schutze des einigen Gottes, des Vaters von uns Allen!

Pamplona, 29. Januar.

Ich würde mich nur wiederholen, wollt' ich Euch von unsern Märschen und täglichen Zügen berichten. Es ist ermüdend sie zu machen, noch vielmehr sie zu beschreiben. — Ueber den Karakter der Spanier, deren man aus allen Provinzen des Landes in der Armee zusammenfindet, ein allgemein triftiges Urtheil zu fällen, darf ich noch nicht wagen. Das jedoch scheint mir gewiß zu sein: der Spanier hat mehr Ernst, Würde, Festigkeit als der Franzose. Der gemeine Spanier zeigt mitunter einen Adel in Benehmen und Gattung, dem man innige Hochachtung nicht versagen kann.

Auch bestehen hier in den Sitten, die mehr Geltung als das Gesetz haben, noch viele schöne und innige Pietätsverhältnisse, wie in den Familien zwischen Eltern und Kindern, Herrschaft und Gesinde, in den Communen zwischen Geistlichen und ihren Gemeinden, zwischen der gewählten Obrigkeit und den Untergebenen, zwischen Haupt und Gliedern — Verhältnisse, die in Frankreich durch das Nivellirungswesen und die Revolution mehr oder minder zerstört sind. Dahingegen schlummert in Spanien, wie es mir scheint, die Spekulation, die Verstandsthätigkeit, im Gebiete sowohl des Materiellen als des Geistes, in Glauben und Wissenschaft. Das öffentliche Leben, soweit es ohne eigentliche, politische und religiöse Bewegung geschehen konnte, ist in diesem schönen Lande vielleicht stärker ausgebildet, als sonst irgendwo; es besteht nichts weniger als im Sonnenbraten und in dem süßen Nichtsthun der Neapolitaner. Im Aeußern herrscht hier zugleich eine anständige Ungezwungenheit, eine Franqueza und Gleichheit, das mich in Erstaunen setzt. Von jener welschen Nationaleitelkeit, die in Paris die Welt, alle Civilisation in Frankreich und auf andere Völker mit Verachtung herabsieht, keine Spur. Der Spanier ist stolz und besonders voll Nationalstolz, aber nicht eitel. —

So eben bietet sich mir eine Gelegenheit dar, diesen Brief sicher bis Frankreich zu befördern. Darum schließ' ich ihn. So wißt Ihr mich von meiner zweiten Expedition glücklich zurückgekehrt. Noch hab' ich den Ebro nicht gesehen, aber eine richtigere Ansicht vom Kriege gewonnen, als mir alle früheren Dienstjahre des Friedens gegeben. Dessenungeachtet bleibt eine gute Ausbildung in Friedenszeit eine gar treffliche Sache, die beste Vorbereitung auf den Krieg, und mit jedem Augenblick fühl' ich stärker, daß Preußens Militärwesen vielleicht einzig ist, jedenfalls dessen größte und freisinnigste Institution; — ungeachtet mancher beklagenswerthen Abweichung

von Stein's und Scharnhorst's Ideen und mancher schadhaften Richtung, hier und da im Officierkörper des stehenden Theils der Armee. — Gott weiß, ich trage wegen der Krähsayner Begebenheit Niemandem Haß nach; — über solche kleinlichen Schwächen hoff' ich hinaus zu sein, man deutet dieses auf einen weichlichen Karakter? nescio. Von den Menschen, welche ich kennen lernte, sind mir die meisten gleichgültig geblieben. Einige lernte ich achten, Wenige lieben; doch auch das Gefühl der Verachtung und des Abscheues begleitet das Andenken Einzelner. — Ich habe die Tage gezählt, seit ich meinen ersten Brief an Euch abschickte, ich werde sie zählen, bis ich Antwort von Euch habe — von meinen Freunden und geliebten Eltern! — Mein Herz ist mir hier übervoll von Deutschland, ja dieses für alle Zeit! Wie stolz bin ich, ein solches Vaterland zu haben, daß ich ein Deutscher bin! Und Preußen? Möge der junge Staat keinen Selbstmord an sich begehen, indem er sich fester und fester an die schlechte fremde Politik anketten, in die antideutschen Richtungen eintreiben läßt! Preußen soll nicht die russische, es soll die deutsche Avantgarde bilden — es soll gegen das russische Reich einst vielleicht ein Macedonien sein! Die neuen Perser passen nicht mit ihrem verdorbenen Staatsgeist zu deutschem Regiment, und es muß sich jeder Deutsche tief in der Seele schämen, wenn er den Ausländer sagen hört, Preußen sei russisch. Dem ist nicht so im Volksthum! Sollte der Staat jemals ein fremdes oder auch ein nur provinciell preußisches, etwa ein brandenburgisches Wesen dem Deutschen gegenüberstellen wollen, so würde jenes unterliegen; denn der deutsche Name ist mächtiger als jeder fremde Name und stärker als ein einzelner Zweig an ihm. Wer wird den einzelnen Zweig zum Stamme machen wollen, der noch frisch und gesund ist?

Drittes Kapitel.

Die Kriegführung in Navarra und den baskischen Provinzen.

(Betrachtungen aus dem Februar 1837.)

Der Kriegsschauplatz ist von den Carlisten nur in denjenigen Provinzen Spaniens aufgeschlagen worden, welche ihnen in der Natur des Bodens große Vortheile darboten und ihre Inferiorität an Zahl und Waffen dadurch ausglichen, daß die Cristinos von großen Massen, namentlich der Reiterei, und von der gefährlichsten Waffe, der Artillerie, wenig Gebrauch machen konnte, ja, welche ihren als irregulär fechtenden, schnellfüßigen Guerillas und wegen der Befreundung eines großen Theils des Landvolks die Ueberlegenheit versprachen. Doch auch der Zahl nach sind die carlistischen Streitkräfte nichts weniger als gering anzuschlagen. Anfangs bestunden sie hauptsächlich aus den früher aufgelösten königlichen Freiwilligen in Castilien, la Mancha, Aragonien, Catalonien, Valencia, und aus Basken und Navarresen in den nördlichen Provinzen. Die Armee des Prätenden hat sich bedeutend vergrößert in allen kriegsschauplätzlichen Provinzen. Nachfolgende Tabelle zeigt ungefähr das anwachsende Verhältniß. Man zählte ohne Bürgergarden ꝛc. an Feldtruppen.

im Jahr		in den bask. Provinzen u. Navarra	in Unteraragonien u. Valencia	in Castilien	in Catalon. und Oberaragonien	in Summa
		Mann	Mann	Mann	Mann	Mann
1834	an Carlisten	7,000	2,500	1,500	2,000	13,000
	an Cristinos	16,000	5,000	5,000	8,000	34,000
1835	an Carlisten	21,000	9,000	7,000	15,000	52,000
	an Cristinos	38,000	10,000	9,000	16,000	73,000
unter Gen. Cordova 1836	an Carlisten	25,000	11,000	22,000 (nemlich mit dem Corps von Gomez)	16,000	74,000*
	an Cristinos	55,000	19,000	14.000	30,000	120,000

Das Verhältniß der numerischen Stärke der kriegführenden Theile ist also im Jahr 1834 wie 1 : beinahe 3; 1835 wie 1 : 1,4; und 1836 wie 1 : 1,6. Die carlistische Macht wuchs demnach in ganz außerordentlichem Maaße; unter Cordova war das cristinische Heer am zahlreichsten. Im Jahr 1837 blieb das Verhältniß von 36 ungefähr das nämliche. Nur ist das Gomez'sche Corps mit Anhang nach den Nordprovinzen zurückgekehrt, so daß uns in diesen gegenwärtig mindestens 35,000 Mann gegenüberstehen. **

* Die carlistische Macht hat sich seit 1837 wieder vermindert und sie dürfte Ende 1836 und Anfang 37 noch stärker gewesen sein, als die Tabelle angiebt.

** Im Jahr 1837, als Don Carlos seinen Zug nach Aragonien und Castilien antrat, blieben in den nördlichen Provinzen nur etwa 18,000 Mann zurück; damals berechnete man die carlistische Macht auf 70,000, die cristinische auf 110,000 (wozu natürlich die Stadtmilizen nicht mitgerechnet sind), so daß das vorjährige Verhältniß von 1 : 1,6 blieb; im Jahr 1838 aber zählte man an Carlisten nur 55,000 und an Cristinos im Felde 110,000 Mann; also daß sich das numerische Verhältniß wieder wie 1 : 2 gestaltete. Zählt man nun aber die Tausende von Carlisten, welche nach der Uebereinkunft von Bergara die Waffen niederlegten oder sich nach Frankreich flüchteten, zu den 30,000 M., die erst im Sommer 1840 nach Frankreich übergingen, und zu den Verwundeten und Getödteten, so ergiebt sich, daß Don Carlos noch im Jahr 1839 über eine bewaffnete Truppenmasse von 80,000 Mann gebot, wahrscheinlich im Jahr 37 also noch über eine weit beträchtlichere. Nun denke man, daß dieß Spanier waren, die drei Tage anhaltend marschiren mit trockenem Brod

Die erste wichtigste Aufgabe der Constitutionellen besteht in Bewältigung der Insurrection in dem cantabrischen Lande: ist hier erst Sieg und Frieden errungen, so wird der Aufstand in den andern Provinzen auch bald unterdrückt werden. Was für politische Mißgriffe übrigens gegen die Basken und Navarros von den Afrencesados begangen worden — wir wollen hier nur die Mittel der Kriegführung in Betracht ziehen. Der Natur des Bodens und den Umständen nach gab es drei Systeme derselben, jedoch von sehr ungleichem Werthe.

1) Das der Einschließung und Blokirung. Es besteht in Hinziehung, in allmäliger Erstickung des Kriegs in sich selbst, analog etwa dem heute von der Diplomatie angenommenem Systeme des Hinhaltens und Beobachtens gegenüber den Weltverwicklungen; auch ist es entsprungen in dem Gehirne eines Mannes, Cordova's, der, ein eben so gewandter Diplomat als geschickter General, wohl befähigt gewesen wäre, den Krieg zu beendigen, wenn er auf diesen und nicht auf das politische Parteigetriebe sein Hauptaugenmerk gerichtet hätte.* Der noch jugendliche Cordova übernahm den Oberbefehl unter den günstigsten Auspicien, mit Zujauchzen der Armee; er vereinigte eine größere Macht in den biscayischen Provinzen, als sich je vorher darin vorgefunden hatte, und disponirte über die drei Corporations-Legionen der Quadrupelallianz — die englische, französische und portugiesische, — welche vom besten Geiste beseelt brannten, einander im edlen Wettstreit den Lorber abzugewinnen. Bis

und einer Papiercigarre im Mund, daß sie kein Mittel scheuten für ihren Zweck, daß sie über große Hülfsmittel geboten und in ihrem Handwerk geübte Männer waren — man erwäge ihre Fechtart, die Natur des Bodens, die unergründlichen Schlupfwinkel und unangreifbaren Geklüfte: und man wird nicht nur die Länge des Kriegs begreifen, sondern sogar erstaunen, daß er so schnell beendet worden ist, man wird dem General Espartero dann den Lorber nicht absprechen wollen.

* Cordova, nachdem er sich zu Umtrieben in Andalucien hatte verleiten lassen, starb zu Lisboa in der Verbannung.

dahin war der Krieg cristinischer Seits wenig systematisch geführt worden, man zog hin und her, focht, um zu fechten, suchte dem Feinde Schaden zuzufügen, ihn zu überfallen oder aus Thälern, Ortschaften und Districten zu vertreiben; so ging man sogar lange Zeit darauf aus, den Prätendenten selbst gefangen zu nehmen — Alles ohne höhern Plan. Cordova entwarf nun zuerst jenes Einschließungssystem, auf dem man sich bisher auch noch immer ziemlich beschränkt hat: er erzwang mit seinen überlegenen Kräften in verschiedenen blutigen Treffen die Umschließungslinien von Bilbao nach Vitoria, und von hier zurück nach dem Ebro und der Arga und über Pamplona nach der französischen Gränze (Valcarlos), nicht auf dem nächsten Wege, sondern in weitgeschweiften Bögen, namentlich zwischen Bilbao und Vitoria und zwischen Vitoria und Pamplona, um die hohen Ramificationen der cantabrischen Gebirgskette; endlich sicherte er diese Linie durch Verschanzungen, feste Posten und Besatzungen. Nachdem dieses geschehen war, hoffte alle Welt einen entscheidenden Schlag. In der That zog Cordova in und um Vitoria eine große Armee zusammen, Lebensmittel waren dort aufgehäuft worden, unter den Truppen herrschte nach den vorhergegangenen siegreichen Gefechten ein guter Geist, die Carlisten waren entmuthigt und sahen mit Bangigkeit alle jene Zurüstungen — als Cordova, statt gegen das Innere des carlistischen Landes vorzudringen, plötzlich wieder das Heer auf den ausgedehnten Linien vertheilte, und selbst nach Madrid abreiste. Es war eben nur gemeint gewesen, die Facciosos mit einer verschanzten Linie zu umhüllen, sie am Bezug des Proviants von Außen zu verhindern, und das Uebrige der Zeit allein zu überlassen. Bei einem solchen lässigen Systeme, das auch besonders vom Vicekönig Sarsfield begünstigt ward — vielleicht, weil sein einst so fähiger Kopf durch hitzige Getränke geschwächt worden —

sind wir im Ganzen noch immer verblieben. Anstatt aber, daß die Carlisten durch eine in Folge davon erhoffte Noth völlig zurückgeführt und demoralisirt wurden, stärkten sie sich vielmehr in der ihnen gelassenen Ruhe mehr als je, unternahmen große Belagerungen, durchbrachen auch die Linie und entsandten den jungen geschickten Cabecille Gomez in das weite hispanische Königreich.

Freilich ist die Herstellung der Linien von Bilbao bis Valcarlos nicht ganz unnütz gewesen: die Carlisten sind auf ein Terrain von geringerer Ausdehnung beschränkt worden, ihre Sache ist den nicht von ihnen besetzten Theilen, selbst der insurgirten Provinzen, fremder geworden, viele Keime des Aufruhrs und carlistischer Sympathie sind in der Bevölkerung erstickt worden, indem der Herd der Insurrection vom übrigen Spanien abgeschlossen blieb — glich doch selbst die eben so kühne als glückliche Expedition des Gomez nur einem Fluge, wo nicht einer Flucht durch das Land, und ließ sie in demselben keine Spur carlistischer Aufrüttelung der Gemüther zurück.

Indeß hat das System auch viele Nachtheile gehabt, den Krieg verlängert und den Carlisten immerhin mehr genützt als den Cristinischen. Es hat den Carlisten Zeit und Ruhe verschafft, das occupirte Land möglichst zu benützen, ihre Truppen zu vermehren, zu exerciren, zu discipliniren, ihr ganzes Heerwesen vollkommener zu organisiren, Waffen zu schmieden und sich mit Kanonen zu versehen, die wichtigsten Punkte ihres Gebietes mit Befestigungen zu verstärken, Kolonnenwege für ihre leichten Bewegungen und zur schleunigen Verbindung im Innern herzustellen, so daß sie durch forcirte Märsche ihre Massen schnell von einem Punkt nach dem andern hin tragen können — kurz, ihre Mittel, die natürlichen Vortheile ihres Bodens, dessen ganze Widerstandsfähigkeit gegen jeden endlich versuchten Angriff zu verdoppeln

und aus der cantabrischen Kette einen immer unangreifbarern Festungswall zu machen. So haben sie quer durch diese Gebirgskette allein drei Kolonnenwege gebaut, vielleicht in der Voraussicht einer von ihnen mit Recht gefürchteten, combinirten Bewegung der Cristinos auf Tolosa. Ferner erlaubt das System den Carlisten, weil sie das Centrum unserer ausgedehnten Linienstellung inne haben, überall mit überlegenen Kräften zu erscheinen und nacheinander die wichtigsten Punkte unserer Linie anzugreifen: während wir uns auf der Peripherie schwerfällig bewegen, können sie schnell von einem Punkte zum andern eilen, hier einen Scheinangriff machen, dort einen ernsten Schlag ausführen; Zeuge die Angriffe auf Bilbao. So rückte Napoleon 1814, sobald er die eine Armee der Alliirten zurückgeworfen, gegen die andere; nur mit dem Unterschiede, daß diese, selbst nach einer verlornen Schlacht, sobald Napoleon von ihnen abließ, nach dem Mittelpunkte immer näher rücken konnten, während ein einzelnes Vordringen einer cristinischen Kolonne durch die Natur des Terrains verhindert wird. Man darf behaupten, daß nur die, von Europa nicht vermuthete, äußerste Hingebung der tapfern Bewohner Bilbao's es schon zweimal verhindert hat, daß die Carlisten die Einschließungslinien völlig sprengten und über den Ebro zurückwarfen. Endlich sind diese zu ausgedehnt — die Linie von Valcarlos bis Santander umfaßt an 70 Meilen, und wird von vielen Flüssen und Gebirgszügen durchbrochen, welche schwierig zu bewachen sind — und zu schwach und fehlerhaft angelegt, um tägliche Ueberschreitungen (selbst in den der Linie benachbarten Dörfern schleichen Nachts Carlisten umher), oder gar carlistische Expeditionen zu verhüten, die, wenn auch nicht glücklicher als die frühern, doch immer auf Kosten der Cristinos geschehen, von diesen ernährt werden und dem Prätendenten Contributionen und Rekruten zuführen, ohne dem von ihm occupirten Lande zur

Last zu sein. Die Erfahrung hat bewiesen, daß die Carlisten diese Vortheile sehr wohl zu benutzen verstehen. Dabei ist ihre Administration den Umständen angepaßt, wohlverstanden und trefflich organisirt. Die Verpflegung der Truppen wird von den Juntas den einzelnen Gemeinden zugetheilt und von den Gemeindevorstehern geleitet und besorgt. Der fruchtbare Boden ihrer Thäler und Ebenen, welcher etwas bearbeitet das Samenkorn so vielfältig zurückgiebt, nährt eine große Zahl Menschen. Die eingebornen Soldaten helfen häufig den Boden bebauen und die Aernte einbringen. Nach unglücklichen Gefechten, oder wenn die Kleidung zerrissen, Geld und Nahrung verthan sind, eilen sie in's elterliche Haus, ruhen sich hier aus, kleiden sich neu und voll frischen Muths kehren sie auf das erste Zeichen, das sie wieder zu den Fahnen beruft, zu ihren Bataillonen zurück. Ueberdieß liefert die Contrebande das Fehlende reichlich. Die cristinische Linie umschließt nicht das ganze carlistische Gebiet: offen bleibt dasselbe gegen Frankreich und die buchtenreiche Küste, und Engländer und Franzosen, wenn auch der Carlisten politische Gegner, scheinen im Paschhandel nach Biscaya miteinander zu wetteifern und über den Handelsvortheil andere Interessen zu vergessen. Sind das Alles nicht Umstände, welche das ganze Blockirungssystem rein illusorisch machen? Endlich erfordert es eine unverhältnißmäßig große Anzahl Truppen, die zum Theil unthätig bleiben müssen und wie außerhalb des Kriegs stehen: einmal zur Besetzung und Bewachung der Linie, sodann auf ihr ein oder mehre besondere Beobachtungscorps, um den Bewegungen der feindlichen Hauptmassen zu folgen, endlich noch Reservecorps in den benachbarten Provinzen, um jede carlistische, plötzlich hervorbrechende Expedition zurückweisen zu können. Die Summe aller dieser theilweise unthätigen und überaus kostbaren Streitmassen, hingelenkt auf den Mittelpunkt des

feindlichen Schauplatzes und unterstützt durch ein geordnetes Magazinwesen, würde unbestreitbar glücklichere Resultate hervorbringen: denn bis jetzt haben sich während der blos passiven Einschließung die Carlisten vom frühern Ungemach erholt, neu und furchtbarer als je organisirt und ihre Kräfte in so hohem Grade vermehrt, daß sie ihrerseits aus der Defensive zu großen Unternehmungen übergegangen sind. Ein so überaus fehlerhaftes System muß demnach verlassen werden, und Cordova's Nachfolger, Espartero, der schon im vorigen Jahre große Erfolge in Biscaya erlangt, scheint dazu auch entschlossen zu sein.

2) Das System analog einer fortschreitenden Belagerung. Wie ich dasselbe verstehe, fordert es zwei wesentliche Stücke: große Thätigkeit und große Behutsamkeit. Es gewährt allmäligen, sichern Fortschritt, ohne die Gefahr großer Verluste, und würde also der Meinung derer entsprechen, welche zwar die Unzulänglichkeit des oben besprochenen Systems einsehen, aber die Armee den Zufällen einer kühnern Combination, der Wagniß, in einem Schlage den Krieg zu beendigen und die feindlichen Berge zu erzwingen, nicht bloßstellen wollen.

In der neuern Kriegsgeschichte finden sich Situationen, welche beim ersten Anblick Analogie mit der Stellung der Carlisten zeigen, etwa die Napoleon's im Jahre 1813 und 1814 und Friedrich des Großen im siebenjährigen Kriege; aber im Grunde war ihre Lage eine ganz andere, wegen der Verschiedenheit des Raumes, des Terrains, der Menschen und der Kriegführung. Napoleon konnte 1813 die Vereinigung der Alliirten nicht verhindern, die lediglich durch geschickte strategische Bewegungen bewirkt wurde; und im J. 1814, ungeachtet er beinahe alle Corps der Alliirten nacheinander geschlagen und ihre Operationslinie durch einen kühnen Zug im Rücken derselben durchschnitten hatte, konnte

er ihren Marsch auf Paris und ihre Vereinigung doch nicht hintertreiben, Dank Blücher's Grundsatze: Vorwärts! Solche Ereignisse können sich im cantabrischen Kriege nicht darstellen, weil es hier keinen Hauptort zu gewinnen giebt und im Fall der Niederlage ein geordneter Rückzug unmöglich ist, indem dieser alsbald in Deroute ausartet wegen der eigenthümlichen Configuration des Landes, der häufigen Marschhindernisse und Defileen. Darum erscheinen auch größere Combinationen hier stets mit Wagnissen verknüpft, welche günstige Erfolge zweifelhaft machen.

Vielleicht aus diesen Gründen behagt den Meisten ein Plan, wonach der Feind systematisch mehr und mehr auf seinem Boden zu beengen und endlich zu zwingen wäre, entweder zu capituliren oder seine Berge zu verlassen und unsere Linie anzugreifen.

Die Ausführung ließe mehre Combinationen zu, Folgendes wäre jedoch in allen Fällen zu beachten: die vorhandene Einschließungslinie bildet gleichsam die erste Parallele, aus der man auf einzelnen Punkten weiter vorwärts geht, bis man eine Art zweiter, engerer Parallele schließen kann. Die strategisch wichtigsten Punkte unserer Linie, namentlich diejenigen, welche uns voraussichtlich bis zum Ende nützlich sein würden, müssen gegen einen forcirten Angriff befestigt werden; wodurch auch alle Zwischenpunkte für den Zweck genugsam gedeckt wären und wir freier und über eine größere Mannschaft disponiren könnten. Wir dürfen nie vereinzelte, immer nur gleichzeitige, combinirte Bewegungen machen; diese auch stets mit dem bestimmten Zweck, Terrain zu gewinnen. Das Gewonnene behaupten und sofort befestigen durch Verschanzung der wichtigern Positionen, um die Einschließung immer enger zu ziehen. Nur mit Ueberlegenheit der Kräfte und mit Wahrscheinlichkeit des Gelingens angreifen und überhaupt jeden gefahrvollen Rückzug vermeiden.

Die cantabrischen Ketten mit ihren Verzweigungen und höchst schwierigen Durchgängen bilden nach Süden, d. h. gegen das übrige Spanien die schützende Wand, den unzugänglichen Wall der Carlisten und sichern ihnen die vielen Hülfsquellen, Kräfte und Reichthümer im Norden derselben, zwischen der Hauptkette und dem üppigen Seegestade, die freie Benutzung der reichen Thäler von Guipuzcoa und Biscaya und der ganzen biscayischen Meerküste; während sie im Süden der Hochkette außer den fruchtbaren Districten um Estella und in Alava, namentlich außer der Rioja, zwischen Vitoria und Estella nur weniges ergiebige Land besitzen. Man könnte sagen, die südliche Wand des cantabrischen Gebirgs diene den Carlisten zur Vertheidigung, der nördliche Abgang desselben nach dem Meere aber zur Ernährung. Daraus folgt, daß man bei Ausführung jenes Systems im Süden nur bis an den Fuß des eigentlichen Hochgebirges vordringen, dann aber auch den Norden, das Seegestade zu umspannen suchen muß, um den Feind auf die weniger fruchtbaren Gebirge zu beschränken. Im Süden würde die Wegnahme Estella's, der zweiten Hauptstadt Navarra's, die wichtigste Operation bilden, an und für sich und um in den Besitz eines geradern Weges und nähern Linie zwischen Pamplona und Vitoria zu gelangen. Die geradeste Verbindungsstraße zwischen diesen beiden festen Städten geht zwar über den Paß von Salvatierra und durch das Borundathal; sie läuft hier aber der Länge nach zwischen zwei Hochketten hin und bildet gleichsam ein großes Defilee, das im gegenwärtigen Kriege schon Tausenden der Cristinos den Tod gebracht hat, weshalb man sich auch vorerst mit der Linie über Estella begnügen dürfte. Sodann gält' es die Occupation der Thäler Lanz und Bastan, durch Zusammenwirken von St. Sebastian und von Pamplona aus: dort vorerst die Einnahme von Fontarabie und Irun; hier die Gewinnung

und Befestigung der ersten culminanten Position zwischen dem Ulzama- und dem Lanzthal. Die Besetzung des Bastanthals wäre allerdings noch kein entscheidender Schlag, immerhin aber hätte sie folgende Vortheile: der Weg von Pamplona nach Irun ist nicht viel länger als der von Pamplona nach St. Jean Pied de Port, unsere gegenwärtige Einschließungslinie, aber weit bequemer und ebenso leicht zu behaupten als diese; die carlistische Contrebande müßte alsdann nicht blos die französische Gränze, die nicht immer auf's beste bewacht wird, sondern auch noch unsere Linie passiren, dadurch also erschwert werden. Die Carlisten wären von Frankreich zu Lande gänzlich abgeschnitten, auch der Mittel reicher Thäler beraubt und bedeutend eingeengt worden; endlich würde uns die weitere Besetzung der biscayischen Seeküste erleichtert. Von der Bidassoa (Irun) aus reichten wir den Engländern in St. Sebastian auf der großen Straße die Hand; dasselbe wäre von Bilbao aus zu bewerkstelligen, wobei man zuerst eine feste Position an der Deba zu gewinnen hätte; so daß sich nunmehr der Feind rings umschlossen und vom Meer abgeschnitten sähe. Vom Norden aus wären nun die Carlisten immer mehr zu beengen, zu bedrängen, während man im Süden nur die Hauptpunkte festhielt und allenfalls Diversionen zur Begünstigung der Progressen im Norden machte, bis sie endlich sich gezwungen sähen, entweder zu capituliren oder sich aufzulösen oder mit einer letzten Anstrengung unsere Linie zu durchbrechen und einen andern Kriegsschauplatz aufzusuchen. Im letzten Falle würde jedoch die Mehrzahl der Basken und Navarresen unzweifelhaft zu Hause bleiben, weil diese nur ihren heimischen Boden vertheidigen wollen; überhaupt aber würden die Hauptstreitmassen der Carlisten nirgend sonst wo in Spanien die Vortheile und Hülfsmittel im Boden, in der Bevölkerung, in der Lage und Natur wiederfinden, welche sie hier verließen. Die Ausführung dieses

Plans fordert umsichtiges Zusammenwirken, unausgesetzte Thätigkeit und immerhin viele Zeit, während welcher unvorhergesehene Ereignisse die beste Combination zum Scheitern bringen können.

3) Ein mehr strategisches System, das den wesentlichen Vortheil einer raschen Entscheidung mit sich führt. Es schreibt das Gesetz vor: die Masse unserer Streitkräfte auf das Centrum der feindlichen Ressourcen hinzulenken. Die erste Frage wäre demnach: wo ist dieß Centrum, wo ist das Ziel, wo ist die Spitze, in der alle unsere Operationen zusammentreffen sollen?

Die cantabrische Gebirgskette mit ihren leicht zu vertheidigenden Zugängen bildet zugleich die Operations- und die Vertheidigungsbasis der Carlisten; ihre Hülfsquellen befinden sich hauptsächlich im Lande zwischen dieser Kette und dem Meeressaume. Der Gebirgswall aber nützt ihnen nur wenig, wenn ihnen die Quellen ihrer Subsistenzmittel können abgeschnitten werden. Darum erscheint auch die Behauptung eines französischen Generals nicht ohne Grund, daß nämlich das rasche Vordringen von 25,000 Franzosen im Bidassoathal und deren Mitwirken von dieser Seite aus den Carlisten einen tödtlichen Streich versetzen und sie bis zur Auflösung demoralisiren werde.

Daraus ergiebt sich als das Ziel unserer Bewegungen, die Occupation des carlistischen Gebiets zwischen der Meeresküste und der Hochkette. Demnach dürfte man füglich Bergara an der Deba oder auch Tolosa, das im Mittelpunkte des carlistischen Nordens liegt und wo die beiden großen Straßen von Vitoria (Madrid) und von Pamplona nach Irun, beide die cantabrische Kette durchschneidend, zusammentreffen, als die Spitze unseres Operationsdreiecks, als den Durchschnittspunkt unserer Operationslinien bezeichnen können.

Nun wäre die zweite wichtige Frage zu beantworten: soll der Angriff, da doch Tolosa auf mehren Straßen, namentlich von Pamplona, Vitoria, Bilbao und St. Sebastian aus, von uns zu erreichen ist, auf mehren Punkten zugleich oder nur auf einem geschehen? Nur auf einem! * Jedenfalls muß der Hauptangriff mit überlegener Macht von einem Orte aus geschehen. Die andern Punkte mögen sich auf ein „Gehen in Partes" beschränken, Partisanencorps bilden, den Feind mit Scheinattaken beschäftigen und überhaupt ein ähnliches Verhalten beobachten, wie es Blücher 1813 im Großen zeigte, der sich niemals, weder von Macdonald noch von Napoleon vor dem 16. October zu einer Schlacht verleiten ließ, bis er an den Ufern der Katzbach dem erstern auch an numerischer Stärke nicht nachstand.

Greifen wir aus unserer weitgeschweiften Peripheriestellung die Carlisten, die sich im Centrum befinden, von mehren, etwa von drei Seiten an, so können sie zwei unserer Corps in den schwierigen Defileen mit wenigen Bataillonen aufhalten und sich unterdessen mit ihren Massen auf unser drittes Armeecorps werfen und dasselbe zurückdrängen, sodann auf das nächstfolgende und auf diese Weise nacheinander und im Ganzen mit untergeordneten Kräften alle unsere Armeen aus dem Felde schlagen; was um so wahrscheinlicher wird, als die Carlisten im Innern sich schnell von einem Punkte nach dem andern bewegen, während unsere Hauptcorps, auf der ausgedehnten Linienstellung wie von einander gerissen, nur mühsam späte Nachrichten, wie viel weniger Unterstützung sich zuzusenden vermöchten, überhaupt in die schwierigsten Lagen hineingetrieben werden könnten. Jedes Armeecorps,

* Zum Nachtheil der Cristinos wurde diese Regel später nicht von ihnen befolgt; sie griffen von drei Seiten an und wurden überall mit Verlust zurückgeschlagen; erst die letzten siegreichen Operationen Espartero's vom Ebro aus waren in jenem Sinne.

das unter solchen Umständen den Feind in seiner mächtigen Bergstellung kühn angreifen sollte, müßte mindestens ebenso stark sein als dieser, wenn man nicht wagen will, es aufgelöst und zerschmettert zu sehen. In solcher Stärke vermögen wir aber nicht auf mehren Punkten zugleich aufzutreten. Darum muß der Hauptangriff auch nur mit einem Hauptcorps gemacht werden; auf den andern Punkten suche man den Feind anzuziehen, zu harceliren, zu täuschen, zu beunruhigen, doch nur mit Streitkräften, die nothwendig sind, um die bedeutendern Punkte unserer Linie zu behaupten.

Die dritte Frage von Wichtigkeit ist: von wo aus wäre der Hauptangriff nun am erfolgreichsten zu führen? Ich glaube auf den großen Straßen von Madrid und vom obern Ebro nach Irun und Bayonne. Hierfür sprechen die Karten, die Itinerärs, alle Informationen, die ich einziehen konnte. Ersähe man Pamplona zum Ausgangspunkte, so müßte man entweder das überaus schwierige Defilee „las dos Hermanas," wo der Franzosen Blut geflossen, und den Paß von Lecumberri erzwingen, oder diese Hindernisse nördlich durch die Thäler Lanz und Bastan umgehen. In letzterm Fall befände man sich, nachdem die Armee bereits auf der großen Straße von Irun nach Tolosa debouchirt wäre, noch in der nämlichen Lage und um keinen Schritt weiter, als wenn man erst von St. Sebastian aus marschire. Wäre das einzige Ziel, die Stadt Tolosa zu nehmen, so würde es am natürlichsten sein, von St. Sebastian auszugehen, wohin man größere Streitkräfte zu Wasser transportiren könnte; aber die Carlisten haben bei ihrer beweglichen Organisation gar keinen einzelnen Hauptort, von dessen Besitz das Schicksal des Kriegs abhinge. In beiden Fällen geschähen die Hauptbewegungen in Guipuzcoa, welche die gebirgigste der insurgirten Provinzen ist und dem Feinde eine Menge starker Positionen darbietet: dieser, sich zurückziehend, nähert sich

seiner Centralstellung, sieht seine Kräfte mit jedem Augenblick wachsen, sein Widerstand wird immer hartnäckiger, selbst nach der Einnahme von Tolosa verbleibt ihm noch die ganze Berglinie, der größere Theil von Guipuzcoa, Biscaya, Alava und dem carlistischen Navarra, auch steht ihm der Weg nach dem Ebro und in's Innere Spaniens fortwährend offen: während sich die Schwierigkeiten für uns mit jedem Schritt häufen.

Wenn im Gegentheil die Operationen von unserer natürlichen Basis ausgehen, welche der obere Ebro ist, sei's, daß sie über Bilbao, sei's über Vitoria oder auch über beide zugleich und zwischen beiden ihre Richtung nehmen — wo dann Bergara unser erstes strategisches Ziel ist, weil hier die Straßen von den Häfen Bilbao und Deba mit der von Vitoria zusammentreffen: dürften wir jedenfalls vortheilhaftere Resultate erreichen. Das schöne Vitoria mit der es umgebenden Ebene kann bereits wie ein großer Vorposten von uns betrachtet werden; in der That, es liegt in die gebirgige Linie der Facciosos am weitesten vorgeschoben. Die nächsten Straßen von Vitoria nach Pamplona und nach Bilbao dürften bedeutendere natürliche Hindernisse darbieten als die große Straße nach Tolosa über den cantabrischen Bergpaß bei Salinas. (Im vorigen Jahrhundert bestund sogar das Project, durch diesen Paß die Deba, welche unfern Salinas entspringt und in den biscayischen Golf mündet, mit der Zadorra, welche bei Vitoria vorüber in den Ebro fließt, mittels eines Kanals zu verbinden, also eine directe Wasserstraße zwischen jenem Meerbusen und dem Mittelmeere herzustellen; neuerdings soll der Plan wieder angeregt worden sein.) Bald nachdem man von Vitoria aus die Höhe der Kette erstiegen, geht's auf der andern Seite bei Salinas in das Thal der Deba ein, welches sehr reich und industriell ist, belebt durch viele Städte und Ortschaften, durch

Gießereien und Waffenfabriken, welches in seiner ganzen Länge von Bergara bis zu dem Seehafen Deba eine gute Straße hat, das nördliche Guipuzcoa von Biscaya, also das carlistische Land in zwei Hälften scheidet, und dessen Besitz daher in jedem Betracht von der größten Wichtigkeit. Künstliche Hindernisse bietet die große Straße wenige, einige krenelirte Ortschaften und Mondragon mit seiner schwachen Enceinte. Um sie leichter zu überwinden, wäre nur nöthig, einen kleinen Belagerungspark — doch immer von leichtem Kaliber — mitzuführen. Diese Kanonen würden zugleich dienen können, die Verschanzungen solcher Positionen zu armiren, welche man zu behaupten für nöthig erachtete, sei's auf der Operationslinie, sei's auf einer vorgeschobenen neuen Basis. Natürlich müßten wir stets bedacht bleiben, diejenigen befestigten Positionen des Feindes, deren directe Wegnahme uns nicht eben nothwendig erscheint, zu umgehen oder ihn durch Operationen zu zwingen, dieselben zu verlassen. Unser erstes Hauptziel wäre also, die Linie von Vitoria über Bergara nach dem Seehafen Deba zu gewinnen und durch Verschanzung der wichtigsten Punkte auf derselben für uns zu sichern.

Durch den Besitz dieser Linie würde das insurgirte Land so wie die feindliche Basis der Vertheidigung, die hohe Kette, in zwei Hälften zerschnitten und alle Vortheile, welche die Carlisten bis jetzt aus ihrer centralen Stellung gegenüber unserer peripherialen gezogen haben, müßten sich nun uns zuwenden; wir hätten in der Mitte des feindlichen Landes eine neue Basis gewonnen, die uns erlaubte, nach allen Seiten hin unsere überlegene Massen zu tragen, San Sebastian die Hand zu reichen, von Santander, vom Ebro, von Bilbao, von allen Höfen Unterstützungen ꝛc. heranzuziehen und successive den ganzen carlistischen Norden zu besetzen. Die Debalinie, anstatt sehr ausgedehnt zu sein,

durchschnitt das feindliche Land gerade auf dem kürzesten Wege, der möglich ist; sie würde überhaupt mehr Vortheile darbieten als irgend eine andere, sowohl für die Offensive als Defensive, als auch für die Verproviantirung; ihre Herstellung würde unzweifelhaft den Krieg entscheiden — die Natur selbst hat sie uns zwischen den breiten Ramificationen der cantabrischen Kette vorgezeichnet und man sollte ihrem Fingerzeige folgen.

Was Zusammensetzung und Organisation der Hauptarmee anbelangt, so müssen sie auf die Natur des Landes und auf das Kriegssystem des Feindes gegründet werden. Als Prinzip gilt dabei also die Leichtigkeit und Beweglichkeit (mobilitas) der Truppen. Alle Hindernisse und Verwicklungen eines schwierigen Marsches müssen schon durch die Organisation so viel möglich vermindert werden. Zahlreiche Corps zu Fuß und zu Pferd, leicht gekleidet und bewaffnet, deren erste Eigenschaft die Agilität ist (nach Art der berühmten Jäger von Luchana, die General Espartero zu den ausgezeichnetsten Fußtruppen ausgebildet hat, die man sehen kann), müssen formirt werden. Besonders sollen wir auch aus der Ueberlegenheit unserer Waffen größern Nutzen ziehen, aus unserer Reiterei und namentlich aus der Waffe, welche den Feind schon aus der Ferne erreicht, die Artillerie, zumal Berghaubitzen und warum nicht auch die Wallbüchsen? müßten eine größere Rolle spielen als bisher.

Die letzte Frage zu lösen ist die Verpflegung einer Armee von 50,000 Mann, die an einem Punkte und in einer schon durch mehre schwere Kriegsjahre erschöpften Gegend versammelt sind. Ohne Vorrath an Lebensmitteln läßt sich hier unmöglich mit großer vereinigter Masse vorgehen: es bedürfte demnach von Seiten der Verwaltung einer allgemeinen Anstrengung, um mindestens Subsistenzmittel für vier Wochen aufzuhäufen und in demselben Maaße, als diese

verzehrt würden, neue herbeizuschaffen, überhaupt dem Unterhalte der Truppen vorzusehen, von see- und von landwärts. Andererseits steuert auch strenge Disciplin, die Hauptstärke jedes Heers, zum Unterhalt der Soldaten außerordentlich bei; losgelassene Kriegsknechte verzehren oder vernichten oftmals in einem Tage mehr als womit sie drei Tage genügsam haushalten könnten. Die Soldaten müssen vom Tag des Ausmarsches an für fünf Tage ihre Lebensmittel (Zwieback und Reis) mit sich führen; Maulesel tragen deren noch für drei andere Tage, so daß die Armee also in sich auf acht Tage Subsistenzmittel hat und dieser wegen kein Hinderniß in ihren Operationen findet. Die Bataillone werden verantwortlich gemacht, daß der Soldat erst dann den Zwieback in seinem Brodsack angreift, wenn ihm sonst kein anderes zu Gebote steht, damit er möglichst lange für sein Bedürfniß bei sich führe; auch wird die Last der Esel zuerst verzehrt, damit man diese bald möglichst im Rücken der Armee mit neuem Unterhalt versehen könne. Tausend Maulesel würden etwa für 40,000 Mann Lebensmittel auf drei Tage mitführen, also käme auf 40 Mann ein Maulthier, was keineswegs unmäßig erscheint. Zu empfehlen dürfte sein, daß man von Hause aus auch einiges Schlachtvieh nachfolgen ließe. Endlich müßte eine eigene Verpflegungsabtheilung organisirt werden, einzig und allein zur Besorgung der Lebensmittel und des Pferdefutters, so wie zur Leitung und Deckung des ganzen Trains im Rücken der Armee.

Ehe sich die Armeecorps um Vitoria vereinigen und von hier aus weiter vordringen, wäre als sehr vortheilhaft anzurathen, sich eine wichtige Position zwischen Vitoria und Bilbao oder zwischen den Quellen des Ebro und des Nervian, entweder der von Ordunna oder der von Orozio (im glücklichsten Fall auch der von Durango) zu bemächtigen

und dieselbe zu befestigen, weil man dadurch später, nach Gewinnung der Debalinie, es den Carlisten unmöglich machen würde, noch westlich derselben in Biscaya mit Erfolg aufzutreten, man die Bewegung auf Bergara auch unmittelbar unterstützen und die carlistischen Truppen in Biscaya dann zum schleunigen Rückzuge nach der Deba nöthigen würde, um sich vor Ueberflügelung und Umgehung zu sichern; was nicht zu erwarten stände, wenn ihnen das ganze Gebirgsland von Biscaya und Alava bis an die Ebroquellen bei Herstellung der Debalinie noch ungeschmälert verbliebe. * Die auf unsern Linien zerstreut liegenden Besatzungen werden zu gleicher Zeit sich zu möglichst starken Partisanencorps vereinigen, Bewegungen beginnen und ruhelos den Feind bewachen. Um die Passage von Salinas zu erleichtern, auch um unsere rechte Flanke zu decken und uns einen möglichen Rückzug völlig sicher zu stellen, müßte man füglich auch die Straße von Salvatierra bedrohen, ja vorher bei der Ausmündung dieses Passes eine starke Stellung zu gewinnen suchen, wo eben thunlich das durch die Carlisten stark befestigte Fort Guevara, drei Meilen von Vitoria. Mondragon darf den Marsch nicht aufhalten, es fällt ohnehin, sobald die wichtigere Stellung von Bergara von uns genommen und verschanzt worden. Auch fällt dann das ganze Debathal bis an's Meer, wo auch nicht ohne Kampf, in unsere Hände. Eine in der Nähe des Hafens von Deba stationirte Flotille würde dabei treffliche Dienste leisten können. Alles dieß würde erleichtert, wenn sich auch von Bilbao oder von

* Der tapfere General Espartero hat, als er den Krieg zur Entscheidung brachte, ganz nach den Grundsätzen operirt, wie sie in allgemeinen Zügen oben von mir angedeutet und der Regierung vorgeschlagen worden sind. Der General suchte zuerst die Stellungen zwischen dem obern Ebro und dem Nervian oder zwischen Vitoria und Bilbao einzunehmen und zu befestigen, ehe er an die Deba vorrückte. Bei Bergara an der Deba fand die Uebereinkunft und damit die Entscheidung des Krieges Statt.

Orozio oder Durango aus ein Armeecorps in Bewegung gesetzt und dem von Vitoria bei Bergara an der Deba die Hand geboten hätte — Bergara ist etwa 8 spanische Meilen von Bilbao und 7 von Vitoria. Wegen der von Vitoria vorrückenden Hauptarmee liefen bei dieser Combination die carlistischen Truppen, welche das andere cristinische Corps bei Durango hartnäckig aufhalten wollten, Gefahr, abgeschnitten zu werden; und selbst ein wenig beträchtliches Corps würde kühn von Bilbao auf die Deba zumarschiren dürfen, da es seine rechte Flanke durch die große Armee, seine linke Flanke durch das Meer und die Escadre gedeckt hätte, und so gleichsam den linken Flügel des gesammten Heeres bildend, die Occupation des Debathals ausführen oder beschleunigen können. Natürlich müssen über die Ausführung im Einzelnen die genaueste Kenntniß des Terrains und andere Umstände, wie sie sich im Laufe des Kriegs eben darstellen, wie z. B. in diesem Augenblick die Gegenwart eines zahlreichen Armeecorps um Bilbao, in letzter Instanz entscheiden. —

So viel scheint gewiß, ist die Debalinie einmal hergestellt worden, muß die Desorganisirung des Feindes beginnen. Von da ab unsere Massen mit Leichtigkeit nach allen Punkten hintragend, können wir nirgends noch wirksamen Widerstand finden; der Feind ist von der Küste abgeschnitten, seine Gebirgsbasis ist unterbrochen; sein Kriegssystem vernichtet; die insurgirten Provinzen sind auseinander gerissen; alle ihre Relationen werden schwierig, alle ihre Mittel und Kräfte geschwächt — also dürfte, jedem Anschein nach, die baldige Auflösung der carlistischen Armee die unausbleibliche Folge davon sein. Noch füge ich hinzu, daß bei Vollziehung des oben entwickelten Planes man niemals die Operationsbasis des Ebro blosstellt und dem Feinde keine Passage in's Innere Spaniens eröffnet; daß ferner unsere

zweite Linie und unsere Reserven, zur selben Zeit vorrückend, unsere gegenwärtig erste Linie einnehmen werden; daß endlich im Verfolge desselben sich die Schwierigkeiten mehr und mehr verringern, während man, wählt man einen andern Ausgangspunkt, bei jedem Schritt nur größere Hindernisse finden dürfte.

Viertes Kapitel.

Ein Brief.

Pamplona, 12. Februar.

Von unsern letzten Märschen kein Wort. Nicht nur, weil ich mit wichtigern Arbeiten in Bezug auf den Krieg überhäuft bin, sondern auch um mich nicht zu wiederholen. Die feste Ueberzeugung habe ich erlangt, daß die Cristinos endlich den Sieg davontragen werden und sich die Prinzipienfrage in Spanien zu Gunsten einer ächt constitutionellen Regierung entscheiden müsse. Wie und wann aber? Das hängt vom Geiste der Regierung, der Cortes, der Feldhauptleute, der Städte und Provinzen, von Umständen und Zufälligkeiten ab, die noch nicht zu berechnen sind. Nur jenes Ziel stell' ich mit Bestimmtheit in Aussicht. Hr. Thiers hat in seiner letzten Rede über Spanien viel Wahres gesagt, selbst da, wo er die sogenannte Revolution von la Granja nicht als Anfang der Anarchie, vielmehr einer neuen, festern Ordnung betrachtet wissen will, als nöthig zur Beruhigung und zum Vertrauen aller Anhänger einer freien Verfassung. Das französische „Kind der Revolution“ ist schier eifersüchtig auf den Einfluß Frankreichs in Spanien; es begreift, daß dieser völlig und zum Theil zu Gunsten Englands vernichtet werden muß, wenn die Cristinos ohne französische Beihülfe Sieger bleiben; es begreift, daß die Franzosen die Sympathie der Spanier gegen sich haben und darum sich thätiger

für sie erweisen müssen als bisher, um die Völker diesseits der Pyrenäen für sich zu stimmen. Hr. Thiers ist ein scharfsinniger Mann, er fühlt nicht französisch, kriegerisch, revolutionär, er verleugnet seinen Ursprung in keiner Weise, er denkt an Eroberungen und wär's auch nur durch die Propaganda, noch mehr, er rechnet und combinirt großartig, etwas napoleonisch. Doch was er von der Ermüdung der Parteien in Spanien spricht, ist durchaus irrig. Vielleicht glaubt er auch selbst nicht daran. In diesem Lande ermüdet man nicht. Der günstige Augenblick zu einer französischen Cooperation ist aber bereits unwiederbringlich verloren gegangen. Ein solcher bestund gleich nach der Ausrufung der Constitucion vom Jahr 1812, ehe noch Espartero sich im Oberbefehl festgesetzt hatte: auf französische Mitwirkung, übrigens von keinem spanischen Patrioten gewünscht, ist jetzt kein Gedanke mehr. —

Ihr werdet Neugierde tragen, von mir zu erfahren, wie es einem zu Muthe wird, wenn man sich zum erstenmal im Feuer befindet, wenn zum erstenmal das eigenthümliche Pfeifen und Zischen der vorbeifliegenden Kugeln (in Wahrheit ein jammernder Ton) in die Ohren dringt oder wenn die Kugeln nebenherum niederschmettern und lauter auf den Boden schlagen und rasseln, denn Hagel vom Himmel. Man spricht viel davon und erzählt gemeiniglich von Beklemmungen und Beängstigungen der Rekrutenherzen. Nun ja, das erstemal, daß man heftiges Kugelfeuer aushalten muß, dürfte immer eine Prüfung heißen, welche einem Jeden zur Selbstkenntniß nützlich sein möchte. Auch ich war begierig darauf, sie zu bestehen. Doch mir war wirklich gerade anfangs, als sei das Ganze nur ein Spiel, als gäbe es keine ernsthafte Gefahr dabei. Auch als die Verwundeten mich der Täuschung entrissen, habe ich weder meine Ruhe verloren, noch Angst oder Beklemmung empfunden. Mich bewegte

vielmehr ein Gefühl der Verachtung gegen die um mich herumfahrenden Kugeln — das erstemal noch weit mehr als das zweitemal. Trefft, wenn es so sein soll, feige Todesboten! dachte ich, und unwillkürlich, ohne daß Bangigkeit mich überschlich, erinnerte ich mich der — ich weiß nicht wo — also verdeutschten Worte Voltaire's, die mir im Gedächtniß zurückgeblieben:

„Ein Blei vom dümmsten Schaf' mit Zittern eingestopft,
Fliegt, und verspritzt des Helden göttlich Hirn."

An dieses eben so geistvolle als schlagende Epigramm auf die ganze moderne Kriegsweise erinnern den Neuling die Geschosse, welche ihn aus weiter Ferne und wie aus dem Versteck zuerst begrüßen und Kunde vom Feinde geben. Die alte Fechtart ohne Pulver und Blei war unstreitig mehr geeignet, auch in dem Anfänger die Kampflust zu entflammen.

Wir hatten das Vergnügen — ich flüchte mich gern einmal, Theure daheim, vor alle dem Kriegswerk auf Augenblicke zu friedlichen Freuden und mildgeselligen Erholungen, — wir hatten das Vergnügen, an einem heitern Faschingstage in Pamplona zu sein und einem Maskenballe beizuwohnen. Diese Redoutenbälle finden hier im Theater statt, d. h. in einem großen, scheunenartigen, gewöhnlich mit Parterrebänken, mehren Logenreihen aus klobigem Holz und einer Bühne versehenen Gebäude, worin mitunter spanische Schauspieler, Declamatoren, Redner, Sänger, Possenreißer und Tänzer das schaulustige Publikum Pamplona's unterhalten und zum Lachen aus voller Brust, auch wohl zu stürmischer Begeisterung, seltener zu Thränen hinreißen. Schon zweimal habe ich Gelegenheit gefunden, solche theatralische Vorstellungen bei überfülltem Hause mitanzusehen. Sie begannen mit einem gewöhnlichen spanischen Schauspiel, in dessen Zwischenacten durch einige Mädchen und Burschen des Landes

reizende Nationaltänze aufgeführt wurden; sodann erschien ein Redner und declamirte über Freiheit und Verfassung, über Nationaleinheit und Volksglück, als komme er direkt aus den Cortes in Madrid — jede Bravourphrase wurde natürlich beklatscht und mit donnerndem bien! bien! belohnt; nun folgte eine Posse nach altem oder neuem Costüme, ein spanisches Gefecht dunkler, tief in weite Mäntel verhüllter Gestalten, mit langen, breiten, funkelnden Messern, die unter kunstvollen Bewegungen der Fechter gegeneinander blitzten; eine Episode aus dem Leben eines Contrabandista oder des Aehnlichen; Tänze und Gesänge liefen noch mit unter; das Ende machte eine patriotische Rede, ein Aufruf an die Treue und Ausdauer im Kampfe für Vaterland und Freiheit, ein Beklagen des brudermörderischen Krieges, der dem schönen Spanien so tiefe Wunden schlage und es im Wiedervereinigen des alten Ruhmes und Glanzes nur aufhalte. Der Beifall in einigen Stellen und namentlich am Schluß dieser Rede, das mit Thränen untermischte **Bien**-Rufen, wie es auf Augenblicke losbricht, ist nicht zu beschreiben: wie wenn ein Sturm die auf der Oberfläche noch tiefruhige See plötzlich mit Riesenarmen aufrührt und donnernd ihre Wellen umschüttelt, so brach auch oft in der athemlosen Versammlung plötzlich der Sturm der Begeisterung los. Die Vorstellungen hatten für mich überhaupt viel Anziehendes; sie und noch weit mehr die ernsttheilnehmende Zuhörerschaft vor der Bühne zeigten mir die Spanier in ihrer nationalen und liebenswerthesten Seite — das Volk strebt mit festem Willen nach einem bessern Schicksal. Die Schauspieler waren erträglich, ihr Spiel natürlich, abgesehen von dem hohen Pathos, der dem spanischen Karakter nun einmal zusagt.

Ein anderes Schauspielhaus hat Pamplona nicht. Die Hauptstadt Navarra's besitzt auch nicht, wie doch die meisten größern Städte Spaniens, ein Gebäude für das Stiergefecht.

Doch haben auch hier im Sommer mitunter solche Corridas de toros Statt, wo denn die Kampfbahn mitten auf dem großen Platze hergestellt wird. Auf diesem sieht man in einem großen Kreise sorgfältig überdeckte, viereckige Löcher, worin die Balken und Pfosten der den Kampfplatz umschließenden Schranken eingelassen werden; um die Schranken erhebt sich alsdann das Amphitheater für die Zuschauer. Da Alles bereit liegt, so wird der Platz in einem Tage zu einem großen, offenen Schauspielhause umgewandelt. Es sind gewöhnlich die gefeierten Kampfhelden und Matadoren (Stiertödter) aus dem Süden, welche solche Vorstellungen geben.

Indeß an jenem Tage hatten wir weder zu schauen, wie Picadores und Espedas wilde Thiere abwürgen, noch wie sich dunkle Mantelmänner mit breiten und langen Messern bekämpfen — vielmehr ein friedliches, ganz heiteres Schauspiel. Das alte Theater war in Einen großen Tanzsaal umgezaubert worden. Nicht als ob sich dieser Zauber auf die Umwandlung und Ausschmückung des Gebäudes beziehe, das eben nur einen glatten Boden erhalten hatte; sondern er bezieht sich auf die schönen herrlichen Mädchengestalten, welche darin umherwandelten oder eigentlich umherschwebten, auf Jeden Zauber ausübend, der sich ihrem Augenkreise nahte. Als ich eintrat, war mir, als sei ich in ein Feenschloß versetzt worden, in einen Palast mit verwünschten Prinzen und Prinzessinnen sammt deren Dienerinnen, Riesen und Zwergen, Füllhörnern, Pauken und Schweifen, mit Katzen, Fledermäusen, Papageien, Pfauen und anderem Gevögel, mit Genien und sonstigen ätherischen und überirdischen Gebilden, mit schlanken Nixen und Nymphen, Huldinnen und Musen, kurz in einen verzauberten Palast aus lauter Mährchen und Wundern. Und Alles, alle die Gestalten und Gebilde in Federn und Kleidern, in Luft und Wolken, in allen Trachten der Zonen, in allen Figuren des Himmels und der Erde —

Alles dieses schwirrte wild durcheinander und doch mit Ordnung und im Rhythmus. Das war ein Maskenball, wo es noch Etwas zu sehen und nicht blos zu hören gab: in seltsamem Gemische natürliche Anmuth und Schönheit, kindische Mädchenlaune und Weibercaprice, siegreiche Einfachheit in der Kleidung und fein ausgedachte Reizerhöhungen von Koketten, intriguantes Spiel und harmlose Unschuld und Natur.

Alle, ohne Ausnahme, waren maskirt, doch ohne Larven vor den Gesichtern: die Schönen wollen sich nicht verhüllen, um sich unkenntlich zu machen, sondern um zu gefallen. Nur Wenige, welche Quadrillen aufführten oder besondere Späße und Ueberraschungen im Schilde führten, trugen Larven; legten diese aber auch meist wieder ab. Die hübschen sittsamen Mädchen, die während des ganzen Jahrs unter den strengen, althergebrachten Formen gehalten werden, suchen sich in diesen Tagen geselliger Freiheit zu entschädigen, die immer ernst und weise sein müssen, an der Carnevalsthorheit zu ergötzen; sie freuen sich, wie Kinder, die Theater spielen, daß sie sich einmal gegen alle altmütterlichen Sitten, Trachten und Einschränkungen mit jugendlichem Uebermuth empören dürfen, daß sie die altspanische Kleidung bis auf die Vesquiuri und Mantilla, oder auch die Modetracht, bei Seite werfen und sich eine solche phantastisch-romantische auswählen können, wie ihre glühende Phantasie sie ihnen eingiebt und woran diese vielleicht ein halbes Jahr lang bildet und ausschmückt. Der Karneval soll ihnen den größten Contrast mit dem gewöhnlichen Leben gewähren; und je fester in diesem Alles bis Kopfputz und Fächer geregelt und geordnet erscheint, desto bunter und wirrer gestaltet sich Alles auf jenem. Nichts in der Welt ist ganz unabhängig von seinem Gegensatz; das ist eben kein dummes, sondern ein nützliches Ding, daß die gesitteten Menschen statt wirklich dem Gegensatze zu verfallen, sich lieber einmal in denselben

hineinschieben und für kurze Zeit sich mit dem Bewußtsein von seiner Nichtigkeit darin gefallen.

Man muß hier keinen italienischen Carneval suchen, eben so wenig einen deutsch-reichstädtischen, auch keine Pariser langweiligen Redoutenbälle, die leider! die deutschen Residenzstädte angesteckt haben. Alles erscheint eigenthümlich. Dominos sieht man nur wenige, recht pikante Masken fehlen ebenfalls, geistreiche Zungenspiele, Spott und Stichreden hört man nicht, von dem erheiternden deutschen Fastnachtshumor, von diesem derben Volkswitze, dem ganzen, kräftig gewürzten, sausenden und brausenden Volksspektakel finden sich wenig Spuren. Die Seele des hiesigen Carnevals ist rhythmische Bewegung, musikalischer Tanz, sein Ausdruck ist Anmuth, seine Färbung heiße Liebesgluth.

Nach diesen Seiten hin möchte man nirgend Aehnliches wie in Spanien finden. Die Mädchen wollen hier nicht geistreich, sie wollen anmuthsvoll sein, sie wollen gefallen, das ist die Natur des Weibes. **Honny soit qui mal y pense!** Keine Verletzung der Sittlichkeit, der Scham, des Anstandes läuft unter. Sie würde, auch noch so verkappt mit dem Schein der Schönheit, nur Mißfallen erregen und der wahren Gracia Abbruch thun. Hat die Tugend auch nur um ihrer selbst willen Werth, so ist doch der Stärkste nicht immer sicher vor dem Wanken und Fallen, auch er bedarf der Stützen und soll diese nicht verschmähen; und zuletzt verringert es mindestens den Werth der Tugend um Nichts, wenn sich ihr zur Stütze auch die Anmuth zugesellt, ihren äußern Reiz erhöhend. Giebt es nicht eine Linie, auf der Tugend und Schönheit, zumal beim Weib, eins werden?

Wie von Freudeschauern durchrieselt es mich vor der Lieblichkeit dieser reinen, zarten, hinfließenden Wesen und Gestalten. Trunken verfolgten sie meine Augen — ich blickte in eine neue Welt, aus der der Geist des Südens mich

anhauchte, der den Augenblick und die Gegenwart tief ausfüllende, vollathmende, Seele und Leib durchdringende Geist. Das waren keine hohen germanischen, adelig stolzen Schönheiten mit den himmeltiefen, Gott und Liebe erschmachtenden Augen, keine Wesen mit den lichtgehobenen, gedankenvollen Blicken, die von ihrem innern Werthe, aber auch von ihren Ansprüchen zeugen — das waren verkörperte Gedankenspiele eines Nordländers, der unter seinem rauheren Himmel von dem Feuer und der Milde und Holdseligkeit des Südens träumt, verkörperte Gebilde einer sinnlich glühenden Phantasie, die voll Liebedunst die Erde umspannt und sich nach der Urform und dem Ideal des Schönen sehnt. Welche Engelsköpfe! Und keine plumpen, fleischigen Engel im niederländischen Geschmack, sondern unendlich zarte, liebreizende Rafaelische und Murillo'sche Engel! Stand ich doch vor mancher so zierlich-holdseligen Gestalt, daß ich wähnte, sie sei nur ein poetischer Gedanke, der Inhalt eines Liebegedichts, das Gebilde eines neckischen Geistes, welches alsogleich, wo man sich ihm nähere, in Nebel zerfließen werde. Konnte man doch glauben, die schönsten Schöpfungen jener beiden Meister hätten sich leibhaftig von der Leinwand gelöst und selbst die Mediceische Venus habe sich noch einmal den menschlichen Scherz beifallen lassen, sich, müde ihres alten Standortes, umflossen von lieblichen Gewändern, auf dem Redoutenball von Pamplona in heitern Weisen und Tänzen zu vergnügen.

Anfangs stand ich da, ein bloßer Zuschauer dieser bunten, schwirrenden, wogenden Welt, dieses prächtigen, Liebe pulsirenden Lebens, mich von dem allgemeinen, brausenden Sturme in nüchterner Ferne zurückhaltend. Allein bald faßten mich einige Bekannte beim Zopf, führten mich zu ihren hübschen Freundinnen und schleuderten mich so — ob ich wollte oder nicht — mitten in die Bewegung hinein. Der

wilde Fandango schmetterte, die Musik wirbelte, die Freude jauchzte. Das südliche Leben des Lebens dieses gebirgigen Spaniens brennt und flammt. Welches Feuer in den Augen dieser doch so zartgebildeten Mädchen! Das trifft und zündet, wenn sie Blitze schleudern — prasselnd und kochend springt das Blut auf in allen Adern! „Heisa, heisa, Preuße, hier ist spanisches Leben!“ riefen mir die deutschen Doctoren zu, deren Gesichter die Freude blutroth gefärbt hatte. Erst nach Mitternacht konnte ich mich dem Strome wieder entwinden.

Keine Unordnung trübte die allgemeine Fröhlichkeit. Nichts erinnerte des Tages an die Kriegszeit, Jedermann schien sie vergessen zu haben. Wer hätte geahnt, sah er diese bunte, freudestrahlende Gesellschaft, daß sie mitten auf dem Kriegsschauplatze statt finde und einem Volke angehöre, welches schon seit mehren Jahren unter der Trübsaal eines grausamen Bruderkriegs seufzt? Nur einmal schien ein Sturm in Anzug. Das Gerücht: „Carlistische Masken wollen allegorische Darstellungen aufführen,“ lief wie ein Feuer durch den Saal. Plötzlich war Alles mitten im Tanze wie am Boden festgebannt, die lachenden Gesichter wurden ernst und unbeweglich, die leuchtenden Blicke finster, manches schöne Mädchenauge richtet sich besorglich auf seinen Beschützer, die Mütter ängstigten sich, und Grimm drückte sich in den Gebehrden junger cristinischer Männer aus. „Sollten gewisse Leute einen so tollen Streich auszuführen wagen,“ flüsterte man mir ins Ohr, „so wird sich dieses heitere Spiel plötzlich in eine wilde, blutige Kriegsscene umwandeln.“ Indeß besetzten jetzt Truppen die Eingänge zum Hause und bald hieß es: „die Masken werden nicht kommen“ — der Vorfall war vergessen. Wirklich sollen störende Pläne versteckter Carlisten im Werke gewesen sein, ja man spricht von einer noch eben frühzeitig genug entdeckten Verschwörung, die am Faschingsabend in Pamplona zum Ausbruch kommen sollte:

die wichtige Festung ist voll von Carlisten oder vielmehr von Anhängern der navarresischen Fueros, und um deren geheime Anschläge zu vereiteln, bedarf es nicht nur der unerschütterlichen Treue der Behörde, sondern auch ihrer steten Vorsicht und Wachsamkeit.

Den 13. Februar.

Wie wunderlich es doch oftmals im Leben zugeht: hier in Pamplona hör' ich fast täglich deutsche Musik, deutsche Märsche, deutsche Weisen spielen; und die so Musicirenden sind größtentheils selbst Deutsche. Unser Vaterland steht, was Instrumentalmusik und das Lied betrifft, allen andern Ländern voran, und es ist an Musikanten reicher, als vielleicht die übrige Erde zusammengenommen. In Amsterdam, Brüssel, Paris, London, Petersburg (auch in den französischen Regimentern) wimmelt es oft von deutschen Geigen und Sängern; zumeist bilden diese den Kern größerer Banden. Die deutsche Militärmusik ist weit vorzüglicher als französische und spanische. Die Hülfsbrigade hat nur, abgesehen von den zum Dienste nöthigen Trommlern und Trompetern, eine zahlreiche Musikbande aus allen Bataillonen zusammengestellt, deren Kapellmeister, ebenfalls ein Deutscher, sich für ihre Ausbildung große Mühe giebt; diese ist von sonstigen Diensten befreit, verläßt nur selten Pamplona, rückt nicht mit ins Feld, erfährt überhaupt eine schonende Behandlung: dafür überrascht sie uns auch oft mit neuen Stücken, deren Ausführung wenig zu wünschen übrig läßt. Noch ein anderer Umstand hat dazu beigetragen, sie zur besten Militärmusik in Spanien zu machen, die überall gerne gehört wird. Zur Zeit als Bernelle den Befehl über das navarresische Operationscorps führte, wohnte dessen Gemahlin, eine noch junge, lebhafte, herrschsüchtige Frau, für gewöhnlich in Pamplona. Diese Dame konnte ihre auszeichnenden Eigenschaften um so

mehr geltend machen, als sie von häuslichen Geschäften wenig belästigt wurde und ihre Ehe unfruchtbar blieb: sie war die geschickteste, auch allgemein bewunderte Reiterin, sie tummelte bergauf und bergab, mit ihrem Gemahl in die Wette, die wildesten arabischen Pferde, setzte über Gräben und Zäune, erkletterte steile Höhen und Felsen — kurz in ganz Spanien dürfte sie in der edlen Reitkunst nur eine würdige Nebenbuhlerin gehabt haben, nemlich die Königin Regentin Cristina. Sie übte auch, wie diese, eine große Herrschaft über ihren Gemahl aus und erlangte sogar einen nicht geringen Antheil an dessen Kommando, namentlich was die Personalien betraf. Wer das Wohlwollen der schönen Frau erlangt hatte, durfte sicher auch auf das des Generals zählen. Sie hatte wahrscheinlich wegen ihres ritterlichen Geistes besondere Vorliebe für die polnischen Officiere; auch war damals das Haupt des Generalstabes ein polnischer Commandant, dem Rufe nach ein schöner Mann.

Sie war überdieß mildthätig und besuchte Sonntags gern, namentlich in den kleinern Ortschaften, wo sie eine Art Königin spielte, den Gottesdienst, bei dem dann auch der General und viele Officiere — Alle in höchster Galla — erschienen und ihr vor und nach der Kirche aufwarteten. Kurz, es hatte sich in Navarra dem Prätendenten gegenüber ein zweiter kleiner Hof gebildet, dessen Fürstin Madame Bernelle war und den man auch bereits im Lande also betitelte, zum nicht geringen Verdruß der eingebornen Spanier, die das französische Windmachen in der Seele hassen. Natürlich mußte dieser Hof auch eine Kapelle haben und dazu verhelfen die guten musikalischen Deutschen, die von ihrem Talente nur wenige Vortheile zu ziehen wissen; der diesseitige Hof erhielt eine Kapelle, wie sich deren gewiß der König Carlos quinto gegenüber nicht rühmen konnte. Madame Bernelle, die schöne, gegen Jedermann gütige, abenteuernde

Französin in Navarra, hatte nur gegen eine Sache einen entschiedenen Widerwillen gefaßt — was mit einem geheimnißvollen Umstand zusammenhängen soll: — gegen das Trommeln. Die Trommel ist ein sehr nützliches Ding im Kriege, dennoch als endlich dem General die Alternative gestellt wurde: „entweder die Fürstin oder die Trommel;" da wurden mit einemmale die Tambours der ganzen Hülfsbrigade gegen Trompeter abgeschafft und die Trommeln auch dann nicht mehr gerührt, gieng es gegen den Feind, was dieser, von Allem immer best unterrichtet, sicher für keine Kriegslist gehalten hat. Die Trommeln wirbelten nicht mehr, aber die Brigademusik spielte französische und polnische Nationallieder, ach, und weiche, zärtliche, süße Liebeshymnen unter den Fenstern der gnädigen Frau Generalin. Als aber Bernelle das Commando entrissen wurde und sich der Hof von Madame in Navarra auflöste, als namentlich der ehrenveste Conrad den Befehl übernahm, da wurden auch wieder die kriegerischen Trommeln eingeführt und es wurde gepfiffen und gewirbelt, wie vordem; dahingegen geht letzterer nicht in die Kirche, wie Herr Bernelle und Madame es gethan, mit einer glänzenden, silberfunkelnden Suite.

Gegenwärtig hat die Brigademusik hauptsächlich nur ein Geschäft: während der Anwesenheit des Generals in Pamplona marschirt Nachmittags mindestens ein Bataillon, deren sich drei abwechselnd immer mit ihm hier befinden, in den Baumalleen vor seiner Wohnung in Paradeanzug auf, präsentirt unter Begleitung der Musik das Gewehr, und vollführt dann einige Griffe und Bewegungen, nach deren baldigem Verlaufe sich die Bande unter des Generals Fenstern ausstellt und ein Stündchen musicirt. Gewöhnlich versammeln sich um diese Zeit die Officiere des Etat-major und andere in den Zimmern des General oder des Chefs seines Stabes, und lauschen auf den Balkonen den Märschen und

andern Tonstücken der uniformirten Musikanten. Niemand erräth, welchen eigenthümlichen Genuß ich dabei habe: unter dem vielen fremden Zeuge, das sie vortragen, taucht mittlerweile auch ein deutscher Marsch, ein deutsches Lied auf, als hörte man eben die Regimentsmusik auf der Mainzer Wachparade. Solche Stücke spielen die Deutschen — man hört es deutlich — mit Begeisterung, ich bin überzeugt, ihre Herzen spielen dann innerlich mit. Der Unterschied in der Weise und Ausführung überrascht die französischen und spanischen Officiere und fast bei jedem deutschen Stücke rufen sie aus: das war schön, ergreifend, herrlich! Ich aber sag' ihnen nicht, daß es blos deutsch war.

Die Wachparade findet hier auf der Plaza major Nachmittags statt. Es ist unglaublich, mit welcher Grazie die Truppen vor dem Festungscommandanten vorbeimarschiren, die kleinen Füße bewegen sich so zierlich, so leicht rhythmisch und gehalten, daß man eher einen eigenen militärischen Tanz als etwas Anderes zu sehen wähnt; nichts von dem heftigen Auftreten der Berliner Garden mit steifen Beinen, das weit durch die Straßen schallt und worunter die Erde zu zittern scheint. Die Exercitien geschehen gewöhnlich gegen Abend während der Paseostunde, wo sich auch die Spaziergänger daran ergötzen und dauern selten über eine Stunde.

Den 14. Februar.

Das Ballspiel ist in Navarra zu Hause, beliebter als irgend ein anderes. Fast jede Stadt hat ihr Ballhaus. Auch auf den öffentlichen Plätzen sieht man jetzt, da die Sonne schon warm wird, wiewohl Berge und Thäler noch rings mit Schnee bedeckt sind, geschickte Ballschläger von kleinem und großem Schlage. Gewöhnlich umgeben eine Ballpartie, die etwa aus acht oder mehren Burschen besteht, stumme, nur mit Blicken theilnehmende Zuschauer. Abwechselnd

schnellt einer den Ball gegen die Erde und sodann gegen eine hohe Mauer oder eine Wand ohne Fenster, die übrigen haben sich in gehörigen Zwischenräumen so aufgestellt, daß, wohin der Ball auch zurückpralle, doch einer schnell genug herbeispringen könne, um ihn von neuem fort zu schnellen; auf diese Weise sind einer oder auch mehre Bälle sowie sämmtliche Mitspieler in beständiger Bewegung. Wie kindisch auch, so erfordert dieß Ballspiel doch große körperliche Gewandtheit und Biegsamkeit, stärkt die Muskeln und ist überhaupt eine treffliche gymnastische Uebung.

Kinder scheinen die Spanier noch in vielem Betracht; sie haben die Launen und den Eigensinn, die Leichtigkeit, die natürliche Anmuth in Formen und Bewegung, überhaupt das gefällige Aeußere, was jenem Alter entspricht. Die Vergnügungen bestehen Winters in der Sonne, Sommers im Schatten, dann in Ruhe, Tanz, Ballspiel und Theater; die irdischen Sorgen verringert eine gütige Natur und eine frugale Lebensart, die höhern religiöser Art beschwichtigt der Beichtvater oder zerstreut Gedankenlosigkeit, selten Freigeisterei; rechnet dazu noch Familienangelegenheiten und Liebesbande, und der Kreis ist bezeichnet, innerhalb welchem das Leben der meisten Spanier sich bewegt. Doch versöhne ich mich von Tag zu Tag mehr mit den Sitten und Gebräuchen dieses Landes, welche in der That viel weniger Aehnlichkeit mit den unsrigen haben, als wir uns gewöhnlich vorstellen.

So ein Einzelner das Land seiner Geburt mit einem fremden vertauschen muß, hat er gewissermaßen Todesschmerzen zu erleiden. Trauriger aber ist das Loos von Flüchtlingen, die fremdes Brod mit bittern Thränen vermengt essen müssen und nicht bloß eigenes Leid, sondern des Vaterlandes Unglück zu beklagen haben. Ach, wie die polnischen Flüchtlinge mir wehe thun, die da mit dem marternden Bewußtsein ruhelos herumirren, daß ihr brennendes,

unauslöschliches Verlangen nach dem geliebten Vater- und Bruderhause doch nimmer gestillt werde! Ihr Zustand ist nicht Leben, nicht Tod, ein Schweben zwischen beiden, ein steter freudeloser Widerspruch, alles Trostlose in sich vereinigend.

Auch unser volles Ausleben ist hienieden an den Boden geknüpft wie das einer Pflanze. Kindeskinder erst mögen im neuen Lande sich wieder gesund, frisch und frei fühlen und entwickeln. Von meinen liebsten Gewohnheiten fand ich in Spanien keine wieder, für meine geistigen Bedürfnisse wenig Befriedigung. Fremd ist mir dieses Land selbst in religiöser Beziehung und doch befinde ich mich unter Christen! Ich verstehe ja nichts von ihrem Gottesdienste, von ihrer Gottesverehrung. Was weiß ein Protestant vom katholischen Cultus? von dem ihm verächtlich dünkenden Cerimonialwesen? Ich finde in einem christlichen Lande keinen kirchlichen Anknüpfungspunkt; wie lebte ich in der Türkei oder in China. Der Katholik muß sich hier bald wohler fühlen, er weiß sich sogleich in einer größern Gemeinschaft, er geht in die Kirche und verehrt Gott wie die Tausende um ihn. Ich aber stehe einzeln da, verlassen, ich habe das Gebet in meiner Kammer und nicht in der Kirche, nicht das erhebende, erbauliche, das zugleich aus tausend Herzen empordringt. Vielen mag jenes genügen: ich fühle religiöse Bedürfnisse, die ich nicht befriedigen, eine Leere, die ich nicht ausfüllen kann.

Niemals begriff ich lebhafter die Größe des Gedankens einer Einigen christlichen Kirche als hier in Spanien, diese unendliche Wichtigkeit der unitas ecclesiae; niemals bedauerte ich inniger als hier, daß die Zeit, Menschen und Verhältnisse, oder wenn man lieber will das Moment der Entwicklung jene Unitas zerrissen haben, daß die kirchliche Bewegung innerhalb dieser Einheit, dieses hohen, erhabenen, einigen Gedankens der Bewegung des menschlichen Geistes überhaupt

nicht rasch genug zu folgen vermochte und daraus ein Riß, eine gähnende Kluft hervorging, in deren schäumenden Abgrunde alle Erddämonen ihr Spiel treiben und in welche schon so viele tüchtige Geister und Talente hinabstürzten. Ist aber ein solcher Zustand gesund zu heißen? Ist es vernünftig, ist es christlich, kann es so bleiben, daß die Gottesverehrung und Religionsübung des einen Christen dem andern dunkel, unverständlich, fremd sei, daß keine sichtbare Gemeinschaft beide mehr verbinde?

Ja, Eine christliche Gemeinde, das ist ein unendlich erhabener Gedanke! Und man muß sagen, diesen Gedanken hielt die römische Kirche stets am festesten. Ist nicht auch Eine Kirche verheißen, welche alle Christen wieder untereinander und mit dem Himmel verknüpft? Die Gluth der Phantasie christlicher Pilgrime, das Leben, die religiöse Begeisterung so vieler merkwürdiger und heiliger Männer des Mittelalters hatten in jenem Gedanken des einen kirchlichen Reiches auf Erden, oft wunderlich von ihnen ausgeschmückt, ihre vorzüglichste Wurzel. Die in den Kriegen gegen die Sarazenen so mächtig aufflammende kirchliche Gluth, die mystisch-schwärmerischen Gestalten des Mittelalters bedeckte mir bisher ein Schleier, der sich gegenwärtig aufzuheben beginnt: gerade in der Fremde steigert sich das religiöse Bedürfniß in ungeahnter Stärke; die Sehnsucht nach dem ewigen Leben ist dort auch Sehnsucht nach dem Vaterlande, und um dieses nie zu verlieren, sucht man jenes schon hier. Und dennoch, meine Freunde, ich glaube — darf ich mich so ausdrücken — auch im Himmel würde ich mich nach Deutschland zurücksehnen.

Wie die meisten Protestanten kenne ich den katholischen Cultus viel zu wenig und zu einseitig, als daß ich mich zu demselben könnte hingezogen fühlen. Als vollbrachte historische Thatsachen, berührt im Allgemeinen der Anfang ihrer

Scheidung die Mitglieder beider Kirchen jetzt nicht mehr: ebensowenig als der Franzose oder der Franke in Francia sich Rechenschaft darüber giebt, warum er anders fühlt als der Franke am Main, Rhein und in Niederland. Nicht Einsicht oder Wahl entscheidet im Allgemeinen, ob heute Jemand Protestant oder Katholik sei, sondern die Zufälligkeit der Geburt; wie z. B. es auch nicht der Wille macht, ob Jemand ein Deutscher oder ein Franzose ist. Darum sollten wir nicht hochmüthig sein, nicht mit Verachtung auf die gläubigen Mitglieder einer andern Kirche herabsehen. Jeder aber auch seiner Kirche getreu anhangen, wie dem Vaterlande, dem er angehört. Wir Deutsche wollen uns am wenigsten auf Protestantisch oder Katholisch etwas einbilden — mein Gott! es giebt ja kleine Flußthäler, z. B. in Franken, im Herzen Deutschlands, wo ein Dorf katholisch, das nächste wieder protestantisch ist, wo ein Dorf sich als katholisch kleidet, das nächste neumodisch, und wo dennoch sonstige Verhältnisse ganz gleich sind. Was hat denn nun die kirchliche Verschiedenheit hervorgerufen? Doch gewiß sind die Bewohner des einen Dorfes nicht soviel klüger oder frommer und besser gewesen als die des andern, um das gut zu heißen, was diese verschmähten? Nein, die Dörfer gehörten nur zu verschiedenen Herren und die Herren schlossen sich verschiedenen Confessionen an! Auf wessen Seite ist nun das größere Verdienst?

So viel nur weiß ich, daß der Geist des Protestantismus auch in der katholischen Kirche war und sein mußte; denn er ist so alt als die christliche Kirche. Er sprach sich schon damals aus, als die Jünger Jesus frugen: Sage uns, Meister, was ist die Wahrheit? Die stets wache Frage nach der Wahrheit bildete die protestantische Seite der katholischen Kirche. Aber das protestantische Princip war doch immer nur die eine, wenn auch noch so wesentliche Seite

und es erfüllte nicht die ganze Kirche. Bei der Reformation schied sich nun das protestantische Prinzip aus der katholischen Kirche aus, das was zusammen gehörte, trennte sich. War es nothwendig oder nicht? es ist geschehen. Ob sich Beides wiederfinden und wieder vereinen wird, und auf welchem Wege, das sind Fragen und Hoffnungen, welche die Zeit lösen und erfüllen soll. Kein Zweifel, daß der Protestantismus ein wichtiges Moment des Fortschrittes und der Entwicklung für Menschheit und Christenthum gewesen, daß er namentlich mit Deutschlands geistiger Triebkraft und Größe auf das Innigste verbunden und vermählt erscheint, daß seine Bedeutung eben so wenig als seine innere Berechtigung aus der Lokalität seiner Erscheinung geläugnet werden kann. Aber sich ablösend und ausscheidend hat er nichts weniger als die Reformation der Kirche vollbracht; indem er in den bestimmten Gegensatz trat, war seine Wirksamkeit zur katholischen Kirche nur eine negative und keine wahrhaft reformirende mehr. In dieser Stellung gab es keine innere Einigung und aus dieser allein können allgemeine Formen ersprießen. Die Reformation der Kirche steht also noch zu erwarten, welch ein gewaltiges Rüstzeug zu derselben auch der Protestantismus erscheint.

Den 15. Februar.

Heute sprach ich einen jungen Spanier, einen gelehrten Villano, der alle Classen der lateinischen Schule durchgemacht hat, die lateinischen Classiker auch zum Theil auswendig kennt, und der dennoch niemals den Don Quijote des Cervantes gelesen hat. „Ich habe von dem Buche viel gehört," sagte er, „es soll von Witzen, häufig frivoler Art, strotzen, aber ein Vorurtheil gegen dasselbe, von dessen Grunde ich mir selbst kaum Rechenschaft zu geben weiß, hat mich bisher abgehalten es zu lesen. Vielleicht wäre es auch nur Zeitverschwendung, denn unsern Lateinern kömmt doch nichts

in der Welt gleich." So sehr ist die Schulweisheit hier noch römisch. —

Ich befinde mich in fataler Lage, die mir mit jedem Tage fühlbarer wird, mich mit jeder Stunde mehr beunruhigt. Einmal bin ich seit beinahe zwei Monaten, seit den Vorfällen in den Pyrenäen, in der bittersten Geldklemme. (Einige Sachen hab' ich in Pamplona verkauft, andere versetzt; aber es mangelt hier dermaßen an Geld und der Preis des Geldes ist so gestiegen, daß man nicht den fünften Theil von dem Werthe der Sachen vorgestreckt erhält.) Auf zwei Briefe nach Hause um einen Wechsel, ist keine Antwort bis jetzt erfolgt. Sollte ein Brief unterwegs verloren gegangen seyn? Man borgt nicht gern unbekannten Leuten, die sich den Kugeln aussetzen, auf den Märschen muß ich gar vieles entbehren, die Strapatzen kann ich mir durch Nichts erleichtern, oftmals Tage lang nicht einmal durch eine Cigarre, ich muß zu dem bösen Spiele noch die beste Miene von der Welt machen, als lebe ich in Ueberfluß oder als seien meine Entbehrungen freiwillig, da ich mir den Welschen gegenüber doch keine Blöße geben kann; so werdet Ihr das Unangenehme und Verdrüßliche in meiner Lage wohl begreifen. „Haben Sie nach Hause um Geld geschrieben?" fragte mich neulich General Conrad. „Zu dienen," antwortete ich, „in der Hinsicht ist für Alles Sorge getragen."

Sodann aber — und das ist der schlimmere Punkt — bin ich noch immer ohne Antwort aus Madrid in Bezug auf meine definitive Anstellung im Heer. Das Gouvernement beobachtet über mich ein völliges Schweigen, Courier kömmt auf Courier an, mit jedem hoffe ich die Antwort, die Bestätigung meiner Stellung anlangen zu sehen, aber immer vergebens. Oder sollte die Antwort abschlägig ausgefallen sein und mir vorläufig vorenthalten werden, um dagegen noch erst Einsprache zu erheben? Fast befürchtete

ich gestern so etwas und es fiel mir schwer auf's Herz, als der General, mich anblickend, über ich weiß nicht welche kindischen Streiche des Madrider Gouverneurs und namentlich des Kriegsministers schmähend los zog und in Bezug auf den blinden und Nichts unterscheidenden Haß der Exaltados gegen die Ausländer ganz absonderliche Bemerkungen und Anspielungen fallen ließ. Eine Stunde später fragte ich ihn, ob für mich aus Madrid nicht eine Antwort angelangt sei. Er verneinte; bald nachher aber ertheilte er mir wie zufällig den Rath, ich solle meine Kasse in gutem Stande zu erhalten suchen. Doch nicht zur Abreise.

Nun die Dienste sind gering, welche ich bisher der cristinischen Sache leisten konnte. Ob die Stellung in der Hülfsbrigade mir überhaupt zu wichtigeren Gelegenheit bieten werde, das wag' ich mindestens nicht zu bejahen; denn wenn mich nicht Alles trügt, so birgt die Hülfsbrigade die Keime der Auflösung bereits in sich. Ich wünschte mir überhaupt einen größern, freiern Wirkungskreis: so tapfer und brav General Conrad auch ist, er hat keine strategische Combinationsgabe, keinen meisterhaft umfassenden Blick; — ein guter Untergeneral, in Führung eines kleinern, beweglichen Streithaufens, wird er doch niemals eine Armee zu befehligen verstehen. Uebrigens würde ich dann leichter eine geeignetere Stellung erlangen können, wenn ich erst definitiv im Heere der Königin angestellt wäre. Diesen Sprung, der mich Allem näher bringt, muß ich jedenfalls machen. Darum seh' ich auch einer Entscheidung aus Madrid dringend entgegen, die mein freiwilliges Provisorium und meine Fremdlingsschaft hier enden soll. Mitten in dem Kriegsgewirre stehe ich jetzt noch da, ein Einzelner, ohne Band mit den Andern, und das ist wohl geeignet, mir manche unruhige Stunde und bange Sorge zu bereiten. Indeß, was da auch kommen möge, in Gott lebt mein Geist.

Den 16. Februar.

Eine große Combination ist gefaßt worden, ein allgemeiner Angriff gegen den carlistischen Herd steht im Plan. Noch kenne ich nicht die Einzelnheiten davon; doch schreckt mich der Name „eines combinirten Angriffs" zurück; — daß man nur nicht vereinzelt von verschiedenen Punkten unserer weitschweifigen Bogenstellung aus, operiren wolle! Wie dem sei, eine große Expedition, wichtige Ereignisse stehen in naher Aussicht.

Ich muß mich, was es auch koste, einigermaßen für die Expedition mit dem Nöthigen auszurüsten suchen. Kann man doch, ist man den ganzen Tag zu Pferde, den Appetit nicht im Bette stillen. Ich habe eine furchtbare Gesundheit, ich blühe wie noch nie, dabei eine Eßlust — nun, Ihr solltet mich sehen! Dicker bin ich freilich nicht geworden, vielmehr magerer, aber stärker und kräftiger; früher ging ich Schritt, jetzt reite ich den halben Tag Galopp; früher setzte ich mich oftmals satt zur Tafel aus Gewohnheit, jetzt stehe ich mitunter eßlustig von der Tafel auf oder setze mich gar nicht zu Tische. Das Schlemmen macht dumm, macht mehr als dumm, macht thierisch; aber der Hunger macht gefräßig, macht auch thierisch — die Mitte allein ist hier menschlich. Doch, Freunde, fürchtet bei mir Nichts von jenen Extremen, denkt vielmehr an die gute Seite des Ungemachs; denn ich versichere Euch, frische Luft, Sturm und Wetter, Strapatzen, Hunger und Durst können auch einen Weichling zu Eisen und Stahl umhärten.

Mich packte heute eine entsetzliche Lust zum Rauchen. Da sah ich auf dem Platze de la Constitucion den Oberarzt Dr. E. aus Coblenz. Der schüttelte mir die Rechte und fragte mich mit seinen blauen Augen recht deutsch ansehend: „Wie geht's Ihnen? Ich habe gestern einen Brief aus Deutschland erhalten, der mir Vieles von Ihnen erzählt.

Sie gleichen Etwas einem Sonderling, man sieht Sie nur draußen auf den Märschen: was treiben Sie denn? Es würde mir das größte Vergnügen gewähren, Ihnen irgend wie dienen zu können." — „Ei, trefflich," antwortete ich, „so will ich mir einen Rath von Ihnen erbitten: wissen Sie kein spezifisches Mittel gegen die Krankheit eines Deutschen, der seit einiger Zeit an zu großer Leere des Beutels, an Geld und Taback leidet?" Ehe ich noch ausgesprochen, hatte mich der Doctor beim Arm ergriffen und mit sich fortgezogen. Wir giengen in seine Behausung. Er wollte mir mit Gewalt eine Rolle Gold zum Darlehn geben; ich nahm vier Louisdor — das ist zum Ueberfluß für die Expedition, und nach derselben hoffe ich von Hause Antwort zu haben. Ich mußte Vorwürfe hören wegen meines angeblichen Mißtrauens zu ihm, zu den Deutschen und Polen, und daß ich alle seine Anerbietungen nicht annehmen wollte. Er that, als sei er mein Schuldner und ich nicht der seinige geworden. Die Art und Weise, wie eine Gefälligkeit erzeigt wird, kann den Werth derselben unendlich erhöhen. Im Kaffeehause trafen wir auch den langen **Dr.** H., der noch von Göttingen den Spitznamen „Vater" führt und den Spaniern wie ein Riese vorkommt. Wir giengen miteinander, Cigarren dampfend, eine Stunde lustwandeln; beide Freunde zeigten sich zu meinem Erstaunen auf das genaueste von dem Krähsayner Vorfall unterrichtet, wiewohl ich gegen Niemanden desselben auch nur mit einem Worte gedacht hatte.

Den 17. Februar.

Endlich bin ich gewiß, daß eine Nachricht von mir Euch erreichen wird. Ein französischer Officier reist morgen früh auf Urlaub über Pau nach Strasburg von hier ab und will diesen Brief dort auf die Post geben. Er nimmt auch einen andern an meine Eltern mit. Tausend Grüße an

Eure Freunde und Familien! Macht mir die Freude, die süße, herzliche Freude, und schreibt mir recht bald. Ach, ich sehne mich nach einer Antwort aus der Heimath, nach einem Briefe, nach Worten und Klängen aus Deutschland, wie ein sechzehnjähriges Mädchen nach dem treuen Geliebten. Mangelt nicht der Liebe, denn solches erregt Zweifel und Mißtrauen und streuet den Samen zu vielem Unheil aus. Befallen mich doch in schwachen Stunden noch beängstigende Zweifel über die Natur und Unsterblichkeit der Seele. Freilich bemeistere ich sie wohl nach einem Kampfe; aber Ihr mögt mir diesen erleichtern durch Liebe, deren der Mensch bedarf. Was könnte uns in allen Lagen aufrecht erhalten, was uns über alle irdische Zufälle erheben, welchen wir begegnen — wenn nicht die Gewißheit, daß Tugend und Glauben nicht eitel Wahn sind?

Fünftes Kapitel.

Striche aus der Umgebung; Besuch beim Obristen des polnischen Reiterregiments.

Auf dem Kriegsschauplatze in Navarra herrschte ein lebhafteres Getümmel, als den Krieg sonst zu begleiten pflegt, namentlich ein seltsames Gemenge von Racen, Sprachen und Nationen. Meine provisorische Stellung im Stabe der Hülfsdivision hatte mich mit einer Menge von Menschen, die sich in jeder Hinsicht unterschieden, in nahe Berührung gebracht: mit Basken und Navarresen von jeder Meinung, mit Spaniern aus allen Provinzen, von jedem Stande und Range, mit halben Afrikanern aus dem Süden von kleiner Statur, braungelber Farbe und sprühenden Augen, mit züngelnden Andaluciern, mit schöngewachsenen, kräftigen, stolzen Castilianern, mit noch stolzern Catalanen; ferner mit Franzosen, Polen, Deutschen, Portugiesen, Engländern, Flamländern, Italienern, Schweizern und selbst mit einem braunen Officier arabischen Namens, der in Algier civilisirt unter den französischen Fahnen Dienste genommen hatte und mit zu heißer, fast wilder Eifersucht die Treue seines jungen Weibes überwachte, das er in der Hauptstadt Navarra's zurücklassen mußte, und das er oft heimlicher Weise nächtlich, allen Gefahren trotzend, von unsern Lagern aus besuchte. Indessen am nächsten stand ich natürlich den Officieren vom Stabe, meinen Dienstgenossen, und den Deutschen, meinen Landsleuten.

Macht man auch im selbigen Augenblick Bekanntschaft mit mehren Personen, so fühlt das Herz doch bald das Verwandte heraus: wo es gleiche Triebfedern wirken sieht, dahin, und wo es andere sieht, davon wendet es sich. Meine spätern Erfahrungen bestätigen fast ohne Ausnahme hinsichtlich der mich umgebenden Menschen die Richtigkeit meines ersten Gefühls: für den General Conrad empfand ich herzliche Zuneigung, eine Art kindlicher Liebe; Freundschaft für den Ingenieurcapitän P., dem einzigen Polen im Stabe; Mißtrauen aber gegen den spanischen Obrist-Commissarius, einen französisch gebildeten Moderado, kurz von Statur, feist, bartlos, rundköpfig, etwas schielend, sonst äußerst gewandt und beweglich, einschmeichlerisch, eitel, schmarotzerisch und geschwätzig, wie ich noch nie einen Menschen gesehen habe; — sein gefährlicher Mund glich den Wasserrädern, welche Jahr aus Jahr ein die Wiesen befeuchten, nur daß er ungleich schneller ging als sie, und ein trübes, unreines Wasser ausgoß, das die getroffenen Gegenstände nicht erquickte, sondern beschmutzte. Den trefflichen spanischen Obristen Mendival und den ausgezeichneten General Fribarren lernte ich nur allmälig kennen und hochschätzen.

Der Chef vom Stab, ein Verwandter des Generals Conrad, aber nicht, wie dieser, aus dem Elsaß gebürtig, ein Stockfranzose, der kein Wort deutsch und nur wenige Brocken spanisch verstand, und für seine Stellung paßte, wie die Faust auf's Auge; im Uebrigen ein schöner, junger Mann mit hoher, vielsagender Stirn, offenem Auge, regelmäßigen, einnehmenden Zügen, nicht hohem, aber gefälligem Wuchse und runden Gliedern; dabei herablassend, mild, gütig — noch so jung und schon mit Orden geschmückt, an der Seite des Generals in imponirender Stellung der ganzen Division gegenüber; — dieser liebenswürdige Chef des Etat-major bringt mich in's Lachen, so oft ich nur seiner gedenke. Das

Männlein war gutmüthig, in französischem Sinn genommen, soweit nämlich, als es nicht sah, und sein Gesichtskreis war sehr enge; das Possierlichste an ihm waren aber seine Verschlagenheit und Listen, seine Schlauheit und Eitelkeit innerhalb des Kreises, den seine Sehkraft umfaßte, da mußte man es hören, wie es polterte, räsonnirte, schmatzte und wedelte, bücklingte und stolzirte, da konnte man ihm nicht böse sein — man mußte sich nur auf die Lippen beißen, um nicht laut aufzulachen. Ich sehe diesen Generalstabschef — nur zum Beweis seiner Umsicht wird es erzählt — ich sehe ihn immer noch vor mir, wie er einstmals in einem Treffen einen unserer Haufen, der auf den Ort zurückte, auf welchem wir, von einem Bataillon umgeben, eben standen, für Carlisten hielt und plötzlich, wie aus einem tiefen Traum — wahrscheinlich aus einer Rêverie über einst in Paris genossene Freuden — auffahrend, mit gewaltiger Stimme und sprunghaften Gebehrden den Soldaten umher auf dieselben, nämlich auf unsern eigenen Haufen, schleunigst loszufeuern befahl, und trotz einem Cäsar die erstaunten, zögernden Truppen, welche vor sich und links und rechts nur Freunde sahen, die sie nicht todt schießen wollten, in verwegener Rede zu Tapferkeit ermahnte; wie dann die ganze Gesellschaft, Soldaten und Officiere, über das Haupt oder vielmehr über die Abwesenheit des Haupts vom Etat-major in ein ungeheures, das Gewehrgeknacker überdonnerndes Gelächter und Hurrah ausbrechen, in das endlich der gutwollige Stabschef vom hohen Roß aus lustig mit einstimmte, seelenvergnügt über den großen, alle Lachnerven erschütternden Spaß ausrufend: „**Mais, mon dieu, c'est fort excellent, ces Messieurs là sont des nôtres!**" Kann der sinnreiche Ritter aus der Mancha, Don Quijote, sich wohl einer ausgezeichnetern That rühmen?

Ein anderer Officier vom Etat-major, ein schon ältlicher,

halbgrauer Capitän, dessen graue Haare aber nicht mehr Verstand hatten, als dessen schwarze — wiewohl dieß nur als Anomalie zu betrachten ist, da nach einer gewissen Philosophie Grauheit und Weisheit identisch sind, und einige arme Teufel von Studenten in Berlin und Erlangen sich für die Wahrheit mausetodt schlagen lassen, daß Hegel, der neue Heiland, das Weltwunder, auch als Wunderkind mit grauen Haaren auf die Welt gekommen sei, geboren von einer schwarzlockigen Mutter, hingegangen nach dem Lehrstuhl in Nürnberg und Berlin und jeden Abend zu Bette, gestorben in hohem Alter, von einem Dutzend Aerzten umringt, auf weichem Pfuhl, zu Grabe geleitet von seinen Verehrern und Schülern, und mit Erde beschüttet, wie andere Todte; da Leute, die keine Narren sind, doch glauben, es sei etwas Wahres an der Sache, nämlich daß der neue Heiland schon als Kind grau und fahl in der Wiege erscheine, während der alte Heiland am Kreuze noch immer jung und frisch als das Licht der Welt flamme —; nun unser halbgrauiger Generalstäbler war ein Mann, der ganz vorzüglich spanisch sprach, was ihm für sein Leckermaul trefflich zu Statten kam, und der außerdem weit besser in der Küche als im Felde zu operiren, zu commandiren, zu manövriren und zu manipuliren, zu attakiren und zu occupiren, zu fangen, zu schlagen, zu köpfen, zu braten, zu spießen, zu zerstückeln, abzuschneiden, einzuschließen, einzunehmen, niederzuwürgen und aufzulösen verstand; ein ausgezeichneter Virtuose vom Quartiermeisterstab, der Allem sofort Quartier gab, das sein Magen nur fassen konnte, und der hatte mindestens die Weite einer Viertonne, der bei keiner Küche vorbeizubringen war, wie ein ächter Wiener nicht weiter kann, wenn ihm ein gebratenes Hähnel in die Nase duftet. Dabei hatte der Mann Pferde, die nie über den Campagnetrab hinausgingen, zum Aerger aller Genossen, die jeden Befehl des Generals bergan bergab

mit verhängten Zügeln ausrichteten; seine Pferde trotteten nur den — Hundetrab. Selbst wenn der General im Pulverdampf unterweilen ihm zornig zurief: foutre, depêchez-vous, Capitain!" so strengte dieser seine vorsichtige Rozinante gewiß um Nichts mehr an als früher, und die Mähre und ihr gestrenger Rückensitzer schienen gleich taub zu sein: auch darin sympathisirten Pferd und Reiter vollkommen, daß sie keine Furcht vor Kugeln kannten, als hätten sie mit dem Blei einen Pakt abgeschlossen, vor Sturz und Beinbruch aber zitterten. Genug, der ganze Mann war ein leibhaftiger Sancho Pansa, der Schildknappe des obenangedeuteten ruhmreichen Ritters von der traurigen Gestalt.

Von anderm tüchtigerm Korn war ein noch junger Lieutenant des Etat=major, der ebenfalls gut spanisch sprach (nur die spanischen Kehllaute, namentlich das j und x, kann kein Franzose aussprechen, der Deutsche natürlich ohne die mindeste Schwierigkeit). Von kleiner, aber untersetzter und breiter Statur, auf dem Leibe ein kurzer Hals mit dickem zusammengepreßten Kopf und auffallend niedriger Stirn, war seine äußere Bildung nichts weniger als angenehm, wie etwas verschroben; indeß ersetzte er diesen Mangel durch große Lebhaftigkeit und ein lebendiges Muskelnspiel in seinen Zügen, das seinem gebräunten Gesichte mitunter einen eigenen Reiz, ja Schönheit verlieh; überdieß hatte er einen scharfen Verstand, viel Welt, selbst große, bei seinem abenteuerlichen Leben auffallende Belesenheit; überhaupt übersah er die beiden erstgenannten Officiere bei weitem. Die Welt hatte ihn gebildet, von frühster Jugend an hatte er sich in Spanien, Griechenland, Algier und Portugal umhergetummelt. Er war ehrgeizig und lernbegierig, aber sehr verliebter Natur und etwas leichtsinnig. In Pamplona schwärmte er für ein junges hübsches Mädchen bis zur Tollheit, er liebte glühend und wurde glühend wieder geliebt, bald darauf, auf einer

Expedition, sieht er in einem Dorfe, wo wir Nachtquartier machten, ein Mädchen, und fällt in Verzückung für sie; wir brechen frühzeitig auf, er bleibt allein zurück vor den Fenstern seiner neuen Liebe, seufzt und stöhnt, bis er endlich nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes sich der Gefahr entzieht, den Carlisten in die Hände zu fallen, uns wieder erreicht und sich in halber Verzweiflung bei dem General Verzeihung erbittet. Neben diesem sind die andern französischen Officiere vom Stab nicht weiter zu nennen.

Wie äußerlich durch schlanken Wuchs und würdevolle Haltung, so zeichnete sich Capitän P. auch durch sichere Behauptung einer höheren Unabhängigkeit aus, er lachte nie aus Gefälligkeit, er schmeichelte nie, er sprach gerade heraus, wie er's fühlte, oder, ging dieß nicht wohl an, so schwieg er. Er war ein durch und durch edler, stolzer Karakter. In seinem Benehmen gegen die meisten Menschen lag Schroffheit, zurückstoßende Kälte — die Folge des Unglücks und bitterer Erfahrungen —; damit verknüpft war eine etwas krankhafte Empfindsamkeit, die ihn oft quälte und härmte. Am meisten konnte er sich ärgern über Glückspilze, die sich blähten; über Emporkömmlinge, die ihr Glück ihrem Verdienste beimaßen; über Leute, die sich für klüger und schlauer hielten als Andere. Alle dieß karakterlose Geschmeiße ohne innern Werth, pflegte er zu sagen, alle diese Junker des Zufalls und der Glücksreiterei sind weit ekelhafter, als die Junker der Geburt und des Geldes; sie sind wie Seifenblasen, die in die Höhe steigen, nicht wegen ihres kernhaften Gehaltes, sondern wegen ihrer Leere und Leichtigkeit; sie sind Weinflaschen mit ordinären Wein gefüllt, auf die der Zufall oder ein Schalk Etiketten von edlen Sorten aufgeklekst hat. — Alle Polen verehrten ihn und er genoß bei ihnen eines höhern Ansehens, als die im Range ihm Vorstehenden; er hatte gute strategische Kenntnisse und sich im letzten polnischen

Kriege im Generalstab, namentlich unter Skrzinecki, bereits ausgezeichnet. Nur etwa sieben Monate war er vor mir von Paris nach Spanien gekommen, in Begleitung des Generals Lebeau, der damals das Kommando übernahm und ihn stets zur Seite hatte. Die französischen Officiere aber verkannten ihn und hielten ihn für einen kalten, hochmüthigen Narren. Das Unglück seines Vaterlandes hatte leider seine Seele verdüstert, die im tiefsten Grunde nur des Edlen fähig war; aber er war zu stolz, seinen Kummer denjenigen zu zeigen, die ihn nicht zu verstehen, nicht in ihn durch das äußere Gewand hineinzublicken vermochten — seinen Landsleuten gab er sich ohne Rückhalt hin, und auch mich umfaßte er mit einer Liebe und Treue, an die ich nicht ohne die innigste Rührung zurück denken kann. Er war stets mein Kriegsgefährte, wir wohnten, wir lebten, wir litten zusammen — wir waren die Unzertrennlichen. Wie konnte er so mild und weich werden, so ganz in Liebe hinschmelzen, der die Menschen doch sonst durcheinander warf und mit Verachtung begegnete, der jede Sentimentalität zu hassen schien! Wie war er so sittlich rein, gegen sich so streng und unnachsichtig, der sich doch für befugt hielt, alle Religionen zu verspotten, und ihre Diener für Betrüger oder Betrogene zu erklären! Die Gerechtigkeit Gottes, die er, also auch einen Gott wegen des unglücklichen Schicksals seines Vaterlandes läugnete, ich aber gegen ihn behauptete, war der vorzüglichste Gegenstand unserer oft stürmischen Unterhaltung.

Durch P. wurde ich natürlich mit den meisten polnischen Officieren bekannt. Zwischen ihnen und den französischen Officieren bestund unaufhörlich Eifersucht, Spannung, Abneigung, Haß. Das hatte in Mancherlei seinen Grund. Die Polen hingen fest zusammen, bildeten gleichsam Einen Körper und hielten an ihrer Sprache und Nationalität,

welche beide den Franzosen, die früher an der fast ausschließlichen Herrschaft ihrer Nation über die andern in der Hülfsbrigade gewöhnt waren, mehr als spanisch, halbasiatisch vorkamen. Die Legion, von Afrika nach Catalonien überschiffend, bestund nur aus Mannschaft zu Fuß; aber Anfangs durch das spanische Gouvernement auf jede Weise zu vergrößern gesucht, erhielt sie zuerst Artillerie zugefügt, endlich durch die Bemühungen Bernelle's auch ein polnisches Lanzenreiterregiment, und polnische Officiere und Soldaten in Frankreich und andern Ländern wurden aufgefordert, in dasselbe einzutreten, welchen sich dann ebenfalls Deutsche aus Neigung für den Reiterdienst in großer Menge anschlossen. In dem blutigen Treffen von Zubiri hatte das neuerrichtete Regiment die erste Gelegenheit, sich hervorzuthun: es ergriff dieselbe mit Enthusiasmus und trug wesentlich zur Entscheidung des Sieges für die Cristinos bei, hatte aber auch einige sehr ausgezeichnete Officiere schon sobald von seinen Listen auszustreichen. Das Regiment stieg unter seinem trefflichen Obersten schnell an Achtung und Ansehen in der Armee und im Lande; die Polen gewannen allmälig eine die Franzosen, Italiener und Andere drückende Stellung: jetzt begannen Intriguen, Anklagen, Drohungen, gewissermaßen sogar Verschwörungen. Gegen den verhaßten Bernelle bildete sich eine mächtige Opposition, an deren Spitze Conrad stand, ebensosehr durch die Umstände als durch Ehrgeiz getrieben. Conrad, der sich als Oberst eines Infanterieregiments bereits in Catalonien sehr ausgezeichnet, und der Königin durch seine Tapferkeit und Unermüdlichkeit wichtige Dienste geleistet hatte, fiel und kehrte nach Frankreich zurück; Bernelle war mächtiger als je. Indeß kamen bald darauf Anklagen anderer Art zum Vorschein, man sprach von Unterschlagung von Geldern im Betrag mehrer Millionen — Bernelle konnte sich nicht halten, und nur zu schnell, dadurch den gegen ihn erhobenen Verdacht

verstärkend, eilte er nach Frankreich. Sein Nachfolger im Befehl, ebenfalls ein Franzose, war ein braver Officier, aber den Umständen, dem Boden, der Kriegsweise nicht gewachsen, er beging Fehler über Fehler und mußte bald wegen Unfähigkeit abtreten. Nun kam die Reihe an Conrad, und damit war natürlich der Sieg der alten Opposition entschieden. Dieser General suchte zwar alle Streitigkeiten zwischen Franzosen und Polen zu vermeiden, indeß der alte französische Einfluß, auf den er sich gestützt hatte, behielt bei ihm die Oberhand. Andererseits haßten ihn viele Polen, die wirklich Unrecht thaten, daß sie ihren ganzen Zorn über das Franzosenvolk dem General auf das Haupt schleuderten.

Ich selbst bekümmerte mich nicht um die gegenseitige Animosität. Ueberhaupt standen die Deutschen gleichsam vermittelnd mitten inne. Indeß, meine Neigung zog mich weit mehr zu den Polen, als zu den Franzosen, auch kamen die erstern mir weit herzlicher und inniger entgegen, als die letztern, unter jenen gewann ich Freunde, nicht unter diesen. Soll ich es auch sagen: der Kern unter den polnischen Officieren war weit edler und großsinniger, als der Kern unter den französischen; in jenem lebte Adel der Gesinnung, glühte die Flamme heiliger Vaterlandsliebe, er focht für Prinzipien und nicht um des Soldes willen, er glaubte im Interesse der Menschheit zu kämpfen, kurz, in ihm war der höhere, geistigere Schwung. Wie verschieden Gespräch und Verkehr unter Franzosen und unter Polen! Dort ein Tändeln und Spielen, ein Klagen und Jammern über Dienstverhältnisse und andere sehr materielle Noth, mitunter auch ein Witzeln und Geistreichthun und ein Herausstreichen der neuern französischen Dichter und des schönen Frankreichs, im Allgemeinen aber die ganze Misere des gewöhnlichsten Lebens. Hier herrschte lebhaftes, Alle durchzuckendes Gespräch über das Vaterland und dessen Zustände, über die europäischen

Verwicklungen, über den spanischen Krieg, über Rußland, über Hoffnungen und Täuschungen, und unterdurch klangen wehmuthsvoll Erinnerungen aus der Kindheit und der geliebten Heimath, aus dem elterlichen Hause und den Entwürfen des Knaben, aus dem polnischen Kriege, der die Brust der jungen Männer so gehoben, so entzückt hatte, aus dem Zuge durch Deutschland, den sie die Poesie ihres Kriegs nannten, aus den Täuschungen in Frankreich. Jedoch gab es auf beiden Seiten auch Ausnahmen, und ich habe einzelne französische Officiere, die sich ebensosehr durch Bildung und Kenntnisse, als durch Gesinnungen, edle Bestrebungen und festen Karakter auszeichneten, aus dem Grunde meiner Seele hochschätzen lernen. Ich hielt mich und mußte mich in meiner Stellung unparteilich halten. Als aber einst unter vier Augen General Conrad mir den wohlgemeinten Rath ertheilte, mich mehr als bisher den französischen Officieren, die gewiß ihrerseits gegen mich in nichts fehlen würden, anzuschließen, und daraus eine Erörterung entstund, konnte ich nicht umhin, ihm zu bemerken: daß ich weder Franzose noch Pole, sondern ein Deutscher sei, der in Spanien Nichts beabsichtige, als der constitutionellen Sache zu dienen, und sich Kriegserfahrungen zu sammeln, der also auch in Bezug auf die Wahl seines Umganges sich durch keine ihm fremde nationale Rücksicht binden lassen könne. Der General machte mir zum erstenmal ein unfreundliches Gesicht. Die meisten Menschen fühlen und beklagen das Unglück Anderer nur so lange, als dessen unvermeidliche Folgen anfangen, ihnen lästig zu werden. Hört man nicht häufig Leute sich breit machen: auch sie hätten einst die Polen geliebt und beklagt, aber seitdem sie ihre Bekanntschaft gemacht, seien sie andern Sinns geworden? In Nichts drückt sich mehr die Pöbelhaftigkeit der Gesinnung aus, als darin, daß sie über das Einzelne und Kleine das Große und Allgemeine vergessen läßt.

In der spanischen Gesellschaft genossen die Polen sichtliche Vorzüge vor den Franzosen. Sie hatten die schönsten Officiere: hochgewachsene Gestalten, blutvolle Gesichter, den Spanierinnen so beliebte blonde Köpfe. Außerdem gewann den polnischen Officieren, die sämmtlich Edelleute bis zum Fürsten hinauf waren, ein gewandtes, freundliches Benehmen viele Herzen. Die polnische Legion unter Napoleon hat mehre Jahre in Spanien gefochten und auch damals hier nicht den Haß wie die Franzosen gefunden; einige junge Polen, deren Väter einst zu jener Legion gehörten, erzählten mir, daß sie spanische Familien angetroffen hätten, die, als sie ihren Namen gehört, in den Ausruf ausgebrochen wären: „Ihr Bruder oder Ihr Vater muß einst in unserm Hause gewohnt haben, und wir erinnern uns seiner noch mit herzlicher Freude.“ Auch dem hochtragischen Geschick der polnischen Nation zollt das spanische Volk seine volle Theilnahme; und dieses umsomehr, als kirchliche Sympathien obwalten, und ihr furchtbarster Feind in seinem Reiche den römisch-katholischen Glauben zu unterdrücken sucht. Ich habe merkwürdige Beispiele von der enthusiastischen Neigung einiger jungen Spanierinnen für Polen gesehen. Auch ist es vorgekommen, daß arme polnische Officiere in den angesehensten und reichsten spanischen Familien geheirathet haben. Alles das bildet Grund genug, um die Eifersucht der Franzosen zu wecken.

Ich hatte dem Obristen des polnischen Reiterregiments, einem noch jugendlichen, lebhaften, ritterlichen Mann, dessen Name häufig von allen europäischen Blättern rühmlichst Erwähnung geschehen ist, wiederholt einen Besuch zugesagt, sobald es mir bei einem längern Halt meine Zeit erlaubte. Dieses traf zu in den ersten Tagen des März. Ich erhielt noch eine besondere Einladung zu einem Gastmahl, das die polnischen Officiere zur Feier eines wichtigen Tages aus

dem letzten polnischen Kriege unter sich veranstaltet hatten. Ich war der einzige Gast. Das Regiment stand in Villava und Huerte vertheilt; in Huerte, des Obrist Quartier, war das Gastmahl. Ich konnte mich um so ungestörter der Geselligkeit hingeben, als sich meine äußere Lage verbessert hatte, indem einige Tage nach Absendung des im vorigen Kapitel mitgetheilten Schreibens der lang ersehnte Brief von Hause eingetroffen war. Auch meine Freunde, wie ich später erfuhr, hatten bereits an mich geschrieben; nur war ihr Brief nicht an mich gekommen und entweder unterschlagen worden oder sonst wo verloren gegangen.

Auf dem Gastmahl gieng es lebhaft und gut polnisch her. Eine ungeheure Menge Gerichte wurde aufgetragen. Die Einwohner hatten sich Mühe gegeben, die befreundeten Polen mit mancherlei spanischen Schüsseln zu versorgen: vortrefflich mundete das Nationalgericht, die **Olla podrida**, das in Navarra sonst wenig heimisch ist, und dessen Hauptingredienz die schöne, mehlige Kichererbse, **el Garbanzo**. (Die Garbanzos werden in Spanien stark angebaut und namentlich in Castilien allgemein, an einigen Orten jeden Mittag, etwa wie in Deutschland die Kartoffeln, gegessen; Navarra und die baskischen Provinzen machen jedoch eine Ausnahme hievon, in Navarra ißt man häufig die weißen Bohnen von vorzüglichster Güte.) Auch einige polnische Nationalgerichte, namentlich eine kräftige Suppe, wurden mit vielem Behagen genossen; ihre Zubereiter waren polnische Soldaten, die Küchenburschen der Officiere. Nicht minder wacker, als zugebissen, wurde gezecht. Die Weinflaschen ersetzten bald dampfende Bowlen mit glühendheißem, köstlichem Safte. Auch die Köpfe fingen an zu glühen und zu sprühen: Toast folgte auf Toast, und die Regimentsmusik, welche von Zeit zu Zeit unter den Balkonen ein Nationallied vortrug, fiel jedesmal mit ihren Blasinstrumenten in das Hoch ein.

Endlich rief der Oberst nach einem großen Humpen und brachte mit feierlicher Stimme einen Trinkspruch auf die geliebte Mutter Polska (Polen) aus, plötzlich erhoben sich sämmtliche Officiere vom Tische und fielen einander in die Arme, Thränen vergießend — ein Auftritt, der lange Zeit in den Herzen nachklang. Auch wurde der Deutschen mit einem enthusiastischen Lebehoch gedacht, welche Polens Unglück Theilnahme schenken, und besonders derjenigen, welche auf dem Durchzuge der Polen aus ihrem Vaterlande nach Frankreich auch nur Einem ihrer Landsleute Liebe erwiesen haben. Spanien kam nun an die Reihe und die constitucionelle Freiheit. Daß die Deutschen und die Polen ihre gegenseitigen Nationalinteressen erkennen mögen; welche beide Völker zu natürlichen Verbündeten machen! So lautete ein Trinkspruch und ein anderer: daß sich alle Völker in Liebe umschlingen und wie Ein Mann gegen die Unterdrückung jeglicher Nation zusammenstehen möchten! Am Ende wurde bei diesen und ähnlichen Toasten viel geweint und viel geküßt.

Als der Abend gekommen war und die Geister sich wieder allmälig beruhigt hatten, begann das Spiel. Einige hazardirten stark, die meisten jedoch mäßig. Der Oberst und ich, wir machten nur geringe Einsätze, sahen noch ein Stündchen dem Verlauf des Spiels zu und zogen uns sodann in des erstern Wohnung zurück, in eine große Stube mit zwei Alkoven, in welchem jeden ein Bett stand, noch einige Stunden verplaudernd.

Andern Morgens hielt der Obrist Schau über sein Regiment, das sich bei Huarte zu Pferde aufgestellt hatte. Wenn die polnische Reiteruniform sich auch nicht eben im glänzendsten Zustande befindet, malerisch bleibt sie immer: wie oft schon hatte sich auf unsern Zügen mein Auge an den von weiten weißen Mänteln umwallten Lanzenfähnlein ergötzt, wenn diese wie Gespenster im Nebel durch das

Halbdunkel der beginnenden Nacht dahinritten, oder wenn sie weitab auf unsern Flanken, überall sichtbar, über Fels und Abgrund spähend umherschweifte! Es machte mir ein großes Vergnügen, das Regiment genau zu besichtigen — lauter nordische, blutvolle, kräftige Gestalten, Deutsche und Polen, nur hier und da ein Welscher zwischeninne. Weniger versprechen, dem ersten Anschein nach, die Pferde, sie scheinen dem Muthe und der Kraft ihrer Reiter nicht gleich zu kommen, wie's doch das erste Erforderniß einer guten Reiterei ist; denn ein zaghaftes Pferd stürzt den kühnen Reiter nur in Mißmuth, Gefahren und Verlegenheiten. Ich zweifle, ob die spanischen Regimenter die Reiterprobe des Marschalls von Sachsen bestehen würden, nämlich auf 6000 Schritt einen Schock in der langen Linie einer ganzen Division auszuführen, ohne in Unordnung zu gerathen, zu wanken oder zu brechen.

Spanien hat nur eingeborne Pferde, nicht groß, aber fest und schön gebaut. Wie im Körperbau die Spanier zu den Deutschen, so verhalten sich ungefähr auch ihre Pferde zu den unsrigen. Es ist uns, die wir an unsern schweren, wohlgenährten Rossen im Norden und besonders aus Friesland gewöhnt sind, natürlich, daß wir zuerst mit einiger Verachtung auf die kleinern spanischen hinabblicken. Allein versucht man mit diesen nur einmal einen kleinen Ritt durch die Gebirge, so bewundert man bald die Geschicklichkeit, Ausdauer, Behutsamkeit und Schnelligkeit, womit sie bergan und bergab klettern, über Steine, Sträucher, Gräben und Unebenheiten setzen, auf gebahnten und ungebahnten Wegen dahinsprengen; wobei unsere Pferde in der ersten halben Stunde Hals und Beine brechen würden. Ihre Beine sind außerordentlich fest und wohlgebaut, darin sitzt ihre Hauptstärke, das Knicken und Stürzen kommt nicht leicht vor — kann man von den Menschen in Spanien doch dasselbe sagen,

ihre Beine und Füße gehören zu den glücklichsten Bildungen. Die spanischen Pferde sind daher zum Reiten geschaffen, weit minder für jeden andern Gebrauch, für's Ziehen, Pflügen, Tragen. Sie waren daher bei der Reiterei der Alten sehr gesucht und berühmt (filii venti bezeichneten sie die Römer) und auch in der neuern Kriegskunst, die sich nach den regellosen Rittergefechten des Mittelalters entwickelte, spielten sie anfangs eine Hauptrolle; denn leichte und schnelle Pferde sind für den mit tactischer Kunst geführten Krieg am geschicktesten, unsere norddeutschen Rosse eignen sich am meisten für schwerbewaffnete Ritter und für den Landbau in fettem Boden.

In neuerer Zeit jedoch haben sich die spanischen Racen verschlechtert, seitdem die Maulthierzucht aufgekommen und systematisch betrieben wird und spanische Esel sogar einen beträchtlichen Handelsartikel nach dem Pferde armen Frankreich bilden, in dessen Süden sie durchweg zum Nachtheil der Pferdezucht angewendet werden. Hatten schon die Abnahme des Handels und die Entartung des Ackerbaues die Pferdezucht in Spanien herabgebracht, so noch mehr der Gebrauch der Mulas. Seit Filipe **II.** nahm diese Ausartung schnell zu. Ein Gesetz dieses Königs, daß jeder Große nur in einer Kutsche mit vier Pferden und durchaus nicht mit Maulthieren fahren dürfe, konnte sie nicht aufhalten, in Zahl und in Güte sanken die einst so berühmten Racen von Galicien, Asturien und andern Provinzen allmälig herab. Doch noch unter Filipe **IV.** konnte Spanien 80,000 Pferde in's Feld stellen. Dem Belegen der Stuten durch die Garannones, woraus das unfruchtbare Zwittergeschlecht der Mulas entspringt, muß zu Gunsten der Pferdezucht auf das kräftigste entgegengestrebt werden. Die andalucischen Pferde sind noch immer die schönsten, vorzüglichsten und zahlreichsten von allen spanischen, weil das Gesetz die Zucht der Maulthiere in Andalucien verhindert, deren Unfruchtbarkeit hauptsächlich die

Ursache des Verfalls ist. Die Mulas schaden auch dem Schlachtvieh, Ochsen, Kühen, also dem Ackerbau. In jeder Hinsicht ist jenes Gesetz Philipp's II., das leider von seinen Nachfolgern wieder abgeschafft worden, weise zu nennen; bei dessen Erneuerung und kräftigen Durchführung würde Spanien bald wieder seine Race veredeln und eine große Zahl Pferde erlangen, da es nicht blos afrikanisches und arabisches Blut zur Veredlung sehr bequem beziehen kann, sondern sich auch sein Boden und Klima vorzüglichst zur Erzielung schneller, fester, leichter und doch harter und ausdauernder Pferde eignen. „Während wir in blutigen Spielen, in Stiergefechten, sagt ein Spanier, Stiere und Rosse tödten, feierten die Engländer schon seit Jahrhunderten ihre Pferde in Wettrennen, die einst auch in Spanien wie im ganzen südlichen Europa geübt wurden.“ Endlich verhindert auch das hier noch bestehende Verbot der Ausfuhr der Pferde nothwendig die Verbesserung und Vermehrung derselben. Man sieht an diesem Beispiel deutlich, wie tief geringfügig scheinende Gesetze auf den Wohlstand und die Machtentwicklung eines Landes einzuwirken vermögen. —

Der polnische Obrist gab mir unter Andern einige Nachrichten von dem Ende eines jungen deutschen Fähndrichs v. W... aus Mainz, wo er zuletzt in Garnison gestanden. Dieser war einige Wochen vor mir in Navarra angekommen und hatte, Kriegsdienst suchend, es sich gefallen lassen, als Unterofficier in das polnische Lancierregiment einzutreten. Er war brav, unterrichtet, eifrig, nur im Trunk händelsüchtig und unbändig, zweimal hatte man ihn im Rausche nicht anders als durch Anlegen von Fesseln bezähmen können; welche Natur ihn auch in Deutschland in Händel verwickelt zu haben scheint. Indessen hatte er schnell die Freundschaft der polnischen Officiere erworben; schon stand der Obrist in Begriff, ihn zum Officier vorzuschlagen, als der Tod auf dem

Schlachtfelde nur zu früh — kaum war er vier Wochen auf dem Kriegsschauplatz, — den feurigen Deutschen ereilte. General Conrad hatte nämlich von Levrin aus den Ueberfall eines carlistischen Heertheils beschlossen, der auf den südlichen Abhängen der Gebirge vor Estella in einer wohlhabenden Gegend vertheilt lag: um Mitternacht verließ er Levrin mit 6 Bataillonen, einer leichten Batterie und dem polnischen Lancierregiment, welche Truppen erst im Moment des Abmarsches die Absicht des Generals erfuhren. Zwei Wege führten nach der Ortschaft, welche zum Ziel des Unternehmens ausersehen war; das, so wie die Dunkelheit der Nacht, veranlaßten Irrungen, man machte einen Umweg und stieß auf eine feindliche Reiterstreifwache, es scheint, der Feind sei von dem Anschlage gegen ihn frühzeitig genug benachrichtigt worden. Indeß ließ sich General Conrad nicht zur Umkehr bewegen, er warf bei Anbruch des Tages die feindlichen Truppen zurück, drang bis an das festgesetzte Ziel vor und machte nicht geringe Ausschreibungen an Mundvorräthen und Geld für seine Brigade. Allein ehe noch das etwas über 6000 Mann starke Corps zum Rückzug zu schreiten sich anschickte, sah es sich in Gefahr, durch überlegene Streitkräfte umzingelt und von der Rückzugslinie abgeschnitten zu werden: große Haufen Carlisten zu Fuß und zu Pferd beeilten sich, auf dem Wege nach Levrin die stärkste Stellung vor ihm zu gewinnen. Die Gefahr war groß, die Masse der feindlichen Reiterei rückte gegen uns an: wir bildeten Gevierte in Sprossen und in schiefer Linie, um so die Reiterei, bei unausgesetztem Rückzuge, am besten abschlagen zu können. Die Tapferkeit unserer Lanzenreiter rettete das ganze Corps von dem Untergange. Zug auf Zug warfen sich einzeln und abwechselnd, zur Seite der Bataillone auf die andringende, weit zahlreichere feindliche Reiterei, geriethen mit dieser in ein wildes Handgemenge, sammelten sich dann wieder in den Hintertreffen,

während sich andere Züge auf den Feind stürzten, und erneuerten, sobald dieser sich zurückgezogen, aus einer wohlgewählten Stellung wieder ihrerseits den Stoß auf den Feind. Die Ueberlegenheit unserer Cavallerie über die carlistische bewährte sich bei dieser Gelegenheit auf das glänzendste, unser Corps wurde gerettet, wenn auch nur mit beträchtlichem Verlust an Todten und Verwundeten. Zu den erstern zählte der junge v. W..., der, obwohl im Felde noch ein Neuling, doch vor allen geübten Kriegern löwengleich gefochten und statt des Lebens die Bewunderung aller seiner Kameraden davon getragen hat: mitten unter Feinden, im blutigsten Handgemenge, sank er, tödtlich verwundet, vom Pferde.

Sechstes Kapitel.

Die beiden Mina's.

Ein glücklicher Umstand veranlaßte, daß ich von Huarte aus, dem Geburtsort des Generals Francisco Espoz y Mina, einen Besuch abstattete. Zwei Schwadronen des Uhlanenregiments lagen nämlich eine Stunde weiter östlich im Gebirge aufwärts, in mehre Pueblos vertheilt; der Rittmeister der Schwadron, die am weitesten vorgeschoben, ein junger, liebenswürdiger Fürst, der mit seinen sanften Augen, milder Sitte, weichem Karakter und mit seiner zierlichen Brille mehr einem jungen Gelehrten als einem Krieger glich, erhielt nun gerade den Auftrag, mit seinen Leuten eine Requisition in dem noch zwei Leguas entferntern Geburtsort des Generals Mina anzustellen, welcher Ort nicht ein kleines Dorf bei Pamplona ist, wie es gewöhnlich heißt, sondern ein recht hübscher ansehnlicher Flecken. So verließ ich denn Mittags mit den Officieren beider Schwadronen Huarte, brachte in ihrer Gesellschaft einen fröhlichen Abend zu und zog andern Morgens in aller Frühe mit auf die Requisition aus, die zu Gunsten der bedürftigen Soldaten, auch der Pferde, gemacht wurde. Die Gegend wurde zwar von Huidoz herunter bis Urroz häufig von carlistischen Haufen durchstreift; wir erreichten jedoch ohne Abenteuer die Ortschaft, indem wir nur auf einen feindlichen Reitertrupp stießen, der, nachdem er seine Karabiner auf uns losgeschossen, was er sich hätte

ersparen können, flugs über die Berge dahinflatterte und der uns nur auf dem Rückwege zu einigen Vorsichtsmaaßregeln nöthigte. Nachdem der Ort mit Wachen umstellt worden, begann das Requisitionsgeschäft mit dem Alcalden und dem Gemeinderath. Unterdessen betrachtete ich mir seinen großen Platz, auf dem zwei Regimenter zum Exerciren hinlänglich Raum finden und den auf der östlichen Seite die Kirche mit ummauertem Kirchhofe schließt, besuchte diese, welche, am obern abschüssigen Rande eines freundlichen Thales gebaut, einen weiten Blick in die Gebirge eröffnet, und sah dem Spiel mit Bällen und Knickern der Knaben bei der Kirche zu, die sich in ihrem Umhertummeln durch unser Erscheinen nicht hatten stören lassen. Noch niemals hatte ich in Spanien die Schulbuben in so lebhaft wildem Spiel gesehen wie hier.

Auf diese Weise hat also auch der ältere Mina, ganz wie die Knaben dort, seine frühste Jugendzeit verlebt: und er hat in allem Geräusche des Lebens seinem stillen Geburtsort in dem grünen abgelegenen Thale, das von den Pyrenäen abwärts nach Pamplona zu aufgeht, dem großen Platz, der Kirche, dem väterlichen Hause, den ersten Gefühlen und Spielen des Knaben die lebhafteste Erinnerung bewahrt. Geboren 1782, stammt er aus einer ziemlich wohlhabenden Hidalgofamilie Navarra's, d. h. aus der Familie eines gewöhnlichen mäßigen Grundbesitzers, denn in den navarro-vascongedischen Provinzen sind die Hidalgos nicht Anderes, als die freien Bauern im germanischen Norden, die Masse der Landeigenthümer, der Kern der Nation. Sein Neffe Xavier, noch 7 Jahre jünger, als der Oheim Francisco, und wie dieser auf seinem väterlichen Gut unweit Monreal rüstig herangewachsen und frühzeitig auf der Jagd in den Klüften der Pyrenäen mit Entbehrungen wie mit dem freien Sinn der Gebirgsleute, auch wohl über den Gebirgspaß von Roncesvalles mit fränkischem Wesen vertraut geworden, tritt zuerst

in die Geschichte: noch als Student der Theologie, anfangs in Pamplona, später in Zaragoza, griff Xavier wie die ganze spanische Jugend 1808 gegen die Franzosen zum Gewehr, und focht als Freiwilliger an den Tagen von Alcornes, Maria und Belchite: nach vielen Niederlagen durch das französische Heer, gieng er mit 12 Mann von Tortosa auf geheimen Pfaden in die Heimath zurück, um die Söhne des Gebirgs zu bewaffnen und einen kleinen Krieg zu organisiren. Seinem General, der ihm die große Gefahr, im Rücken des französischen Heers abgeschnitten zu werden, vorhielt, antwortete er: „So lange noch die Fußtrittbreite meines Pferdes offen bleibt, bin ich auch frei.“ Sogleich fügte er den Franzosen Schaden zu und entflammte durch seine eben so glücklichen als kühnen Unternehmungen den Muth seiner Landsleute. Die Franzosen vermochten sich nur durch die Abführung von mehr als dreißig seiner wehrlosen Anverwandten nach Frankreich und durch Erschießung einzelner Gefangenen zu rächen; denn kehrten sie überlegene Massen gegen ihn, so entließ er seine gewandten Schützen bis auf einen Kern von Getreuen, mit welchen er sich in unzugängliche Bergschluchten zurückzog, wandten sie sich aber zurück, und zersplitterten sie nothgedrungen wieder ihre Kräfte, so brach Xavier, einem Sturmwind gleich, aus dem Schlupfwinkel hervor und stürzte sich mit der schnell auf ein Zeichen vereinten Schaar auf die Franzosen bis unter die Mauern der Städte und Festungen. Bald bildeten sich nach seiner Methode im ganzen Lande die Guerillas, und er selbst wurde zum Oberbefehlshaber von Navarra ernannt. Leider gerieth er im Winter 18$^{10}/_{11}$ in einen feindlichen Versteck, und nach dem hartnäckigsten Widerstande schwer verwundet, in Gefangenschaft. Man führte ihn nach Vincennes in Frankreich ab.

Die Wehrmänner von Navarra wählten jetzt zu ihrem Anführer Francisco Mina, der ebenso ausgezeichnet durch

Geist, Anlage und Erfahrung als tapfer und unermüdlich, der größte Cabecilla Spaniens wurde. Während neue Fluthen der Feinde durch die Thalgründe über die Ebene hinbraus'ten, stand Francisco fest und unbezwinglich zwischen den Felsen des Landes, lagerte er mit seinen Guerillas auf den heimathlichen Bergen wie unerreichbare Wetterwolken, die sich plötzlich in die Ebenen nur zum Verderben der Franzosen herabsenkten; alle Unfälle seiner Landsleute, selbst Wellington's und der Alliirten schwächten weder seinen Muth noch seine Thätigkeit, er führte den Krieg auf seine Hand, unterstützte alle Kriegsunternehmungen in Alava, Biscaya, Aragonien und Catalonien, und brachte den Franzosen mit jedem Jahre neue Niederlagen bei, bis sie aus den spanischen Gränzen zurückgetrieben waren.

Da kehrte der königliche Hof aus der Gefangenschaft nach Madrid zurück und begann zum Danke für die heldenmüthige Anstrengung der Nation mit Hülfe des Henkers die blutigste Reaction. Auch die großsinnigen Caudillos wurden ihrer Befehlshaberstellen entsetzt und schmachteten großentheils in fremdem Exil oder im Kerker. Die beiden Mina hielten den Zustand für unerträglich und beschlossen, die Cortes und die Verfassung wieder herzustellen. Ihr kühnes Unternehmen scheiterte. Noch lebten sie eine Zeit lang, von Niemanden verrathen, auf dem Lande in Navarra und flüchteten dann mit etwa dreißig andern Officieren nach Frankreich, wo sie verhaftet wurden. Xavier wurde bald darauf nach England eingeschifft, wo er einen Jahrgehalt von angeblich 2000 Pf. St. erhielt und die Bekanntschaft des amerikanischen Generals Scott machte. Von Natur heftig und heißblütig, konnte Xavier die thatlose Verbannung nicht ertragen, und bald rüstete er für ein Unternehmen auf Mejico, wo seit Ferdinands Thronentsetzung Verwirrung herrschte. Die Kreolen fühlten sich hier stärker und mächtiger, als ihre spanischen Beamteten,

und selbst die Indianer hofften stärker als je auf Befreiung von den Eroberern (Gachupin, Dieben). Der Freiheitssturm war in Mejico ausgebrochen und hatte sich schnell über das ganze spanische Amerika ausgebreitet. Don Xavier landete nach mancherlei Beschwerde und Unfällen am 24. November 1816 bei der Insel San Luis in der Mündung des Flusses Trinidad, dem Waffenplatz der südamerikanischen unter Aury im Meerbusen von Mejico kreuzenden Schiffe; übte hier seine Mannschaft und schiffte mit 300 Mann nach der Mündung des Flusses Santander; gewann hier über die spanischen Truppen einige Vortheile, verstärkte sich durch die Landeseingebornen, richtete eine Druckerei ein, befestigte Soto la Marina, ließ dort eine Besatzung zurück, und zog dann selbst in das Innere Mejico's, welches, so ungesund und wüst auch die Küste, doch vielleicht die schönste und reichste Bergebene der Welt bildet. Don Xavier verübte hier mit seiner kleinen Schaar, noch ehe sie die mildere Tierra fria (das kalte Land) hinangestiegen, bewundernswerthe Heldenthaten, ungeachtet ihrer Abmattung durch Hunger und Nachtmärsche; beim Klosteramt Pertillos besiegten 200 Mann eine zehnmal stärkere Truppenzahl, die Bergstadt Real de Pinos wird gestürmt, das Kirchengut geschont, noch zog man drei Tage lang auf wüsten Räumen fort, bis man endlich auf befreundeten leichten Truppen (mejicanische Kosaken) im Innern des Landes, dem eigentlichen Boden des Kriegs, stieß. Die Mejicaner besaßen die festen Burgen Sombrero, Remedios und Xaujilla und streiften zwischen Sierra Garda und dem stillen Meer in Schaaren von höchstens 1000 Mann umher. Der Oberbefehlshaber war der Pfarrer Torres, ein Wüthrich wider Alles, was spanisch hieß, der auf Mina einen glühenden Haß warf. Dieser aber siegte bei San Juan de Los über einen spanischen Haufen unter dem Obristen Castanon, machte mehre Hundert gefangen und nahm das Schloß Jaral ein,

wo man eine willkommene Beute fand — sein Ruhm stieg mit jedem Tage. Als aber bald hernach General Linan mit 500 Mann wider ihn anzog und er denselben in der Burg Sombrera erwartete, ließ der treulose Torres ihn gegen das heiligste Versprechen im Stich; nachdem Stürme, Mangel an Wasser und Brod und andere Beschwerden heldenmüthig ausgestanden, rettete der letzte Versuch des Durchschlagens 50 Mann, worunter Don Xavier. Die Belagerer ermorden die Gefangenen und ziehen dann vor die Bergfeste los Remedios. Mina erhält den Befehl, mit etwa 1500 Mann ohne geübte Officiere, Zucht und Ordnung, abenteuerlichen Kreolen und halbnackten Indianern, nur mit dem zehn bis fünfzehn Ellen langen, sonst zum Fangen wilder Ochsen gebräuchlichen Lazo bewaffnet, die Bergfeste zu entsetzen. Wirklich fügte er den Belagerern vielen Schaden zu, mußte sich aber endlich zurückziehen. Jetzt begab er sich nach der kleinen umwallten Insel Xaurilla am See Zacapo, dem Sitz der Verwaltung, der er den Plan vorlegte, Guanajuato, die zweite Stadt nach Mejico, anzugreifen. Nachdem er mit vieler Mühe 50 Soldaten erhalten, zog er nach la Caja, wo er über 1100 Mann versammelte, und mit diesen in die Gebirge vor Guanajuato. Bald darauf wurde er auf einem bei dem Weiler el Venadito gelegenen Gute seines Freundes Herrera durch einen Priester an Orrentia verrathen; wider seine Gewohnheit nicht bei den Leuten, sondern im Hause schlafend, hört er in der Nacht plötzlich Lärm, eilt ohne Säbel zu seinen Truppen, die in Unordnung auseinander fliehen, und wird gefangen genommen. Orrantia beschimpft und schlägt ihn, legt ihm Eisen an und schleppt ihn nach Linan's Lager vor los Remedios. Vergebens will man ihn zwingen, seine Verbindung zu nennen, seine Freunde zu verrathen. Diese unerschütterliche Festigkeit macht auf die spanischen Officiere

einen tiefen Eindruck und man wagt nicht, ihn nach Mejico zu führen, läßt aber in den Kirchen den feierlichen Lobgesang über seine Gefangenschaft anstimmen nnd befiehlt sogleich seine Hinrichtung: er wurde am 11. November 1817 im Lager vor los Remedios erschossen. So starb Xavier Mina, 28 Jahr alt, dessen kühne Thaten an die Zeiten der Cortez und Pizarro's erinnern und dessen glühende Freiheitsliebe und unstillbarer Thatendurst ihn den verwegenen Plan eingaben, durch die Befreiung und Constituirung Mejico's den Despotismus in seinem europäischen Vaterlande zu zerbrechen.

Unterdessen lebte Don Francisco zu Paris in stiller Verbannung, unverwandt den Blick nach der andern Seite der Pyrenäen hingewandt. Kaum erscholl die Kunde von dem Ereignisse zu Cadiz, von der Ausrufung der Constitucion des Jahres 12 durch Riego, als er, ehe sich Jemand dessen versah, Frankreich durchflogen, auf wohlbekannten Gebirgspfaden Navarra erreicht und seine alten Waffengefährten um sich versammelt hatte. Er gebot in diesem Lande, sein Aufruf an Volk und Soldaten vom 2. März 1820 öffnete auch Pamplona der Verfassung, und diese zu feiern zogen bewaffnete Schaaren zu Tausenden auf allen Wegen gen Navarra's Hauptstadt. Indessen stellte sich der gleich nach seiner Ankunft zusammengetretenen Junta eine andere, nach den Gerichtskreisen erwählte entgegen, und beide bestritten einander ihr Recht; die Bürger, gewohnt sich selbst zu regieren, erklärten sich gegen die, wie man sagte, tyrannische Herrschaft Mina's, der allerdings den Oberbefehl über Stadt und Land wie über ein Feldlager führte, dagegen aber auch allen feindseligen, durch Frankreich angefochtenen Geist gegen die Verfassung im Zaume hielt. Ueber ihn gieng Klage und Bitte um Abberufung nach Madrid von dem Stadtrath zu Pamplona und von vielen namhaften Männern der Landschaft, mit Wissen und Willen der Junta, die republicanisch und

noch mehr fueristisch gesinnt war. Jeder Vicekönig von Navarra mußte bei der neuen Ordnung der Dinge Gegner haben, da sowohl die reichbegüterte Geistlichkeit, als auch viele mächtige Familien des Landes, als endlich auch Kaufmannschaft und Handel dabei scheinbar oder in Wahrheit an Einfluß einbüßten. Mina trat den Oberbefehl über sein Geburtsland an Lopez Bannos ab, einen erfahrenen und der Verfassung zugethanen Mann; erhielt aber selbst als Beweis des Vertrauens die Generalcapitänschaft von Galizien. Dieses Land zwischen dem Ocean, der portugiesischen Gränze und hohen, vom übrigen Spanien scheidenden Gebirgen, an der Küste durch Schleichhandel, in den Sitten etwas aufgelockert, damals zu zwei Drittheilen geistlicher Boden, gedrückt durch Armuth und Unwissenheit, durch die Laster weniger Reichen, glaubten die Anhänger der alten Ordnung am besten für den Sitz einer sogenannten apostolischen Junta und zur Rekrutirung ihres Glaubensheeres benutzen zu können. Indeß hier verfuhr Mina mit derselben raschen Strenge wie in Navarra: Meister im Gebirgskrieg, wußte er die Schlupfwinkel den Gegnern bald zu versperren; Galizien fing an, einem unabhängigen Freistaat zu gleichen und hatte eine Landwehr von 110,000 Mann, nach Mina's Bekanntmachung „wider innere und äußere Feinde". Damals wurde vom Ausland her der Verdacht gegen einige der Hauptheerführer rege gemacht, als strebten sie nach Gründung eines Freistaatenbundes in Spanien und als sei eine gleiche Verfassung auch Frankreich zugedacht: Riego verlor den Oberbefehl über Aragonien: Arco Aguero, Statthalter zu Badajoz, Mina's Freund, starb plötzlich, die Generalcapitäne von Sevilla und Cadiz wurden entsetzt, endlich wurde Mina nach Siguenza verwiesen. Trotz der Bitten der Hauptstadt seiner Provinz, Corunna's, des Verwaltungsraths, der Bürger und Soldaten gab dieser den Oberbefehl ab. Das Neujahr 1822

sah Spanien in großer Bewegung, den Süden, Valencia, Barcelona in Aufstand, alle Gränzlande gegen Frankreich mit den Fahnen des Glaubens durchstreift, zu Madrid raschen Ministerwechsel, ängstliche Ungewißheit, die Cortes der Verfassung Gegner bekämpfend. Die Gefahr im Norden wuchs, Quesada, Eroles, der rastlose listige Mönch von la Trappe, Antonio, mächtig einwirkend auf den Pöbel durch den Schein der Wunderthätigkeit, senkten im Juni ihre Schaaren von den festen Stellungen um Irati und Urgel immer näher nach dem Ebrothal, von Irati durch die baskischen und navarresischen, von Urgel durch die catalonischen und aragonesischen Lande. In Madrid geräth, kaum nach dem Schluß der Cortes, die königliche Leibgarde in Kampf mit Besatzung und Bürgerschaft. Die Sieger nehmen keine Rache, aber entfernen ihre Feinde von den Stellen der Gewalt und rufen den Mina aus der Zurückgezogenheit zum Oberbefehl in Catalonien, wo die Gefahr am drohendsten. Das platte Land im Norden war vom mittelländischen Meer (Tarragona) bis zum biscayischen Golf und bis zum Ebro in feindlicher Gewalt, das Bergvolk auf feindlicher Seite. Alle die Vortheile, welche Mina einst selbst in Navarra, Alava und Aragon gegen die Franzosen hatte und welche später die Carlistas gegen die Christinos unterstützten, waren damals gegen ihn gewandt: die Glaubensarmee hatte die besten Kundschafter, die Gewißheit, nie überfallen zu werden, vor drohender Uebermacht konnten die Führer ihre Schaaren leicht zerstreuen, um sie in wenigen Stunden beim ersten Ruf wieder zu sammeln; zudem war ihre Hauptstellung und der Sitz der Regierung in Urgel vortrefflich gewählt, welche Stadt in einem Kesselthal des Segura nördlich durch die Pyrenäen, südlich durch die Hohlwege und Klüfte des Segura geschützt wird und von den Franzosen nie genommen worden ist, obschon zwei Wege aus Frankreich, von Perpignan und Tarascon, dahin führen.

Indeß Mina verstund auch gegen die Guerillas zu kriegen, sowohl mit denselben Mitteln des kleinen Kriegs als durch umfassende Combinationen; seine schnellen, oft grausamen Strafen lähmten die geheimen Umtriebe, dahingegen wurde das Bergvolk durch gute Behandlung für ihn gestimmt; nebenbei versuchte er Unterhandlung und Versöhnung. Die Erstürmung der Veste Castelfolit, nach sieben Belagerungstagen, eine hohe Waffenthat, viele andere siegreiche Gefechte, die Einnahme von Tremp und Tallare, die Eröffnung des Weges nach Urgel, von wo die feindliche Regierung erst nach Puicerda und dann nach Linia, dem äußersten, vom französischen Gebiet bereits umgebenen Gränzorte, flüchtete, endlich die Einnahme von Urgel und Puicerda, die Besiegung des hartnäckigsten Gegners Eroles in den Bergschluchten von Pueblo und Geriz, die Siege über die Glaubensarmee am 29. und 30. November in der spanischen Cerdagne, die Auflösung derselben und die Flucht der Ueberreste und der Regentschaft auf französischen Boden — alle diese Triumphe erfocht Mina mit einer verhältnißmäßig geringen Heeresmacht. Er stand im Begriff, wie Catalonien, so auch den ganzen spanischen Norden zu beruhigen und alle noch übrigen Gegner der Verfassung zu versöhnen oder zu bewältigen, als die französische Heeresmacht, schon längst an den Gränzen zusammengezogen, ihr Gewicht zu Gunsten des absoluten Königs in die Wagschaale warf und alle der Constitucion feindseligen Leidenschaften in Spanien von neuem anfachte. Der spätere Verlauf ist in Jedermanns Gedächtniß, der Absolutismus durch Verrath an der Nationalunabhängigkeit triumphirte und erwies sich noch blutgieriger und rachedürstiger als früher. Doch ist auch der hochherzige, staunenswürdige Widerstand Mina's gegen die französische Armee, gegen die er am längsten im kleinen Krieg, zuletzt fast allein im Felde stund, von Niemanden vergessen; er unterlag, aber

mit Ruhm umstrahlt ungebeugt in der Hoffnung auf die Zukunft. Wo diese nur seinem Vaterlande einen freundlichen Blick zuwarf, erschien er, der Erste, mit alter Thatkraft auf dem Felde; er hatte die Bedürfnisse seiner Nation zu gut begriffen, um vergeblich zu hoffen; er kämpfte noch einmal mit aller Kraft, bis er im 54. Jahr seines Alters als Generalcapitän von Catalonien sein großes und reiches Leben zu Barcelona aushauchte.

Auf dem Kirchhof in Mina's stillem Geburtsorte stand ich, im Angesicht der harmlos spielenden Jugend und der stummen Gräber, der Kirche mit dem heiligen Kreuze und der riesigen Gebirgsmassen, und ließ solche Erinnerungen an meinem Geiste vorüberziehen. Nicht die großen glänzenden Eigenschaften des Heerführers, welche die schweren Zeiten in ihm entwickelten, aber seine unverbrüchliche Anhänglichkeit an Land und Volk, seine glühende Freiheitsliebe, seine republikanische Sittenstrenge, seine Uneigennützigkeit und Unbestechlichkeit, seine eiserne, unerschütterliche Festigkeit, die Reinheit seines Karakters — diese Eigenschaften mußten schon im Knaben keimen, sie mußten aus dem väterlichen Hause und dem frischen Thale stammen, das ihn geboren. Ich suchte mir seine ersten Jugendeindrücke zu vergegenwärtigen, ich fand Uebereinstimmung zwischen ihm und seinem Geburtsland, ich sah sein Leben in diesem Boden wurzeln, aus diesen einfachen ländlichen Verhältnissen herauswachsen und sich in den Stürmen der Zeit so reich und hoch entfalten; gewiß, aus großen, verdorbenen Städten können solche Karaktere, solche einfache, starke Fels- und Hochgebirgsnaturen, wie er eine war, nicht hervorgehen.

— Sobald die polnischen Officiere die Geschäfte der Requisition eingeleitet hatten, statteten wir zusammen im väterlichen Hause Mina's einen Besuch ab, das an dem großen Platze steht und sich von den benachbarten nicht

unterscheidet. Donna Francisca, des Generals Nichte, empfing uns freundlichst, ebenso ihre Mutter, eine schlanke, blasse, lebhafte Frau, die ein gar zuthuliches, herzliches Wesen hatte. Das schöne Mädchen erkannte mich sofort wieder, obwohl wir uns seit jenem früher erwähnten Ball bei einem Banqüier in Pamplona nicht mehr gesehen hatten. Mutter und Tochter trugen die einfache ländliche Haustracht und diese dichtanschließende, bis an den weißen Hals hinaufreichende, dunkle Kleidung stand besonders der letztern ungemein wohl; die liebenswürdige Sennorita mit den schwarzen langen Flechten, dem Marmorgesicht und den schönen, dunkeln Augen wollte mir heute noch besser gefallen als an jenem Ballabend, ich fühlte, daß mein Herz in Gefahr gerathen dürfte, wenn mich die Gelegenheit öfter mit ihr zusammen führen würde.

Die spanische Gastfreundschaft wurde uns auf die herzlichste Weise zu Theil. Da half kein Ausweichen, wir mußten uns bewirthen lassen, und erst als die Tafel mit süßen Honigkuchen, Backwerken und andern navarresischen Leckerbissen reich besetzt war, kamen die Frauen zum Sitzen und es entspann sich eine zusammenhängende Unterhaltung. Die Rede kam natürlich auf ihre beiden großen Verwandten, denen sie mit Pietät anhangen, auf den Krieg, die Zustände des Landes und hauptsächlich auf Religion und kirchliche Verhältnisse, welche das junge Mädchen angelegentlich zu beschäftigen schienen. So saßen wir etwa zwei Stunden traulich zusammen, als eine Aeußerung von mir plötzlich unsere friedliche Geselligkeit störte und nicht bloß die Frauen vom Hause in Bestürzung, sondern auch meine Begleiter in einigen Unmuth versetzte. Diese Aeußerung lautete: ich sei Protestant. Die Spanier haben mit wenigen Ausnahmen von den Protestanten nur falsche Ansichten. Lutheraner, Ungläubige und Ketzer sind ihren Begriffen und

Traditionen nach im Allgemeinen ziemlich eins. Ich glaubte diese Vorurtheile in dem Hause Mina's um so weniger anzutreffen, als ich in demselben auf den Tischen umher eine Menge spanischer und französischer schöngeistiger Bücher liegen gesehen. Ueberdieß hatten Mutter und Tochter offenbar die beste Meinung von mir, ich hatte die christliche Religion gegen einige spöttelnde Bemerkungen eines der polnischen Officiere lebhaft vertheidigt, ich hatte ihre Aufmerksamkeit, ihre Achtung, ihr Vertrauen gewonnen. Als endlich im Eifer des Zwiegesprächs meinem Gegner allerdings völlig unchristliche und verwerfliche Aeußerungen entschlüpften, frug plötzlich Francisca, in ihren heiligsten Gefühlen gekränkt, mit bitterm Tone: „Meine Herren, sind Sie katholische Christen?“ Alle bejahten, nur ich schwieg, und sämmtliche Augen wandten sich auf mich. „Nun, von Ihnen darf man es voraussetzen,“ rief Francisca. „Nein, Sennora,“ antwortete ich mit Ernst: „yo soy protestante.“ Als hätte ich eine Zauberformel ausgesprochen, so fuhr sie bei diesen Worten von mir zurück, doch ihre Augen blieben auf mir geheftet und schienen, nach Wahrheit forschend, mich durchdringen zu wollen. Als ich ruhig blieb und nicht widerrief, sagte sie nach einer Pause: „Unmöglich, ganz unmöglich, von jenem Herrn könnte ich's glauben, von Ihnen kann ich es nicht!“ — „Sennorita,“ erwiederte ich, „ich würde mir in solchen Dingen keinen schlechten Scherz erlauben, ich bin ein protestantischer Christ und beklage aus tiefster Seele die Vorurtheile, welche die bestehende Kluft zwischen beiden Kirchen noch erweitern.“ Aber sie rief: „No creeré, no creeré — no Sennor, jamas!“ (Nein, Herr, niemals kann ich das glauben!) Als ich hierauf schnell antwortete: „So wahr es Einen Gott giebt und wir Alle Einen Vater haben, so wahr bin ich Protestant!“ da verdüsterten sich die Augen des jungen Mädchens zur dunkelsten Nacht, aus der je

Blitze schießen, sie sprang plötzlich auf, Teller fielen zur Erde, ihr Stuhl warf um und mit den Worten: „**El infierno es cierto para todos los protestantes!**“ (Die Hölle ist allen Protestanten gewiß!) stürzte sie aus dem Zimmer, nicht wieder zum Vorschein kommend. Ich bedauerte, die edle Jungfrau, die für Verstellung keinen Raum, keinen Zug hatte, geärgert zu haben; als sie zur Thüre hinausstürzte, hörte man sie laut schluchzen — das schöne, fromme Mädchen. — Von diesem Augenblick an war ich Fremdling im Hause, bald hernach brachen wir zum Rückweg auf, ich wirklich mit der innigsten Betrübniß. Mein Herz zitterte lange noch bei der Erinnerung an diesen Auftritt und es verehrt noch heute Donna Francisca Mina hoch unter den Frauen: eine solche Glut, Innigkeit und Tiefe des Glaubens, wie sie besitzt, wird in unserer Zeit leider eine immer seltenere Erscheinung. Uebrigens hab' ich in Spanien nur wenig religiösen Fanatismus gefunden. Selbst der symbolischen Bildwerke, der sinnlichen Erinnerungszeichen, der äußern Zuthaten, des Geschnörkels und Gepränges erblicket man hier nicht viel; am Rhein, um Trier, Coblenz, in Altbaiern und andern deutschen Gebieten giebt es weit mehr Heiligenbilder, Marienkapellen und dergleichen. Dem äußern Anschein nach könnte man die Halbinsel für ein protestantisches Land nehmen, seit man nicht mehr wie früher, namentlich auf den Promenaden der kleinern Städte, katholischen Priestern in den althergebrachten schwarzen Röcken, Mänteln und Hüten begegnet. Auch scheinen die Spanier selten die Messe zu besuchen, Sonn- und Feiertags einmal ist hinlänglich, Viele setzen sich ganz darüber hinweg; eben so nimmt das Volk wenig an den schönen katholischen Gesängen Theil, selbst bei der Hochmesse erschallt kein kräftiger, erhebender Gesang, überhaupt däucht mir der Gottesdienst in Deutschland feierlicher zu sein. Vielleicht sind in

diesen Stücken die Pfarrer und Beichtväter in Spanien nachsichtiger als bei uns, wie dieses wohl im Allgemeinen dort gilt, wo die katholische Kirche keinen positiven Gegensatz zu bekämpfen hat. Die spanischen Truppen besuchen fleißig die Kirche und beten dienstlich oft und feierlich. Trügt mich nicht Alles, so ist der Katholizismus nirgends so frisch, gesund, stark, tief in den Gemüthern und Geistern, nirgends so thatkräftig und lebendig, als in Deutschland, dem Lande der Reformation; Deutschland ist nicht blos das feste Fundament des politischen Gleichgewichts der Mächte in der Mitte zwischen Osten und Westen, Norden und Süden — es ist auch der Pfeiler und Halt der christlichen Kirche und von ihm allein aus steht jede große kirchliche Bewegung, die Durchführung der Reformation zu erwarten, die so kläglich in Krieg, Verwüstung und politischen Machiavellismus, in Rauch und Schutt geendet hat.

In den Städten und höhern Klassen der spanischen Gesellschaft ist leider Unglaube bereits tief eingedrungen. Nicht im Volke, das jede Verstellung haßt, aber unter einer gewissen Klasse der Geistlichkeit soll — so behaupten Viele — Heuchelei und Scheinfrömmelei herrschen. Zwar ist in Frankreich der rohe Unglaube oder, wie sich die Herren schmeichelnd auszudrücken pflegen, die neue sociale Philosophie weit tiefer eingefressen, offener und verblümter ausgesprochen als auf der Halbinsel; jedoch dürften dort auch die ihn bekämpfenden Kräfte vorläufig stärker und mächtiger sein, während hier der geistige Kampf in der Kirche, weil zu lange gefesselt, kaum erst begonnen. Der viel einwirkenden französischen Literatur, besonders der praktischen, fehlt es an christlichem Geist und Schwung; das Formelle, Imitirte, Antik-plastische, das Heidnische und Leere ist darin vorherrschend und von der christlichen Wärme und Glut der altspanischen finden sich nur wenige Spuren; die

Franzosen haben keinen Sänger des Messias, ihre klassischen Dichter nehmen nicht den Flug zu dem lebendigen Gott, sie bewegen sich in abstrakten Meditationen oder in den Aeußerlichkeiten der Dinge und das Innerlichste in uns, das Gemüth, scheint ihnen wie verschlossen. Da nun der alte Kirchenglaube gesunken, eine neue Kirche noch nicht gefunden und die Literatur überhaupt steril ist, so hat man sich nicht zu verwundern, daß Moral und öffentliche Sittlichkeit in Frankreich ohne festere Stütze sind als — Convenienz, Mode, welche nimmer deutschen Geist und deutschen Willen völlig zu unterjochen vermag. Die einsichtsvollern Franzosen, die durch die äußere Tünche in die Wunden und Tiefen ihres Volks einzudringen vermögen, haben wahrlich eine große, des höchsten Preises würdige Aufgabe zu erfüllen. Wir müssen wünschen, daß Spanien nicht in eine ähnliche Lage gerathen und sich von dem glatten verführerischen Firniß der Corruption bewahren möge. Zumal die Poeten: die romantischen Versuche der Franzosen sind verunglückt und offenbaren die Leere ihrer modernen Zustände: sie stehen den klassischen Autoren allerdings in einem Sinne gegenüber wie Jean Paul, Göthe, aber in dem Zerrissenen, Phantastischen, Unganzen des Jean Paul sind auch frische Keime in reicher Fülle zerstreut, aus welchen Blüthen der höchsten Poesie hervorsprießen können.

Ist der Franzosen Gemüthsleere ihrer Poesie und Philosophie ungünstig gewesen, so hat dahingegen ihr Streben nach Bestimmtheit, nach Einfachheit und Klarheit, selbst nach der modischen Uniforme und der revolutionären Unité auf ihre formelle Bildung vortheilhaft eingewirkt, auf das formelle Recht, Verfassung, öffentliches Leben, und von allen Künsten am meisten auf die Beredsamkeit. Die Franzosen sind in ihren gesetzgebenden Versammlungen, Gerichtssälen, in der Tagspresse, in ihrer ganzen Oeffentlichkeit, gewissermaßen

die Redner Europens, sie bilden unzweifelhaft die zungengewandteste Nation und erlangen dadurch nicht wenig Einfluß auf die andern Völker. Sie setzen das Wesen in das Aeußere, den Geschmack in das Kleid, die Tugend in die Zunge und Rede; und eben diese ihre Meisterschaft hat fast zwei Jahrhunderte ganz Europa über die Maaßen imponirt, ja die Franzosen lange Zeit hindurch an die Spitze der äußern Geschichte gestellt. Aber dieses, wenn auch glanzvolle, doch innerlich hohle Treiben hat keine Dauer, keine Zukunft; die andern Völker, welche unterdessen wie aus unsichtbarer Tiefe unbeachtet Keime zu neuen Richtungen, zu frischen geistigen Erzeugnissen getrieben haben, deren Entwicklung überhaupt nach höherer Anlage auf einer lautern, geistigen Grundlage sich stützt, in einem tiefern, schwerern Boden wurzelt, gehen zuletzt, wo auch später doch gewiß, über die Bedeutsamkeit jenes prunkenden Volkes weit hinaus, dessen äußere glänzende Schaale dann in die innere Hohlheit herabsinkt. Fast scheint es, als wenn die Verschiedenheit der Völker jedwedes für die Bedeutung in einer Lebenssphäre, für die Herausbildung eines welthistorischen Gegenstandes am meisten befähigt, und seine besten Kräfte auf diesen hindringend, sie ihn auch auf die vollkommenste Weise sich entwickeln und durchbilden läßt; so daß die bornirt nationale Natur der Völker auch dem Cosmopoliten als die höchste Weisheit erscheinen muß, als eine Bedingung höherer, reicherer, unausgesetzt fortschreitender Entwicklung der Menschheit, in deren Geschichte dann früh oder spät oder wiederholt gleichsam ein Blatt, ein Buch auszufüllen jedes Volk bestimmt ist. Aus dem fernsten Alterthum bis auf unsere Zeit kann man die Kette solcher nacheinander den allgemeinen Entwicklungsgang in erster Linie leitenden Völker verfolgen, die in christlicher Zeit, Italien, die pyrenäische Halbinsel, Frankreich sich anreihend und zu England und

Deutschland hingehend, merkwürdig, doch auch erklärlich genug, von dem am reinsten romanischen Volk durch alle romanischen Länder zu den germanischen läuft und immer tiefer in die teuto-deutsche Welt eindringt. Nur die Meinung ist verwerflich, daß die rückstehenden Glieder an dieser Kette gleichsam ein- für allemal abgethan seien und nicht wieder zu hoher Bedeutung und Wirksamkeit gelangen könnten, oder daß sie sogar unaufhaltsamem Verfall, physischem und moralischem Absterben hingegeben seien. Das nicht ganz abgenützte Volk (und wo ist solches?) kann im Laufe der Jahrhunderte in Erfrischung, wie ein abgetragener Acker, zu neuer Thatkraft aufleben und eine einflußreiche Stellung unter den Mächten wieder erlangen. Ich hoffe dieß von der iberischen Halbinsel um so mehr, als ich mit jedem Augenblick mehr einsehe, warum ihre Völker schwach und entkräftet während einer langen Geschichtsperiode erscheinen mußten, indem sie nur schwach gegen Europa, lebenskräftig aber gegen die neue Welt waren und nur der Mittelpunkt ihres Lebens und Wirkens aus Europa nach Amerika hinüber verlegt worden, bis die jungen spanischen Staaten in der neuen Welt sich mündig erklärten; ich hoffe dieß ferner, weil mir Spanien eine ungleich reichere Fülle an schönen, tiefen, noch unentwickelten Geisteskeimen in seinem Boden und Volke zu bewahren scheint als das glänzendere Frankreich. Die Sprache prägt den Geist, den Karakter des Volks aus, die Franzosen sind unter den Europäern was ihre Sprache unter den europäischen Sprachen, die bestimmteste, eleganteste, phrasenreichste, im Uebrigen ärmste. Wie viel reicher, voller, kräftiger, poetischer, gemüthlicher, ist die spanische Sprache! Wie viel reicher an Consonanten als Zeichen der Vorstellung und Begriffe, an reinen vollen Vocalen als Trägern jener Begriffe im Dienste der Consonanten, wie viel reicher an Wurzelsilben und Zusammensetzungen, an

Beugungen und Wortstellungen, an Formen und Begriffen, an Klang, Ausdruck, Kürze, Rhythmus, Anmuth und Melodie! Wie kräftig, kühn und stolz klingt sie im Munde des Castilianers, wie weich, melodisch, süß, im Munde der Frauen! Konnte man Etwas Schöneres hören als die Stimme der Donna Francisca? Klang ihre Rede nicht im Zorn noch wie edler Gesang, floß sie nicht dann noch klar und hell dahin, mit schönem rhythmischen Fall?

Unter diesen Gedanken zog ich mit den Fähnlein polnischer Lanzenreiter in dessen Standquartier zurück. Hier erwartete letzteres der Befehl, schleunigst aufzubrechen und zum Regimente zu stoßen. Ohne einen Augenblick zu verlieren, drückte ich den polnischen Officieren die Hand und sprengte nach Huarte, wo alle Truppen in Bewegung waren und wo ich erfuhr, daß der langersehnte Angriff auf die carlistischen Gebirge nahe bevorstehe. Eiligen Laufs trug mein schwarzer Catalane mich nach Pamplona zurück, dessen Thürme und Mauern wie die Schnee bedeckten Gebirge umher gar golden in der Abendsonne erglänzten, mich an den Tag meiner Ankunft vor Pamplona erinnernd.

Viertes Buch.

Der bürgerliche Krieg; weitere Züge in Navarra.

Erstes Kapitel.

Parteikampf bis auf Martinez de la Rosa.

Unter dem Vielen, was bereits über die neuern Vorgänge auf der Halbinsel geschrieben worden, findet sich wenig Befriedigendes; selten eine tiefere Auffassung des spanischen Volkes, eine gerechte Würdigung seiner Geschichte und gegenwärtigen Bedürfnisse seines Ringens und Strebens. Mit am bemerkenswerthesten dürfte noch die kleine Schrift: „de la guerra civil par D. Evaristo San Miguel. Madrid 1836" sein, dessen Verfasser, Chef des Generalstabs unter Cordova, für einen ebenso einsichtsvollen Officier als erleuchteten und gemäßigten Politiker gilt. Ehe ich die Erzählung meiner eigenen Begegnisse wieder aufnehme, scheint es mir nöthig, das Hauptsächliche aus dieser und anderen Broschüren als Faden zur Verfolgung der letzten Begebenheiten zusammenzustellen, woraus zugleich die Ansicht einiger der ausgezeichnetsten spanischen Officiere über diesen Krieg erhalten wird.

Spanien war lange Zeit der Geißel des Bürgerkriegs wenig ausgesetzt: im Mittelalter der Tummelplatz einer unruhigen Aristocratie, dann, nachdem diese, so wie die Mauren überwunden, unter den Uebeln des Despotismus leidend, auch seine Kräfte über die neue Welt vergeudend, blieb es jedoch von innern Convulsionen befreit. Ausgenommen den Kampf der Communen von Carlisten und auch von Aragonien gegen den Mißbrauch königlicher Gewalt der ersten

Fürsten aus dem Hause Oesterreich und die Parteiung der Provinzen über die Nachfolge des letzten Königs aus demselben Hause, giengen drei Jahrhunderte ohne bürgerliche Erschütterungen vorüber, während in Frankreich, England, Deutschland bis in die eigenen Familien Streitigkeiten halb religiöser, halb politischer Natur wütheten und die Länder zerrütteten. Europa sah Spanien im Verfall oder doch in einem traurigen Stillstande, darniederliegend unter kirchlichem und bürgerlichem Joche; allein die Schrecken innerer Kriege erlitt es nicht. Wohl zu bemerken ist daher, daß die Spanier weder Gebräuche, noch Traditionen, kaum genaue Ideen oder Denkbilder von Volkserschütterungen hatten, als für sie das neunzehnte Jahrhundert alle Verhälnisse umgestaltete.

Die spanische Nation, Herrin der neuen Welt und eines überwiegenden Einflusses auf die Zustände Europa's, war im sechszehnten Jahrhundert Gegenstand allgemeiner Achtung, die sich durch ungünstige Geschicke allmälig in Geringschätzung umwandelte: im achtzehnten Jahrhundert erhob sie sich wieder etwas an Macht und Ansehen (als ihre Mission in Amerika der Erfüllung nahe war), allein die ganze Nation wurde immer nur als eine einzige, kompakte, ohne innern Gegensatz und Widerspruch gedacht: plötzlich treten diese 1808 in die Augen der Welt — es kam eine absolute Verschiedenheit der Prinzipien an den Tag, welche rasch nacheinander den spanischen Boden beherrschten.

Die Erkenntniß dieser Uebel verdankt man der ersten Invasion der Franzosen, Napoleon. Von daher datirt der Bürgerkrieg. Vorher und im Augenblick des napoleonischen Einbruchs gab es Individuen, welche in der neuen Dynastie eine Epoche der Wiedergeburt begrüßten, welche die Macht des großen das Jahrhundert beherrschenden Mannes dem

abgenutzten Szepter der unglücklichen Herrschaft eines schwachen Monarchen vorzogen. Napoleon genoß damals einer unermeßlichen Popularität, die Prinzipien der französischen Revolution gährten in den Köpfen eines großen Theils der spanischen Jugend; die Siege, die Triumphe Frankreichs waren gleichsam für Alle ein Gegenstand des Enthusiasmus, Namen wie Marengo, Austerlitz, Jena den meisten Spaniern vertraut, und der Kaiser erschien in riesiger Glorie. Was Wunder, daß Einige, vergleichend das niedersinkende Spanien mit dem aufleuchtenden Frankreich, mit Wohlgefallen die Idee ergriffen: von dem Geiste beherrscht zu werden, der seinen Völkern solchen Glanz verlieh? Es wollte aber das Geschick, welches ihn in seinem Glück zu verblenden anfing, daß der Kaiser, um seine Herrschaft über die Halbinsel festzustellen, gerade diejenigen Mittel anwandte, welche sie gehässig und verabscheuungswürdig machen mußten: die Nation stand in Masse auf gegen den Koloß! das Talent, die Unwissenheit, die Erleuchtung, der Fanatismus, die Reformfreunde, wie die jeder Neuerung Widerstrebenden — Alle vereinigt erheben sich gegen das fremde Joch, das mit Recht die größte aller Beschimpfungen, die unerträglichste aller Beleidigungen schien. Die Bewunderung verkehrte sich in Haß, jene an der Donau und Oder triumphirenden Legionen in blutgierige Banden, die sich an Kampf und Verwüstung ergötzten.

Unglücklicher Weise hatten sich schon vor der allgemeinen Volksbewegung viele sonst ehrenwerthe Spanier in Unterstützung der neuen Ordnung der Dinge compromittirt: diese aus reiner Ueberzeugung, andere aus Berechnung, einige aus Gallomanie, noch andere aus Furcht oder weil sie jeden Widerstand für unnütz hielten. So blieben eine Menge Spanier anhängig dem neuen Franzosenjoche, das die einmüthige Stimme der Provinzen, der Städte, der Ayuntamientos und der Juntas abwarf; sie hielten das Kriegsgeschrei

auf Leben und Tod gegen den Kaiser für ein vorübergehendes, den Leidenschaften augenblicklich entrissenes. Ja, sie wurden, einige aus guter Meinung, fürchtend die Neutralisation der vielen aus dem Dynastiewechsel verhofften Wohlthaten durch den Volksaufstand — sie wurden Werkzeuge der Unterdrückung gegen ihr eigenes Vaterland, Werkzeuge in Händen der Fremden zur Kränkung der spanischen Nationalunabhängigkeit.

So war die Nation in zwei feindliche Theile zerspalten, getrennt in Grundsätzen, Doctrinen, in Interessen, Sachen und Personen, welche sich um die Herrschaft stritten mit Waffen und allen Mitteln, die Erbitterung, Wuth, Eigensucht an die Hand geben. Das hitzigste Kampfspiel folgte der feierlichsten Kriegserklärung: in den Lüften hallten die Namen **Traidor** und **Insurgente**, Verräther und Rebell wieder, womit jeder Theil seinen Gegner zu brandmarken suchte. Der Titel **Rebelde** bezeichnete das Verbrechen der Besiegten, auf welcher Seite auch der Triumph, Gegenstand beiderseitiger Täuschungen, bleiben mochte. Entweder Fernando oder Joseph Buonaparte; entweder die Afrancesados oder die Leales: keine Vermittlung! Verbannungen, Confiscationen, unterirdische Kerker, Blutgerüste erwarteten bereits des Kampfes Ende. Ein Theil der Nation war bestimmt, dem andern Gesetze zu geben: das Heil jedoch lag dort, wo Recht und Wahrheit.

Das Geschrei des Volks gegen das fremde Joch war indeß einmüthig: das Zusammenstimmende und das Zugleichlosbrechen aller Provinzen verkündigte, daß Alle von denselben Gefühlen getrieben wurden. Gewiß, die Vertheidiger der Nationalunabhängigkeit handelten für eine gerechtere Sache als die Gegner, obschon diese Klugheitsgründe für sich in Anspruch nahmen.

Die französische Invasion bildete den Anfang der innern

Streitigkeiten Spaniens, der Kampf um Unabhängigkeit war zugleich ein Bürgerkrieg, der fort und fort trieb, jenen überdauernd. Freilich war der einstimmige Ruf unter den nationalen Fahnen und Haufen: Unabhängigkeit, Vaterland, Thron und Altar; allein auch diese schieden sich weit auseinander. Bei den privilegirten Klassen, bei denen, welche im Schatten des Mißbrauchs Genüsse fanden, welche ihre Stellung, ihren Einfluß der Volksunwissenheit verdankten, welche sich überhaupt wohl befanden bei der höfischen und kirchlichen Herrschaft, war der Wunsch, zu dem Alten zurückzukehren, der eigentliche Beweggrund, der sie auf das Schlachtfeld rief; die neue Dynastie erschien ihnen weniger gehässig, weil sie fremd und unrechtmäßig, als wegen der Anzeichen, daß sie Reformen beabsichtige (als de reformadora), kommend von einem Volk, wo durch das Gesetz der Gleichheit Alles nivellirt worden. Der Name Franzose war für Viele das Symbol der Revolution, der Irreligiosität und Gottlosigkeit: in ihrem Munde war das Kriegsgeschrei eine Opposition gegen den neuerungssüchtigen Geist, von dem sie sich bedroht sehen. Ebenso verhielt es sich mit der niedern und unwissenden Volksmasse: Fernando aus der Gefangenschaft befreien, ihn wieder auf den Thron seiner Väter setzen, die Religion vor den ihr drohenden Gefahren beschützen, die profanirten Altäre zu rächen — diese Gefühle belebten sie, die den Stimmen der ersteren zu gehorchen gewohnt waren. Rechte und Vortheile eines freien Gemeinwesens nicht genießend, politische Reformen nicht wünschend noch begreifend, bezweckte ihre Erhebung gegen die Waffen des Kaisers nur die Zurückführung des Zustandes vor der Uebertragung der spanischen Krone zu Bayonne, so schimpflich für beide Theile.

Aber nicht alle Spanier gehörten zu den privilegirten Ständen oder zu den Volksklassen, gewöhnt in Allem unter dem Einflusse der erstern zu handeln. Wie sehr die Nation

auch zurückgeblieben, wie stark der Wille gewirkt hatte, von ihr abzuwehren des Lichtes Einflüsse; so fehlte es doch nicht an Männern, scharfsichtig genug, um die Uebel und den ganzen Abgrund des Unglücks zu erkennen, worin die frühere, eigenlaunige, dunkle Verwaltung das Land gestürzt hatte. War doch die Invasion selbst eine Folge ihrer Blindheit! Das durchaus kleinliche Benehmen des Infanten Don Fernando's während seiner kurzen Herrschaft entsprach wenig den Hoffnungen, womit man seinen Antritt begrüßte; sein Zug nach Frankreich vollends trug alle Symptome der Thorheit und Furcht, und seine Entsagung in Bayonne auf den Thron offenbarte eine bedauernswerthe Schwäche, sehr befremdend in der That für denjenigen, der die Treue einer edelmüthigen Nation in vollem Maaß besaß. Mochten auch den Fürsten jugendliches Alter, Unerfahrenheit, schlechte Rathgeber entschuldigen, immerhin konnte man von seiner Regierung wenig hoffen, wenig seinen innersten Absichten für die Nation vertrauen. Das Licht war auf der Halbinsel tiefer und weiter gedrungen, als es den Anhängern und Theilhabern des alten Regimes wünschenswerth sein mochte: die Mißbräuche und Folgen des Despotismus erschienen vielen Augen in ihren natürlichen Farben. Freiheitsgefühle, Wünsche für Reformen, Verfassung gohren in den Herzen und Geistern. Das Wort Cortes war von magischer Wirkung und weckte tiefe, herrliche Nationalerinnerungen aus dem Schlummer; wenn auch Alle weder die Geschichte noch die Bedeutung dieser berühmten Institution kannten, so war doch Niemanden verborgen, daß eben ihr Verschwinden vom spanischen Boden eine der Hauptursachen der nationalen Bedrängnisse geworden. Diese Spanier, deren Zahl damals schon ziemlich beträchtlich war, wollten bei Erringung der Nationalunabhängigkeit nicht zum alten Despotismus zurückkehren, der ihnen ja eben die Schmach und Erniedrigung bereitet hatte:

der Ruf nach Unabhängigkeit vermischte sich mit dem nach politischer Freiheit. Proclamationen, zahllose Zeitungen, schwungvolle Flugschriften schienen der Presse auf einmal die alten Fesseln genommen zu haben, erweckten, erzogen und belebten einen mit politischer Unterdrückung unverträglichen Geist. Der Name Cortes scholl noch lauter, als der Geschütze Donner und glänzte zugleich über dem von den Schrecken des Kriegs heimgesuchten Lande als ein neuer milder Friedensbogen: die Wiedererringung der alten Verfassung mit zeitgemäßen Verbesserungen erschien als der schönste Triumphbogen gegenüber den Fremden.

Demnach befanden sich von Anfang an auch in den Reihen der Nationalkämpfer gegen das französische Joch zwei scharf ausgeprägte Parteien von verschiedenen Gesinnungen, Wünschen und Bestrebungen, Parteien, welche die Geschichte heute noch wie damals mit denselben Namen bezeichnet: seit beinahe dreißig Jahren stehen Liberales und Serviles immer die einen mit gehobener Waffe in Stirn der andern, mit unverträglichen Neigungen, Absichten und Interessen. Jeder Theil hat seine eigene Spaltungen, Zerwürfnisse; allein jeder Spanier gehört aus Grundsatz oder aus Berechnung oder durch Verführung zu einer der beiden großen, sich über die ganze Nation erstreckenden Theilungen.

Die Liberalen, zwar nicht die Verbesserungen und materiellen Vortheile verkennend, welche der fremde König verhieß, aber voll Abscheu, sie auf einem Wege der Schmach zu erlangen, trugen auf ihrer Fahne: Beseitigung der Mißbräuche, intellectuelle Regsamkeit, bürgerliche und politische Freiheit, Fortschritt in jeder Richtung; — die Andern: Widerstand gegen jede und alle Neuerung, Rückkehr zu Zeiten mit mehr Religion und Tugend, blinde Unterwerfung unter die Staatsgewalt als Organ des göttlichen Willens, Haß der politischen Freiheit, die gleichbedeutend mit Sittenlosigkeit.

Die erstern erklärten sich zu allen Zeiten, die Vertheidiger der Herrschaft des Gesetzes, als der einzigen, welche uns verhindert, Einer des Nächsten Sklaven zu sein; die letztern, jeder Reform abgeneigt, sprachen dahingegen immer im Namen der Religion, der Ordnung und Ruhe, stets bereit, die Wörter **licencia, sedicion, irreligion, impiedad** und ähnliche ihren Antagonisten an den Kopf zu schleudern.

Diese Geschichtsperiode stellt ein Gemälde von stetem Wechsel der Triumphe und Niederlagen einer der beiden Parteien dar. Die liberale krönte sich zuerst mit Lorbern; auf ihren Ruf zusammengetreten, promulgirten die Cortes ein Staatsgrundgesetz (1812) in Uebereinstimmung mit ihren, von der Majorität getheilten Prinzipien, das ebensosehr von den einen geliebt, als von den andern gehaßt wurde, und dieß keineswegs für seine Trefflichkeit oder seine Mängel, oder weil es den Bedürfnissen des Volks entspreche oder nicht: es genügte der liberalen Partei, in ihm ein Unterpfand der Reform, ein Sinnbild bürgerlicher Freiheit und politischer Wiedergeburt zu sehen, um es blind anzunehmen, und welche nämlichen Gründe es in den Augen der andern verdammenswerth erscheinen ließen. Diejenigen, welche später in diesem oder jenem seiner Artikel den Zankapfel der Spanier finden wollten, verkennen die wahre Natur der beiden Theile: es handelte sich gar nicht um das Mehr oder Minder: jede liberale Verfassung würde Enthusiasmus auf der einen, Abscheu auf der andern Seite erweckt haben. Dem festen Willen nach Fortschritt stellte sich stets der des Widerstands gegenüber. Denn d i e Constitucion war unmöglich, welche nicht die Wünsche der einen geliebkoset und dem Scharfsinn der andern hätte Gefahren entdecken lassen.

Vom Beginn des Jahrs 1812 bis 1834 gieng Spanien durch vier Wechsel: keine andere Nation hat in so kurzem Zeitraum heftigere Uebergänge in ihrem öffentlichen Leben

erfahren, vom härtesten, launigsten Despotismus zu der weitesten Freiheit. Heute Freiheit der Tribune, des Wortes, der Presse, ein allmächtiger Nationalcongreß, Gleichheit vor dem Gesetze, gesetzliche Herrschaft, ausgedehnt selbst bis zu den Feinden der öffentlichen Sache — kurz, heute Demokratie im monarchischen Mantel; morgen gilt die Stimme des Fürsten für Gesetz, für Recht, Aufrührer werden die Volksvertreter, Preßfreiheit gilt nur noch für die Amme jeglicher Art Verbrechen, Feinde des Thrones und Altars sind die Anhänger von Gestern — kurz, morgen Absolutismus ohne Maaß. Zwei Triumphe und zwei Niederlagen erfuhr jeder der beiden Theile. Um den Karakter derselben zu erkennen, genügt ein Blick auf die sie begleitenden Umstände. Die Verfassung von 12 wurde in's Leben gerufen mit allen jenen heißen Ergießungen, zu welchen der Enthusiasmus einladet: Hymnen, Musik, Freudengesänge erschallten, Volksfeste, religiöse Feierlichkeiten begleiteten ihre Einführung; mit allem militärischen Prange verkündeten sie die Generale an der Spitze der Armeen, jubelnd empfingen sie die tapfern Vertheidiger des Vaterlandes, Alle hofften eine glücklichere Zukunft. Das edle Gefühl der Freiheit, das mit uns geboren, in unserm Herzen fest wurzelt, die Seele erhebt, der Einbildungskraft Flug giebt, der Beredsamkeit ein ungemessenes Feld öffnet, und dadurch wie magisch die Geister beherrscht, dieß Gefühl machte alle Freudergießungen aufrichtig. Vom Beginne der außerordentlichen Cortes bis zur Verkündung des Grundgesetzes (von 1810—12) hatte sich das Innere der Cortes selbst als Kampfplatz dargestellt, der sich über die Nation erweiterte; kein Spanier von einiger Erziehung zeigte sich gleichgültig. Jede Sitzung hatte neuen Lorber dem liberalen Theil gebracht. Dieser mißbrauchte seinen Sieg nicht: kein Tropfen Blut befleckte diese Tage allgemeiner Freude — hat auch jede Partei wohl ihren Pöbel. Die spanische Demokratie

aber, welche 1808 in Sevilla vielbedeutsam zu Tage gekommen, das Vaterland vor schmachvoller Knechtschaft bewahrt, das fremde Joch zerbrochen hatte, mußte bald darauf diese edelste Schuld auf dem Schaffot, in Kerkern und Verbannung büßen.

Die Rückkehr Fernando's auf das spanische Territorium war das Vorspiel des Triumphes der Servilen. Die allgemeine Liebe zu der Person des, wie man sich ausdrückte, in der Gefangenschaft schmachtenden und sich abhärmenden Königs schläferte das Mißtrauen derjenigen ein, welche kostbare Rechte zu verlieren hatten. Ueberdieß faßten, nach Ablehnen der Verfassung, die Leichtgläubigen noch aus den zweifelhaften Worten des Königs die Hoffnung, sie durch eine andere gleichgeltende aus freiem königlichen Entschluß ersetzt zu sehen. Aber die Männer des Thrones und Altars, die zur Nachsicht hätten geneigt sein sollen, da ihre Gegner sich nicht zur Wehre setzten, ja nicht die geringste Opposition gegen den königlichen Willen machten, zeigten deutlich, daß blinder Haß ihre herrschende Leidenschaft, Unduldsamkeit das nothwendige Erforderniß ihrer Meinungen, der Halt ihrer Sicherheit ist. Schon beim Einzug des Königs nach sechsjähriger Abwesenheit in seine treue Hauptstadt mischte sich unter des Pöbels Freudengeschrei das Wehklagen von Personen, die nur den bestehenden Gesetzen gemäße Prinzipien bekannt hatten. Die unterirdischen Kerker öffneten sich wieder, um in ihrem scheußlichen Innern die Volksvertreter aufzunehmen, welche nach ihrem Gewissen von ihren Rechten Gebrauch gemacht, hohe eifrige Staatsbeamtete, welche ihre Pflicht zur Vollstreckung der Landesgesetze gethan, die hervorragendsten Feldherrn, welche ihren ausgezeichneten Diensten zur Befreiung des Vaterlands noch solche beigefügt hatten, die bezweckten, es auch blühend und glücklich zu sehen. Man schmiedete Schriften, um sie mit

verläumderischen Anklagen zu überschütten, von den Kanzeln donnerten furchtbare Bannflüche gegen sie, man schuf außerordentliche Gerichtshöfe, um die unschuldigsten Männer, die voll Vertrauen waren, schuldig zu finden: nicht Gesetze, schändliche bestochene Richter verdammten sie, ja, die so dictirten Strafen wurden noch durch die eigene Hand des Monarchen willkürlich vergrößert. Und das Alles wurde damals eine gerechte Sühnung der Beleidigungen genannt, welche Thron und Altar sollten zugefügt worden sein. Die Abschaffung alles dessen, auch noch so Guten und Nützlichen, was während der sechs Kriegsjahre und der großen Nationalerhebung in's Leben gerufen, wurde als ein Act der Gerechtigkeit betrachtet, die Wiedereinführung aller Mißbräuche und des ganzen alten Zustandes vor 1808 als eine gerechte Zurückgabe und Wiedererstattung des Verlornen angerufen. Jedem mußte klar werden, daß das Widerstreben einer großen Zahl Spanier gegen die Buonapartische Dynastie weniger einem patriotischen, als einem selbstsüchtigen Gefühl, der Abneigung gegen jede Art von Reformen, entsprungen und ihr einziges Ziel die Erhaltung der Mißbräuche war, denen sie ihre Reichthümer und ihren Einfluß verdankten.

Der zweite Triumph der liberalen Partei (1820) hatte den Karakter des ersten, aber noch stärker hervorgehoben. 1812 war ein großer Theil des Landes von äußern Feinden besetzt, der Krieg nahm die meiste Aufmerksamkeit in Anspruch, auch hatte die Verfassung noch keine Reaction erlitten, das Land noch keine Restauration des Despotismus, die traurigste von allen: damals waren die Wünsche, eine Verfassung zu erlangen, nicht so lebhaft, als zu Anfang 1820 die, sie wieder einzuführen. Darum wurde diese Begebenheit allgemein mit einer Begeisterung begrüßt, die einzig ist in den Jahrbüchern. Die scheinbare Uebereinstimmung gab trügerische Hoffnungen: niemals prangte am spanischen

Himmel ein schöneres Morgenroth: selbst die Feinde dieser Ordnung wurden durch die allgemeine Bewegung überrascht und hingerissen, auch die sonst beim Namen Freiheit gleichgültig blieben oder nur Haß fühlten, vermochten nicht theilnahmlos bei der Begeisterung zu verharren, welche sie einflößte. So groß ist die Herrschaft der natürlichen Gefühle im Menschen! Edel und gemäßigt blieb auch das Benehmen des Siegers diesesmal. Wer nur ein wenig Aufmerksamkeit auf die Verfolgungen hinwendet, deren Opfer seine edelsten Glieder geworden, wird billigermaßen ihm seine Bewunderung nicht versagen: kein Laut des Grolles oder der Rache mischte sich unter die Jubelklänge, unter die öffentliche Fröhlichkeit und Begeisterung. Ein herrlicher Zug im Karakter der Spanier, ein unwiderlegliches Zeugniß für den sittlich gesunden Kern der spanischen Nation! Die Person des Monarchen selbst, am meisten thätig zur Unterdrückung der Volksfreiheiten in den sechs vorhergegangenen unglücklichen Jahren, blieb unausgesetzt Gegenstand der Huldigung, die Ankläger, Dränger und Schlepper in Kerker und auf Blutgerüste, die wuthschnaubenden und bluttriefenden Mörder aller Andersdenkenden riefen nicht den kleinsten Act der Rache hervor. Welche sich auch noch so sehr in Declamationen gegen das gefallen mögen, was sie mit dem Namen Anarchie taufen zu jener Epoche, sie werden nicht eine Thatsache der Vergeltung mit Gleichem anführen können, die sich die siegende liberale Partei für die Vergangenheit gegen ihre Gegner erlaubt hätte: unbefleckt flammt der Glanz jener Tage in die Zukunft.

Gleichwie der zweite Sieg des Liberalismus sich mit den Zeichen größerer Freude und Hingebung als der erste zeigte, so stellte sich der zweite Sieg ihrer Gegner in noch düstern Farben dar. Die Feder entsetzt sich vor dem Entwerfen einer einfachen Skizze aller der Ungerechtigkeiten,

Verfolgungen, Blutgier und Schrecken, welche ihn begleiteten. Der entschiedene Feind des Absolutismus wurde nicht mehr verfolgt und gemartert als derjenige, welcher ihm nicht gerade mit jeder Art von Meineiden gedient hatte. Ein schauderhaftes Purificationssystem wurde erfunden, um den Guten vom Bösen, den Getreuen vom Abtrünnigen, den Diener des Thrones von dem Feinde desselben zu unterscheiden. Verbrechen war, den Befehlen ausgegangen vom Monarchen selbst unter der Verfassung, gehorcht zu haben, und deren Nichtbefolgung nicht minder bestraft worden wäre; Tugend, sich verschworen zu haben gegen die Gesetze, gefehlt an seiner Pflicht als öffentlicher Beamteter oder gegen das Prinzip der Ehre auf den Schlachtfeldern. Verrath und Meineid forderten laut Belohnung, und diejenigen mußten zittern, deren Gewissen sich frei wußte — eine unerhört schmachvolle Schule öffentlicher Verderbniß und Immoralität! Wer wird als Mensch nicht erröthen bei Betrachtung der Menge von Herabwürdigungen und Niedrigkeiten, zu denen Zuflucht genommen werden mußte, um Sicherheit zu erlangen, vor einem beleidigten Fürsten, um die Wohlthat seiner königlichen Gnade zu genießen, um den Tod oder unsägliche Qualen zu vermeiden? Traurige, elendige Epoche noch mehr der Prostituirung als der Verbrechen, in welcher das Absurde das Grausame übertraf der Verfolgungen, wo gegen die einfachsten Regeln eines guten Sinns und der Gerechtigkeit verstoßen wurde, wo die Menschen sich noch mehr des Mitleids als des Hasses werth zeigten, so daß in Vielen Reue erwachte, zu dem furchtbar mißbrauchten Siege beigesteuert zu haben.

Diese Erscheinungen waren Folgen der Prinzipe: diejenigen, welche strebten, der Erleuchtung und Höhe des Jahrhunderts sich würdig zu erweisen und zum Bessern vorwärts zu schreiten, mußten verschieden von denjenigen handeln,

welche gegen jede Schmälerung ihrer Vorrechte, gegen jede Neuerung, für die königliche Autorität als eine übertragene, göttliche, für die Besitzungen der Kirche, für Privatinteressen und alle Reize des Lebens kämpften. Ohne Erfahrung, überließen sich die Freisinnigen edelmüthigen Gefühlen, und voll Vertrauen in die Gerechtigkeit ihrer Sache übersahen sie die Hindernisse, welche sich der Consolidirung ihres Siegs entgegenstellten. Klüger, schlauer, vorsichtiger, vertrauter mit den Schwächen des menschlichen Herzens, gewöhnt an Benutzung der Werkzeuge ihrer Herrschaft, wußten ihre Gegner sehr wohl, daß ohne durchgreifende Strenge in Verfolgungen sie weder ihren Feinden Furcht einflößten, noch die Einbildungskraft ihrer eigenen Parteigänger unterjocht hielten — sie wußten zu gut, daß ihre sich auf Unwissenheit stützende Herrschaft gefährdet sei, wo sie nur einen Schimmer von Licht und Humanität den Eingang in ihre Gedanken und Handlungen gestatteten. Ebenfalls besteht in den Doctrinen ein wesentlicher Unterschied, und der Geist der Freiheit schwankt, untersucht, grübelt, trennt; der des Despotismus hält fest und vereinigt. Wenn jener Mißtrauen gegen Alles einflößt, was nach Macht und Autorität zielt, verkündigt dieser alle Vortheile von Unterwerfung und blindem Gehorsam. Die Lehren der Freiheit bieten ein großes Feld der Controverse, die Verschiedenheit der Meinungen führt aber stets zu innern Parteiungen; die Idee des Despotismus ist klarer und einfacher, nach unserer Erziehung vertrauter, angemessener nach den Begriffen des großen Haufens. Die Freiheit der Rede eröffnet dort Jedermann die Schranken: in schweighafter Herrschaft des Absolutismus werden die Spaltungen ausgeglichen, ehe sie zu Tage brechen, die Verläumdungen und Anklagen geschmiedet unter dem Schleier des Geheimnisses; auch die getäuschte Ambition neutralisirt sich durch die Furcht vor dem, von dessen Gunst Alles erhofft

wird, Jeder, der nach Glück jagt, bemüht sich, dem Herrn zu gefallen: so bewegt sich Alles nach Einem Ziele, Alle nach klaren verständlichen Regeln, das Ganze in Regelmäßigkeit, da Jeder nur ein Werkzeug, ein Zahn am Rade oder ein Rad an der Maschine abgiebt. Während die Volksversammlung deliberirt, handelt der Despot; die Zeit, während welcher jene ein Gesetz beräth, reicht für den andern hin, hundert Decrete zu erlassen, empfangen mit blindester Unterwürfigkeit. Der handelte gewaltthätig nach festem Plan, dieser schwankte unbestimmt in allen Maaßregeln. Die Unterlassungen und Fehler der Liberalen, ihre Zanksucht und Unbesonnenheiten fielen zum Vortheil der Servilen aus, deren eigenste Grundsätze Heimlichkeit, Ruhe, Täuschung, Erstickung jedes Widerstands wie jedes Zwiespalts sind; und am Ende langer Convulsionen erzeugte sich in Vielen von neuem der Wunsch, in die alten Zustände zurückzukehren, sowie dann die Mißbräuche der Andern wieder Bestrebungen zu neuen Reactionen hervorriefen. Vom System der Freiheit geschützt, konnten die Servilen es bekämpfen, offen und ohne Gefahr conspiriren: die Standarte der Rebellion wurde durch die Absolutisten überall erhoben, und der bürgerliche Krieg geißelte unaufhörlich das Land. In der That, das Gesetz zeigte sich gewissermaßen Feindin des Gesetzes, und die Gesetzmäßigkeit selbst half den gesetzmäßigen Staatskörper allmälig untergraben. Unter der Ordnung des Absolutismus gilt nur das Gesetz des Stärkern: seinen Feind einkerkern, seine Güter confiszciren, ihn zu der letzten Strafe verdammen, das ist der Codex seiner Klugheit! Was man durch den Schreck auch erstickte, der freiere Geist war nicht getödtet, Funken desselben sprühten oft plötzlich aus geheimnißvollem Grunde auf und drohten von Zeit zu Zeit die Halbinsel in Flammen zu setzen. So hatten von 1814 bis 1820 fünf Bewegungen gegen das herrschende System statt; ebenso

mehre seit 1823: unter der Asche klomm das Feuer fort. „Wenn aber die Liberalen," sagt D. Evaristo San Miguel, „mit größerer Härte gehandelt hätten, würden sie eben nicht liberal, wie ihr Antagonist nicht servil zu nennen sein, hätte dieser mehr Nachsicht und Edelmuth bewiesen." Ein Ausspruch, der seinem Herzen gewiß Ehre macht, da es ihm unmöglich dünkt, Milde und Edelmuth jemals von einer freisinnigen Politik zu trennen. So konnte die Convention nicht immer denken, welche das französische Revolutionsschiff durch ein wildstürmendes Meer zu leiten hatte.

Schwierig war es, unter dem liberalen System zu regieren, leicht unter dem entgegengesetzten: nicht viel Geist gehört dazu, mit dem Schwerte umgürtet und jeden Widerstand durch Polizeiknechte beseitigend, nach Laune Gesetze zu geben und sie zu vollstrecken. Eine besondere Schwierigkeit macht der liberalen Regierung auch die spanische Aemterwuth. Das Amt verlieh herkömmlich nicht bloß Brod und häufig Wohlleben, sondern auch allein, neben dem Clerus, Rang und Würden. Die alte Monarchie hatte in ihren ungeheuern auswärtigen Besitzungen eine große Menge reicher, üppiger Stellen zu vergeben, die sämmtlich mit Spaniern aus Europa besetzt werden mußten; es war daher in den meisten Familien Gewohnheit, ihre Söhne ein einkömmliches Amt bekleiden und häufig aus der neuen Welt mit erworbenen Reichthümern zurückkommen zu sehen. Dieß hörte auf, als das spanische Amerika sich unabhängig machte, die Dienststellen verminderten sich, um so größer wurde natürlich der Andrang zum Staatsdienst. * Die neue Regierung

* „El número de empleados activos y cesantes aumentó de un modo prodigioro y agravò en la misma proporcion las cargas del Estado," D. M. J. de Larra. Die Menge der Beamteten lastet außerordentlich schwer auf dem Staatsschatz; eines der größten Uebel in den Staatsverwaltungen, wirkt sie auch verderblich auf Sitte und Moral. Die Bureaukratie ist das gefräßige Kind der absoluten Monarchie, welches am Ende mit dem Volk auch die Mutter verschlingt.

mußte sich zu ihrer Stütze mit erklärten Anhängern umgeben. So entstand in den gebildeten Klassen ein Streit um Aemter, ja diese wurden ein Hauptzankapfel bei allen Veränderungen: viele Anklagen und Verläumdungen der Parteien gegeneinander hatten keinen andern Ursprung als den Wunsch, schöne Aemter zu erjagen, oder den Unwillen, in solchem nichtswürdigen Streben gescheitert zu sein — eine traurige Wahrheit, welche jedoch um so weniger überraschen darf, als außer den oben angeführten Ursachen auch noch die besteht, daß in diesem zu lange vernachlässigten und in der Entwicklung absichtlich gehinderten Lande das Amt häufig der einzige Weg für die mittlern und höhern Stände ist, um die Güter und Bequemlichkeiten des Lebens erlangen, und, wenn auch nur mit spanischer Nüchternheit, genießen zu können.

Soviel von den Zeiten der spanischen Restaurationen und dem Geist ihrer Verwaltung. Das Jahr 1830 ist für Spanien kaum minder denkwürdig als für Frankreich: hier hatte eine volksthümliche, dort eine Revolution des Palastes oder Hofes statt. Das Jahr wurde zu Madrid mit öffentlichen Festen und Freuden eröffnet; Fernando **VII.**, der kalte, grausame, stumpfsinnige, den Weibern ergebene Tyrann, hatte sich eben zum viertenmal vermählt, und die jugendliche, lebensheitere Maria Cristina de Borbon, Prinzessin des Königreichs beider Sicilien, zu sich auf den Thron gehoben. Das neue, blumenbekränzte Idol öffnete wieder die Thore des Palastes und verscheuchte aus demselben die noch irrenden Schatten der Riegos, Lacys, Porlieres. Wer überblickte damals die Folgen dieser Ehe? Man glaubte eine Königin zu inauguriren und nicht eine Revolution. Aber das Gefühl davon durchzuckte die Nation, Zeuge der zahllosen poetischen Ergießungen an die junge Königin, voll dunkler Hoffnungen. Indeß die allgemeine Freude bei der Ankündigung ihrer

Schwangerschaft, die öffentlichen Feste im Gegensatz zu der vorhergehenden lautlosen Tyrannei, die selbst in Privatvereinen Aufruhr gewittert hatte, waren für Viele und namentlich für den herrschenden Theil der Mönchsgeistlichkeit ein furchtbarer Ausdruck des öffentlichen Geistes. Der älteste Bruder des Königs, bis dahin muthmaßlicher Thronerbe, scheinbar vertieft in frömmelnden Uebungen, dessen Anhang aus allen Kräften schon die neue Verheirathung des Königs zu verhindern gesucht, und dabei die abscheulichsten und schmutzigsten Intriguen nicht verschmäht hatte, betrachtete mit Unruhe die jugendliche Fremde an dem katholischen Hofe, und empfing die Nachricht von deren Schwangerschaft, die ihm den Thron zu rauben drohte, mit Gedanken an Empörung. Die Monarchie hat ihre Fanatiker, ihre Dämonen der Zerstörung wie die Demokratie: hinter Cajus Gracchus stand Livius Drusus, hinter Fernando **VII.** Don Carlos. Der in den verstecktesten Klosterzellen Verderben brütenden Rotte war Fernando noch zu freisinnig, noch zu mild, ja sie behandelte ihn als revolutionär: hatte der König nicht schon die Verfassung angenommen und eidlich beschworen? War der Eid auch gebrochen worden, man fürchtete seine Schwäche. Diese Partei bedurfte eines Namens, einer Fahne; Don Carlos, zugleich devot und lüstern nach dem Glanz des Thrones, lieh sich dazu her: eine Verschwörung breitete sich durch die Klöster aus, mehre Ausbrüche derselben erfolgten, besonders 1827, schon damals war Don Carlos Prätendent der spanischen Krone. Und dieses war bloße Ungeduld, so lange der König keinen directen Erben hatte! Die Schwangerschaft der Königin mahnte daher dringend an die Verkündigung der pragmatischen Sanction vom 29. März, welche die Nichtigkeit des sogenannten salischen Gesetzes, das gegen das altspanische Grundgesetz der weiblichen Succession in Ermangelung männlicher einzuführen von Philipp **V.** versucht

worden, in aller Form feststellte. Jetzt aber wurden schon die Waffen zu allgemeinem offenem Aufstand geschmiedet. Doch noch einmal scheuchten die Machinationen zurück vor dem Scheine der Julirevolution: die Liberalen rührten sich muthiger, die Verbannten, welche in Frankreich, England und andern Ländern zerstreut lebten, faßten wieder neue Hoffnung, bildeten Junten zu Paris und London und bereiteten sich vor, die Pyrenäen zu überschreiten. Der Zwiespalt unter den Absolutisten trat vor der drohenden Gefahr zurück. Auf Einspruch des spanischen Kabinets hinderte der Hof von London die Vorbereitungen der spanischen Junta in England durch Aufhebung einiger Bestimmungen der alien bill; die französische Regierung hingegen, welche den spanischen Bourbons einen Orleans zu substituiren, die geheime Hoffnung nähren mochte, regte zuerst die Emigration an und verließ sie dann treulos, ja spielte die Apostel gegen sie — die Fortsetzung derselben Rolle, welche Frankreich seit Jahrhunderten gegen Spanien übernommen. Eine Handvoll Proscribirter unter Mina und Valdés warf sich mit Heroismus in die Schluchten der Pyrenäen; sie wurden zurückgetrieben durch Santos Ladron, der später in den carlistischen Reihen getödtet, und durch Llander, dem damaligen Capitan general von Aragonien, einem ehrgeizigen, nach dem Hut der Grandezza lüsternen Mann, der über den Leichnam seines Wohlthäters, des im Unabhängigkeitskrieg mit Ruhm genannten Generals Lacy, sich emporschwang und später der liberalen Partei sich zuheuchelte, bis ein schreckliches Gericht ihn ereilte.

Während so auf der Gränze die constitucionelle Sache eine Niederlage erlitt, feierte sie einen Triumph in der Hauptstadt, wo am 10. October eine Prinzessin von Asturien geboren wurde. Dieß nöthigte bald hernach die Absolutisten jetzt ihrerseits die Fahne der Empörung zu erheben; und die

Königin mußte ihr persönliches Heil bei derselben Partei suchen, deren Anhänger in den Pyrenäen füsilirt worden.

Die Apostolischen, theils noch erschreckt, theils erfreut über die vorläufige Bekriegung der Liberalen, verhielten sich 1831 ziemlich ruhig. Der durch die Zeitverhältnisse aufgeregte Geist der letztern trieb sie zu unbesonnenen Unternehmungen. Der General Torrijos hatte von Gibraltar aus gleichzeitig mit Mina einen Einbruch versucht, ebenso der unglückliche Manzanares in den Sierren von Andalucien; General Quesada, Capitan general dieser Provinz, unterdrückte jene Aufstände. Den Hof beherrschte von Neuem despotische Neigung, mit den unbeugsamen Militärkommissionen kehrte die Herrschaft des Schreckens zurück: den Gouverneur von Malaga, Moreno, wußte der berühmte Torrijos hinterlistig in sein Netz zu ziehen und opferte ihn mit 52 Gefährten; — bald hernach wurde der Henker von Granada zum Capitan general ernannt. So endete das Jahr 1831 — ein trauriges Jahr der Reaction und des Schlachtens.

Der Anfang von 1832 gehörte in Spanien den Apostolischen, während in Portugal die Liberalen ihr Glück versuchten. Doch die Absicht des spanischen Cabinets, zu Gunsten Don Miguels einzuschreiten, schlug für Don Pedro aus. Die absolutistischen Ultras benutzten die Reaction, einen Widerruf der Pragmatica vom König zu erlangen. Der Monat September wurde wichtig. Der Hof war zu La Granja, Fernando auf dem Siechbette nahe dem Grabe. Calomarde, einst Bedienter, dann Höfling, dann 1824 Minister, durch obscöne Possenmacherei des Königs Liebling, das Urbild der Dämpfer von Geist und Leben, der die Universitäten schloß und an seinen Gegnern das grausame System der Stierfechter durchführte, hatte sich Anfangs der Königin, weil er durch sie sonst des Königs Gunst zu verlieren fürchtete, zugewandt und beigetragen, ihr die Regentschaft zu

verschaffen. Hierdurch hatte sich Calomarde, immer geheimer Anhänger der obscursten Rotte, am Ruder erhalten; ganz für die Gegner der Königin gewonnen, wurde nun die Krankheit des Königs gröblich benutzt, um seine Unterschrift zum Widerruf der Pragmatica von 1830 zu erlangen. Bis in die entferntesten Klöster erscholl Jubel. Die Freude währte nicht lange, sie endete mit skandalösen Szenen im Palaste: die Infantin Donna Luisa Carlota, Gemahlin des jüngern Bruders des Königs, Don Francisco de Paula, eilte aus einem Winkel Andaluciens rasch an den Hof und kam hier noch früh genug an, um durch ihre Festigkeit die Entwürfe der Apostolischen zu durchkreuzen. Calomarde fand in Verbannung seine Rettung.

Cea Bermudez, damals Gesandter zu London, wurde am 1. October in das Kabinet gerufen, und ein Decret vom 6. October vertraute die Leitung der Geschäfte während der Reconvalescenz des Königs der Königin an. Diese handelte mit freudiger Zustimmung des Volks. Am 15. October wurde eine politische Amnestie verkündigt, die zwar nicht vollständig war, da ihr noch drei andere nachfolgten, aber die doch Viele der Banden und der Verbannung enthob. Die Monarchie ließ der Bewegung einigen Raum, die außerordentlichen Gerichtscommissionen wurden mit Abscheu zurückgestoßen, einige Reformen eingeführt, andere zugesetzt, die Universitäten wieder eröffnet, und das neue Ministerium nannte sich das der Aufmunterung. Ein Decret vom 31. December stellte die pragmatische Sanktion wieder her und gab die unwürdigen Mittel an, durch welche der Widerruf war herbeigeführt worden. Indeß suchte Cea nach seiner Rückkehr aus London von der Richtung abzulenken, welche die Königin der Staatsmaschine gegeben hatte. Die Anhänger des Fortschritts wurden noch mehr enttäuscht, als der gewesene König wieder die Staatszügel am

4. Januar 1833 ergriff, wenn auch die Königin dem Rath zugesellend.

Cea's kühnster Schritt war die Verbannung des Infanten Don Carlos, dessen Anwesenheit in der Hauptstadt einen Brennpunkt von Intriguen und Feindseligkeiten bildete. Der Prinz verließ den 13. März 1833 Madrid. Damit der Nachfolge Isabellens II. keine Form der Legitimität mangele, wurden nach altherkömmlichem Gebrauch die Cortes des Königreichs am 7. April zusammenberufen, um der Erbin den Eid der Treue zu leisten. Jetzt protestirte Don Carlos gegen die weibliche Thronfolge und wurde so erklärter Thronprätendent. Am 30. Juni aber fand die Huldigung feierlichst statt und die Nation beging den Tag durch volksthümliche Feste, die man seit langer Zeit nicht mehr gesehen hatte. Am 29. September starb Ferdinand VII. Seine Gemahlin Cristina, umgeben vom Regierungsrath, ergriff die Staatszügel im Namen ihrer Tochter. Sie erhielt Cea im Ministerium. Sein Manifest war die Enttäuschung des mit großen Erwartungen erfüllten Volkes: Cea sah nur eine Successionsfrage, wo es Principien galt, er glaubte wegen der Legitimität der Königin der liberalen Nationalpartei entbehren zu können. Er konnte nur mit dem einen Theil der Nation gegen den andern kämpfen, nicht aber gegen beide zugleich; denn dies setzte eine dritte wichtigere Partei voraus, die nicht bestand. Die offene Empörung der Apostolischen, der Aufbruch der Feindseligkeiten in den vascengadischen Provinzen machte Cea's Stellung noch unhaltbarer. Der erste General, von Cea zur Unterdrückung des Aufstands gesandt, Sarsfield schien zu Burgos die Arme zu kreuzen; seinem Nachfolger Valdés gelang es nicht besser. Der Fehler war aber hier, daß man die spanische Armee während der Restauration absichtlich demoralisirt hatte; es lag nicht an den Feldherren. Der alte

despotische Hof die Armee fürchtend, denn sie war das im Grunde für die liberale Partei, was die Klostergeistlichkeit für die absolutistische, hatte sie verdorben und ihre besten Corps aufgelöst. Erst mußte eine neue Armee organisirt werden, ehe der Feldherr Etwas auszurichten im Stande war. Die Bewegung der Provinzen rief in Madrid eine Reaction hervor, die Realistas wurden am 27. Oktober durch die Liberalen entwaffnet. Selbst der Regentschaftsrath trennte sich von Cea und vereinigte sich, politische Garantie fordernd, mit den Verfassungsfreunden. Auch die Generalcapitäne erklärten sich für diese: Quesada forderte jetzt in einem Manifeste von Valladolid aus die Absetzung Cea's, und hinter ihm her kam auch Llauder, Lacy's Verräther, das Gesicht mit der Maske eines guten Bürgers bedeckt. So verließ Cea das Ministerium zum zweitenmal; früher, weil er Ferdinand **VII.** zu liberal, jetzt, weil er es nicht genug war. Damals folgte ihm der unversöhnlichste Feind verfassungsmäßiger Freiheit, das unduldsamste Mitglied des provisorischen Glaubenskabinets von 1823, Herzog del Infantado; jetzt ein Deputirter der Cortes von 1812, ein Minister unter der Herrschaft der Constitucion, Martinez de la Rosa, der das doppelte Verbrechen in den afrikanischen Presidios und in der Verbannung gebüßt hatte. Der Eintritt von Martinez de la Rosa in das Ministerium war die Anerkennung von 1812 und 1820, die Verdammung von 1814 und 1823, sie war die Zusammenberufung der Cortes auf die eine oder die andere Weise. So eröffnete sich das Jahr 1834 mit dem Siege der Liberalen am Madrider Hof und mit dem entschiedenen Umsichgreifen des bürgerlichen Kriegs in den Provinzen.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung bis zu Mendizabal.

Es war ein günstiger Umstand für Spanien, daß die Thronfolge, „nicht zweifelhaft denen, die mit den Gesetzen des Landes bekannt sind," ein Hinderniß bei denjenigen gefunden hat, in deren Lebensinteresse es lag, jenen Gesetzen eine fremde Bestimmung unterzuschieben, welche niemals gesetzmäßig eingeführt worden, noch zu Recht bestanden hatte. Dadurch bekam der Liberalismus ein Haupt im König selbst. Hätte Ferdinand noch lange regiert, wozu sein Alter ihn wohl berechtigte, gewiß würde der Kampf nicht bis zu seinem Tode gewartet haben, dann aber hatten die „Servilen" große Vortheile vor den „Liberalen" voraus — die Sympathie des Volks für das königliche Haus. Es war fremd, daß man da, wo die Töchter (die Hembras) stets zu den verschiedensten Epochen erbten in Ermangelung der Söhne, sich auf eine Ausschließung berief, gegen welche früher und ganz neuerlich die feierlichsten Erklärungen ergangen waren. Unzweifelhaft war Isabelle II. nach dem Prinzip der Legitimität, wie man sie in Europa versteht, die Thronfolgerin. Aber der absolutistischen Partei lag es daran, an ihrer Spitze einen Fürsten zu haben, der sich mit ihren Interessen identificirt hatte: so entbrannte glücklich in ihr eine heiße Liebe für das sogenannte salische Gesetz, das sie bei andern Gelegenheiten mit ihren Bannflüchen verfolgt: die politischen

Bekenntnisse wechseln nur zu oft mit den Interessen. Die ley sálica, von welcher die Wenigsten auch nur eine Idee hatten, sollte eine große Rolle in der Entwickelungsgeschichte der spanischen Nation spielen.

Der Klerus, jetzt dem nie in Anwendung gekommenen und fälschlichen Bourbonischen Gesetz zugethan, war in Widerspruch mit sich selbst, da er sich sonst als der Träger des Herkömmlichen und alter Ueberlieferungen aufwarf. Denn jenes Gesetz, das auch Töchter in Ermangelung von Söhnen zur Erbfolge berief, herrschte ohne Unterbrechung seit den Zeiten der Gothen; ihm verdankte das Land und die Nation Einheit, ja, durch seine Geltung allein war Philipp V. selbst, der es durch die illegalen Cortes von 1713 abzuschaffen versuchte, Herrscher von Spanien geworden. Freilich hätte man sich nicht blos auf den Willen zweier Könige, Carlos IV. und Ferdinand VII. auf die Pragmatica und deren Sanction unter Mitwirkung der Cortes, sondern auch auf die Eigenmächtigkeit Philipps V. und die Erklärungen der nationalen Cortes von 1810 und 1812 berufen können; allein man fürchtete Anfangs, gewisse Erinnerungen anzuregen, man wollte die dynastische, nicht die politische Linie, nicht das System von 1823 verlassen: man wollte hiermit Unmögliches.

In dem Zustande, worin die Regierung Ferdinands das Land gebracht hatte, wurde von jedem Wechsel Verbesserung gehofft. Da der Fürst, heute unter dem Namen des Prätendenten bekannt, erklärter Führer der Absolutisten war, betrachtete man ganz natürlich die Königin als repräsentirend die Partei des Fortschritts und dies so allgemein, daß die Geburt Isabellens für einen Triumph der letztern gehalten wurde. Wirklich, den unterirdischen Gefängnissen entstiegen die Schlachtopfer des Despotismus, die Decrete der Rache und der Proscription wurden vernichtet, und diejenigen, die sich schon verdammt geglaubt hatten, ihre letzten Seufzer in

fremden Ländern auszuhauchen, kehrten in das Vaterland zurück. Die allgemeine Meinung betrachtete den Liberalismus als die Lebensbedingung für den Thron der jungen Königin. Anders dachten die Mitglieder der Regierung, sei's daß ihre geringe Erfahrung sie das verkennen ließ, was den Meisten klar war; sei's daß sie, die Thatsache wohlkennend, nur deren unvermeidliche Folgen vermeiden wollte; sei's daß der Einfluß fremder Höfe auf das spanische Kabinet einwirkte. Ihr Programm der Verwaltung, das Aller Forderungen genügen sollte, genügte keiner. Ihr Gebäude sollte auf einer blendenden Phrase ruhen, auf dem **Despotismo ilustrado** des Cea Bermudez: Despotismus und Erleuchtung sind einander widersprechende Begriffe, in welche angenehme Formen sich jener auch kleide, seine natürliche Gehässigkeit und Finsterniß zu schwächen. Wohl ermangeln die unumschränkten Könige Europa's nicht der Reize und bis auf einen gewissen Punkt der Vortheile: besorgt um das materielle Wohl ihrer Völker, nachgeblich dem Gesetze des Fortschritts, das die physische wie die moralische Welt beherrscht, erscheint ihre des Glanzes nicht mangelnde Herrschaft Vieler annehmlich, ihr unumschränkter Szepter ist ein milder, väterlicher, und das Volk vergißt oft seine Ketten über die Blumen, welche sie schmücken. Aber nie, auch bei ausgezeichnetster Verwaltung, verdient ein System erleuchtet genannt zu werden, welches sich dem natürlichen Fortschritt der Ideen entgegengestellt und gerade die Untersuchungen behindert, deren Gegenstand das Höchste für den Menschen bildet. Das Ideal des erleuchteten Despotismus ist die chinesische Staatsverfassung, wo sich die Kräfte des Geistes nur im Dienste der Materie zeigen, Verstand und Vernunft dem Menschen nur gegeben, nur gut und nützlich scheinen, um die äußern Annehmlichkeiten des Lebens zu erhöhen. In Spanien hatte sich jenes System in den

gehässigsten und drückendsten Formen gezeigt; die entschiedenen Absolutisten waren geheime Parteigänger des Don Carlos: wo konnte die Regierung der Königin die 200,000 Bajonette finden, um zwischen den Parteien das Gleichgewicht zu behaupten, die Bestrebungen der Carlisten und der Liberalen zugleich zu zügeln, und für sich selbst eine erleuchtete Willkürherrschaft in Anspruch zu nehmen? Das Volk durch materielle Verbesserungen gewinnen? Diese gedeihen nur langsam und sind Früchte, die nicht reifen ohne Saat. Daher fiel das System von Cea: ob gut oder schlecht, die nationalen Verhältnisse machten es unmöglich.

Die Nachfolger dieses Staatsmanns fügten sich mehr den Umständen. Ueberzeugt von der Unmöglichkeit, diejenigen zur Partei der Königin herüberzuziehen, welche sich bereits für deren Mitbewerber erklärt hatten, wie diejenigen ohne Zugeständnisse sich zu verketten, welche sich nicht mit der Aussicht auf materielle Vortheile begnügen wollten; beschlossen sie, einen neuen Weg einzuschlagen und die Interessen der letztern mit denen der Herrschenden zu versöhnen. Zwei Extreme erschienen ihnen dabei gleich gefährlich: der erleuchtete Despotismus des Vorgängers, und das schon in früherer Zeit befolgte System der Freiheit. Daher wählten sie einen Mittelweg; eine Repräsentativverfassung, doch mit solchen Formen, welche sie nicht nöthig und hinreichend glaubten, um die Verwaltung wirksam und stark zu machen. Der eben so fruchtbare als berühmte Dichter Martinez de la Rosa war der Verfasser des neuen constitutionellen Machwerks. Manche hofften von vornherein wenig von ihm. 1820 schon als Moderado bekannt, 1822 auf 5 Monate mit der Leitung der Geschäfte vom Könige betraut, in Verdacht damals (am 7. Juli) einen Staatsstreich beabsichtigt zu haben, um der Constitucion eine Carta mit zwei legislativen Versammlungen und andern Veränderungen

unterzuschieben, wurde er von der zweiten Restauration glimpflich behandelt, nahm auch keinen Theil an irgend einer der spätern politischen Demonstrationen, und war einer der ersten, die nach der ersten Amnestie in's Vaterland zurückkehrten. Er sei, meinte man am Hofe, berufen, den hundertköpfigen Drachen der Demagogie in der Wiege zu ersticken. Das Volk wartete in größter Spannung, drei Monate arbeitete das Ministerium in ägyptisch-priesterlicher Stille: „endlich eines Morgens im April ließ der Berg Sinai seine Trompete wiedertönen und die neun Tafeln fielen aus den Wolken auf das Haupt Israels — das neue Decalogo hatte zum Namen **Estatuto Real. Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.**" Viele tadelten, weil es ihnen nicht genügte. Sie nannten es eine für Spanien untaugliche und unvollständige Nachahmung einer fremden Staatsmaschinerie, und wollten offenbare Ungereimtheiten darin entdecken: die in zwei Klassen getheilten Proceres oder Pares, geborne und also erbliche und lebenslängliche durch Wahl der Krone, bildeten eine Anomalie; der Körper, welcher zumeist Einheit und Harmonie haben solle, schließe durch die beiden ungleichartigen, nebenbuhlerischen Elemente eine fortwährende Anarchie in sich: ferner sei das Gesetz ungereimt, das den beiden Kammern oder Estamentos das Recht, selbst ihr inneres Reglement zu entwerfen, nehme und der Krone zulege: endlich ruhe die gesetzgebende Initiative ganz in der königlichen Gewalt und würden die Cortes hierdurch nicht viel mehr als eine Art von Staatsrath, ein blos berathender Körper. Doch fehlte es Martinez auch nicht an noch einseitigern Lobrednern, die ihn, den Dichter, den berühmtesten Gesetzgebern verglichen.

Man gab dem Staat die Verfassung unter neuen Namen und Bezeichnungen, als wolle man vermeiden, an die frühere Constitucion zu erinnern. Das **Estatuto Real** machte

allerdings den Freunden freisinniger Ideen Zugeständnisse, ohne doch den Gemäßigtsten Besorgnisse einzuflößen. Auch zogen ihm die angenehmen Formen, in die es gekleidet, viele Anhänger zu; nicht blos alle, die aus frühern constitucionellen Epochen schon als gemäßigt bekannt waren, stimmten ihm freudig bei, sondern auch Viele, die dem rey neto früher den Vorzug gegeben, schlossen sich ohne Widerstreben einem System an, das dem Volke Rechte zugestand, ohne dem Thron ein Vorrecht zu nehmen. Die Theilung der gesetzgebenden Gewalt neben dem Thron in zwei Estamentos, verschaffte ihm ebenfalls Anhänger: die Einheit der legislativen Kammer in der alten Verfassung bildete, nach der Ansicht Vieler, hauptsächlich deren demokratischen Karakter und auch für diejenigen den Stein des Anstoßes, welche in der Verschmelzung der Stände, um die Nationalcortes zu constituiren, eine Verletzung des Stolzes der Geburt und der Würden sehen; die Bildung des Estamento der Proceres schmeichelte den aristokratischen Prätensionen. Die Geburt gab jetzt Einigen das Recht zur Theilnahme an der Gesetzgebung, Andern eröffnete ihre gesellschaftliche Stellung, militärische oder bürgerliche Ehren und Aemter, ein ausgezeichneter Namen, dem Vaterland geleistete Dienste, den Weg zum Genusse eines ähnlichen Privilegiums. Was bot dafür die unumschränkte Monarchie? Wann war in modernen Zeiten die spanische Grandezza eine Gewalt im Staat oder auch nur von einiger politischen Bedeutung gewesen? Länger hatte die Geistlichkeit, am längsten hatten die Städte noch ihre alten Gerechtsame und politischen Befugnisse behauptet, die der Adel im verächtlich höfischen Leben verloren. Das Estatuto, Vielen also Rechte verleihend, gewann dem Thron der jungen Königin manchen Freund. Seine Verfasser hofften, die Meinung der entschieden Liberalen entweder allmälig gewinnen oder doch den Kampf mit ihnen bestehen zu können.

Nur darin täuschten sie sich, zu glauben, das Estatuto werde die definitive Reform, das Ende der legislativen Gebährungen der Epoche bilden, das in geheimen Sitzungen berathen, aber weder im Boden und in der Geschichte des Landes wurzelnde, noch vom frischen Lebensstrom der Nation herausgetriebene neue Grundgesetz könne mehr als ein anderes papiernes Machwerk sein und den nächsten Sturm überdauern. Auch irrten sie, ihm jeden Berührungspunkt mit dem ältern Grundgesetz abzusprechen, als hätten die beiden frühern Epochen, denen es seinen Ursprung verdankte, nicht bestanden; denn es ging über die Macht der Regierung, es in der Seele der Menge von der Verfassung von 1812 und 1820 zu trennen: Constitucion und Estatuto, Disputados und Procuradores, **Milicia nacional** und **Milicia urbana** hatten für den großen Haufen dieselbe Bedeutung.

Die Ereignisse gingen rasch. Eine dritte Amnestie zeichnete den Monat März des Jahres 1834 aus, eine vierte, die letzte, welche endlich auch Mina und seine Gefährten von 1830, die allein noch verbannt waren, in's Vaterland zurückrief, erschien erst im folgenden Mai. Eine carlistische Bewegung in Madrid am 4. Mai überzeugte die Regierung von der Nothwendigkeit, die Bürger zu bewaffnen: zuerst nur die Freiwilligen zum Dienst berufend, dann bald hernach dazu jeden unabhängigen Bürger verpflichtend, wurde das Gesetz über die **Milicia urbana** gegeben. Aber diese däuchte den Ministern bald wieder gefährlich, es geschah Alles, um sie zu beschränken. Im selbigen Monat mit dem Estatuto Real war auch die von der moderirten Regierung sehnlichst gewünschte Quadrupelallianz zu Stande gekommen. Frankreich und England allein hatten um diese Zeit die Königin Isabella anerkannt; Oesterreich, Preußen, Rußland, Neapel, Holland hatten das Jahr vorher ihre Minister aus Madrid zurückgezogen; einige ihrer dort verbliebenen Agenten

sollen ihre Stellung mißbraucht und sich zu Mittelpunkten carlistischer Umtriebe gemacht haben. Auch am päbstlichen Hofe befand sich kein spanischer Gesandter mehr, hier wurde vielmehr ein Geschäftsträger des Prätendenten empfangen. Nur zwischen der Regentin und der Königin von Portugal, Donna Maria, bestanden, wenigstens scheinbar, freundschaftliche Beziehungen; und Rodil, der zu ihren Gunsten in Portugal intervenirt hatte, übernahm nach Beendigung des portugiesischen Kriegs den Oberbefehl über das spanische Heer, dem dann Mina im Kommando folgte. Der Krieg hatte namentlich in Navarra und den baskischen Provinzen große Wichtigkeit erlangt. Unverantwortliche Fehler waren begangen worden. Um jeden Preis hätte man die Vereinigung des absolutistischen und provinziellen oder municipalen Interesses verhindern und die Provinzen durch Sicherung ihrer Fueros für die legitime Thronfolge gewinnen sollen. Aber die Ministerien Cea sowohl als Martinez de la Rosa waren nur gemäßigt wider den Liberalismus, für eine schematische centrale Verwaltung im französischen Sinne hingegen unmäßig erglüht. Martinez de la Rosa rief den Deputirten, welche die Regierung geneigt zu machen suchten, mit den Provinzen zu unterhandeln, rednerisch zu: „**Sometà mos las, y luego hablaré mos.**“ (Unterwerfen wir sie und dann wollen wir unterhandeln!) Aber die Insurgenten, statt durch solche Sprache herabgestimmt zu werden, demüthigten das Ministerium durch Thaten und Fortschritte, welche jene stolzen Worte Lügen straften. Gleichsam vor den Augen dieses wortreichen aber thatenarmen Ministeriums ist die Kluft erweitert, die tiefe Grube ausgehöhlt worden, in die seit da Jahre lang Menschen und Reichthümer der Halbinsel hinabstürzten und aus der namenloses Wehklagen herauf in die Welt tönte.

Die unerwartete Ankunft des Prätendenten im Herzen der vascongadischen Provinzen zu einer Zeit, da man glaubte,

er liege in einem Winkel Englands auf dem Siechbette, versetzte Spanien in Unruhe, heftete die Blicke Europa's auf den Prinzen und belebte überall die Anstrengungen für seine Sache. Die öffentliche Stimme zu Madrid und in den andern größern Städten trieb Burgos, der als Verbindungsstrich zwischen Cea und Martinez nämlich in beiden Kabinetten gedient hatte, aus dem Ministerium, und der Graf Toreno, ebenfalls gegen Ende 1833 nach Spanien zurückgekehrt, damals noch populär und immer von Frankreich beschützt, trat, mit Martinez sich verbindend, für jenen ein. Die Aufregung des Volks stieg und brauste immer heftiger gegen die Mönche, welche carlistische Zahlmeister und Werber machten, und gegen die Klöster, welche zumeist carlistische Sitze, Herde des Aufruhrs waren. Am 17. Juli betraf die Mönche zu Madrid jenes beklagenswerthe Unglück, das fünf Monate später die Hinrichtung eines 18jährigen jungen Mannes durch das Gesetz zu sühnen, wohl nicht im Stande war. Merkwürdig, daß die damals Europa heimsuchende Cholera bei ihrem Ausbruch in Madrid die Wuth des Volks gegen die Mönche steigerte, auf diese den gewiß unbegründeten Verdacht der Giftmischerei warf und jenes Attentat veranlaßte: so tief waren die Mönche in der Meinung des katholischen Spaniens gesunken!

Die Eröffnung der Estamentos, zusammengerufen kraft des Estatuto Real, geschah am 24. Juli. Diese Versammlung wurde alsogleich der Mittelpunkt des Staatskörpers, des politischen Lebens, der Bewegung. Die Ohnmacht des constitucionellen Machwerks gegenüber dem aufwallenden Lebensstrom der Nation kam zu Tage. Schon vor Eröffnung hatte eine Bewegung, deren Fahne die Constitucion von 1812 bildete, sich des Estatuto geweigert; die Gefangensetzung des hochberühmten Palafox war darauf erfolgt. Zu Anfang des Jahrs 1835 aber war die Stimmung gegen das Estatut und

das Ministerium so gestiegen, das unter der Garnison zu Madrid eine Empörung ausbrach, die dem General Cantерac das Leben und Llauder, der sich unfähig dabei erwies, die Ministerstelle (la bolsa) kostete: die Verschwornen, welche sich in dem großen Postgebäude festgesetzt hatten, waren zur Capitulation gezwungen; aber fast schien es, als capitulire die Regierung; denn jene verließen Madrid, die Waffen im Arm, die Tambours schlagend an der Spitze der ganzen Garnison, mit welcher sie sich gepaart hatten, begleitet bis außerhalb der Thore von den Bürgern der Stadt, welche ihnen ihren Beifall und ihre Sympathie laut zu erkennen gaben, marschirten nach dem Kriegsschauplatze und vereinigten sich mit der Armee des Nordens — wahrlich eine ruhmwürdige Strafe, welche ihrer ungesetzlichen Bewegung war aufgelegt worden! Llauder zog sich in seine Generalcapitania von Catalonien zurück, die er sich bei Annahme des Ministeriums bewahrt hatte, da er nicht der Mann war, wie Cortez seine Schiffe zu verbrennen; doch büßte er auch diese Stelle ein, als die Nationalbewegung der Juntas gegen das Estatuto losbrach. Valdés, ein rechtschaffner tapferer Mann, aber leichtgläubig und ohne Thatkraft, folgte ihm; seine Verwaltung zeichnete sich noch mehr durch Ohnmacht als durch Reinheit aus; sodann gerufen, Mina im Oberbefehl des Heers zu ersetzen, war er nur dessen Gegensatz in der Strenge, ohne dadurch irgend ein Resultat erreichen zu können. Zwei Monate später hatten auch zu Malaga und anderwärts Volksaufstände statt: das alles bildete nur das Vorspiel einer Nationalbewegung, die durch die Junten schnell in alle Landestheile getragen wurde.

Eine leicht gedämpfte carlistische Verschwörung in Andalucien bezeichnete den Schluß der hinschwindenden Versammlung der Estamentos, die nur verlängert zu sein schien, um das Ministerium Martinez de la Rosa aufrecht zu

erhalten. Sobald ihre Sitzungen geschlossen wurden, gegen Ende Mai, entglitt auch das Staatsruder den Händen des ersten Ministers: für ihn, den Mann der Rede, galt von der Tribune herabsteigen so viel, als aus dem Ministerium scheiden. Am 9. Juni wich Martinez de la Rosa dem Grafen Toreno, nachdem er sechszehn Monate durch das Estatuto regiert hatte. Ein guter Minister in friedlichen Zeiten, wo die schönen Künste in ihm einen eifrigen Förderer gefunden hätten, war er nicht geeignet, das Staatsschiff durch Sturm und Klippen zu führen. Auch ist Spanien mit Mißbräuchen der Verwaltung zerhauen, die er nicht gesehen hat oder nicht sehen wollte, es ist mit Unkraut aller Art überwuchert, an die er die reinigende Hacke nirgends anzulegen versuchte; und es handelte sich doch hauptsächlich um administrative Reformen, um Beendigung des Bürgerkriegs, um Belebung der Nationalkräfte. Man ließ Alles liegen, wie es lag, weil man fürchtete, sonst Alles in Bewegung zu bringen, und die Monarchie erreichte, so schien es mindestens Europa, das die Hülfsquellen des spanischen Geistes nicht zu würdigen weiß, den Rand des Abgrunds.

Der Graf Toreno hatte sich in den Augen Vieler, die ihn für karakterlos hielten, blosgestellt, da er den Ministerbeutel unter Martinez der Anführung der Opposition vorzog; obwohl er sich, ein seltener Fall im Leben eines Staatsmanns, als Minister gleichsam noch einen Fuß in der Opposition zu bewahren gewußt. Er entsprach seinem Ruf und den Erwartungen nicht, die von ihm gehegt worden; er schien das System des vorigen Kabinets fortsetzen zu wollen, nur mit andern Mitteln. Sein Ministerium bestellte er aus Personen von der verschiedensten Farbe, von dem Marques de las Amarillas, einem wenig populären Exclusiven, bis zu Mendizabal, der zu den Exaltados und zu der Partei gehört, die sich mehr England als Frankreich nähert.

Die öffentliche Meinung wußte Graf Toreno nicht zu beschwichtigen, in dem Kriege keine Vortheile zu erringen, das Land wurde mit jedem Augenblicke unruhiger, die Gährung stieg allseits. Das Glück hatte ihm bald nach Ernennung seines Ministeriums noch einmal gelächelt: am 25. Juni starb Zumala Carregui, der Organistrer des Aufstandes, an seiner vor Bilbao erhaltenen Wunde. Allein die Regierung verstand diesen Glücksfall nicht zu benutzen, die einmal geschaffene carlistische Armee zeigte sich vor wie nach gleich drohend und stark. Graf Toreno setzte, wie Martinez de la Rosa, seine Hoffnungen auf eine Intervention Frankreichs und vernachlässigte dadurch das Nöthige; um eine solche petitionirte er wie sein Vorgänger bei den Höfen, sie däuchte vielen Moderados der einzige Rettungsanker des Staats, während der stärksten Nationalpartei, den Exaltados, jede Einmischung der Fremden in ihre innere Angelegenheiten im Grunde der Seele verhaßt war: es sollte sich etwas Höheres entscheiden als das, was durch Waffenübermacht möglich ist. Als die französische Regierung eine thätigere Mitwirkung versagte, wurde das Ministerium Toreno unmöglich, der Graf mochte nur noch an einen ehrenwerthen Rückzug denken: ihm fehlte jener starke, feste, kühne Wille, den auch in der Politik nur eine unerschütterliche Ueberzeugung giebt, und alle seine übrigen glänzenden Eigenschaften konnten diesen nicht ersetzen. Seine Lage wurde durch die Bewegung der niedern Volksklassen gegen die Klöster, die am 6. Juli in Zaragoza ausbrach, völlig unhaltbar; bald loderte ein ähnliches Sündenfeuer in Catalonien auf, Noth, Haß, Rache waren dabei die Triebfedern: Reus, Tarragona, Barcelona hatten traurige, ihre Geschichte befleckende Tage. Man zerstörte die Klöster und verjagte die Mönche, vielleicht wurde auch Blut vergossen. Solche Ausbrüche sind schrecklich, aber erklärlich; denn die Klöster als Brennpunkte des bürgerlichen

Kriegs, die Mönche als Schatzmeister des Prätendenten verwunden, hieß die Faccion selbst verwunden. Das Gesetz der Selbsterhaltung gilt überall.

Um diese Zeit begannen zum erstenmal während der gegenwärtigen Revolution die Lokalbehörden der Provinzen, die Stadträthe oder Ayuntamientos eine große Rolle zu übernehmen. In allen Provinzen bildeten sich aus den gewählten Behörden und den angesehensten Männern Versammlungen, Juntas genannt, die, wie entfernt auch von einander, doch sämmtlich von Einem Geiste beseelt zu sein und wie in Gemeinschaft, in inniger Einigung zu handeln schienen. Dasselbe sah man, als Spanien, vom Hof und von der Büreaukratie verlassen, verkauft und verrathen, sich wie Ein Mann in ungeahnter Kraft gegen die französische Invasion erhob. Zu erklären ist diese große Erscheinung dadurch, daß die unumschränkte königliche Herrschaft doch die alte Municipaleinrichtung nicht anzutasten und zu nivelliren wagte, daß sich in der freien Gemeindeverfassung der Nationalgeist der Spanier gesund und kräftig erhielt, während der Thron, der Hof und verhöfte Adel vermorschten. Nichts drückt schärfer die Verschiedenheit zwischen Frankreich und Spanien aus, als die Art, wie dort und hier die Thatkraft, der Schwung und die Begeisterung der Nation sich äußern. Dort, wo die Nation in der Hauptstadt verdichtet erscheint, braust die revolutionäre Bewegung aus dieser in einem gewaltigen Strome, leicht überwallend zur Verheerung, über das Land, in einer Masse, die Alles zerschmettert, was sich ihr entgegensetzt; hier geht der Impuls zu jeder Nationalbewegung von den Provinzen aus, der revolutionäre Strom ist hundertfach getheilt, seine Gewalt dadurch verringert, sein Umlauf rascher. Weniger kolossal fällt letztere in die Augen, aber auch wirkt sie weniger zerstörend. Spanien steht in Bezug auf viele politische Zustände zwischen

Frankreich und Deutschland mitten inne: es hat die staatliche Einheit, das einige Königthum ohne die Centralisation der Franzosen, es hat den Provincialismus ohne die staatliche Zerrissenheit des deutschen Reichs.

Die Revolutionen sind weniger Krankheiten als Fieber, d. h. Kämpfe des Gesammtorganismus mit einzelnen erkrankten Organen; sie sind nicht die Krankheit, nicht der kranke Stoff, sondern die erhöhte Thätigkeit der gesammten Lebenskraft gegen den Andrang und das Umsichgreifen desselben, um das Kranke und Faule zu besiegen, auszuscheiden und auszustoßen, damit der Körper wieder heil, der Organismus stark und normal werde. Freilich, es ist besser, sich einer blühenden Gesundheit zu erfreuen, die durch die gewöhnlichen Mittel des Umlaufs, der Bewegung und der Ausscheidung den zum Eindringen immer bereiten Feind abhält, und so jener heftigen Fieberkrisen gar nicht zu bedürfen. Wenn aber der Körper eines Menschen oder eines Staats alle Symptome eines krankhaften Zustandes zeigt, ohne daß der Kampf dagegen beginnt, oder wenn auch die Fieber nicht mehr durch jene energische Entscheidung des Kampfs, sondern durch allmäliges Nachlassen, durch die sogenannte Lysis endigen; so wird die Krankheit nicht geheilt, es entsteht ein chronisches Siechthum, dem unaufhaltsames Absterben nachfolgt. Wir sollen nach dem Höhern, also nach Erhaltung der Gesundheit trachten und das ist der wahre Conservatismus; allein es giebt Fälle, in welchen der Arzt die Fieberkrisis herbeiführen muß, weil sie nothwendig zur Heilung ist. Es giebt ein chronisches Siechthum des Geistes wie des Körpers, und der abgestumpfte, träge, in Schlamm versunkene Mensch wird die Prellkraft, die Höhe, die heftigen Affecte, den Zorn und die Leidenschaft nicht zeigen, die einem frischen, gesunden, kräftigen natürlich sind. Das kränkelnd Sentimentale, das überschwenglich Philosophische

unsers Jahrhunderts bedarf einer allgemeinen Wasser= und Feuerkur, der Erfrischung in Kraft und Leidenschaft, der Ernüchterung, der Zurückführung auf das Einfache, Natürliche; Reinigung ist das Bedürfniß der Zeit, kaltes Wasser das Mittel ihrer Heilung; und nicht den grünen französischen Baum, der welk geworden, sondern das einfache klare Wasser, womit der Christ getauft und geweiht wird, muß den Völkern als Symbol gelten, welche nach Wiedergeburt und Verjüngung streben. Ich hoffe viel von dem spanischen Volk: ein Fieber hat es ergriffen, das ist gewiß, Entscheidung desselben wird ihm, scheint es mir, blühende Gesundheit zurückgeben; denn es ist nicht hohl und taub, sondern haltvoll und prall von Kraft; wo man es drückt, da giebt es nicht nach wie Thon oder Butter zu jeder Form, es schnellt der Druck zurück, geräth in Hitze, wird zornig und leidenschaftlich, kühn und groß. Der Krankheitsstoff des französischen Staats hatte die edelsten Organe ergriffen, dessen Centrum war davon durchfressen, hohe Zeit schien es, daß das Fieber sich einstelle — der furchtbare Kampf der noch gesunden Lebenskraft mit den verdorbenen Theilen und Säften. Ob der kranke Stoff im Kampfe besiegt worden, ob der böse Feind aus dem französischen Organismus hinausgestoßen ist? Fast scheint es nicht; wenn die gesunden mittlern und äußern Theile nicht die kräftigste Reaction gegen das verdorbene Herz beginnen, so befürchte ich, Frankreich möge in ein chronisches Siechthum verfallen, an dem es entweder sterben müßte, oder von dem es nur durch die gewaltsamsten, der Natur zu Hülfe kommenden Mittel geheilt werden könnte. In Spanien sah ich nirgendswo eine ähnliche Gefahr. Wunden hat das Land genug, sie bedecken es; aber diese Wunden gehen noch nicht tief in's Fleisch ein; liegen klar auf der Oberfläche und seine edlen Organe sind unverletzt: es hat nur ein heftiges Wundfieber zu bestehen, und durch

die gesteigerte Thätigkeit des Gesammtorganismus, welche augenscheinlich eingetreten ist, wird seine Gesundheit bald wieder hergestellt sein. Nur vergesse man nicht, daß, da das Leben der Nationen Jahrtausende währt, auch ihre Fieber Jahrzehnte, die kritische Entscheidung Jahre lang dauern mögen.

Also zu jener Zeit, da der bürgerliche Krieg immer furchtbarer entbrannte, die Herrschaft des Estatuto nur durch Gewaltthätigkeiten zu verlängern war, fingen wieder die örtlichen Juntas sich zu bilden und zu erheben an. „Ihr wißt uns nicht zu schützen", riefen sie den Ministern zu, „die Empörer überziehen und verheeren unsere Felder, treiben Unfug bis vor die Thore unserer Städte — so müssen wir selbst uns beschützen." Sie legten der Regierung eine lange Liste von Beschwerden vor und forderten einmüthig die Absetzung des Grafen Toreno, der das unfruchtbare System seines Vorgängers nur fortsetzte. Diese Episode von 1835, ächtspanisch und einzig in den modernen Geschichtsbüchern, zeigt zugleich, wie stark die Liebe zur nationellen Einheit durch alle Zerrissenheit der Provinzen und Interessen hindurchleuchte, wie tief diese Nationaleinheit im spanischen Boden, Geist und Karakter wurzele, wie sie mit dem ganzen Leben verwachsen, gekräftigt und gereift sei; so zwar, daß der wieder stärker auflebende Federalismus wohl das Aufgehen der Provinzen in die Hauptstadt verhindern, nimmer aber das festwurzelnde Band der Einheit zerschneiden könne.

Die Franzosen, gewöhnt einen Namen, einen Ort, ein Datum, eine Fahne an die Ereignisse zu knüpfen, um sie zu fassen, konnten nicht begreifen, daß die Nationalbewegung der Spanier nicht plötzlich neue Menschen hervorgebracht habe. Einige wollten deßhalb an der spanischen Revolution verzweifeln, sie hielten sie für unächt, da selbst ihre lebhafte Einbildungskraft darin die eigenen vergötterten Heroen nicht

wiederfand. Jawohl, aber die Stirne Washingtons ist ungleich reiner und erhabener, als das Diadem des französischen Halbgottes. Die spanische Revolution soll nicht das Erbtheil eines Namens, einer Partei, sondern das des ganzen Landes werden; sie wird hoffentlich nicht in einem Menschen zu tödten sein, der sie selbst, nämlich die gegen das Schlechte und Verderbte ankämpfende Lebenskraft der Nation, in eine verderbende Richtung zu lenken vermöchte.

Jene Bewegung bewies nichts als das geweckte Bewußtsein der Nation von dem Bestehen der Mißbräuche, das erst vorhanden sein muß, um diese mit Erfolg bekämpfen zu können; sodann das Gefühl eigener Kraft, Vertrauen auf den Geist und die Spannkraft des Volkes. Wie schmerzlich das erstere, so aufmunternd und versöhnend das Letztere. Daraus fließt die Volksbegeisterung, der erste Ausdruck, das mächtige Feuerzeichen einer großen Bewegung. Denn Niemanden ist es gegeben, Mißbräuche plötzlich abzustellen, wie tief sie auch gefühlt werden; auch der Arzt kann den kranken Stoff nicht heil aus dem Körper schneiden. Die spanische Revolution ist aber nicht mehr eine Seele, welche einen Leib sucht, den sie belebt. Ihre umständliche Fügung, ihr gemessener Gang sind Zeichen innerer Kraft. Die mythologischen Legenden erzählen von einer Mutter, deren Entbindung zwanzig Tage und ebensoviele Nächte dauerte; aber daraus entsprang ein Gott, der mehr Jahrhunderte Leben vor sich hatte als seine Geburt Stunden gekostet — die Ewigkeit.

Den ganzen August hindurch zögerten noch die Junten, sich förmlich zu constituiren. Graf Toreno bemühte sich, dem Sturm die Spitze zu bieten, mehr des Scheines wegen als mit der Hoffnung, ihn beschwören zu können. Wirklich verlängerte ein ephemerer Sieg in der Hauptstadt noch sein Bestehen um einige Tage; aber die Ergebung der Madrider Milicia urbana veränderte nichts an der allgemeinen Lage

der Dinge: die Provinzen blieben fest, von la Corunna bis Cartagena, von Cádiz bis Barcelona fehlte kein Glied in der großen Volksverkettung; die Behörden, welche sich der Bewegung nicht zugesellen wollten, wurden vom Amt entfernt und die Macht der Centralregierung war auf den Boden zurückgeführt, den die Mauern der Hauptstadt begränzen. Graf Toreno hatte nichts als ein völlig unschädliches Mittel, ein wahres **papel mojado**, ein Manifest, den übereinstimmenden Aeußerungen der spanischen Lande entgegenzusetzen: er erklärte die Junten für Rebellen und versah sich von ihnen ihre sofortige Auflösung, was bei den einen nur Spott, bei den andern erhöhten Unwillen hervorrief; Gegenmanifeste überschütteten die Halbinsel.

Unter diesen Umständen kam Mendizabal zu Madrid an. Am 14. September legte Graf Toreno in dessen Hände die Präsidentschaft des Conseils (**del consejo**), nach einer kaum 100tägigen Herrschaft. Mendizabal bestrebte sich, das erste Bedürfniß in solcher Lage, die getrennten Gemüther wieder zu vereinigen. Stillschweigend entstand eine Uebereinkunft zwischen Regierung und Land, kraft deren letzteres die Waffen niederlegt. „Wollt Ihr mit der Faccion ernstlich zu Ende kommen und uns eine freie Verfassung erlangen lassen?“ In sechs Monaten, lautete die Antwort, soll der Krieg entschieden, dem Vaterlande aber die freie Verfassung garantirt werden. Dieß wurde im September 1835 gesagt: das erste Versprechen war unmöglich zu erfüllen. Groß war das öffentliche Vertrauen in das neue Ministerium, das Volk hoffte von ihm entscheidende Schritte, den Frieden und Verbesserungen in der Verwaltung, die Junten traten in die alte Ordnung zurück, die Staatsregierung hatte wieder ihre volle Ausübung — seltene Zeichen des Vertrauens in Zeiten, wo Mißtrauen die Ordnung ist. In der Folge der Ministerien war Logik: Cea, alter College von Calomarde, fuhr

durch Burgos fort im Ministerium Martinez, und Mendizabal geht aus diesem über Toreno, dessen Kollege er eher war, als dessen Erbe, zu dem Ministerium Calatrava-Mendizabal. Nach Beseitigung des Estatuto versammelten sich constituirende Cortes, um das neue Grundgesetz des Reichs aufzurichten und zu begründen, und ihre langen und harten parlamentarischen Kämpfe wurden im ganzen Lande mitgefochten. Ob die neue Verfassung längern Bestand haben werde als das Estatuto? Wir hoffen es, da ihr Ursprung ein anderer, ihr Entstehen ein gediegeneres ist.

Drittes Kapitel.

Schluß: Mittel, Werkzeuge, Triebfedern des Kriegs.

Die Anstifter des bürgerlichen Krieges während der constitutionellen Epochen waren immer die nämlichen: ihre Ansichten, ihr Ziel, ihre Mittel der Verblendung und Anziehung, ihre Anklagen dieselben: die Interessen des Thrones und Altars rufen sie an, die Gefahr der Religion leiht den Vorwand zu ihren Angriffen auf die öffentliche Ordnung. Sie zürnten dem Estatuto eben so sehr als früher und jetzt der Constitucion, sie ertheilen mit gleicher Freigebigkeit den Estamentos wie den alten Cortes die Namen republikanisch und jakobinisch: ihr Haß gilt nicht der einen oder andern Verfassungsform, der oder jener Bestimmung derselben, sondern jedem Gesetze, jeder Regierung, worin sie die Absicht nach Reform und Vorschrift ahnden oder argwöhnen: der „erleuchtete Despotismus" des Cea war für sie Gegenstand der Verwünschung, wie das königliche Statut und die Constitucion, wie jedes System, bezweckend, ihren Reichthümern, ihrem Einflusse und ihrer Herrschaft Gränzen zu setzen. Aber das besonders unterscheidet den gegenwärtigen bürgerlichen Krieg von den frühern, daß heute die kriegführenden Theile nicht blos in Sachen und Prinzipien entzweit sind, sondern auch in Personen. Fernando **VII.** war der König der Constitutionellen nicht minder als ihrer wüthendsten Feinde: es wurden zwei feindselige Armeen von einem General befehligt,

der sich beeiferte, so über die eine zu verfügen, daß sie der andern im Streit unterliegen mußte. Was freilich nur durch die Volkssympathien für das Königthum möglich war. Heute bemüht sich nicht mehr das Staatsoberhaupt, die Fahne der Empörung gegen die von ihm selbst sanctionirten Gesetze aufzupflanzen, heute wird nicht mehr wie damals gegen den gemeinsten Verstand gesündigt. Auch hat die Verschiedenheit der Personen der Königin Anhänger verschafft, die den Absolutismus als Regierungsform vorziehen würden, und dem Prätendenten Parteigänger zugeführt, die sich glückwünschen würden, wenn dieser Fürst liberale Ideen annähme; obwohl ohne Zweifel die Mehrzahl in den Fahnen der beiden Streitenden den Ausdruck ihrer Meinungen sieht.

Die Provinzen des Nordens geben zu beiden Epochen das hauptsächlichste Kriegstheater ab, vorall Catalunna, Navarra und die **Provincias vascongadas**. Die Ursache dieser der ganzen Halbinsel verderblichen Feindseligkeit ist folgende: Das gebirgige Catalonien bewohnt ein kriegerisches Volk, dessen hervorstechender Karakterzug ein Geist der Unabhängigkeit bildet und des Widerwillens und der Verachtung gegen alles, was ihrer Provinz fremd ist. Dieses Volk zu regieren, war zu jeder Zeit schwierig, und seit seiner Einverleibung in die Krone Castilien gab es unaufhörlich Zeichen der Ungeduld von sich, womit es die Gesetze derjenigen ertrug, welche es von so weit her regierten. Die Feindseligkeit war gegenseitig zwischen ihm und den regierenden Großbeamteten, besonders den sich nur zu häufig Gewaltthätigkeiten erlaubenden Militärs. Es ist bekannt, mit welchen Rachegefühlen gegen seine wirklichen oder vermeintlichen Bedrücker es sich in der Mitte des 17ten Jahrhunderts dem Hause Bourbons hingab, und mit welcher Beständigkeit und selbst Mildheit es widerstand, sich der Herrschaft eines Sprößlings desselben Hauses zu beugen, als diese nach dem Recht der legitimen

Erbfolge den Thron von Spanien bestieg. Noch leben in seinem Herzen feindselige Gefühle fort, welche die Erinnerung an sein Unterliegen in ihm aufregt. Was von Castilien herrührt, trägt für das Volk des catalonischen Gebirgs den Stempel des Unangenehmen und Verdächtigen. Die politischen Neuerungen sind ihnen gehässiger als andern, sonst von gleichen Vorurtheilen und Fanatismus belebten. Wie bald ist eine solche kriegerische, für wilde Ungebundenheit geneigte Menge, die sich in ihren unzugänglichen Gebirgsschluchten für unbesiegbar hält, zu großen Anstrengungen und kühnen Thaten hinzureißen! Wie viele Titel der Gehässigkeit giebt es für diese betrogenen Völker an der Regierung zu Madrid! Auch stieg die Faccion des catalonischen Landes in der Epoche von 1820 bis 23 in Bezug auf Zahl und Wichtigkeit am höchsten: die Blüthe der spanischen Armee wurde zu ihrer Unterwerfung verwandt, und ein Theil der ausgezeichnetsten Officiere, welche sie noch heute besitzt, bestunden in den dortigen Kriegen ihre Lehrzeit. Mina, der große Gegner der Franzosen in Navarra, obsiegte damals der catalonischen Rebellion, obwohl er des gegenwärtigen Krieges in seinem Vaterlande nicht Meister wurde. In Navarra und den baskischen Landen hat der Krieg einen andern Grund, die Fueros, welche seine Anstifter für bedroht ausriefen. Thatsache ist, daß diese Provinzen durchgehends und vor allen übrigen der Halbinsel einen Anblick physischen und moralischen Gedeihens gewähren, als Wirkung theils der Fueros, theils der Oertlichkeit und des Karakters der Bewohner. Die so natürliche Anhänglichkeit der Basken und Navarresen, ohne Unterschied der Stände und Klassen an ihre alten Rechte und Verfassungen wußte nur die selbstsüchtige, der Nationalsache feindselige Partei mit großer Geschicklichkeit für ihre Zwecke zu benutzen; hier mit Freiheitsideen Gefühle des Hasses anfechtend, die sie dort durch Aberglauben und Fanatismus

hervorrief: so bietet dieser Krieg den traurigen Anblick eines Volkes dar, das für Bewahrung seiner Rechte und Freiheiten focht, gegen eine Armee, die nichts weniger als diesen Freiheiten abhold, nur zur Vertheidigung der allgemeinen Nationalsache sie ihnen zu entreißen geweiht ist.

Der erste Funken schlug gleich nach der Thronbesteigung Isabella's II. in den baskischen Provinzen auf, drang mittels des längstverbreiteten Zünders von hier wie ein Lauffeuer nach Navarra, und im Augenblick leuchtete die Fackel der bewaffneten Empörung über das ganze Land. Seit da richtet sich die Aufmerksamkeit Europa's so sehr auf dieses Land, als wenn es sich allein erhoben habe. Denn es gewann große Erfolge. Nacheinander haben alle Theile der spanischen Heere diesen Kampfplatz betreten, ohne die Entscheidung zu bringen. Blut ist in Strömen geflossen: die ungeheure Menge der Verwundeten und Verstümmelten, beim Schweigen derjenigen, welche die Stille des Grabes bedeckt, bezeugen das, was dieser unselige Kampf die Menschheit kostet.

Im Allgemeinen aber ist der spanische Krieg nicht wohl begriffen und besonders von denjenigen schlecht beurtheilt worden, welche die Fechtart, die Art der Waffen und Uebung und den Schauplatz des Kriegs nicht kennen. Unkenntniß oder böser Leumund haben die Thatsachen häufig verkehrt, man hat Lob und Tadel rücksichtslos über Sachen und Personen ausgegossen und Urtheile, die sich in allen Zungen wiederholen, mit bedauernswerther Leichtigkeit gefällt. Auch die öffentliche Meinung, die Königin der Welt, hat despotische Launen: ihr Griffel ist nicht immer der der Wahrheit, ihre Stimme spricht nicht immer die lautere Geschichte.

Von Anfang an galt der Kampf zwischen unversöhnlichen Meinungen um Leben und Tod: die Kriegsgefangenen, die Zurückgebliebenen auf dem Marsche, die Verwundeten, die man auf dem Schlachtfelde zurücklassen mußte, wurden

von dem wüthenden Sieger geopfert. Dieß Schicksal galt auf beiden Seiten; allein die Natur des Kriegs und die Feindseligkeit der Einwohner gegen die Truppen der Königin machten die grausame Vernichtungsmaxime für letztere furchtbarer als für ihre Gegner. Seit Ende April 1835 hat diese Härte theilweise geendet, und wird das in Europa heimische Kriegsvölkerrecht gehandhabt. Freilich sind die Abweichungen davon, namentlich gegen die Fremden, gewöhnlich; doch ist man nur zu geneigt, dieß einem Blutdurst der Spanier beizumessen und Verbrechen der Einzelnen und der Umstände in das Schuldbuch der Nation einzutragen. Haben nicht zornentbrannte pommersche Landwehrleute ganze Massen gefangener französischer Soldaten mit ihren Kolben im Zwielicht des Abends erschlagen, ohne daß ihre Officiere dagegen aufzutreten vermüssigt waren?

Das mildere, oder vielmehr das weniger grausame Kriegsrecht wurde durch englische Vermittlung in einem Pakt festgestellt. Viele griffen diesen bitter an; allerdings gab er der bewaffneten Faccion einen höhern Grad von Wichtigkeit, man hatte mit ihr unterhandelt, allein das Interesse der Menschlichkeit forderte dieses Opfer: auch Napoleon unterhandelte mit den Häuptern derjenigen, welche er insurgentes und bandidos nannte, und der glänzende Louis XIV. feierte mit dem Führer der insurgirten Bergbewohner in dem Vivarés eine unter sich abgeschlossene Uebereinkunft. Die Behauptung, er habe der Entschiedenheit der Soldaten geschadet, ist thatsächlich widerlegt worden: wohl wird der Soldat, der auf keine Verschonung hofft, sein Leben theurer verkaufen, wenn er jeden Rückzug für unmöglich hält, aber er wird auch, eben wegen der größern Gefahr, sich zu diesem Schritt schneller entschließen, als sonst; die Gewißheit, beim Unterliegen den Tod zu erhalten, macht ihn eben so sehr zum Aufsuchen des Feindes abgeneigt, als das Gegentheil, ihn

vielleicht leichter zur Uebergabe der Waffen bewegt. Niemals flößt der Krieg, der ohne Schonung und Gnade geführt wird, den Soldaten eine größere Tapferkeit ein, wenn er sie auch verwildert. Die Verluste der Cristinos nach Abschluß jenes Paktes haben andere Ursachen.

Die cristinischen Truppen sind mehr Soldaten, die carlistischen kennen mehr das Land; jene bilden ein geschlossenes, militärisch geübtes Heer, diese ein Volksaufgebot, ein beinahe in Masse bewaffnetes und allgemein bei dem Sieg interessirtes Volk; jene kämpfen im Namen von nationalen Freiheiten, diese in dem der eigenen, besondern, localen; jene besitzen hier nur die Punkte und den Boden, den sie eben betreten, jenen ist das ganze Land, das sie erzeugte, unter allen Umständen und Wechselfällen ein natürliches Asyl; aus Häusern, in welchen jene wohnen müssen, kämpft ein Sohn, ein Bruder, ein Verwandter in den feindlichen Reihen, die Häuser aber, welche diese aufnehmen, geben treue Gastfreundschaft und liebevolle Pflege einem Freunde, einem Verwandten, Einem, der immer für das kämpft, was sie ihr Glück, ihre Freiheit, ihr Recht nennen. Ein durchaus gebirgiges Land mit ungeheuern natürlichen Bollwerken, wo stets ein Hoffnungsstrahl leuchtet, wo die Häupter über die wirksamsten Mittel gebieten, die Menge zu verblenden und ihr Ohr jeder Stimme der Enttäuschung zu verschließen, bietet einem thätigen, umsichtigen Führer erstaunenswerthe Hülfsmittel dar: er ist mit allen nöthigen Nachrichten und Bedürfnissen versehen, mit allen Geheimnissen und Mängeln des Feindes bekannt; die Beschaffenheit des Bodens unterstützt ihn, macht ihn zum Herrn seiner Operationen, ohne daß er sich einem bestimmten Plan zu unterwerfen nöthig habe, oder sich von vieler Beifuhr gehindert sehe; im Besitz der Hochkette, Wälder, der Mitte, Päſſe und Verbindungswege des Landes, sich leicht von einem Punkt nach dem

andern bewegend, aus verborgenen Schluchten hervorstürzend, sich zurückziehend hinter unzugängliche Pässe, kann er sichere Schläge austheilen, ohne sich großen Unfällen auszusetzen: muß der Gegner irgend einen gefährlichen Ort zurücklegen, soll ein Convoi, eine Verstärkung zu dessen Hauptcorps stoßen, so legt er sich in Hinterhalt, überrascht, schneidet Lebensmittel und Correspondenzen ab, macht Gefangene im Vor- und Nachtrupp, und verursacht Verluste, die, wenn auch nicht groß, doch zahlreich sind und eben deßhalb den nachtheiligsten moralischen Einfluß auf das Heer ausüben, das sie erleidet; es ist mehr ein endloses Absetzen, ein unerträgliches Quälen und Peinigen als ein anregendes Schlachtenkämpfen, mehr ein Tödten durch Nadelstiche als durch Faustschläge. Das Haupt des Landes hat dabei den unschätzbaren Vortheil, sich nie zur Lieferung einer Schlacht genöthigt zu sehen und sie herbeiziehen zu können, wenn die Wahrscheinlichkeit des Siegs auf seiner Seite ist. Begünstigt, greift er an, rasch und heftig; in Gefahr, zieht er sich sicher auf einem Boden zurück, den er auf Handlängen kennt. Und bei den bestorganisirten Heeren kommen in schwierigen Lagen Unklugheiten vor; ja, oftmals sehen sich die Befehlshaber zu Blößen gezwungen, um sich zu jedem Preise ihre Verbindungen zu bewahren oder sich Subsistenzmittel zu verschaffen.

Wie soll sich in solchem Lande die angreifende Armee bewegen? Vereinigt, kann sie in den geklüfteten Wegen kaum folgen, ohne zerrissen und umwickelt zu werden; in beweglichen Colonnen getrennt, ist sie ausgesetzt, einzeln geschlagen und aufgerieben zu werden. Die Einwohner verleiten sie zu gefährlichen Schritten, betrügen sie um die Zeit, während der Feind sich hier der Verfolgung entzieht und dort, wo man ihn am wenigsten erwartet, plötzlich wiedererscheint. Der Niederlage einer der beweglichen Colonnen

folgt in dem durchschnittenen, feindseligen Lande, da jeder einzelne Flüchtling verloren, vereinigt zu bleiben aber wegen der Defileen kaum möglich ist, fast unausbleiblich Untergang; ihre Gegner im ähnlichen Fall zerstreuen sich nach allen Seiten, unverfolgbar, wenden sich auf vertrauten Gebirgspfaden nach dem bezeichneten Sammlungsort und als frische Streitmacht rücken so die in's Feld, welche man für immer zertrümmert glaubte. Auf ebnerem Boden könnten starke Reitercolonnen das Land nach allen Richtungen hin und her durchstreifen; aber wo die Verbindungen auf unvermeidliche Felsgänge und Päſſe beschränkt sind, wo die verschiedenen Divisionen sich durch Convoi's und Abtheilungen gegenseitig unterstützen müssen, da kann die Befriedigung des Landes nur von der Zeit oder von der materiellen Occupation des ganzen Bodens erwartet werden.

Solche und ähnliche Züge zeichnen alle Volkskriege aus, in welchen Herz und Gemüth der Einwohner gegen die Angreifenden mitstreiten. Auch im spanischen Unabhängigkeitskrieg leisteten diese nämlichen Provinzen den ausgezeichnetsten Widerstand. Ein Mann schlichter Abkunft behauptete das Feld an der Spitze von Soldaten, die eben so wie er selbst Rekruten waren, unbewandert im militärischen Handwerk, gegen die tapfersten und erfahrensten Feldherrn Europas. Mehre Jahre hindurch vereitelte dieser Caudillo ihre Anstrengungen, überraschte ihre Züge und Transporte, unterbrach und durchschnitt ihre Verbindungen, zerstörte ihre Vorräthe und Magazine, griff sie auf Punkten an, wo sie es am wenigsten erwarteten, und entmuthigte sie durch kleine Niederlagen. Diejenigen, die ihn nicht zu besiegen vermochten, waren die ersten, welche seinen Namen nannten und seinen Ruf durch Europa gehen ließen — die Unfälle des Feindes allein machten seinen Namen groß.

Auch der gegenwärtige Krieg erzeugte einen ähnlichen

Caudillo, oder vielmehr dieser organisirte die bewaffnete Insurrection. Thätig, unermüdlich, bekannt mit dem Lande und dem Volke, geachtet und mehr noch gefürchtet von den Einwohnern, da er vor den furchtbarsten Maaßregeln nicht zurückwich, hatte Zumala Carregui von Anfang an die besondere Geschicklichkeit, sich als die nöthige Triebfeder, die Seele aller militärischen und politischen Operationen darzustellen. In allen auf den Krieg bezüglichen Verwaltungszweigen übte er die Auctorität ohne Gränzen. Herr der Juntas, wie der Truppen, Schiedsrichter über die Subsistenzmittel, die Steuern und Contributionen, Austheiler von Gnaden und Strafen, ohne Abhängigkeit von oben, wußte er stets Rath für die Bedürfnisse eines Heeres, das von ihm selbst geschaffen und gebildet worden, wußte er diesem Heer blindes Vertrauen in seine Fähigkeiten einzuflößen, es mit der Hoffnung eines sichern Erfolgs zu erfüllen, ihm einen Namen und Ruhm zu geben und zu bewirken, daß Europa sich von der Wichtigkeit dieses Kriegs mehr und mehr durchdrungen fühlte.

Während der Lebzeit Zumala Carregui's bestand das Kriegssystem der Cristinos in stetem Nachlaufen des beweglichen, thätigen Feindes. Mobile Colonnen, nach allen Richtungen, hin und her, vor und rückwärts eilend, mittels welcher Frankreich einst seinen Bürgerkrieg in der Vendée beendigt hatte, sollten auch das cantabrische Land unterwerfen. Dieser Plan war im Widerspruch mit dem physischen und moralischen Karakter des Kriegs. Der Prätendent, dessen Gefangennehmung Hauptziel war, wußte leicht alle Verfolgungen zu vereiteln; die Kriegsgeschichte dieser Epoche ist nur eine Kette von unfruchtbaren Märschen und Bewegungen: manche vortheilhafte Gefechte aber keine entscheidenden Niederlagen, viele Auszeichnungen einzelner Militärs, allein Lorbern ohne Nutzen für's Vaterland. Das Vertreiben des Feindes aus festen aber unnützen Positionen kostete viel

Blut, ohne Vortheile zu gewähren. Während dessen vermehrte sich die feindliche Armee, organisirte und unterrichtete sie sich: die Faccioses wurden Soldaten und gewöhnten sich täglich mehr daran, sich mit den Gegnern, Körper gegen Körper, zu messen.

Der Tod Zumala Carregui's war für seine Partei ein großer Verlust; indeß da er eine schon gebildete, schlachtfertige Armee zurückließ, da sich bereits der Kriegsplan, die Taktik zur Vertheidigung des Landes systematisirt hatte, da die Thätigkeit der Juntas, die geeignete Verwaltung, die Methode der Verpflegung und Recurse festgestellt war, und besonders sich fähige Häupter gebildet hatten, welche das ans Ende führen mochten, was ihnen betraut war: so schien Anfangs sein Tod nicht die mindeste nachtheilige Folge für die Carlisten zu haben. Das Land gehörte moralisch ganz, und materiell größtentheils ihnen, mit Ausnahme von Pamplona, Vitoria, wenigen Küstenhäfen, einigen untergeordneten festen Punkten an der Arga und dem linken Ufer des Ebro. Jetzt schlugen die Befehlshaber der Königin ein dem frühern entgegengesetztes Kriegssystem ein: bestand es früher in stetem Folgen des Feindes, so jetzt in passiver Einschließung, in Ruhe. Dieses bloß defensive Verhalten, das man mit der numerischen Schwäche des Heeres vertheidigte, war gleich erfolglos. Alle Kriegsoperationen umfaßten nur die Erhaltung der festen Punkte, die Sorge, sie mit Lebensmitteln und Munition zu versehen, eine Linie zu bilden und deren Vertheidigungsfähigkeit durch neue Werke und Schanzen zu vermehren. Während dreier Monate war die cristinische Armee des Nordens vereinigt und in steter Bewegung, nur mit dem Zwecke, diejenigen Punkte der Linie nach einander zu erreichen, die bedroht wurden. Sie marschirte nach dem Lauf der Arga und Ega bis Lagronno am Ebro, von hier den Ebro entlang bis Miranda, von hier bis Vitoria, und

machte dann denselben Marsch wieder zurück. Die Feinde, auf den Sehnen dieser Bögen sich bewegend, hatten von Vitoria nach Puente la Reina nur drei regelmäßige Märsche nöthig, die Cristinischen dreimal so viel. Vereitelten diese auch die Eroberungsversuche der Gegner, so erlangten sie doch keine Vortheile und gaben den Carlisten Zeit, sich zu üben, zu bilden, zu kräftigen. Nur einmal trugen sie einen glänzenden Erfolg davon: die Carlisten versuchten Puente la Reina zu nehmen und sich mit aller Macht der aus dem Süden zu Hülfe eilenden cristinischen Armee entgegen zu setzen; dieser Versuch kostete sie die Niederlage von Mendigorria, eine ihrer größten. Aber die Folgen des Sieges waren gering: man bildete sich ein die Carlisten zu verhindern nach Castilien vorzudringen, natürlich der beständige Gegenstand ihrer eifrigsten Wünsche, und meinte noch den günstigen Augenblick, worunter man eine beträchtliche Vermehrung der Streitkräfte verstand, die sich mittels einer neuen Aushebung vorbereitete, abwarten zu müssen, um aus der Defensive wieder in die Offensive übergehen zu können. Die Gefahr Bilbao's, der glückliche Marsch des unternehmenden Gomez und einige andere Erfolge der carlistischen Waffen zeigten die Unrichtigkeit des eingeschlagenen Weges. Hiervon durchdrungen, faßt General Don Evaristo San Miguel seine Ansichten folgendermaßen zusammen: „Ein System von Bewegungen und Verfolgungen, wie eifrig und geschickt auch unternommen, führt nicht zum Ende: die Natur des Landes und die feindselige Stimmung seiner Bewohner setzte allen solchen Versuchen unbesiegbare Schwierigkeiten entgegen. Eine möglichst ausgedehnte militärische Besetzung des Landes, besonders der fruchtbaren Gebiete, aus welchen die Rebellen ihre Hülfsmittel ziehen, und der Gränzen, die Feinde in ihren Bergen umschließen, sie isoliren und zur Unthätigkeit zwingen, das sind die sichersten Mittel den Krieg

zu beendigen. Getrennt von aller Unterstützung von Außen, abgeschnitten von der Zufuhr über die Küsten, fehlten den Insurgenten dann bald die ersten Lebensbedürfnisse, beginnt Entmuthigung und Zwietracht unter ihnen, und in dieser Lage wird endlich eine große Anstrengung nützlich werden, um dem Feind den letzten Stoß zu versetzen. Vorzüglich gilt hierbei aber die Waffe der Politik."

Der Karakter des Kriegs ist politisch wie früher. Was geht das Salische Gesetz den Anstiftern des Kriegs an? Die Weiber erbten in Navarra wie in den übrigen spanischen Reichen von jeher die Krone bei Ermangelung der Männer, brachten sie sogar an fremde Häuser und trennten sie wieder von diesen, weil in ihnen die weibliche Thronfolge nicht statt hatte. Nicht das salische Gesetz, selbst nicht die Furcht der Provinzen, ihre Privilegien und Fueros zu verlieren, bilden die einzigen, die wahren Triebfedern. Vom Jahr 1810 bis 14, von 1820 bis 23 und von 1833 gelten dieselben Waffen, dieselben Künste, dieselben Wahlsprüche für diejenigen, welche auf der Ganzheit des alten Regimens bestehen. Fast 30 Jahre lang schon geißelt dieser Kampf das Land, trennen Meinungen Väter und Söhne, sind Rache und Gehässigkeiten Traditionen geworden, wie die historischen Thatsachen selbst, welche sie hervorriefen. Der Sieg des einen Theils der Nation erweckt im andern Trauer, Thränen begleiten Freudengeschrei, das Ehrenzeichen an dieser Brust gilt dem Nachbar für ein Zeichen der Schmach, und aus der Fremde heimkehrenden Verbannten begegnen oft beim ersten Schritt auf vaterländischem Boden Verwandte, die eine andere Ordnung der Dinge aus demselben wegschleudert. Immer Furcht vor dem Glückswechsel, Mißtrauen auf der einen, Angst, Rachgefühl auf der andern Seite.

Die ungebildetste Nation, wo sie nur in Uebereinstimmung mit ihren Gebräuchen, Sitten und Meinungen regiert

wird, ist nicht immer die unglücklichste. Auch in Spanien waren einst Regierung, Gesetze, Vorurtheile, Ideen, fest zusammenhängende Theile, Räder in Harmonie an einer Maschine. Seit 1809 durch den Befreiungskampf angefacht, entbrannte der Krieg zwischen dem Geist des Fortschritts und dem des Widerstandes. In England, Frankreich, Deutschland neutralisirt der Eifer einer erleuchteten Verwaltung und die größere Zahl von Wegen zu Wohlbefinden Aller die agitirenden Elemente der Bewegung. In Spanien hat die Bewegung auch an conservativer Haltung gewonnen, sie schreitet langsam und fest einher; früher war sie ein Ausbruch, eine Empörung gegen die Tyrannei der herrschenden Partei, sie konnte nicht anders auftreten als in Gestalt der Rebellion; — heute aber tritt sie unter dem legitimen Haupte der Königin ruhig und ernst hervor, sie ist innerlich erstarkt, sie zeigt Entwicklung. Niemals hatte der **Patrido reformador** glücklichere Aussichten: der neue Thron kann nicht Feind seiner selbst werden, nicht einen Selbstmord begehen wollen; Europa befindet sich in einer günstigern Stellung, in Frankreich herrscht ein König, wie Isabel den Carlisten gehässig.

Drei Klassen von Personen haben sich gegen den Thron der Königin bewaffnet: die wirklich am Triumphe der Insurrection ein Lebensinteresse haben; die durch Verleitung oder durch eigene Besorgnisse und Vorurtheile den neuen Dingen feindselig sind; die bloß Werkzeuge der Leidenschaften anderer Jedem dienen, der sie bezahlt, Maschinen in Händen der Kühnsten, die heute ein Idol anbeten, das sie morgen verspotten.

Die Ersten werden sich nie überzeugen lassen; auch keine Nachsicht, keine Milde, kein Zugeständniß wird sie befriedigen: die gemäßigten wie die ungestümsten Reformers sind Gegenstand ihres gleichen Hasses. Nur die unabläßige Wachsamkeit und Strenge des Gesetzes wird sie von

Empörungsversuchen zurückhalten oder diese vereiteln. Das Gesetz der Nothwendigkeit muß sich ihnen fühlbar machen und die Zeit allein kann sie zur Entsagung bringen und sie den Gesetzen versöhnen.

Die durch Jene Verleiteten sind zu überzeugen. Die Menge der untern Volksklassen, Tags über mit Erwerb des Nothdürftigen beschäftigt, ist beinahe gleichgültig gegen jede Veränderung, welche ihre materielle Lage nicht wechselt, weder von Widerwillen noch von Vorliebe für sie beherrscht, daher leicht auch zu Groll und Haß gegen das selbst zu ihrem Besten entworfene Gesetz zu stimmen. Man malt die bürgerliche Freiheit in Farben der Ausschweifung und Zügellosigkeit, daß die Reformen die Majestät des Thrones herabzuwürdigen, die Religion der Väter zu unterdrücken bezweckten: gleich blieben sich die Mittel, die Unwissenden zu verführen und zu betrügen, wie die Mißbräuche nach dem Siege. Die liberale Partei verstand es wenig, zu ihren Gunsten dagegen zu arbeiten. Der Cortes zahlreiche Gesetzesbestimmungen, deren Zweck war, die Lage des Volks zu verbessern, konnten nicht augenblickliche Wirkungen äußern. Weder die Abschaffung der halben Zehnten noch der Verkauf klösterlicher Güter erleichterte die ackerbauende Bevölkerung, ja die letztere Maaßregel drückte Anfangs Hintersassen und Pächter der Mönche; denn diese waren sehr nachsichtige und gütige Grundherrn, die Bodenrente war niedrig und seit Gedenken unveränderlich, weil ja doch die Einkünfte der Klöster deren Bedürfnisse weit überstiegen. Die neuen Herren suchten natürlich ihre Besitzungen einträglicher zu machen, die Renten stiegen, die alten Heuerleute mußten diesen Unterschied übel empfinden, das pietätische Gefühl, schon verletzt durch die Entäußerung des Kirchenguts, verband sich mit dem durch diesen Wechsel verletzten materiellen Vortheil. Dazu mochten Fälle vorkommen, wo alte Pächter neuen

weichen und aus den langgewöhnten Verhältnissen scheiden mußten. Ueberhaupt sind die Verkäufe einer schon beträchtlichen Anzahl Güter durch den Staat nicht auf eine zweckmäßige Weise bewerkstelligt worden: man hätte den Zweck, den Stand der kleinen freien Grundeigenthümer, dessen Vorhandensein die größte Wohlthat für jeden Staat ist, zu vermehren und an die neue Ordnung der Dinge zu ketten, unverrückt vor Augen halten sollen. Verkauf von Besitzungen der Kirche und des Staates blos um Geld zur Bestreitung ungewöhnlicher Staatsbedürfnisse daraus zu lösen, also in großen Massen an meistbietende Capitalisten, die mit dem Grund und Boden, einem Heiligthum jeder Nation, wie mit einer Kaufmannswaare handeln, ist selbst in großer Noth verwerflich. In frühern Zeiten nahmen Neuerer, sei's aus Ueberzeugung sei's aus Kenntniß des menschlichen Herzens, eine Austerität der Sitten an, welche den Eifer und die Zahl ihrer Freunde vermehrt; sie begannen die Reformen mit sich selbst und wiesen auf den Grund, auf den Sitz alles Uebels hin, aus dem alle wahren Verbesserungen hervorgehen müssen, auf das Herz, das Familienleben, auf das Reinigen und Säubern von den Lastern zuerst des eigenen Hauses. Den deutschen Reformatoren diente Anfangs die Verderbtheit ihrer Gegner zur furchtbarsten Waffe. Ein großer Theil der spanischen Liberalen wich von diesem Wege ab, theils weil sie den Liberalismus schlecht begriffen, theils aus Dünkel, um sich über die Vorurtheile der Menge erhaben zu zeigen, vielleicht auch aus Modesucht; angesteckt durch das Ueberhandnehmen des Unglaubens, der aus der Starrheit der Kirche hervorwuchs, und der laxen Moral, zeigten sie in ihrer Führung wie in Worten und Schriften nur zu häufig eine gewisse Nachläßigkeit, welche als Irreligiosität und Sittenlosigkeit ausgelegt wurde, und anstatt die Masse des Volks, die gleichgültig oder zweifelhaft oder passiv bei

den neuen Gesetzen war, an sich zu ziehen, entfremdeten sie sich dieselbe. Die entgegenstehenden, unverträglichen Ueberzeugungen umspannen nicht die ganze Nation, der Zwiespalt schneidet nicht durch Mark und Knochen des ganzen Körpers, durch Volk und Boden von einem Ende bis zum andern des Landes; darum braucht auch nur ein verhältnißmäßig geringer Theil, so sich dem Werdenden nicht versöhnen kann, bewältigt zu werden. Auf der andern Seite aber geht aus diesem passiven Verhalten des größten Theils der Nation stete Ergänzung beider vorstreitenden Parteien hervor; jeder, der sich aus dem Volke erhebt, und deren giebt es immer eine große Menge, tritt zu dem einen oder andern Theil, und die Faccion, heute hier besiegt, wird morgen dort wieder aufleben. Die Moral aller Volksklassen richtig zu schätzen, sie aufzuklären und dadurch zu gewinnen, nicht aber sie zu mißachten und zu kränken; ihnen die Zweckmäßigkeit der politischen Reformen durch die That begreiflich zu machen, sie zu überzeugen, daß ihr Vortheil erheischt, dem Geist des schaffenden und belebenden Fortschritts zu folgen: das nur wird die Halbinsel dauernd befriedigen.

Derjenigen Menschen endlich, deren Blut dem Meistbietenden feil ist, dieser Unglücklichen giebt es auf der Halbinsel leider noch eine große Zahl. Sie entstammen der Klasse des Volks, welche der Franzose Proletarier nennt, und deren Unterdrückung im modernen Europa zu Unruhen, fieberhaften Volksausbrüchen, Erschütterungen und steten Besorgnissen reichen Anlaß giebt. In einem Lande, das seit 1808 von innern Stürmen bewegt wird, wo die Bedürfnisse gering, die Reize zur Arbeit seit langer Zeit noch geringer sind, wo die Zahl der Grundeigenthümer im Verhältniß zur Ausdehnung des Bodens schwach ist, wo die Mehrzahl der Landbebauer kaum ein anderes Gut als die Grabscheit hat, wo die Industrie durch die Verhältnisse zweier Jahrhunderte

in Ohnmacht gesunken, das Schmuggelwesen aber auf die größte Höhe getrieben war: dort finden sich viele Menschen, die, unbekannt mit den Bequemlichkeiten des häuslichen Lebens, sich freudig der gefahrvollen Beschäftigung des Kriegs hingeben, die ihren Neigungen entspricht. Ein Gewehr, ein Hähnelgericht (canana), ein Silberstück bietet ihnen mehr Genüsse dar, als das gleichförmige Wohnen am Herd oder die Bewachung einer Heerde: ohne Neigung für friedliche Arbeiten, wenig unterworfen der Zucht und Ordnung, sind sie nur zu geneigt, sich für jeden irregulären Krieg gewinnen zu lassen. Namentlich lockt die Beute sie an: wo es zu plündern und zu rauben giebt, da fehlen sie nicht. Man sagt, es hätten sich bei Ausbruch des Kriegs 300,000 Menschen ohne Beschäftigung in Spanien vorgefunden, geneigt zu Gunsten des ersten, der sie bezahlt, die Waffen zu ergreifen. Viele davon dienen in den carlistischen Heeren, die meisten bilden Räuberbanden und durchziehen unter dem Namen der Vertheidiger des Thrones und Altars raubend und mordend das offene Land, namentlich das weite, von Gebirgsketten umschlossne und durchflochtene castilische Hochland. Wie Viele auch das Schwert erreicht, das vagabundische Leben zieht immer Neue in ihre Reihen. Ein großer Uebelstand, dem Gesetz und Zwang nur dann abhelfen können, wenn damit zugleich die Sorge für Arbeit und zweckmäßige Thätigkeit verbunden wird, wenn namentlich die Leute an den Boden geheftet, säßig, Grundholden werden. Welcher Deutsche aber vermeint, mit Verachtung auf die Spanier hinblicken zu dürfen, weil auf unserm blühenden Boden keine Räuberbanden hausen und wir solche Proletarier nicht kennen, die das Raubgeschäft als kühnes Handwerk zu ihrer Belustigung treiben; den muß ich, sie zu mäßigen, an die Branntweinpest in Norddeutschland erinnern. Ja wohl, wir haben keine schnellfüßigen, unternehmenden Räuberschaften, leider aber ein

fuseliges, versoffenes, ekelhaftes Lumpengesindel. Die Brannteweinpest in Deutschland, welche dumm und faul macht, am Kern unserer Nation nagt, an dem Bauer- und Handwerkerstand, die unser Volk mit innerer Fäulniß bedroht, mit sittlicher und leiblicher Entnervung, diese scheußlichste Pest, die dennoch das Schooßkind mancher politischen Oekonomen ist, eine Staatskuh, deren Milch Gift ist, eine finanzielle Speculation auf die Verderbniß unserer Nation, eine teuflische Kunst, von der sie rühmen, daß sie sich immer vollkommne, durch verbesserte Fabrication der allmälig erfolgende Steueraufschlag nicht gefühlt, der Verbrauch dadurch nicht gemindert, die Staatseinnahmen aber erhöht werden, sogar dieß als den Triumph der Besteurungsweisheit in die Welt ausposaunen — diese bei uns grassirende, ganze Dörfer und Bauerschaften zu Grunde richtende Seuche ist ungleich schlimmer, trauriger und gefährlicher, als der vagabundische, kriegerische Proletarismus in Spanien.

Alle die frühern schönen Decrete der Cortes blieben auf dem Papier und in Büchern stehen und konnten noch keine sichern Wurzeln im spanischen Boden schlagen. So lange die Verfassung nicht im Geiste der Nation lebt, so lange bedeutet sie nicht viel. Wer eine Straße bauen will, auf der er sich und seinen Wagen gut fortbringen könne, der wähle einen festen Grund dazu; über Staub und Schutt geht es schwierig, er wagt im Schlamm stecken zu bleiben. Wer ein wohnliches, stattliches Haus herrichten will, der schaue zuerst auf das Fundament: das Volk, der Boden und die Geschichte bilden seinen Baugrund. Die Constitutionellen gleichen freilich nur zu oft Leuten, die über ein Feld streiten, das nicht ihnen gehört. Auch sind die spanischen Liberalen wenig geschult wie anderwärts, sie erheben sich kaum zu der Höhe, über die Verdienste eines Schauspielers, den Stimmenschlag einer Sängerin, oder den Beinschlag einer Tänzerin

sich zu ereifern, es giebt unter ihnen keine Sonntagianer und Schätzeller, sie haben vielmehr Namen wie Ministeriales, Moderados, Exaltados, Progressistes, Comuneros (an die Zeit Carls V. erinnernd), Masones, Pasteleros (Pastetenbäcker, Geheimumtriebler), Anilleros (die Verringten) und andere mehr. Das Bild eines verfassungsmäßigen Staatslebens hat überall seine Besonderheiten; das der absoluten Herrschaft gleicht sich mehr überall. Das constitutionelle Gezänk ist ein Uebel, aber vielleicht ein nothwendiges und jedenfalls geringer, als die Ruhe des Absolutismus. Die Zeit aber und die Entwicklung geht auch über die Parteien hinweg. Wo sind die alten, ursprünglichen? Nur noch in der Geschichte. Das Gouvernement, welches die Geschicklichkeit hat, die meisten gleichartigen und ungleichartigen Stoffe an den Staatswagen anzuheften, zu versöhnen, zu befriedigen, wird dem Vaterlande den größten Dienst erweisen, und der Spanier, der einen Schwamm über alle gehäßische Erinnerungen seines Gedächtnisses wirft, sein würdigster Bürger sein. Drei Gefahren von fast gleicher Stärke bedrohen Spanien noch: Anarchie, militärische Dictatur und Restauration. Die Reaction von 1814 war fürchterlich, die folgende von 1823 war entsetzlich — wessen Phantasie umfaßt die Schrecken, welche die dritte begleiten würden? Die Wiedergeburt der Nationen ist ein großes, erhabenes, aber unendlich schwieriges Werk und erfordert die ganze Klugheit, alles Wissen, allen Geist und Patriotismus der Vaterlandsfreunde. Die Uebel von Jahrhunderten sind nicht in einem Tage zu heilen, die Macht der Thatsachen ist stark: keine Klugheit, keine menschliche Kraft reicht hin, den Einfluß zu verhindern, den das Vergangne auf das Gegenwärtige ausübt. Zerstören ist leicht: der Sturm einiger Stunden legt in Schutt, was Jahrhunderte Arbeit gekostet. Aber um dieser Nation Fülle der Gesundheit, frisches, organisches

Wachsthum wieder zu geben, wird es noch lange des Gährens und Durcheinandertobens der vorhandenen heterogenen Elemente der Verwirrung, noch vieler Versuche, Fehltritte, Stöße und Niederlagen bedürfen. Das ist denen zu antworten, welche die Ungeduld peinigt und anekelt der Lärm und die Schwierigkeiten, Kinder der heutigen Tage: Rückkehr zum Alten wird davon am allerwenigsten befreien. Auf Alles darf man sich vorbereiten — nur eine dritte ebenso schimpfliche als schreckliche Restauration des Despotismus, die mit entblößtem Schwert einhergehen und ihren Fußtritt mit Blut bezeichnen würde, wird die Vorsehung der spanischen Nation nicht vorbehalten haben.

Viertes Kapitel.

Der combinirte Angriff im Frühjahr 1837.

— — Der Tod, gefürchtet oder ungefürchtet,
Kommt unaufhaltsam. — —

Göthe.

Die Erfahrung hatte gelehrt, daß die beiden bisher von den Constitutionellen befolgten Systeme den Krieg nicht zum Ende führten. Fest hatte sich das anfängliche planlose Umherirren und stete Verfolgen des Feindes noch minder gefährlich erwiesen, als das spätere Verharren in der Defensive auf der sogenannten Blokirungslinie. Der unausgesetzte lebhafte Verkehr der Carlisten über die biskayischen Seeküsten und über die französische Gränze, die erhöhte Ausbildung und Disciplin ihrer Truppen, die Organisirung ihrer Mittel und Kräfte, ihre vervollkommnete Verwaltung, der Zug Gomez', die wiederholten Gefahren Bilbao's, die Ueberrumpelung einiger kleiner Forts — das Alles mußte Jedermann von dem Trügerischen der versuchten Einschließung überzeugen. Man sah sich genöthigt, zu einem thätigern System überzugehen. Man wollte jetzt aber planloses Umherziehen, jede erfolglose Bewegung, jedes unnütze Blutvergießen vermeiden: man hatte sich endlich zu einem großen combinirten Angriff mit überlegenen Kräften auf den Mittelpunkt der carlistischen Hülfsquellen entschlossen.

Leider war die Combination nicht glücklich erdacht: statt

mit Einem großen Heer von unserer natürlichen Operationsbasis, vom obern Ebro und Vitoria aus, vorzudringen, wodurch wir uns unsere Ueberlegenheit sichern und zugleich das ganze übrige Spanien decken konnten, sollten unsere Kräfte, in drei Heertheile zersplittert, von ganz entgegengesetzten, weit auseinander gelegenen Punkten aus gleichzeitig vorgehen. Das eine Armeecorps unter dem Oberfeldherrn Espartero sollte von Bilbao, das andere unter Evans von St. Sebastian, das dritte unter Sarsfield von Pamplona aus gegen die carlistischen Gebirge aufbrechen; um Tolosa, allerdings den Mittelpunkt der insurgirten Provinzen, wo die Straßen von Bilbao, St. Sebastian und Pamplona zusammentreffen, sollten sich alle drei vereinigen und hier dem Krieg die Entscheidung gegeben werden. Man glaubte vielleicht, daß wegen der Gleichzeitigkeit unserer Bewegung auch der Feind seine Kräfte theilen müsse und wir ihm so auf jedem einzelnen Punkte überlegen sein würden. Ein beklagenswerther Irrthum; denn die Carlisten, sich im Centrum befindend, konnten sich in forcirten Märschen schnell von einem Punkte nach dem andern bewegen, sich also auf einen cristinischen Heertheil nach dem andern mit ihrer ganzen Macht werfen, während sie die beiden andern nur durch wenige Bataillons in den schwierigen Gebirgspässen aufzuhalten suchten, und auf diese Weise, bei einigem Glücke, ein Corps nach dem andern mit Verlust zurückwerfen oder gar in den Engpässen bis zur Vernichtung aufreiben.

Unser Operationscorps, das navarresische, im Ganzen etwas über 15,000 Mitkämpfende aller Waffengattungen zählend, war für sich allein zu schwach, um kühn und unabhängig angreifen und sich durch die lange Reihe der schwierigsten Defileen über den Kamm der cantabrischen Kette bis Tolosa vorwagen zu dürfen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, gänzlich aufgerieben zu werden; hinwieder war es zu stark im

Verhältniß zu allen disponiblen Streitkräften der Cristinos, um bloß die Rolle des Gehens in partes spielen, oder um bloß einige feindliche Bataillons in Schach halten zu dürfen. So war es gezwungen, Alles zu wagen, und konnte, nach meiner Meinung, bei dem besten Ausgang sich Glück wünschen, nicht Alles verloren zu haben. Zum Glück hatte es tüchtige Führer: Anfangs wurde es befehligt durch den umsichtigen, erfahrnen Vicekönig von Navarra, General Sarsfield, später durch den tapfern Reitergeneral Iribaren.

Demnach konnte ich den Plan von Hause aus nicht billigen, ich war im voraus überzeugt, daß er für uns nachtheilig enden werde. Es ist unangenehm, mit solchem Gefühl ohne Hoffnung des Erfolgs in den Kampf zu gehen, mit der Ueberzeugung, daß schon die Grundlage, worauf sich der ganze Feldzug stützt, verderblich ist, daß man lediglich nur noch dem Glück vertrauen darf, nicht vom Untergang erreicht zu werden. General Conrad achtete nicht darauf. „Wenn sie Fehler machen, so ist es nicht unsere Schuld," rief er, „wir wollen darauf schlagen, wie's auch geht." Nur Capitän P. stimmte mit mir überein; aber wir konnten nichts thun, als uns dem Lauf der Dinge blindlings fügen, und wir vergnügten uns mit dem Gedanken, auch aus den Fehlern Nutzen ziehen zu können.

Desto mehr schmerzte mich der Verlust einiger wackern Officiere, die ich lieb gewonnen hatte und die auf dem Zuge den Tod fanden. Unter ihnen nenne ich nur den Capitän S. aus dem preußischen Polen, der voll Hoffnung und Sehnsucht war, einst seinem eigenen Vaterlande noch zu dienen. Leitet Zufall das Blei? „Für das Vaterland, für die Freiheit zu sterben, ist schön," sagte S. wenige Augenblicke vor seinem Tode. Der Tod im Gefechte, Mann gegen Mann, ist weniger schmerzlich; aber ein verzagter Bube mit einer Büchse gilt ebensoviel, als ein aufrechter,

beherzter und erfahrner Mann, und gegen Geschütz vollends gilt weder, noch hilft Kunst und Mannheit. Einige Minuten vor seiner Verwundung hatte ich S. noch in der Tirailleur-linie gesprochen. Die Kugeln pfiffen um uns herum, schlugen in die Bäume, schlugen in die Leute. Er stand da ruhig mit gekreuzten Armen. Ich hatte eine Botschaft an den General Conrad und mußte weiter. „Gott gebe, daß wir uns so einmal wiedertreffen, aber den Russen gegenüber!" rief er, und warf mir zum Abschied einen traurigen Blick nach — einen Blick, den ich niemals vergessen werde. Die Kugel war durch seine Brust gegangen und hatte das Rückgrat noch mit zerschmettert. In diesem Fall kann man gewöhnlich nicht mehr aufrecht sitzen oder den obern Theil des Körpers bewegen; da er es aber noch konnte, so gab ihm dieses einige Hoffnung. Doch nur noch einen Tag lebte er, und wurde auf einer Tragbahre mit uns geführt, wobei er große Schmerzen standhaft erduldete. Dr. E. war sorglich um ihn bemüht. Bei einer einsamen Kirche im Thal der Ulzama auf einem kleinen Friedhof ruhen seine Gebeine. Noch in den letzten Augenblicken gedachte er mit innigster Rührung seiner Verwandten im theuren Vaterland, denen das zugestellt wurde, was er hinterließ.

Noch einen andern wackern Freund raubte mir der eine Kriegszug, ebenfalls einen Polen aus dem Königreich gebürtig. So verweht der rauhe Wind aus Osten die kriegerische Blüthe Polens in ferne Länder, wo eine nach der andern auf dem fremden Boden traurig hinstirbt. Wenn ich das Unglück dieser Nation bedenke, was bedenke? durch alle Nerven zuckend, grimmig schneidend fühle, wenn ich das, wo möglich, noch größere ihrer Vertriebenen in der Nähe sehen muß — denn es giebt kein größeres Unglück, als ein Vaterland zu haben, es zu lieben, es im Elend zu wissen und doch daraus verbannt zu sein —: dann überfährt mich der

tiefste Schauder vor den Berathungsstuben der unumschränkten Weltherrscher, welche größeres Trübsal aushauchen, als alle Pestsümpfe, vor dem völkermörderischen Uebereinkunftsystem, dem das hochherzige Polen unterlegen, wovon sich Spaniens Erniedrigung und Jammer datirt, dem auch das heilige römische Reich der Deutschen unterworfen werden sollte. „Den „„Katholischen““ mögt Ihr Don Carlos nennen,“ rief O'Connel den Tories zu, welche zwischen ihm, dem Vertheidiger der Bürgerrechte der irischen Katholiken, und dem Prätendenten des spanischen Thrones, der alle fremde Gefangene, die in seine Gewalt kamen, nach dem berüchtigten Decret von Durengo erschießen ließ, Aehnlichkeit finden wollten: „den Katholischen mögt Ihr ihn nennen, den Namen eines Christen sprech' ich ihm ab.“ Das paßt auch für andere Fälle. Ihr weishaften Ministerialen und dienerischen Füchse mit Pferdefüßen aber, seht Ihr denn nicht, daß, indem Ihr die Großmächtigen anreizt, die heiligsten Volksrechte mit Füßen zu treten, Ihr sie verleitet, den Balken abzusägen, der sie selbst trägt? Habe ich doch keinen redlichen Polen gekannt, der die absoluten Könige nicht mehr haßte, als die Hölle! Glaubt Ihr so die Macht der Könige zu vermehren? Die rächende Zukunft wird es lehren, wenn sich die übelzusammengefrornen Schollen an einem warmen Tage, wie Thauwetter in angehendem Frühling, mit schrecklichem Bruche lösen werden.

Ich komme zu unserm Kriegszug zurück. Am 9. und 10. März zogen sich die verschiedenen Bataillone, Escadrons und Batterien, welche zu dem navarresischen Operationscorps bestimmt waren, um Pamplona in dem hier erweiterten Thal der Arga zusammen. Es war eine imposante Truppenmasse, vielgeübte, abgehärtete Krieger. Schon am 9ten verließ unser Generalquartier Pamplona, und blieb am 10ten zu Villava. Zur selben Zeit wurden Tagesbefehle an die

Soldaten erlassen und gedruckte Proclamationen an die Bewohner des Landes vertheilt; jene wurden aufgemuntert, ihre Pflicht zu thun, ihnen zugleich die strengste Zucht und äußerste Schonung gegen die Einwohner der friedlichen Dörfer, die immer ihre spanischen Brüder seien, anbefohlen und jede Verletzung dieser Vorschriften mit schweren Strafen angedroht: diesen wurde unbedingter Schutz des Eigenthums und Ersatz des unmöglich zu verhindernden Schadens zugesagt, dahingegen auch von ihnen Vertrauen und gutes Benehmen verlangt; sie möchten nur friedlich in ihren Dörfern bleiben, zu welcher Partei sie bisher auch gehalten, ihnen solle nichts Uebles widerfahren. Die Zusagen wurden getreulich gehalten: einige unbedeutende Diebstähle, im Nachtquartier begangen, wurden durch ein stehendes Kriegsgericht sofort mit dem Tode bestraft; als ein Grenadier beim Einmarsch in ein Dorf ein Huhn erwischte und unter den Rock steckte, was zufällig der eben vorbei sprengende General bemerkte, so ertheilte dieser auf dem Fleck sämmtlichen Officieren des Bataillons, den Major nicht ausgenommen, acht Tage Stubenarrest (außer Dienst), und versetzte den Grenadier in eine Strafabtheilung der Musketiere. Ich könnte noch mehre Beispiele solcher Strenge anführen, die zwar Manchen hart trifft, aber für die Ordnung und Disciplin des Ganzen nothwendig ist, namentlich dort, wo man auf die friedlich gesinnten Bewohner des Landes moralisch einwirken will.

Am 11ten geschah die erste Bewegung vorwärts, die ungemein rasch ausgeführt wurde. Die durch unsere Anstalten beunruhigten Carlisten hatten ihre in der Nähe befindlichen Truppen zusammengezogen, um uns schon in den ersten Gebirgsdefileen den Durchgang streitig zu machen. Eine Stunde von Pamplona geht die große Straße nach Tolosa, von welcher sich ungefähr 3 Leguas weiter die Straße

durch das Borundathal nach Vitoria abzweigt, in's Gebirge ein, durchschneidet dann mehre schon ziemlich beträchtliche Ausläufe der Vorketten, bis sie bei Eriza in ein enges, wildes, vielgewundenes und von hohen Felsbergen umragtes Thal eindringt. Der ganze Heertheil marschirte in drei Colonnen; die Hauptmasse, zu vier Brigaden abgetheilt, in der Mitte auf der großen Straße; auf beiden Seiten eine Colonne eigenthümlicher Flankeurs, leichte Truppen, meist ohne Tornister und die Patronen an einem umgeschnallten Gurt, lichtende Schützen, die wie Gemsen über Berg und Fels klettern. Es bot einen großartigen Anblick, von einer Anhöhe rückwärts und seitwärts, soweit das Auge reichte, über die waffenblitzenden Truppenmassen zu schauen, die sich in stundenlanger Linie gleichförmig fortbewegten, ruhig, fast lautlos, voll Erwartung, angefacht von Kampfbegier. Bei Anescar erblickten wir den Feind. „Was meinen Sie, wird es ein heißer Tag werden?" frug mich der Capitän-Quartiermeister mit tiefem Baß, indem sich sein Gesicht in ernsthafte Falten legte. In diesem Augenblick begrüßten uns die ersten feindlichen Geschosse. Etwa drei Stunden von Pamplona bei Eriza und Ohobi, wo die Felsen an beiden Seiten der Straße sehr nahe treten und einen schwierigen Paß bilden, hatten mehre feindliche Bataillone auf den Bergen Posto gefaßt. Sogleich griff unsere Vorhut die feste Stellung an, während das ganze Corps in Bewegung blieb; nach einigen Schüssen befahl General Sarsfield den vordersten Bataillonen, die Höhen mit dem Bajonet zu nehmen, und er selbst an der Spitze sprengte den Berg hinan. Sofort verstummte unser Geschütz und unsere Soldaten drangen rasch bergan den feindlichen Geschossen entgegen: muthiges Getümmel belebte die nackten Bergabhänge: nach einstündigem Gefecht war die culminante Position des Feindes, der einige Todte, Officiere und Soldaten, auf dem Felde zurückließ, in

unserm Besitz. Auch machten wir Gefangene. Der Feind warf sich links in die Gebirge und Wälder und konnte nicht weit verfolgt werden, des durchschnittenen Bodens wegen. Ungehindert drangen wir jetzt durch den Paß vor, erblickten aber bald wieder auf den höchsten Gipfeln der Felsen feindliche Schildwachen, die wie Adler von den Gebirgsfirsten auf uns herabstarrten und unsere Bewegungen beobachteten. Traurig ist auf solchem Marsch das Loos der Verwundeten, die mitgetragen werden müssen, da man nicht wagen darf, sie in einer rückwärtsliegenden Ortschaft unterzubringen; jeder Schritt giebt einen Stich in die Wunden und der Schmerz brachte Einige zu lauten Ausbrüchen der Verzweiflung. Das ist die unangenehmste Seite des Kriegslebens. Doch wird man im Gefecht davon nicht berührt, dort beherrscht uns ein Hochgefühl: Soldaten, die dem feindlichen Feuer entgegeneilen, erscheinen in einer Würde, die Achtung gebietet. Selbst die blindgehorsame Hingebung, welche im Frieden von Knechtssinn zeugen mag, ist dann mit Todesverachtung gepaart und umgiebt jedes Kriegers Haupt mit strahlendem Feuer. Wieviel mehr, gilt das Ziel des Kampfes Vaterland und Freiheit! Nichts Erhebenderes kann es geben, als in den Reihen Gleichgesinnter für Wahrheit und Recht, für Freiheit und Vaterland zu kämpfen, und die blutigen Todesgesichte versinken dann in die überwallende Fluth rein menschlicher Empfindungen.

Ohne Unterbrechung unsern Marsch fortsetzend, kamen wir ungefähr halb vier Uhr Nachmittags bei Iruozun an, wo zwei Bäche, von entgegengesetzter Seite herabstürzend, sich vereinigen und das Thal hiedurch erweitert wird; der eine, der Araquil Rio, aus dem Borundathal, der andere von der Hochkette bei Lecumbarri herunter durch die furchtbaren Felspässe **las dos Hermanas**, in welchen sich die große Tolosaer Straße nach dem Kamm der cantabrischen

Kette hinaufwindet. An diesem merkwürdigen Punkt, wo die Landschaft wegen der erweiterten, von mächtigen Bergmassen umschlossenen Thalebene zugleich groß und freundlich ist, spaltet sich demnach der Weg von Pamplona, jenen Bächen folgend, in die Straße über Lecumbarri nach Tolosa und in die über Salvatierra nach Vitoria. Wir gingen, um einen trefflichen Platz zum Nachtlager zu gewinnen, links an dem Defilee **las dos Hermanas** vorüber, überschritten den durch dasselbe herabstürzenden Bach, an dem wir halb eingerissene carlistische Verschanzungen, auch die Brücken zerstört vorfanden und schlugen hier unser Bivouak auf. Indeß konnte ich es mir nicht versagen, mir durch einen schnellen Ritt auf der vortrefflichen glatten Straße von dem Eingang in das berühmte Defilee, in welchem der uns befehligende General Sarsfield während des Unabhängigkeitskriegs den durcheilenden Franzosen eine furchtbare Niederlage bereitete, einen nähern Anblick zu verschaffen. Niemand folgte mir, denn Niemand war so neugierig als ich, und General Conrad rief: Haben Sie Acht, daß dort keine Büchse lauert! Sofort dreht sich der Weg so, daß man von dem größern Thal nichts mehr sieht und ich mich auf einmal ganz allein zwischen gewaltigen Felsen erblickte, die immer näher an die Straße herantraten und die, wo sie wie zusammengeschlossen nebeneinander stehen, „die beiden Schwestern" heißen. Es sind wahre Riesengestalten, diese still und einsam hausenden, die cantabrische Kette bewachenden Schwestern, deren Füße das reinste Kristallwasser netzt, deren schneelockigen Häupter aber in die Wolken ragen. Einige Minuten stand ich staunend vor dem Eingang zu ihnen, den sie, wenn sie nur das Haupt schütteln, mit Felsblöcken bedecken, in heimlicher Einsamkeit, kein Laut von den Truppen, kein Tritt scholl noch zu mir, nur das friedliche Gemurmel des Baches unterbrach die Stille. Wie seltsam ward mir in Mitte dieser

heimlichen Naturwunder! Ich fühlte mich wie plötzlich in eine unbekannte Welt versetzt, die wundersamen Figuren der Felsen erhielten Leben und bewegten sich, Gespenster und Geister taumelten umher, mein Pferd, so dagestanden mit gespitzten Ohren, schnaufender Nase und erhobener Mähne, fing an, sich entsetzt zu bäumen, auch mir sträubten sich die Haare zu Berge von all dem Geheimnißvollen, das im Schatten der beiden Schwestern ihren Sitz zu haben schien. Da glaubte ich Menschengestalten und Gewehre hinter den Felsen hervorblicken zu sehen, rasch warf ich das angstschweißtriefende Pferd um und sprengte, kaum den Boden berührend, zum Armeecorps zurück.

Der vom General Sarsfield zu unserm Bivouak ausersehene Punkt in der Thalerweiterung zwischen den beiden zusammenfließenden Bächen (die eine starke Legua unterhalb Pamplona unter dem Namen Araquil in die Arga münden), war vorzüglich gewählt, und insofern man mit den Alten an der umsichtigen Wahl des Lagerfeldes das Talent eines Heerführers erkennen will, verdient Sarsfield alles Lob. Denn nicht allein war unser Lager auf einer schwachansteigenden Anhöhe und theilweise von den beiden Flüssen umzogen gegen jeden Angriff oder nächtlichen Ueberfall leicht zu vertheidigen, sondern auch gerade von diesem Punkte aus bedrohten wir zugleich Tolosa, Salvatierra und Estella, wir ließen mithin den Feind in Ungewißheit über die Richtung, in der wir unsere Bewegung am nächsten Tag fortsetzen würden, und machten ihn zweifelhaft in Bezug auf seine Vertheidigungsanstalten. Wirklich lagerten uns mehr feindliche Kräfte gegenüber auf der Seite nach Salvatierra und Estella, als auf der nach Tolosa. Das Wetter aber, das gegen Abend noch schön war, machte alle Berechnung zu nichte.

Kaum hatten die Bataillone, die Reiterei, Artillerie und der Troß den vorgeschriebenen Platz mit Ordnung eingenommen,

waren die Gewehre vor der Front in langer Linie zusammengestellt und hinter derselben die Pferde gekoppelt, als auch der halbe, in der Nähe befindliche Busch herangeschleppt wurde, und im ganzen Bivouak lustige Feuer aufprasselten. Unterdessen war rings umher die Vorpostenkette ausgestellt, auf der sich ebenfalls bald überall Feuer erhoben, so daß das mächtige Feuermeer in der Mitte noch wie von einem glühenden Kranz umringt war, der sich über die umliegenden Hügel bis hinab an die Flüsse zog. In der That, dieß brachte gegen Abend in dem Thalkessel, über dem sonst nur Sterne schimmern, eine prächtige, zauberhafte Wirkung hervor. Weit über die rothen Dampfwolken ragten aber rings, auch während der Nacht sichtbar, die mit Schnee bedeckten Berge und deren riesige Granithäupter empor. Eigenthümlich belebte sich das Thal. Die Soldaten waren emsig beschäftigt, für sich und die Officiere in ihren Feldkesseln eine Brodsuppe und Reis zu kochen; denn fehlte ihnen auch Fleisch und Wein, so hatten sie doch Wasser im nahen Bach der Fülle, und Reis und harten Zwieback statt des leicht schimmelnden Brods auf fünf Tage bei sich. Zwar wagte der Feind keinen Angriff auf unser Lager, doch suchte er einzelne Posten aufzuheben und sich mit den Patrouillen einzulassen; auf allen Seiten wurden Schüsse gewechselt und das Geknacker hörte nicht auf. Endlich geriethen zwischen neun und zehn Uhr einige Häuser, auf dem zwischen uns und dem Feinde befindlichen Gebiet gelegen, in Brand, man wußte nicht wie und forschte vergeblich nach den Thätern. Natürlich dachte man von keiner Seite an's Löschen. Ungehemmt züngelten die Flammen, angeschürt durch heftigen Sturm, in die dunkle Nacht hinauf; der ganze Auftritt bekam etwas Wüstes und Grausiges, noch am Morgen qualmte dicker Rauch aus den Trümmern hervor.

Was sich uns aber am schädlichsten erwies und den

frohen Muth der Soldaten dämpfte, das war das mit einemmal einbrechende Wetter. Dieser Feind brachte uns eine förmliche Niederlage bei, und wenn auch keine Todte dabei sofort auf dem Platz blieben, so war die Wirkung die nämliche. Die Witterung in diesem Gebirgslande, vielleicht bedingt durch die Nähe der Seeküste und die hohe Lage der Ketten, ändert sich in den Monaten November bis Mai häufig mit jeder Stunde, so daß Sonnenschein, Schnee, Regen, Sturm in kürzesten Zeiträumen miteinander wechseln. Schon Abends gegen sieben Uhr hub es zu regnen an, bald stürzte es förmlich vom Himmel herunter, und es schien damit kein Ende finden zu wollen. Unser Lager glich nun einem Moraste, in dem man bis an die Knie versank. Allen rieselte das Wasser über die Haut und wer etwas schlummern wollte — und Jeder wollte dieß, denn wir waren von den Tagsläufen ermüdet — der mußte sich mitten in den Koth legen. Auch die Pferde schnaubten und richteten Verwirrung an, namentlich hatte ich mit meinem Hengst große Noth. Gegen Mitternacht stellte sich eisige Kälte ein, ein schneidender Frostwind (Käswind) blies in das Thal herab, statt des Regens schneite es jetzt, und bald gefroren einem die nassen Kleider am Leib. Jeder suchte einen Platz am Feuer zu gewinnen oder zu behaupten, um die Füße gegen dasselbe zu strecken. Um ein Feuer lagen zwanzig Mann und noch mehr sternartig, wie Pickelhäringe um ein Salzfaß, nebeneinander geschaart, Officiere und Soldaten durcheinander. Ein Theil des Körpers verspürte Hitze, während ein anderer vor Kälte zitterte; mancher Stiefel verbrannte, während das Ohr in Gefahr war, zu erfrieren. Gegen Morgen fing das Holz zu fehlen an; doch war man zu gleichgültig geworden, um noch neues herbeizuholen. Die Officiere einiger Bataillone hatten sich sehr praktisch ein cylinderförmiges Loch ausgraben lassen, in dessen Mitte das Feuer flackerte

und später die Asche glimmte, doch so, daß sie sich auf den Rand im Kreise herumsetzen und die Füße bequem in das Loch stellen konnten, ohne von dem Feuer beschädigt zu werden. Die spanischen Bataillone aus dem Süden litten am meisten. Viele Leute erkrankten und andern Morgens vernahm man in allen Reihen ein unaufhörliches Gehuste. Ich litt viel die Nacht hindurch, die nicht enden wollte, doch weniger von Regen und Kälte, als von dem brennenden Dampfe des frischen Holzes, der durch den ganzen Bivouak strich, mir an die Augen biß und stichartige Schmerzen darin bewirkte. Stunden lang ging ich außerhalb des Lagers gegen den Wind, um mich dem Dampf zu entziehen; als Müdigkeit und Kälte mich aber wieder an ein Feuer trieben, tauchte ich das Taschentuch in's Wasser und legte es so angefeuchtet und verdichtet um meine Augen, mich selbst aber platt in den Schlamm. Mit Tagesanbruch tummelte ich sogleich mein vor Kälte zitterndes Pferd, und es wurde ihm und mir wohler. Meines Theils hab' ich keine Nachwehen, nicht Husten, nicht Erkältung von diesem Bivouak verspürt.

Auch der greise Sarsfield lag die ganze Nacht hindurch unter freiem Himmel, Sturm, Regen, Frost wie jeder Andere ausgesetzt, die Füße gegen ein kleines Feuer gestreckt, den Kopf auf einen Mantel gestützt und mit einem andern überdeckt. Die Pioniere hatten ihm ein Zelt aus Holz errichten wollen, er dieß aber abgelehnt; General Conrad dahingegen hatte ein ähnliches Anerbieten angenommen und meiner Meinung nach klug daran gethan. Freilich soll der edle Feldherr jeder Weichlichkeit entsagen und es steht ihm gut, auch in Entbehrung seinen Truppen als Beispiel vorzuleuchten. Indeß kann ich es nicht unbedingt gut heißen, wenn er unnöthiger Weise jeder Schonung sich entschlägt. Denn eine ungewöhnte starke Strapaze wirkt auf jeden Körper

abspannend ein, deßhalb auch auf den Geist. Der Feldherr aber, der für Alle denken, frisch und thatkräftig bleiben muß, sollte sich vor jeder Herabstimmung möglichst wahren: oft ist nur ein kühner Entschluß, eine rasche Bewegung, die Benutzung sonst eines Umstandes des Augenblicks nöthig, um das Heer frisch zu beleben und Vortheile zu erlangen. Die Nacht über empfing er regelmäßig jede Stunde die Berichte von den Vorposten und Gehwachen, und ordnete darnach das Nöthige an. Einige Tage später mußte sich der Vicekönig heftiger Erkältung halber nach Pamplona zurückbringen lassen und das Commando General Iribaren übertragen. Das war das letztemal, daß Sarsfield ein Armeecorps vor dem Feinde befehligte.

Unsere Lage war schlimm, der Zweck, uns auf Tolosa zu bewegen, vorerst vereitelt. Gewisse Gebirgspfade, auf denen wir den Feind mit minderer Gefahr erreichen und die Defileen umgehen oder säubern konnten, und die General Sarsfield genau kannte, waren ungangbar geworden. Der sonst verwegenste Spion, ein lang und kräftig gewachsener schlauer Paysano, der in der Nacht die nächsten Päſſe und die Stellung des Feindes nach Tolosa hin auskundschaften sollte, verweigerte der Gefahr wegen diesen Dienst, ungeachtet der großen Summe Goldes, die der Vicekönig ihm anbot. So blieben wir auch in Ungewißheit über die Kräfte, welche uns der Feind entgegen zu stellen hatte. Konnten wir nun gegen die furchtbarsten Päſſe in der üblen Verfassung, in die wir gesetzt waren, blindlings weiter vordringen? Wie und wohin sollten wir uns zurückziehen, traf uns ein Unfall? Jede Schlappe in diesen meilenlangen Defileen, die uns zum Rückzug zwang, hätte uns Vernichtung bringen können. Die fehlerhafte Grundlage der ganzen Combination offenbarte sich bereits in vollstem Maaß. Wir wußten natürlich noch weit weniger von unsern beiden andern

Operationscorps in St. Sebastian und in Bilbao als vom Feinde. Hatten jene des schlechten Wetters wegen oder aus einem andern Grunde Halt gemacht, oder sich zurückgezogen, so mußten wir, weiter vordringend, was uns zu täuschen erleichtert werden konnte, von der ganzen feindlichen Macht umgarnt werden: dann bedrohten uns diejenigen Bataillone, welche sich in unserer linken Flanke auf Salvatierra und Estella zu befanden, im Rücken, sie brachten uns zwischen zwei Feuer und konnten uns voraus allwärts die Päſſe zur Rückkehr sperren.

So war es ohne Zweifel der Klugheit angemessen, den Gedanken an weiteres Vordringen durch die dos Hermanas aufzugeben. Und da es unmöglich war, in dem rauhen, stürmischen Wetter ohne Obdach, Zelte und Proviant zwischen den Bergen lange zu verweilen, so mußten wir uns entschließen, die errungenen Vortheile wieder aufzugeben, und uns durch den Paß bei Eriza in die rückwärts gelegenen Dörfer zurückziehen.

Nachdem wir noch bis in die neunte Morgenstunde auf dem Bivouakplatz gestanden, während dessen die Carlisten im Thal und auf den Bergen uns aufmerksam beobachteten, ergieng der Befehl zum Abmarsch. Langsam setzte sich die große Colonne in Bewegung. Carlisten begleiteten uns auf den Firsten der Höhen, aber sie wagten nicht, uns den Rückzug streitig zu machen; einige Schüsse wurden gewechselt, kein ernsthaftes Gefecht eingegangen. Nicht ohne Mißbehagen konnte man an der Biegung der Straße nach Tolosa vorüberziehen.

Dieses geschah am 12. März. Wir ließen sogleich von dem Ausgang unseres Vorspieles Nachricht an Espartero ergehen. Das Hauptquartier wurde vorerst nach Sarasate und Anescar verlegt. In den nächsten Tagen geschah nichts als stetes Wechseln der Kantonirung, auf dem Raume

zwischen der großen Straße und der Arga, von Sarasate bis Ororvia. So blieben wir doch immer mehre Stunden von Pamplona in carlistischen Ortschaften und in einer drohenden Stellung, aus der wir jeden Augenblick die Offensive wieder ergreifen konnten.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung.

Il y a dans l'ame, jusqu'au fond, une ravine de foi qui ne sèche point.

Lamennais.

General Conrad marschirte mit seiner Division am 13. März nach Loza, Iza und umliegenden Weilern, wo er zwei Tage verblieb. Die Dörfer dieser gut angebauten Gegend, die für die carlistische Kavallerie eine nicht unwichtige Hülfsquelle bildete, haben mitunter ein schloßartiges Haus, das einem reichen Grundbesitzer gehört und auch Schloß oder Burg genannt wird. Nur wenige Häuser fanden wir leer. Da der nahe Feind sich zu einem nächtlichen Ueberfall eines einzelnen Dorfes versucht fühlen konnte, so waren wir gezwungen, nicht nur die von uns bezogenen Ortschaften alsbald leicht zu verschanzen, sondern auch uns auf möglichst wenige Dörfer zu beschränken, um dem Feinde so stets in ziemlicher Stärke die Spitze bieten zu können. Letzterer Umstand hatte viel Unbequemes, und nöthigte uns, schon der Subsistenz wegen, häufig unsere Quartiere zu vertauschen. Es war zum Erbarmen der Ortschaft zu sehen, welche die Truppen verließen: ihre Scheuren und Keller, noch so gefüllt bei unserm Einzug, waren leer und wüste, wenn wir auszogen. Nicht daß geplündert worden wäre, Alles ging in Ordnung zu, und Niemand konnte dem Uebel wehren; aber

wenn tausend Mäuse an einer Hober nagen, bald ist sie zerstört. Namentlich lagen wir in den ersten drei Tagen in sehr kleinen Dörfern dicht gehäuft. Dem großen Hause, das Capitän P. und ich zuerst bezogen, erging es folgendermaßen: kaum hatten wir von einem Zimmer Beschlag genommen, als noch an 30 Officiere mit ihren Burschen und Köchen erschienen, und wir unser Zimmer mit sechs andern theilen mußten; sodann rückten anderthalb Compagnien zu Fuß an, welche in allen Räumen des Hauses, in den Stuben auf den Gängen zum Nachtlager Stroh streuten; endlich wurden mindestens noch 60 Pferde in die geräumigen Stallungen geführt und ebenso viele Reiter suchten ihr Unterkommen. Nun stelle man sich vor, wie das alles durcheinander leben und weben mußte. Alle wollten ein Plätzchen zum Ruhen, ein Plätzchen am Feuer haben, alle wollten kochen. Natürlich reichte die Küche dazu nicht aus, und bald loderten im Hofe, an den Thüren, auf der Straße, auf dem Felde Feuer. Und das Holz wird hergenommen, wo man es eben findet, denn die Waldungen sind selten oder fern. Dort verschwindet eine Thüre, hier eine Treppenlehne, endlich die Fußsohlen, die Schwellen, die Treppen selbst, Alles am massiven Hause fängt an zu bröckeln, nur mit Lebensgefahr noch kann man in demselben umhergehen. Unser Haus erhielt das Ansehn, als sei es schon seit vielen Jahren im Verfall, und hätten wir noch einen Tag länger in demselben verweilt, so wär's von oben bis unten zerrieben worden; dennoch zerstörte kein Soldat etwas aus Muthwillen und die Officiere suchten immer zu retten, was nur möglich war. Der noch junge Besitzer des Hauses hatte sein Weib, seine Kinder und Mägde in ein Gemach gesperrt, wo sie auf Matrazen in Aengsten und Bekümmernissen Tag und Nacht zubrachten; er selbst bewachte die Thüre dieses Gemachs, das ganze übrige Haus den Eindringlingen überlassend. Ach, welch ein Schmerz

mußte die arme Familie ergreifen, wenn, nach unserm Abzug aus ihrer Zurückgezogenheit hervortretend, sie das Haus ihrer Väter in dem verwüsteten Zustande fanden, in dem wir es verließen!

In den nächsten Tagen zogen wir nach Drorvia und in andere Ortschaften an der Arga, die größer waren, wo also der einzelne Bürger weniger litt. Jeder Soldat mußte übrigens baar bezahlen, was er vom Wirth an Lebensmitteln verlangte. Mein treuer Gefährte und ich, wir vergüteten natürlich auch das Geringste, was wir für uns oder unsere Burschen empfingen; mitunter mußten wir unsern Wirthsleuten aber die Vergütung aufdringen, wie in Drorvia, wo wir allein mit drei Burschen und vier Pferden bei einem adeligen Bürger lagen, dessen Frau in Wochen war. In diesen Häusern wohnt ein inniges, herziges Leben, das über die Häuslichkeit der Navarresen die günstigste Meinung giebt. Das Innere der Häuser entspricht dem vollkommen: offene, nackte Hütten, in welchen das Elend den Blicken der Vorübergehenden preisgegeben wird, sieht man hier nirgends. Hier erhielten die Soldaten auch ihre vollen Rationen an Fleisch, Reis, Brod und Wein von den Municipalitäten in Auftrag der gesammten Bürgerschaft zugetheilt; was ein gleichkommendes Guthaben der Ortschaften an die Regierung feststellt.

Die Witterung wurde wieder günstig, und ich machte mit P. kleine Ausflüge den steilen felsigen Ufern der brausenden Arga entlang. Dieser Fluß bildet hier bis unterhalb Puente la Reina wirklich eine feste Militärlinie. Die Landschaft ist frisch, freundlich, hügelig; auf beiden Seiten der Arga hat man hohe Ketten und die Ausgänge von Seitenthälern vor Augen. Wir erwarteten, den von den beiden andern Operationscorps erhaltenen Nachrichten gemäß, jeden Augenblick den Befehl zum Vorrücken.

Auf unsern Spaziergängen führten wir Gespräche, die im Grunde wenig zu den kriegerischen Umständen paßten. Mein Freund hatte reine und bessere Sitten als Grundsätze, ich möchte sagen, trotz dieser war er gut und edel. Das Unglück seines Vaterlandes — die Ironie des Schicksals nach seinem Unmuthe — hatte ihn kleinmüthig gemacht im Glauben an die Weisheit und Gerechtigkeit des Himmels, an eine gütige allliebende Vorsehung. „So viele Anstrengungen einer unverschuldeten Nation umsonst! so viel Thränen und Blut vergeblich vergossen! Man tödte mein Volk mit Einem Schlage, man streiche sein Leben aus, daß sein Name nur noch in der Geschichte genannt werde; aber man verschlechtere es nicht, man mache es nicht wurmstichig, unmoralisch — schändlich und elend, man lasse es die Todesqual nicht tausendmal und jede Stunde von neuem empfinden! Aber so ist es, und das hätte ein gütiger, gerechter Gott gewollt? Nein, nein, vergeblich wollen Sie daraus Hoffnung ziehen, daß auch in der Strafe Weisheit liege, daß durch das läuternde Feuer aus dem rohen Erze das lautere Gold hervorfließe." — — Das kalte, rauhe Leben außer dem Vaterlande, das trostlose Umherstreifen als Flüchtling durch fremde Länder, der lange Aufenthalt in dem frivolen Paris hatten mitgewirkt, seine religiösen Gefühle zu erkalten und ihn jener leeren socialen Philosophie zuzuführen, wenn sie solchen Namen verdient, die dem Menschen die Geistigkeit, die höhere Bestimmung, den Selbstzweck raubt, ihn nur als um der äußern Gesellschaft willen daseiend glaubt, und dem die Tugend also nur äußeres Verhältniß, Form, Convenienz, sociale Ordnung ist. Seltsamer Weise wollte er dabei den Verstand als die einzige Auctorität anerkannt wissen, der sich der Mensch zu unterwerfen habe; der Verstand war ihm das Sublimste der Materie, die reinste höchste Musik in der Schöpfung, die im Gehirn des Menschen

gespielt wird. Zweck des Menschen sei, diesen von der Weltordnung ihm gegebenen Verstand für die sociale Ordnung unausgesetzt zu benutzen; er habe daher auch das Recht, ja die Pflicht, Alles zu läugnen und zu verwerfen, was diesem Verstande nicht klar, nicht begreiflich ist; weil uns eben nichts Höheres gegeben sei, so müsse er auch für Alles ausreichen. Der Hauptgegenstand unserer Controverse war die Geistigkeit der Seele.

Der Bildhauer bedarf, sagte ich zu ihm, um ein wahres Kunstwerk zu Stande zu bringen, einmal der Fähigkeit, die sittliche Idee zu erfassen, welche jenem zu Grunde liegen soll; dann der schöpferischen Einbildungskraft, für diese Idee die passende Form zu erfinden; endlich der Kunstfertigkeit in Handthierung des Meißels, um dem Marmor das seiner Phantasie vorschwebende Gebilde einzuhauchen. Beim Denken sind auch Seelenkräfte in einiger Thätigkeit, der Verstand übernimmt dabei, dürfen wir sie scheiden, die Function des Meißels, wie dieser unabläßig in Thätigkeit sein muß zur Hervorbringung des Bildwerks, so auch der Verstand beim Denken, das zur Verständniß kommt; aber ebenso sehr auch die geschickteste Handthierung des Meißels immer dem Höhern dienend bleibt, ebenso der Verstand beim Denken dem schaffenden Geist. Warum wollen Sie nun den Theil zum Ganzen, das Werkzeug zum Schöpfer machen? Warum an den Finger glauben, und die Hand, an der er sitzt, läugnen? — — —

Ihre sociale Philosophie, der entgeistete Materialismus, ist weder Philosophie noch Religion; ein nacktes Läugnen alles dessen, was man nicht eben greifen und fühlen kann. Es ist die bequemste, aber auch die niedrigste und gewiß nicht eine philosophische Maxime, Alles was man nicht obenhin fassen kann, zu verwerfen, sich darüber lustig zu machen, das Uebrige aber für fade Speculation und Nahrung kranker Köpfe zu erklären. Gott sei Dank, in Deutschland sind wir

noch nicht zu dieser Höhe des Socialismus aufgedunsen, wo man an nichts anderes mehr glaubt, als an die vaterländisch bornirte Civilisation. In Deutschland giebt's Pantheisten wie in England Deisten; aber mit dem bloßen Materialismus dürfte noch nicht leicht Einer Anklang finden. Von unserm häufig mißverstandenen Pantheismus kann man sagen, daß er unter allen nicht christlichen Systemen noch das am meisten philosophische sei. Der Socinianismus aber will ein Weltgebäude bauen, das im Winde seinen Grund hat.

Freilich, Sie haben Recht, die deutschen Philosophen sind gar oft unverständlich. Man kann auch eben nicht fordern, daß uns Alles sofort klar sein solle, um es nicht zu verwerfen; denn wir haben ein langes Leben vor uns. Wie das Werk des Künstlers, noch so tüchtig ausgeführt, doch niemals das Ideal vollkommen erreicht, wie's in seiner Phantasie lebt und geahnt wird, da es sich beim Uebergießen durch die Hand in den noch todten Marmor abkühlt, so auch ist jedes philosophische System, das auf diesen Namen sonst mit Recht Anspruch machen kann, doch nur ein schwacher, unvollkommner und daher meist unklarer Abdruck von dem Denken und Wissen des Weisen selbst. Sie werden, mein Freund, die Geistigkeit Ihrer Seele oder vielmehr ihr lebendiges Dasein in ihr selbst tiefer empfinden, als Ihnen solches vordemonstrirt werden könnte; wenn Ihr Verstand nur Ihrem Geiste Gerechtigkeit widerfahren lassen und, sich selbst nicht länger über Natur und Gott erhebend, ihn erniedrigen oder ganz läugnen wollte. Ihre sogenannte materielle Verstandesseele, die nicht die unsterbliche Menschenseele sein soll, ist eine bloße Fratze, ohne Leben und Wesen, die Sie täuscht, die Sie als Gott verehren, und hinter der Sie das wahre Urbild Gottes nicht erkennen. Und diesem selbstgemachten Götzen der Eitelkeit wollten Sie alle andern Empfindungen und Gefühle, die in Ihrem Innersten

auftauchen werden wie in jedem Gemüthe, alle Gedanken höherer Natur hinopfern? Sie wollten die Anbetung des heiligen Geistes mit Gewalt in Ihrer Seele ersticken, um dem Fleische Altäre darin zu errichten? Du sollst keine andern Götter haben neben mir! spricht der Herr. Was würden Sie von einem Künstler sagen, der die Stimme der Natur nicht mehr hören und das, was seine kunstgeübte Hand gedankenlos erschaffen über alle Natur als Regel der Schönheit setzen wollte? Und gerade so verfahren Sie. Sie mißtrauen Ihrer Seele, suchen Ihr Gewissen zu überreden, sie sei nichtig, ihre höhere Natur ein Wahn, Selbstliebe der dünkelhaften Menschen; und dennoch schenken Sie einer einseitigen Thätigkeit derselben Seele blindlings allen Glauben. Welch ein Widerspruch in Ihrem Denken! Darum zeigt auch die Geschichte, daß Unglauben stets vom widersinnigsten Aberglauben begleitet wird. Sehen Sie, der Geschmack in den Künsten hat gewechselt mit den Zeiten, doch blieb die Wahrheit unveränderlich, daß die Schönheit in der Natur, im Leben sei, und die Kunst, die davon abgeht, Karrikatur werde. So haben auch die philosophischen Systeme, so hat auch der Verstand auf verschiedene Resultate geführt, weil der Verstand eben kein unfehlbarer Führer und Wegweiser ist und er kaum eine Regel finden kann, die nicht auf eine Ausnahme, auf einen Widerspruch stieße. Nur die großen Wahrheiten, welche uns geoffenbart sind in der Vernunft, im Buche der Geschichte und der Natur und vorall im Buche aller Bücher — diese großen ewigen Wahrheiten sind unwandelbar geblieben. Und Sie wollten gerade diese läugnen und den menschlichen Verstand, der jedem Einzelnen nur Werkzeug ist, zum alleinigen Götzen erheben? — Das Christenthum, das alle ewige Wahrheiten einfach und lauter in seinem Kern enthält, so daß es die sublimste Philosophie aneigen und empfänglich macht dem gemeinsten Verstande,

welche Lehre darum die beste ist, weil alle edlere Regungen von ihr geweckt, alle Fortschritte des menschlichen Geistes von ihr getragen, alle Keime höherer Entwicklung von ihr gepflegt werden, welche Religion darum die allein wahre ist, weil sie die Religion des heiligen Geistes, der Freiheit und der Liebe ist; das Christenthum, das schon Jahrtausende für die Entwicklung der Menschheit so unermeßlich heilsam gewirkt hat, daß die ganze heutige Culturwelt mit ihrer heiligen Milch genährt, an ihrem Busen großgezogen hat — ohne die christliche Grundlage hatten die alten Reiche keinen Bestand und schmachten die nichtchristlichen Völker, die doch auch Verstand haben wie wir, im tiefsten moralischen Elend — in dessen unermeßlichen Tempel die größten Geister kämpften, anbeteten und anbeten, dessen historische Majestät allein auch den Ungläubigen bewegen könnte, mit den Gläubigen andachtsvoll vor dem Christengott, der auch ihr Vater ist, niederzuknieen: — Sie können auch das heilige Christenthum für Wahn halten, für eine vortreffliche Erfindung zum socialen Glücke der Menschheit oder zum wohlthätigen Zügel der Leidenschaften einer einfältigen Menge? — — Freund, versündigen Sie sich nicht am heiligen Geist, es ist die größte aller Sünden. Wer das Christenthum eine Lüge nennt, der muß fortan die Lüge verehren, wenn er sieht, daß es so Großes, so Herrliches bewirkt hat. Aber kann die Lüge das schaffen, was das Christenthum geschaffen und gebildet hat? Freilich, es hat glänzende Geister gegeben, die es läugneten; aber wem verdanken sie ihre eigene Bildung? O, dem Verstand! Warum wirkt denn der Verstand unter den Wilden keine Wunder? Eine ungeheure Masse von Bildung wird in dem Bewußtsein der christlichen Völker getragen und an jeden Einzelnen übermacht: wohin würde dessen Verstand reichen, wenn er diese Empfängniß nicht erhalten hätte, die er zu verachten sich die Miene giebt? Ja

das Christenthum, in dem der heilige Geist fort und fort wirkt, ist der Grund und der Pfeiler aller Bildung, allen Glücks, allen Fortschritts, aller Freiheit; der christliche Geist ist ein süßes Aroma auch auf dieser Erden, und wo er hindringt, da verscheuchen die stinkenden Nebel, in ihm allein aber ist die ewige Seligkeit. Der Glaube steht bei mir fest, der christliche Geist ist eine heiligende, unbesiegbare Kraft, und wo er für Ihr Vaterland streitet, da wird auch die Noth noch von ihm weichen. Einst sprach ich einen Neugriechen, und was er mir sagte, mögen Sie beherzigen. Ich glaube an die Heiligkeit und ewige Wahrheit des Christenthums, sagte er mir, alle meine Tage, und wüßte ich nichts Anderes von ihm, als daß es seine Kraft an meinem Vaterlande bethätigt hat. Denn ohne das Christenthum hätte ich kein Vaterland mehr. Seit Jahrhunderten schmachteten wir unter dem furchtbarsten Joch, uns blieb nichts anderes als unsere heilige Religion, die wir eine lange Zeit hindurch nur im Herzen oder in der stillen Kammer bekennen durften: ihr allein verdanken wir die Erhaltung unserer Sprache, unserer Sitten, unserer Nationalität, unserer Erinnerung, — ihr allein verdanken wir endlich auch das wieder errungene freie Vaterland.

„Ich habe Ihnen aufmerksam zugehört," antwortete P., „dieß Zeugniß werden Sie mir nicht versagen. Dennoch kann ich mich zu Ihren Ansichten nicht bekennen, da ich nicht begreife, warum ein Volk Jahrhunderte lang unterdrückt werden soll, um dann wieder eine sehr zweifelhafte Selbstständigkeit zu erlangen. Sie sprechen von einfachen Wahrheiten, die im Bewußtsein der christlichen Völker wurzelten. Jawohl, man saugt diese Wahrheiten schon mit der Muttermilch ein, und Ihre Rede beweist eben, daß sie der Richtung gefolgt sind, welche Ihnen die erste Erziehung gegeben, und daß eine Philosophie, welche sich Ihren

Gewohnheiten und Empfindungen anpaßte, Sie hierin nur noch mehr bestärkt hat. — — Sie sind Protestant und mitunter ein eifriger Protestant: wie mögen Sie sich denn nun auf die historische Größe des Christenthums berufen, darauf, daß wir ihm unsere Bildung, unser Glück verdankten, auf seine einfachen, klaren Lehren und unwandelbaren Wahrheiten, da doch Ihre Reformatoren die Kirche die babylonische Hure nannten, sich von ihr schieden und indem sie auf das ursprüngliche reine Christenthum zurückzugehen für nöthig hielten, die ganze historische Entwicklung desselben für verkehrt, unwahr und unheilig erklärten?"

Ich bin ein evangelischer Christ, und dieses ist für mich die allgemeine Benennung der Erkenntniß und Bekenntniß der göttlichen Wahrheit. Auch bin ich Protestant, insofern ich die Reformation als eine historische Erscheinung ansehen muß, die ihre Rechtfertigung in sich hat. Indeß bin ich weit entfernt zu glauben, die Kirchenreformation sei vollbracht worden; ausscheiden ist nicht verbessern und in Christo einigen; doch für die Kirchenreformation, die noch vollbracht werden und zu der die ganze christliche Kirche mitwirken soll, mag die Trennung, die ewig nicht dauern kann, denn wir sollen Eine Gemeinde bilden, nothwendig gewesen sein. Im Uebrigen berührt diese Kirchenspaltung nicht die Wahrheiten, über die wir hier gehandelt; denn Katholiken und Protestanten bekennen in Einklang alle Grundwahrheiten des Christenthums. Somit fällt ihr ganzer Einwurf über Haufen. Worüber die Kirche sich gespalten hat, das betrifft mehr Menschliches als Göttliches. Kein einsichtsvoller Protestant wird übrigens die historische Entwicklung der Kirche läugnen wollen, in der eben die Reformation selbst fußt. Luther neigte sich auf das entschiedenste der Lehre des Augustinus zu, er, Zwingli, Calvin und die andern hervorragenden Reformatoren schöpften ihre ganze Kraft aus dem festen

unerschütterlichen Glauben an die christliche Offenbarung. Auch war das protestantische Princip immer vorhanden; aber es wirkte innerhalb der Kirche, bis es sich, durch die Verhältnisse getrieben, bei den Reformationsversuchen aus derselben zu scheiden und neben ihr als etwas Besonderes zu begründen suchte. Meine Ueberzeugung ist, daß dies einen Widerspruch in sich selbst birgt, der noch gelöst werden muß. Wie dann auch die Gegensätze aufeinander wirkten, die allgemeine christliche Kirche blieb dessen ungeachtet gesund und unversehrt im Kern bestehen und wird es bleiben, und auch die äußern Kirchen werden sich wieder suchen und sich einigen, zur Vollbringung der Reformation. — — Wir müssen Alle reformiren, Haupt und Glieder. Verschieden aber ist der Gang darin bei verschiedenen Nationen. Die Anklagen dagegen waren überall gleich: wie man J. J. Rousseau der desorganisirenden Idee der Souveränität in politischen Dingen Schuld giebt, so Luther der in religiösen; beide sollen nur mächtigen Beistand an einigen Mißbräuchen, den größten aber in schlechten Leidenschaften gefunden haben. Freilich können wir unter den vielen guten Früchten, die aus jener Saat gereift sind, auch viele schlechte faule aufzählen. Eben deshalb dürfen wir das große Werk nicht für geschlossen erachten. Das evangelische und überhaupt das kirchliche Streben in Frankreich ist bezeichnend: die Verschiedenheit der Kirchen verschwindet fast gegen den Gegensatz der christlichen Wahrheiten zum Unglauben. Es wird ein Götzendienst des goldenen Kalbes mit materieller Weisheit getrieben, daß es noth thut, ein Moses stiege bald vom Berge Sinai.

„Oder vielmehr,“ unterbrach mich mein Gefährter, „daß Jerobeam, der falsche König, der auch abfiel von Jehovah, vertrieben werde; denn der errichtet Götzen und goldene Kälber und läßt seine Stockjobbers um dieselben umhertaumeln.“

Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht hinter Frankreich zurückbleiben. Von den Legitimisten sprech' ich nicht, die weder das erkennen, was die französische Revolution gewollt und geholfen hat, noch die Reformation, namentlich unsern „Reformateur Fougeux," begreifen können; die dem consequent sind, was sie nicht wollen. Aber Frankreich hat auch wiederum Männer von glühender Glaubensfrische aufzuweisen. Auch der Reformation gingen blinder Fanatismus und großer Unglauben auf der einen, religiöses Ringen und Kämpfen im ächtchristlichen Geiste auf der andern Seite voraus. Vielleicht wird der kirchlichen Reformation in Frankreich und Spanien durch ihre politischen Revolutionen die Bahn gebrochen, wie in England es umgekehrt der Fall war und es sich auch in Deutschland noch gestalten möchte. Bei den germanischen Völkern wirkt die religiöse Idee mehr als die politische, sie dringen in größere Tiefen und bewegen sich aus größerer Tiefe als die romanischen; aber diese, erfahrend, daß all' ihr Umhertaumeln an der Oberfläche nicht fruchtet, werden endlich auch tiefer in den Kern eindringen.

„Wie, Sie glauben, daß die politische Bewegung in diesen Ländern am Ende noch in eine religiöse umschlagen werde?"

Ganz gewiß!

„O, nein, bei der in Frankreich vorhandenen Intelligenz wird sich der Kern des französischen Volks nimmermehr wieder die Mythen und Mährchen aufbinden oder sich dafür gar begeistern lassen, welche höchstens gut sind, die einfältige Menge mit ihrem unglücklichen Loos zufriedener, durch Hoffnungen vergnüglicher zu machen. **Gagnons les prêtres du Christ**, * läßt Lamennais die absoluten Könige sagen."

* Ils (les prêtres) commanderont au peuple, de la part du Christ, de nous être soumis en tout, quoi que nous fassions, quoi que nous

Sie sprechen einen Gedanken aus, der mich am meisten empört, der mich mehr schaudern läßt, als Alles, was je im Gehirn eines Menschen entsprungen ist, daß nemlich die christliche Lehre und Kirche nur für den großen Haufen gut sei. Darin zeigt sich, daß ich eine bessere Meinung von den Menschen und der menschlichen Natur hege als Sie. Denn ich bin gewiß, die Menschheit bedürfe selbst blos vom socialen Standpunkte aus keiner Religion für das niedere Volk, über welche die Großen lachen. Nein, was Lüge ist, das sei verflucht, das sei jedem Menschen offenkundig hingestellt, jedes Schleiers beraubt, in seiner ganzen Blöße und Nacktheit. Aber Christi Wort ist die lautere Wahrheit; die Formen in den Staaten sind veränderlich und die Dinge in dieser Welt verschieben sich und wechseln, aber das Wesen der christlichen Religion ist ein und dasselbe, in allen Zeiten. Und da soll kein Trug gelten, wie auch durch humane Scheingründe ummäntelt; denn die Wahrheit und das Licht sind uns geworden, weil wir Alle sie ertragen können, hoch und niedrig, gelehrt oder ungelehrt: der Christenglaube macht uns allen, die ihm bekennen, Glieder eines Leibes, welche sich lieben ohne sich zu kennen, auch sich kennen ohne sich gesehen zu haben. Denn sie leben in der Einigkeit des Glaubens als Brüder auf der Reise nach der ewigen Seligkeit.

Ich nehme die Erzählung unseres Kriegszugs wieder auf. Bis zum 19. März lagen wir, wenig beunruhigt, dem Feinde gegenüber. An diesem Tage langte der Befehl an, wieder zum Angriff vorzugehen und soweit als thunlich

ordonnions; et le peuple obeira par conscience, et notre pouvoir sera plus affermi qu'auparavant.

Paroles d'un Croyant par l'Abbé de Lamennais. XII.

vorzudringen. Am 20. machten wir, unter Anführung Iribaren's, einen ebenso kühnen als beschwerlichen Marsch nach Vorwärts, wobei wir mehre siegreiche Gefechte bestunden. Dießmal gingen wir auf der großen Straße nach Tolosa eine kürzere Strecke vor als das erstemal, und wandten uns dann rechts (nördlich) durch ein Querthal in die Gebirge hinein, von wo aus uns die Möglichkeit gegeben war, mit Umgehung der Defileen von las dos **Hermanos** oberhalb derselben die Hauptstraße nach Tolosa wieder zu erreichen.

Indem wir so von der Straße plötzlich aus unserer rechten Flanke abmarschirten, bedrohten wir den Feind mit Umgehung und zugleich die Thäler von Ulzama und Lanz, denen wir uns näherten, mit Besetzung; jedenfalls zwangen wir den Gegner, eine größere Truppenmasse gegen uns zu verwenden und den beiden andern Operationscorps Luft zu machen. Um diesen Flankenmarsch, der durch lauter Defileen und über die schwierigsten oder auch gar keine Wege ging, zu erleichtern und den Feind zu täuschen, hatte General Iribaren schon am frühen Morgen den Versuch auf der Tolosastraße möglich weit vorgeschoben; auch kam es bei Eriza, ungefähr an derselben Stelle wie am 11. März, wieder zu einem kurzen blutigen Gefecht, in dem wir den Feind zu unserm Vorhaben genügend zurückstießen. Nur langsam bewegte sich die Colonne, wegen des engen Weges Meilen lang ausgedehnt, mit den kletternden Schützen auf den Seiten in dem engen Querthal aufwärts, das ein Bach aushöhlend durchrieselt. Ungefähr oben am Ausgang desselben liegt das carlistische Dorf Aristrain, wo uns zwei Weiber mit Wasser und Essig empfingen, das sie jedem Durstigen reichten. Nun ging es geraume Zeit auf den Höhenrücken fort. Unten hatte die Sonne den Schnee längst weggeschmolzen und schon grünten auf den Feldern die junge Saat; oben waren die Berge aber noch tief mit Schnee

bedeckt, durch den wir bis an die Knie waten mußten. Soldaten der Vorhut hatten einige Stiere von einer Heerde, die nach Aristrain gehörte, einige Stunden mit sich getrieben; sobald Iribaren es bemerkte, ließ er sie ins Dorf zurückgeleiten; aber hinter des Generals Rücken wurde manches junge Schwein, so in den Wäldern oben umherliefen, mit dem Bajonnet erstochen, geviertstückt und in die Ränzel gesteckt; in der Hoffnung, daraus auf dem Ruheplatz einen leckern Braten am Feuer zu rösten.

Der Weg wurde immer wilder, holperiger; namentlich als ein felsiges Querthal zu durchschreiten war, mußte man die Maulthiere bewundern, die auf ihrem Rücken unter andern das Artilleriegeschirr, Kanonen und Laffeten trugen, daß sie nicht bei jedem Schritt auf dem engen, steinigen Fußpfad das Gleichgewicht verloren und in die Abgründe zur Seite hinabstürzten. Wir führten unsere Pferde am Zaum. In einem Kesselthal stürzten wir auf den raschen Feind, der die Möglichkeit unsers Wunsches wohl vorausgesehen hatte. Aus einem Hinterhalt unsrer Vorhut, die sehr auseinander gezogen, da jeder einzeln hinter dem andern marschiren mußte, ungestüm anfallend, gelang es ihm, uns einige Leute abzuschneiden und als Gefangene fortzuführen. Wir rächten uns alsbald. In der Nähe von Muzquiz, über das wir durch ein enges Thal mit Umgehung der dos Hermanos die große Straße nach Tolosa wieder gewinnen konnten, allerdings also an einem wichtigen Punkte, hatte der Feind vor uns eine feste Stellung besetzt. Wir griffen ihn sofort an, ohne erst die Ankunft unserer ganzen Kolonne zu erwarten, warfen ihn und tödteten ihm viele Leute, die nebst mehren Verwundeten auf dem Platze liegen blieben. Wir hatten über 40 Officiere und Soldaten todt oder verwundet. Der Feind zog sich links (westlich) in andere, der Tolosa-Straße nähere Stellungen zurück, von allen Seiten Verstärkung

an sich ziehend. Von jetzt an, des konnten wir gewiß sein, hatten wir mit jedem Schritt vorwärts größere Schwierigkeiten und einen zahlreichern Feind zu überwinden, und behielten hinter uns ein wüstes, ungangbares, feindliches Gebirgsland, durch das ein Rückzug in Ordnung kaum denkbar war.

Unter solchen Umständen war es schwierig, einen Entschluß zu fassen. Beinahe eine Stunde ruhten wir auf dem Kampfplatze aus. Man sah nicht Weg noch Steg. Schon war die Sonne dem Untergange nahe. Hier unter freiem Himmel zu campiren, ging nicht wohl an; den Feind noch zu verfolgen, oder ein Corps zu dem Zweck zu vereinzeln, schien ungerathen. So marschirten wir denn in nördlicher Richtung weiter, dem obern Thal der Ulzama zu, das wir nach stark zweistündigem Marsche durch große Waldungen erreichten. Von hier aus bedrohten wir immer noch die Straße nach Lecumberri und Tolosa, eine andere Straße nach Irun und das Bastanthal, oder wir konnten uns abwärts der Ulzama zurückziehn.

Das Thal gewährt, wenn man von den rauhen Bergen hinabsteigt, den freundlichsten Anblick. In seinem grünen Wiesengrunde lagen nur noch an wenigen Stellen ungeschmolzene Schneemassen. Weiter abwärts, von Felsen eingeengt, ist es an dem Punkte, wo wir es erblickten, ziemlich breit, da hier sich, eine halbe Stunde tiefer, ein anderer parallel laufender Fluß mit der Ulzama vereinigt, und der von beiden eingeschlossene Boden nur niederes Hügelland bildet. In dem so erweiterten Grunde liegen vier Dörfer, in die unser Armeecorps vertheilt wurde. Eines von ihnen, ziemlich groß, mit Namen Laranzar (Larrainzar), ist unmittelbar am Fuße der Bergwand, von der wir eben hinabstiegen, auf dem rechten Ufer der Ulzama gelegen. In diesem Dorf schlug General Conrad mit dem Stabe seiner Division,

mit vier Bataillonen, wovon drei der Fremdenlegion angehörten, drei Reiterzügen, eine Batterie, mehren Verwundeten, sowohl von uns als vom Feinde, und mit dem dazu gehörigen Troß seinen Haltort auf.

Wie schon früher besprochen, ist in dem Kriege dieses Landes der nächtliche Aufenthalt in den Häusern der offenen Dörfer bis auf einen gewissen Grad sicher. Man gebraucht nur in der Nähe des Feindes die Vorsicht, innerhalb jedes Hauses eine Wache aufzustellen; ist der Feind entfernter, so meist nur in denjenigen Häusern, welche an Zugängen liegen. Außerdem bleibt natürlich das Dorf mit Vorwachen umstellt; die Hauptwache aber von der Stärke mindestens einer Compagnie allemal am Hauptplatze des Pueblo aufgestellt. nebst der Artillerie und dem wichtigsten Theil der Bagage, (Die Bagage, Apotheke ꝛc. jedes Bataillons bleibt auf dem Marsche in der Regel hinter demselben). Gründe jener Sicherheit sind, daß im Gebirge das grobe Geschütz nur selten in Anwendung kommen kann, die Dörfer sämmtlich massiv gebaut sind und deren Stärke meist noch durch ihre Lage vermehrt wird.

Letzteres ist jedoch mit Laranzar nicht der Fall: der Rücken des steilen hohen Berges, an dessen Fuß es liegt, ist mit einem ausgedehnten Walde bewachsen, unter dessen Schutz der Feind bis in seine Nähe ungemerkt vorrücken kann. Da es auch einem Angriff zunächst lag, in jeder Hinsicht exponirt war, so schien die Vorsicht nöthig, die waldige Höhe über demselben durch einen starken Posten besetzt zu halten. Demgemäß wurde noch in der Nacht durch spanische Zapadores (Pioniers) auf der Anhöhe, schon etwas tief in den Wald hinein, eine einfache Redoute errichtet, nämlich aus umherliegenden Felsstücken wurde eine bis an die Brust reichende Mauer aufgesetzt, die nächststehenden Bäume abgesägt und zu einem die Redoute umgebenden Verhau hergestellt.

Ein Bataillon besetzte die Anhöhe und wurde je 2 Stunden durch ein anderes abgelöst, die Redoute erhielt davon eine Compagnie zur Besatzung, eine zweite wurde auf die Vorpostenkette vertheilt, die übrigen bildeten die Reserve. So schien Larrainzar vor einem Ueberfall gesichert.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung und Schluß.

„Tunica propior pallio.“

In den Thälern von Ulzama und Lanz walten ungefähr die nämlichen Verhältnisse ob, wie in dem berühmtern der Bidassoa, dem Bastanthal: eine ziemlich dichte Bevölkerung, ein grüner, reicher Boden im Thalgrund, Wohlstand, kräftige, freiheitliebende Menschen, gute Sitten, fröhliches Gemüth, adeliger Sinn, mäßig vertheilter Grundbesitz, nicht Bettelarme und nicht Uebermäßigreiche; man sieht keine elenden Hütten, aus welchen die Armuth stinkt, aber auch keine Schlösser, Sitze des Luxus und der Wollust; bei aller Freiheit über das Eigenthum zu schalten, ohne künstliche Familienstützen und Fideicommißbefugnisse, lauter geräumige, tüchtige, ehrenfeste und mit allen Bedürfnissen wohlversehene Häuser; denn die Sitten sind hier einflußreicher, als die Gesetze selbst. Fast sämmtliche Bewohner dieser Thäler, zumal die Grundbesitzer, sind adelig; überhaupt ist mindestens die Hälfte der navarro-baskischen Provinzen noble, hidalgo. Aber auch der Edle nennt sich mit Stolz Bauer, Landmann, paysano. Weil der Name Bauer hier niemals durch Unterdrückung des ehrenwerthesten Standes, das der selbstbewirthschaftenden Grundbesitzer, herabgewürdigt wurde, man weder die französischen Serfs, noch die slavischen Leibeigenen kannte; so hat er hier auch nur eine ehrenvolle Bedeutung, wie dieses

in den unvermischt gebliebenen Theilen Deutschlands, in Westphalen, Friesland, Norwegen und Schweden auch noch der Fall ist. Die Paysanos, welche den Titel Don führen, unterscheiden sich von den wenigen Nichtadeligen kaum mehr, als dadurch, daß sie an ihren Häusern, am Hofthor oder an der Scheune ein Wappen, meist aus Stein geschlagen, führen.

Das Einquartirungsbillet für Capitän P. und mich zu Laranzar wies uns auf das stattliche Haus eines solchen Hidalgo. Die Familie empfing uns freundlich, doch sichtlich in Angst; denn das stille carlistische Thal Ulzama war noch nicht gewöhnt an das Getümmel des Kriegs, und viele seiner Ortschaften hatten noch nie den Feind gesehen. Wenn auch unsere Proclamationen bis Laranzar gedrungen wären, sie würden wahrscheinlich wenig Glauben gefunden haben. Wer traut den Worten desjenigen, den er für seinen Feind hält? Das geräumige Haus, aus mehre Fuß dicken Mauern aufgeführt, versehen mit Vorhof, Thor, mit schweren Balkonfenstern, hatte vollends im Innern viel Schloßartiges, große Säle, einfach geschmückt, eine lange Reihe von bequemen Zimmern, jedes meist mit zwei Alkoven und zwei trefflichen Betten versehen, vor welchen altmodische Vorhänge reich herabhingen, der Fußboden war mit Strohmatten und theilweise, namentlich vor den Betten und den an der Wand feststehenden Polstersitzen, mit Decken belegt. Nirgends aber hätte man eine besser eingerichtete, geräumigere, reinlichere und zierlicher ausgeschmückte Küche sehen können. In solcher Cocina kann man mit Vergnügen am Hausherde sitzen, im Halbdunkel den Abend verplaudernd, um zu wissen, daß die gute Sitte, häusliche Ordnung, schöne Pietätsverhältnisse, Behaglichkeit, was alles aus ihnen hervorleuchtet, nicht bloß Schein, sondern Wirklichkeit ist. Wohnt in einem Hause einmal der keusche Geist der Sittsamkeit, so findet die jedes einzelnen Bewohners in ihm ihre sicherste Stütze.

Die Patrona führte uns in mehre Zimmer, uns ersuchend, nach Wohlgefallen zu wählen. Wir sagten ihr, noch ein Obrist, mehre andere Officiere und eine halbe Compagnie Soldaten würden ihr Haus beziehen, da die Truppen dicht zusammenliegen müßten. „Ihr sei nicht mehr so bange," antwortete sie, „als da sie unsere Annäherung vernommen; auch sie, die Frauen, würden mit den Männern ihre Häuser verlassen haben, wenn sie einen sichern Zufluchtsort gekannt hätten; jetzt freuen sie sich, daheim geblieben zu sein." Unaufgefordert trugen ihre beiden Töchter zur Vorkost feines Weißbrod, Käse, Honig, Wein, zur Erwärmung zwei zierliche Braseros mit glimmender Asche flink und heitern Blicks herbei; dann frugen die liebenswürdigen Mädchen, was wir zum Nachtessen wünschten, das wir aber unsern Burschen übertrugen, da ihnen doch der Last der Einquartirung genug blieb. Ueberhaupt wurde für uns wie für Hausfreunde gesorgt; was, hat man es lange entbehren müssen, unaussprechlich wohlthut. Die beiden Landfräulein, so schlank und zart gebaut, daß manche Hofschönheit sie um ihren Wuchs beneiden würde, sprachen nicht bloß fertig, sondern auch gewählt castilianisch, obschon dieses nicht die Volkssprache ihres Thales ist: wie anmuthig ihre Gestalt, wie durchsichtig die Haut, wie dunkel glänzend Augen und Haar, ihr schönstes Theil war doch die Sprache.

Nach Ankunft der übrigen Mannschaft bebte das Haus von Unruh' und Lärm. Doch die strengste Ordnung wurde aufrecht erhalten, wozu Mutter und Töchter selbst das meiste beitrugen; denn diese entwickelten eine Thätigkeit, die zum Erstaunen Allen zu genügen wußte. Nichts im Hause ging verloren, nichts wurde verdorben, kaum etwas beschmutzt. So hätte es überall sein sollen! Wir schliefen in einem Zimmer mit zwei Alkoven; in einem andern, das an das unsrige stieß, übernachtete der Obrist, ein langgewachsener,

hagerer, sehr thätiger und abgeriebener Italiener. Eben hatten wir uns zu Bett gelegt, als ich die Thüre unsers Zimmers öffnen, Etwas leisen Trittes hereinschleichen und gegen die Thüre des Obristen hinschreiten höre. Gewöhnt, im Bett vor'm Einschlafen eine halbe Stunde zu lesen, hatte ich in meinem Alkoven noch das Licht brennen. Dieses ergreifend und zum Bett hinausspringend, öffnete ich des Alkoven Vorhang und beleuchtete mir den fremden Gast. Ich schrak zurück; denn vor mir erblickte ich ein mir unbekanntes weibliches Wesen, dem ein Arm fehlte, dessen Gesicht aber fast männliche, noch jugendliche Züge trugen. Sie war leicht angekleidet und schleppte ein Paar Decken mit, als wolle sie sich in dieselben einhüllen. Ich glaubte nicht anders, als eine Wahnsinnige vor mir zu sehen. Sie starrte mich an, wie ich sie. „Wohin gehen Sie?" frug ich endlich auf spanisch. „Schläft dort nicht der Obrist?" frug sie dagegen in französischer Sprache, indem sie die Decken um Schultern und Leib warf und mit ihrer einzigen Hand auf die angelehnte Thüre unseres Nachbars hinwies. „Ja wohl!" antwortete ich erstaunt. „Und was ist Ihr Begehr?" — „Mich zu legen an die Schwelle seines Zimmers, und, wie ein treuer Hund an der Thüre seines Herrn, zu wachen über ihn, diese Nacht, wie alle Nächte." — „Wer sind Sie denn?" — „Ei, mein Herr, Sie sind gewiß der einzige Fremdländer in der ganzen Division, der die einarmige Marketenderin, die Manchotte, nicht kennt? Die bin ich, haben Sie von ihr schon gehört; ich bin überdieß die Magd des Colonels, dort ist mein sicherer, demüthiger Platz; störe sich der Herr darum nicht seine nächtliche Ruhe und vergönne er mir dieß Lager." Hierauf breitete sie eine Decke über den Boden neben der Thüre aus, legte sich darauf, und die zweite Decke über sich.

Ich trat an das Bett meines Freundes. „Alles hab'

ich mitangehört," sagte er, „die Person ist ein seltenes Weib, die zäheste, ausdauerndste Natur, und bei aller Niedrigkeit nach unsern Begriffen Heldenmuth und Größe nicht fremd. Sie ist die erste, bekannteste, beliebteste und ausgezeichnetste Marketenderin bei der Legion, aus Afrika mit nach Spanien herübergekommen, und hat hier von Catalonien bis Guipuzcoa alle Streif- und Feldzüge mitgemacht. Sie kam, ein junges Mädchen, aus Marseille nach Algier und war zuerst Marketenderin bei der Compagnie, die damals der Colonel befehligte. Sie hat diesen seit der Zeit nicht mehr verlassen. In Spanien wurde sie mehremal verwundet und verlor den einen Arm; aber das hat ihr den Muth nicht gebrochen: eine treue Gefährtin der Soldaten, geht sie mit ihnen, den Labetrunk ihnen bereithaltend, durch Sturm und Wetter nicht minder, als in das Gefecht und den Kugelregen. Ich habe mitunter von ihrer schwärmerischen Liebe zu dem Colonel ein Wort beiläufig sprechen hören, hätte mir jedoch das niemals im Traume beifallen lassen, wovon wir jetzt eben die Ueberzeugung erhalten." — „Und sollten wir sie auf dem Boden liegen lassen?" — „Sie wird das am Besten wissen; nach seiner Einbildung leben zu können, ist unser Himmelreich." Ich ging wieder zu Bett, löschte das Licht aus, todtenstill war's in unsrer Kammer, und bald fiel ich in einen gesunden Schlaf. Wieder aufwachend, leuchtete der lichte Tag. Die Marketenderin war von der Thürschwelle verschwunden, und nie ist des nächtlichen Vorfalls weiter gedacht worden.

Ich schob die Fenster auf und trat auf den Balkon hinaus. Ueber dem Thal wehte eine frische, erquickliche Luft, die Morgensonne stieg über den östlichen Bergen am heitersten Himmel empor, Alles verkündete einen warmen Tag. Das Haus blickte frei über die Ulzama hinab, und auf dem Balkon hatte man eine Aussicht, weit aufwärts und abwärts

des Thals. Mit Innigkeit genoß ich von dem Frühduft der Natur; sodann wünschte ich der Patrone und ihren beiden Töchtern den guten Morgen. Die hübschen Mädchen hatten nur wenige Stunden Ruhe in der wohlverriegelten Kammer der Mutter gefunden; dennoch leuchteten ihre Augen vor Glanz und Klarheit, und dufteten ihre Wangen wie thauige Röschen am Morgen. Ich frug, ob sie über irgend eine Unordnung sich zu beklagen hätten. „Nein," antworteten sie, „und da uns wohl nicht Schlimmeres begegnen kann, so hoffen wir, Alles werde gut gehen." — „Und wenn wir jetzt im Dorfe angegriffen würden?" — „O," sagte die Mutter, „in diesem Fall gehen wir in die gewölbten Keller, wo kein Geschoß einschlägt." Ich setzte mich an die Arbeit. Eines der Mädchen brachte mir Chocolate, und, was mir mehr gefiel, einen Strauß aus Veilchen, Vergißmeinnicht und Kräutern. „Diese Blumen sind aus unserm Gärtchen," sprach es leise, sie mir darreichend, „und für Sie gepflückt." — „Tausend Dank, Sennorita," rief ich; „die Blumen werden verwelken, aber niemals die Erinnerung an Ihre freundliche Gabe." Wie ein scheues Reh hüpfte sie rasch davon. O, wie schön schmückt sich die Erde dort überall, wo man Menschen trifft!

Den 21. März blieben wir in unserer Stellung. General Iribaren hatte die Nachricht erhalten, daß sich überlegene feindliche Streitkräfte gegen uns zusammenzögen; er war aber in Ungewißheit, ob dieß in Folge erlittener Unfälle oder errungener Vortheile auf der andern Seite vor St. Sebastian und Bilbao geschehe. Unter diesen Umständen konnte er den Versuch, weiter vorzudringen, nicht wagen. Denn in dem letztern Fall hatten wir schon Alles zu fürchten und mußten uns bereits auf den gefährlichsten Rückzug durch viele Meilen lange Gebirgspässe gefaßt machen. Da aber auch der erste Fall denkbar war, so konnte sich Iribaren,

troß aller üblen Anzeichen, noch nicht zum Zurückgehen entschließen. Also entschied er, vorerst in der eingenommenen Stellung verharren zu wollen.

Gegen zehn Uhr Vormittags besuchte ich das Bureau. General Conrad, der sich am vorigen Tage unwohl gefühlt, schlief noch; Geschäfte waren wenig zu besorgen. Ich ging zu den deutschen Doctoren, die eben von den Verwundeten kamen. Es ist herrliches Wetter, riefen sie, wir wollen einen Spaziergang machen und eine Pfeife dabei rauchen — hätten wir nur deutschen Taback! Wir begegneten mehren bekannten Officieren, unter anderen Capitän S. Wegen der Richtung, die wir einzuschlagen hätten, um einem feindlichen Posten nicht in die Hand zu laufen, entspann sich zwischen diesem und mir eine Discussion über die Stellung des Feindes und die Seite, von der er uns eventuell angreifen werde. Er stritt heftig; doch ich behielt leider Recht — ach, zwei Stunden später schon hatte ihn eine feindliche Kugel von der ihm bezeichneten Seite her tödtlich getroffen!

Gegen Mittag kehrten wir vom Spaziergang heim. Wir wußten das Mahl bereit und freuten uns darauf, denn nicht nur spürten wir sämmtlich eine besondere Eßlust, sondern regelmäßige Mahlzeiten sind im Felde auch etwas Seltenes. Noch einen Büchsenschuß etwa mochten wir von Laranzar entfernt sein, als plötzlich auf dem waldigen Bergrücken über diesem Ort ein heftiges Kleingewehrfeuer erscholl und uns der Generalmarsch aus dem Dorfe entgegenwirbelte. Da kommt Ziethen aus dem Busch! rief Dr. H., indem wir vollen Laufs in das Dorf eilten, Jeder auf seinen Posten. Es war nicht weniger, als ein wohlgelungener Ueberfall von Seiten der Carlisten: unsere exponirte Stellung genau kennend, hatten sie sich ihr in starker Zahl unter dem Schutze der Wälder unbemerkt genaht, und so bis auf die Ablösung unsers dort aufgestellten Bataillons durch ein anderes um

die Mittagsstunde geharrt. In diesem Augenblick brachen sie plötzlich mit überlegener Macht vor, finden die sich eben ablösenden Bataillone in Verwirrung, treiben sie zurück, nehmen die Anhöhe, erscheinen bereits diesseits, herabsteigend, und senden Geschosse wie Hagel vom eben noch heitern Himmel auf Laranzar herab, ehe man hier wußte, was der Lärm zu bedeuten habe. Alles bewegt sich im Dorf durcheinander, das furchtbarste Gedränge und Gewirre. Laranzar hat nur eine lange Straße oder zwei Reihen Häuser, der Länge des Thals nach gebaut; in der Straße schützte daher die eine Reihe Häuser gegen die vom Berge herabregnenden Kugeln; aber die Häuser haben kleinere und größere Zwischengassen und durch diese fliegt das Blei auf die Sichvorbeidrängenden. Ich dränge mich durch nach meinem Hause, um mich zu Pferd zu setzen; aber mein Pferd ist nicht mehr im Stall, mein Bursche nirgends zu sehen. Ich stürze zum Hause des Generals, das am Ausgang des Dorfs freistehend, den Kugeln zumeist und dem Angriff zunächst ausgesetzt ist. Immer näher kommt der Feind den Berg herab, schon kann man ihm die Freude ansehen, daß er unsere Niederlage für gewiß hält. Eben erscheint General Conrad am offenen Fenster, sich den Rock umwerfend, denn der Wirrwarr hatte ihn im Bett überrascht. Noch zum Fenster hinaus, gegen dessen Wände die Kugeln prasselnd schlagen, ruft er: „Kameraden, los auf den Feind, mit dem Bajonett!“ Zweien Oberstwachtmeistern ist es geglückt, in der Unordnung ihre Bataillone halb zu sammeln. Sie rücken zum Dorf hinaus, ohne zu schießen, dem Feind entgegen. General Conrad setzt sich zu Fuß an die Spitze, die anwesenden Officiere vom Stab mit. Im Sturmschritt rücken die beiden Bataillone der Fremdenlegion den steilen Berg hinan, greifen den Feind mit dem Bajonett an und werfen ihn mit Hülfe nachkommender Verstärkung wieder glücklich über unsere Anfangs

behauptete Stellung zurück. Von beiden Seiten wird immer mehr Verstärkung angezogen und es entspinnt sich ein allgemeines Gefecht.

Indessen hat zu dieser glücklichen Wendung in einem Moment, da schon Alles verloren schien, der deutsche Hauptmann Hewig, jener tapfere Oesterreicher, der hinkt wegen der Menge seiner Schußwunden, Lanzenstiche und Säbelhiebe an den Beinen, das meiste beigetragen. Ihm gebührt die Palme dieses Tages, und auch einstimmig ist sie ihm zuerkannt worden. Er befand sich mit seiner Voltigeurcompagnie bei dem ablösenden Bataillon, und hatte eben von der vorwärts gelegenen Redoute auf der Anhöhe Besitz genommen, als der Angriff des Feindes erfolgte. Der überraschte Bataillonscommandant hat keine Zeit mehr, die Besatzung aus der Redoute an sich zu ziehen, er sieht sich von ihr zurückgeworfen, sie abgeschnitten, und muß sie ihrem Schicksal überlassen. Der Feind beordert eine vierfach überlegene Macht, die Redoute zu nehmen und die Voltigeurscompagnie niederzuhauen; wodurch er, wär' ihm dieses geglückt, die Position hätte behaupten können. Allein die Aufgabe war nicht leicht; in der Redoute stand eben zu rechter Zeit ein hinkender Held, sie mit Löwenmuth vertheidigend. Dieser empfängt die feindlichen Truppen, welche die Redoute umzingeln und ein heftiges mörderisches Feuer auf die Besatzung richten, mit so wohlgezielten Schüssen, daß sie zurückweichen und kaum hinter den Bäumen noch vorzukommen wagen. Er befiehlt, die Bajonette von den Gewehren zu nehmen, um sicherer zu zielen. Die carlistischen Officiere treiben ihre Soldaten mit Säbelhieben wieder zum Angriff vor. „Jede Kugel," ruft Hewig, muß ihren Mann holen; „denn unsere Kugeln sind gezählt." Doch auch von seinen Leuten sinkt einer nach dem andern. Ein Unterofficier meldet ihm den Tod seines jüngsten Lieutenant: „Was todt?" ruft er,

„Unser Name wird niemals sterben: kein Wort weiter davon; — übernehmen Sie den Befehl und stehen Sie wacker wie er auf seinem Platz.“ Auch der älteste Lieutenant sinkt an seiner Seite. Wir sind verloren! rufen einige seiner Leute, das Gewehr wegwerfend. Auf sie springt der Hauptmann zu, schwingt über ihnen seinen Hinkstock und nöthigt sie, das Gewehr wieder zu ergreifen. Die Carlisten haben den Verhau beseitigt und dringen bis an die brusthohe Mauer vor. Die Voltigeurs senden ihnen die letzten Schüsse entgegen, alle Patronen sind verschossen, sowohl der noch Lebenden, als der Getödteten und Verwundeten, denen man sie sorgsam aus den Patrontaschen genommen. „Die Bajonette aufgemacht!“ ruft der Hauptmann, und mit dem Bajonett empfängt jetzt die Schaar an der Mauer den stürmenden Feind. Noch einige Minuten länger und die Besatzung war verloren; — der katholische König ließ gemäß seinem Decret von Durenga alle nichtspanische Gefangene füsiliren. Da dringt das neue Angriffsgeschrei unserer Bataillone bemuthigend in ihre Ohren, mit der letzten verzweifelten Anstrengung stoßen sie den Feind zurück — sie sind gerettet. Aber die Hälfte der Compagnie war getödtet oder verwundet; nicht ungerochen, denn die Leichname der Feinde lagen in dichten Reihen rings um die Redoute geschaart — entsetzliche Schauspiele liefert das Bluthandwerk! An die Voltigeurscompagnie hatte Niemand bis dahin gedacht: die stürmenden Bataillone wußten nicht, daß sie ihr zu Hülfe eilten; aber auch nicht, daß sie ihrer heldenmüthigen Vertheidigung einen großen Theil des Erfolges verdankten, den sie eben davongetragen. Die Behauptung der Redoute hat die Absicht der Carlisten, uns zu überrumpeln, vereitelt, und dadurch ein großes Blutbad verhütet.

Wenn zu einem Helden sonst nichts gehörte als Todesverachtung, es wäre leicht ein Held zu sein. Aber in dem

Heldenthum, mag's sich nun auf dem Schlachtfelde, im politischen Kampf oder auf dem Scheiterhaufen des Ketzers zeigen, liegt zugleich eine vollkommene fröhliche Verzichtleistung auf diese Welt für eine Idee. Von Haus aus hofft der Mensch auf eine Zukunft, ein Glück, eine gewisse Wirksamkeit auf Erden — und das alles aufzuopfern der Idee, der Wahrheit oder des Ruhmes, das ist die große Schwierigkeit. Ein reiner Held auf dem Schlachtfeld wünscht eben aus Ueberzeugung und aus Grundsatz nichts sehnlicher als dort glorreich zu enden. So Einer war Hewig. Die Vorsehung waltet, wir haben uns zu unterwerfen; nur muthwillig soll Niemand die Gefahr suchen; die Manie ein Held zu sein, macht keinen.

Das Einzelgefecht, auf einer sehr ausgedehnten Linie entsponnen, blieb oben im Walde am heftigsten. Selbst Veterane meinten später, sie hätten solch mörderisches Feuer auf den Tirailleurlinien, die mitunter nur 20 Schritt und noch weniger auseinander stunden, niemals ausgehalten. Es war einer jener wunderbaren Tage, an welchen das Gemüth der Soldaten mehr als gewöhnlich kriegerisch entflammt und todesmuthig gestimmt ist; denn man würde sich sehr täuschen zu glauben, es sei damit ein Tag wie der andere. Es ist ein Feuergeist, der die Truppen ergreift, durch ein Wagstück, eine Großthat, oder man weiß nicht warum, aus dem der Feldherr großen Nutzen ziehen kann. — General Iribaren, ein hochgewachsener imposanter Mann, kaum 40 Jahr alt, schlicht und gerade, mit blitzenden Augen und kühner Miene, von rastloser Thätigkeit, voll Würde ohne Ostentation, entwickelte an diesen Tagen, wo sein Armeecorps große Gefahren umgaben, eine Vertrauen einflößende Geschicklichkeit, ein so festes umsichtiges Benehmen, daß ich ihm meine volle Bewunderung zuwenden mußte. Wie Mina einer Familie des Landes in Navarra angehörend und unter ähnlichen

Verhältnissen großgewachsen, hatte er den Ruf des tapfersten und ausgezeichnetsten Reitergenerals, als solcher er die Carlisten geschlagen, wo er nur in den ebnern Theilen Navarras sich mit ihnen zu messen Gelegenheit gefunden, und war bei der Armee sehr beliebt. Gegenwärtig bewies er sich auch als geschickter Führer eines Armeecorps. Seine Haltung blieb immer die nemliche, im Kugelregen oder nicht. Einmal hielt er in der Tirailleurlinie, ganz nahe dem dicht stehenden Feinde. Der warf einen Hagel von Geschossen auf das edle Ziel, um die Ohren pfiffen die Kugeln, die Zweige prasselten von den Bäumen (die Carlisten laden ihre langen Gewehre stark) und mancher Mann umher sank ins Gras; er aber empfing mit der gewöhnlichen Ruhe die Berichte und theilte eben so Befehle aus, dabei nicht einmal unterlassend den Hut zu lüften (statt wie bei uns denselben bloß anzufassen), welche friedliche achtungbezeugende Handlung mitten im Feuer einen fast feierlichen Eindruck macht. Der tapfere Conrad befand sich nirgend lieber als vorne bei den Schützen auf seinem weißen, Feind wie Freund wohlbekannten „kugelfesten" Schimmel. Aber ich glaube, der General soll stets den ruhigen Ueberblick des Ganzen behaupten, der so nöthig ist, für rasche Entscheidungen, sein Feuer und seinen Kriegsmuth mäßigen bis auf die wichtigsten Augenblicke.

Die Stellung auf dem Berge war unhaltbar, wollten wir nicht unnütz viele Menschenleben opfern. In einer Stunde hatten blos die 4 Bataillons, welche auf der Anhöhe über Laranzar kämpften, mehr als 100 Todte und Verwundete. Der Wald war zu ausgedehnt, um ihn ganz besetzt halten zu können. Ueberdieß konnte er nur zum Tirailleurgefecht Gelegenheit darbieten, einer Fechtart, worin die Carlisten die größte Geschicklichkeit, ihre eigentliche Stärke besitzen, und man erweist dem Feind nicht gern den Gefallen,

sich seiner größten Kraft bloß zu stellen, namentlich wenn seine Zahl noch mit jedem Augenblick anwächst; zwar hatten wir auch einige Bergstücke auf die Anhöhe bringen lassen, doch ohne andere Folge, als daß etwelche Maulthiere von den Felsen stürzten und jämmerlich umkamen. Endlich hatte der Feind auch an andern Punkten angegriffen; er suchte gegen unsere Mitte im Thale selbst vorzudringen, sie zu durchbrechen, uns dadurch auseinander zu reißen oder zu einem übereilten verderblichen Rückzug zu nöthigen. Wir gaben demnach die gefährliche Stellung in dem Walde auf und machten eine rückgängige Bewegung. Diese wurde mit einer musterhaften Ordnung und Ruhe ausgeführt. Kaum waren die erbitterten Bataillone, sowohl die fremden als die spanischen, namentlich auch die tapfern Zapadores, die ihre Redoute nicht im Stich lassen wollten, zum Umwenden zu bewegen; endlich stellten sie das Feuern ganz ein und zogen langsam, ja absichtlich zögernd, das Gewehr im Arm, den Berg hinab auf Laranzar zu, als wollten sie dadurch dem Feind ihre Verachtung beweisen. Es war seltsam, diese Truppen zu sehen, wie sie über das Gepfeife der umherfliegenden Kugeln scherzten und den eigenthümlichen langgeschweiften Ton derselben witzelnd nachahmten; denn hinter ihnen drängten sich die Carlisten schwarz hervor und schossen so hastig sie konnten. Was soll man sagen, die Armee war bei bester Laune. Beim Dorfe angekommen, stopften sich die Bataillone in dem engen Quergäßchen, durch die man in die Hauptstraße gelangte, und wir verloren unnütz Menschen. Die Kugeln regneten von der Höhe herab und schmetterten von Dächern und Mauern der Häuser auf den Boden zurück, wo man sie nachher händevoll auflesen konnte. Ich bemerkte hier den jüngern Bruder des Dr. C., der längst den Officierdegen verdient hatte, und ihm die Hand reichend, schlugen zwei Kugeln nach einander zwischen uns ein. „Nicht

wahr, heute spielt man uns doch einmal recht munter auf!" sagte er lächelnd.

Wir gaben Laranzar, aus dem früher schon Verwundete und Bagage fortgeschafft waren, auf, gingen über die Ulzama und nahmen die Stellung zwischen diesem und dem andern Fluß, der sich weiter abwärts mit ihr vereinigt. Auf diesem ziemlich breiten und für ein Schlachtfeld sehr geeigneten Boden boten wir dem Feinde die Schlacht an. Hinter den Tirailleurlinien, die wiederum das lebhafteste Feuer begonnen, zeigten sich alsbald zwei lange feindliche Angriffscolonnen, welche den Berg herabstiegen. Auf diese richteten jetzt unsere Geschütze ihr Feuer. Wirksam zeigten sich nur Granaten, deren mehre in den feindlichen Colonnen platzten. Das, so wie unsere vortreffliche Stellung nöthigten den Feind zum Rückzuge. Wir gingen lebhaft vor und nahmen Laranzar und unsere alten Standquartiere wieder ein. Gegen Abend war das Gefecht beendet und Stille senkte sich über das Ulzamathal zurück, das wir noch für den 21. März behauptet hatten.

Nebst einigen andern Officieren aß ich bei dem General Conrad auf dessen Einladung zu Nacht. Es schmeckte uns um so besser, als wir zum Mittagessen nicht gekommen waren. Niemals wohnte ich einer bewegtern, eigenthümlichern Mahlzeit bei als nach diesem blutigen Tage. Wir hatten viele Braven, Kameraden, Freunde verloren, und wir tranken ihrer Erinnerung manchen Becher; aber wir freuten uns auch über den Tag und daß wir uns noch glücklich zusammenfanden und daß die Truppen sich so heldenmäßig geschlagen. Des stolzen Rückzugs wurde mit Begeisterung gedacht. Hundert Anekdoten wurden erzählt; denn nicht Jeder hatte Alles gesehen. Noch einmal wiederholte sich in unsern Köpfen das ganze Schlachtgetümmel. Namentlich war der General bei Rosenlaune; denn seine Division hatte

sich an diesem Tage die schönsten Lorbern gepflückt. Er erzählte uns, daß er, der doch auf dem Schlachtfelde ergraut, nur einmal an dem Daumen seiner rechten Hand verwundet worden sei und nicht wieder. Wie bald kam auch seine Kugel!

Indeß war die Gefahr nur vertagt. Wir wußten jetzt, daß der combinirte Angriff gescheitert und das Operationscorps von St. Sebastian zurückgeschlagen worden war; daß der Feind nunmehr überlegene Kräfte gegen uns zusammen gezogen und wir keinen Augenblick mehr zu versäumen hatten, wollten wir im Gebirg nicht umzingelt und aufgerieben werden. Wir sahen uns gezwungen, am nächsten Tag durch die gefahrvollen Defileen des Ulzamathals den Rückzug anzutreten, auf dem wir bis Pamplona, in langgezogener Linie marschirend, keinen Stützpunkt fanden. Ueberdieß entwickelt sich bei solchen Gelegenheiten die ganze Kraft und Geschicklichkeit der Carlisten in der Verfolgung: nicht nur die regelmäßigen Bataillone des Feindes, sondern auch die Bauern, freiwillig oder gezwungen, greifen dann zu den Waffen und ziehen hinter und neben uns her, geübt wie sie sind über Felsen zu klettern, zu laufen, zu schießen. Der Feind ist in den Bergen zu Hause: zersprengt, können wir ihn nicht verfolgen, finden wir aber gewissen Untergang. Die Zersplitterung unserer Kräfte rief Unentschlossenheit im Vorrücken hervor und brachte den Befehlshaber noch in die Verlegenheit, sich den Schein der Eile bei einer rückgängigen Bewegung zuzuziehen, so nothwendig diese auch geworden. Was jedoch in unserer Lage nicht mehr zu befürchten war.

Noch in der Nacht besorgten wir einen Angriff auf Laranzar, die höchste Vorsicht war uns geboten. Alle Hausthüren wurden verrammelt, die Soldaten schliefen unterm Gewehr, nur die Patrouillen von der Hauptwache durften sich auf den Straßen zeigen; der General empfing die Berichte in Körben, die an Stricken aus dem Fenster

herabgelassen wurden. Schon um drei Uhr Morgens, nach kurzem Schlaf, stiegen wir zu Pferde, um erst spät in der folgenden Nacht wieder abzusitzen.

Zwei Stunden vergingen, ehe das ganze Corps in geordneter Bewegung war. Capitän P. eilte mit einem Zug Sappeurs und mit Deckung voraus, um die Hindernisse des schnellen Marsches aus dem Wege zu räumen. Hinter der ziemlich schwachen Vorhut folgte der lange Zug der vom ganzen Heertheil vereinigten Maulesel mit Bagage, Verwundeten, Apotheken und anderm. Dann kam die Hauptmasse; zu beiden Seiten kletterten über die Berge die leichtfüßigen Tiradores, gewandte Schützen. Die Trefflichkeit der ganzen Anordnung bewährte sich.

Eine Stunde Wegs mochte unsere Vorhut zurückgelegt haben, als sich der wache Feind schon uns im Rücken zeigte und das Feuer begann. Fechtend setzten wir den Rückzug fort. Alsbald wurde in einem großen Wald, der sich von den Höhen in das Thal herabzieht, das Treffen heftig. Der Feind verdichtete mit jedem Augenblick seine Reihen und erschien auch auf unsern Flanken. Da sah ich manches sonst muthige Gesicht erbleichen vor der geheimen Frage: wie sollen wir unter diesen Umständen den Rückzug fortsetzen? General Iribaren aber verlor keinen Augenblick seine Fassung; schnell und bestimmt ordnete er dasjenige Verhalten an, was hier allein retten konnte. Die Avantgarde mit den Blessirten und dem langen Zug der Maulthiere marschirte auf dem Weg im Thal unausgesetzt und so eilig als möglich weiter; sodann nahm die zunächst kommende Brigade zur Seite eine passende Stellung ein, darin den Feind erwartend: die nächstfolgende Brigade marschirte an dieser vorüber und wählte sich etwa eine halbe Stunde weiter ebenfalls eine geeignete Stellung; so auch die dritte und vierte, und dann wiederum die erste und so fort. Sobald

nun alle übrigen Bataillone vorbei waren, machte die hinterste Brigade Front gegen den Feind, das Gefecht aufnehmend, drang ihm entgegen oder hielt ihn möglichst lange auf und zog sich dann wieder hastig, doch immer feuernd, zurück, bis die nächst hinterste Brigade sich nun ihrerseits dem Feind entgegenwarf. Dabei war hauptsächlich Infanterie, doch auch Cavallerie und Artillerie thätig. Auf diese Weise ging der Rückzug bis Nachmittags mit musterhafter Ordnung und ohne große Verluste von statten. Ich habe später höhere Officiere sie tadeln hören („en échelons" bezeichneten sie dieselbe nicht ganz richtig), weil wir dadurch Zeit verloren hätten; mir scheint indeß mit Unrecht und Iribaren verdiene unbedingtes Lob.

Da, wo die Thäler Ulzama und Lanz zusammenstoßen, ragt das Gebirge zwischen den beiden Flüssen in hohen, steilen Wänden empor. Hätten wir uns früher in Besitz dieser wichtigen Stellung, des Schlüssels beider Thäler, gesetzt, so wäre unser Rückzug ohne weitere Gefahr gewesen; während wir gegenwärtig gerade an diesem Punkte vom Feinde heftiger gedrängt wurden als je und vor uns noch die furchtbaren Defileen von Ostiz hatten, wo der Feind uns zu zerschmettern gedachte. Zwei unserer Bataillone hielten den in einer Kegelspitze ausgehenden Berg, um dessen südlichen Fuß die beiden Thäler sich vereinigen. Auf seiner Spitze, die ich an der Seite des Generals Conrad erkletterte, erschien bald darauf auch General Iribaren mit einem Adjutanten und es erhob sich eine lebhafte Erörterung über die Nothwendigkeit, dem Gegner die Schlacht zu präsentiren. Sie war einleuchtend; der verfolgende Feind mußte aufgehalten werden, sollte der Rückzug nicht ausarten. Noch befand sich die Vorhut mit dem Transportzug in den Defileen von Ostiz, man mußte ihr Zeit zum Durchkommen gewinnen; fielen nur einige Maulthiere dort im Gedränge,

so war die Straße gesperrt. Die Erweiterung des Thals gleich unterhalb des Zusammenflusses jener beiden Gewässer wurde daher erkiesen, die Schlachtordnung zu formiren. Ueber dem Gespräch waren uns die feindlichen Tirailleurs auf den Hals gerückt, wir bildeten die hintersten. Erst hatten wir die Hälfte des Berges, als dessen Gipfel schon rings Feinde bedeckten, die uns einen Hagel von Kugeln nachsandten. Wir mußten eilen, ihnen nicht in die Hände zu fallen, und unsere Pferde am Zaum führend, mit ihnen in die Wette bergab springen und rutschen. Ein Uhlane, welcher des Oberbefehlshabers Pferd nebst dem seinigen führte, wurde dicht an meiner Seite am Kopfe so durch eine Kugel getroffen, daß er niederstürzte, röchelte und starb. Ich ergriff das Pferd des Generals, der mir aber sogleich die Zügel aus der Hand nahm. Mehre wurden in diesem Augenblicke verwundet. Unten mußten wir über eine schmale Brücke, einer nach dem andern, den Fluß des Thales Lanz passiren und dann noch in dessen Grunde eine Viertelstunde lang das heftigste Feuer aushalten.

Schnell formirte nun Iribaren die Schlachtordnung in drei Treffen. Die gesammte Artillerie mußte zurückkehren und ihr Feuer auf die anrückenden Colonnen der Gegner richten. Auf jenem Berge, zwischen den beiden Thälern, stand jetzt der Generalstab des Feindes in unserm Angesicht, berathend, ob er die Schlacht annehmen solle. Seine Colonnen stutzten, rückten dann weiter vor, blieben dann wieder stehen. Er mochte glauben, uns wohlfeilern Kaufes als durch die Wagniß einer Schlacht in seine Schlinge zu bekommen. Denn er hatte auf Gebirgspfaden eine starke Colonne abgesandt, um vor uns das gefährlichste Defilee zu besetzen, uns so zwischen zwei Feuer zu fassen, uns abzuschneiden oder aufzureiben. Glücklicher Weise hatte unser Vortrab mit der sämmtlichen Bagage und den frühern

Verwundeten, unausgesetzt vorwärts eilend, eben Zeit genug gefunden, die Defileen noch vor Ankunft der feindlichen Abtheilung zurückzulegen. Auch das Anbieten der Schlacht tadelten später Manche, des Zeitverlustes wegen; aber ohne dasselbe würde der Rückzug früher in Unordnung gerathen und wir nicht weniger als jetzt auch vor uns auf den Feind gestoßen sein. Die Augenblicke unseres Stillstehens verzögerten nicht, sondern beschleunigten den Marsch unsers Transportzuges.

Da der Feind die Schlacht nicht annahm, und wir Zeit genug gewonnen hatten, so begann das vorderste Treffen schnell den Abmarsch. Wieder in der alten Weise wurde der Rückzug fechtend fortgesetzt. Plötzlich hörten wir im Nachtrab auch vor uns feuern, und ein hervorspringender Adjutant bringt dem Befehlshaber die Nachricht, der Feind versuche, uns in den Felspässen von Ostiz den Rückzug abzuschneiden. Kaum sind diese Worte ausgesprochen, als der rasche Iribaren, das drohende der Lage überblickend, auch befiehlt, alle Artillerie schleunigst noch voran zu senden, dann selbst wie ein Blitz der neuen Gefahr entgegensprengt, dort das Feuer der Bataillone und der Geschütze richtet, endlich an der Spitze von Freiwilligen, durch den Fluß watend und die Felsen hinankletternd, den Feind mit dem Bajonett angreift.

Inzwischen war jenes Feuern vor uns das Signal für die Carlisten, ihre Thätigkeit auf allen Punkten zu verdoppeln. Von allen Seiten umgaben sie uns jetzt, heftiger griffen sie überall an, heftiger drängten sie im Rücken, und das Gedonner der Geschütze dröhnte immer fürchterlicher in dem vielklüftigen Thale wieder. Aber noch zu frühzeitig war des Feindes Triumphgeschrei. Den Anstrengungen Iribaren's gelang es, den uns bestrittenen Paß wieder zu öffnen und unserm gestopftem Marsch Luft zu machen. Doch konnten die feindlichen Bataillone nicht gehindert werden, von einem

höhern Punkte am rechten Ufer der Ulzama aus ein unausgesetztes Hecken- und Pelotonfeuer auf unsere vorüberziehenden Colonnen zu richten. Die Infanterie ging im Sturmschritt, die Reiterei mit verhängten Zügeln hindurch. Doch verloren auch wir manchen Mann an diesem Punkte, wo einst die Franzosen eine furchtbare Niederlage erlitten.

Der erbitterte Feind, sich nunmehr von allen Seiten die Hand reichend, gab sich Mühe, mindestens das letzte Drittel unsers Corps abzuschneiden. General Conrad befehligte dieses. Wirklich geriethen wir in die äußerste Noth, die Straße vor uns wurde wieder von dem mit Uebermacht vordringenden Feinde besetzt, von allen Seiten blitzten die Gewehre auf uns, wüthendes Geschrei umgab uns — wir waren eingeschlossen. Uns den Rückzug durch den Paß noch einmal zu bahnen, war unmöglich. Nur ein Ausweg blieb noch, auch nur einen Augenblick: über den steilen, mächtigen Felsberg am linken Ufer der Ulzana mochten wir versuchen, den Paß zu umgehen und das Freie zu gewinnen. Also hieß es: hinangeklettert! Nun hätte man den Wettstreit sehen sollen, den hohen Rücken des Gebirges zu erklimmen. Die Abhänge, an welchen wir kletterten, wurden von Kreuzfeuer bestrichen; hinter uns her flogen die Geschosse, auch aus dem Thale, endlich von den Bergen des gegenüberliegenden Ufers; dort machte eine lange Linie von Bataillonen unausgesetzt Pelotonfeuer auf uns wie an Felsen schwebende Gemsen. Ein Glück, daß der Abend sich endlich über die Landschaft senkte, und dann das feindliche Feuer zwar herrlich aber ziemlich unschädlich durch das Dunkel blitzte. Hier habe ich begreifen lernen, wie kostbar im Kriege oft eine Minute ist.

Der Rückzug war allmälig zur wirren Flucht geworden. Auch solche einmal kennen zu lernen, ist eben nicht uninteressant. Ein Soldat warf den andern, der ihm im Wege stund oder kletterte, über Haufen, nur um schneller dem ihm

auf dem Hals sitzenden Feind zu entrinnen; die Officiere wurden nicht mehr gehört, den uns zugesandten Kugeln von Niemanden mehr erwidert — alle Bande der Zucht waren für den Augenblick zerrissen. Mit Mühe brach sich General Conrad Bahn; ich folgte ihm, mein Pferd lang am Zügel haltend, mit jedem Schritt in Gefahr, den Berg wieder hinab zu purzeln. Häufig mußte ich mich und mein Pferd zugleich an einen Busch oben halten, ungeachtet dieses gemsgleich kletterte. Die Soldaten drohten die sie hindernden Thiere zu erstechen. Einmal beim Herabgleiten verwickelte sich mein Pferd mit dem Sattel in einen Strauch, so daß es fest hing und halb in der Luft schwebte; schon kam mir der Gedanke, es zurückzulassen, denn das Losmachen im ärgsten Feuer kostete Zeit und dicht auf unserer Ferse drängte der Feind; allein es war mir zu lieb geworden, ich brach den Strauch ab und rettete es mir und zum Glück eines spanischen Soldaten.* Wer verwundet wurde oder sonstwie zurückblieb, der war verloren. Seltsamer Weise ist ein deutscher Soldat von der Fremdenlegion noch früh am andern Morgen in Villaba angekommen, nur noch mit einem von Schüssen durchlöcherten Hemde bekleidet. Bei Beginn der wilden Flucht war er in die Hand einiger Facciosos gefallen, die ihn sofort bis auf das Hemd ausgezogen und dann nur losgelassen hatten, um ihn durch einige Schüsse niederzustrecken. Diesen Augenblick benutzend, springt er davon, die Kugeln trafen nur sein Hemd, und von der Dämmerung begünstigt, gelingt es ihm, sich hinter Felsen zu verbergen. Hier bleibt er, zitternd vor Frost, bis alles ruhig geworden, und schleicht sich dann auf ungebahntem Felspfade unter dem

* Ich fand ihn jammernd oben auf dem Plateau liegen, da er wegen einer Schußwunde im Bein nicht weiter konnte. Ich hob den Verlassenen — denn wir waren die Letzten — auf mein Pferd und führte ihn mit eigener Hand etwa zwei Stunden weit bis nach Villaba, wo ich ihn im Hospital abgab. —

eiskalten Mantel der Nacht bis an den Ausgang des Ulzamathals durch.

In einem der untern Dörfer Ulzama's hielt General Iribaren, die letzten Trümmer ankommen sehend und die Verluste überzählend. Diese waren an sich zwar bedeutend, doch im Verhältniß zu der Dauer und Heftigkeit der Gefechte und zu den Gefahren, die wir ausgestanden, nur gering zu nennen. Noch jetzt blitzte das blinde Feuer der Facciosos durch die Nacht, und erst ein starkfallender Schnee schien demselben ein Ende zu setzen. Ohne ihnen zu antworten, legten wir den untersten Theil des Thales zurück und bezogen in den Ortschaften um Pamplona Quartiere. Wenn man von Morgens 3 Uhr bis Abends 10 Uhr in angestrengtester Bewegung ist, schläft sich auf Stroh wie auf Seide. Während des Marsches in einem Hause einzusprechen, war nicht gestattet, um Unordnungen und unnöthigen Aufenthalt zu vermeiden; so hatte ich Tags über nichts als ein Stück Brod gegessen, das mir mein Bursche gereicht und das ich mit meinem Pferd getheilt hatte, dem sonst auch nur einige Maul voll Gras und Blätter zugekommen waren. Um so besser mundete es uns nun im Quartier. Mein Freund, hier vor mir angekommen, hatte eine einfache köstliche Mahlzeit zubereiten lassen. Mußten wir uns noch Glück zu dem Ausgang unseres Zugs wünschen, so hatten wir mindestens auch die Genugthuung, einen solchen Ausgang, mit Gründen unterstützt, vorausgesagt zu haben.

Siebentes Kapitel.

Aus brieflichen Mittheilungen.

Huidoz, 28. März.

Die Zeitungen werden Euch, Ihr theuern Freunde, erzählt haben, daß unser combinirter Angriff auf die Centralstellung der Carlisten mißlungen ist. Er mußte mißlingen, wegen seiner fehlerhaften Grundlage. Gegenwärtig bemühen wir uns, dem Feinde jeden Versuch zur Verfolgung seiner errungenen Vortheile zu verleiden. Die Soldaten sind mißmuthig über die Erfolglosigkeit unserer bisherigen Anstrengungen. Als sie Tags nach unserer Rückkehr ihre rußig gewordenen Gewehre auf den Straßen umher putzten, konnte man ihre lauten Bemerkungen und Witzeleien hören.. Einige riefen ergrimmt: „Noch einmal haben wir uns anführen lassen und uns um Nichts wie Löwen geschlagen, aber nicht wieder; auch wir wollen klüger werden.“ Sie bedachten nicht, daß, wenn unsere Truppen sich anders benommen hätten, wir alle verloren gewesen wären. Bis jetzt ist wegen meiner vom Madrider Gouvernement noch kein Bescheid angelangt, ich bin also noch nicht in meiner Stellung bestätigt. Wenn eine Kugel mich zum Krüppel machte, so hätte ich doch nicht, wie die übrigen Officiere, auf eine Belohnung Anspruch zu machen. Vielleicht mit in Berücksichtigung hievon hat General Conrad, wie er mir sagt, an den Kriegsminister geschrieben: daß mein Benehmen auf der Expedition mir die

Ernennung zum Oberlieutenant und das Ferdinandskreuz verdient habe. Hoffentlich wird dieses die Antwort aus Madrid beschleunigen, damit ich endlich von der ungewissesten Lage befreit werde.

Das Avancement im Felde wird, hoffe ich, meinen Eltern einige Freude bereiten. Ach, sie mißbilligen manchen meiner Schritte, und meine Handlungen sind nicht immer nach ihrem Wunsche. Doch das wird der Liebe keinen Eintrag thun. Ich habe gethan, was Gewissen und Umstände mir vorschrieben. Gott ist mein Zeuge, daß ich auch im Gewühle des Kriegs nach Kenntnissen, nach Tugend ringe. An Erfahrungen bereichert und mehr geeignet, dem eigenen Vaterlande nützlich sein zu können, hoffe ich, dereinst nach Deutschland zurückzukehren. — — — So eben müssen wir aufsitzen.

Pamplona, 1. April.

Ich bin wieder in meiner lieben Wohnung hier eingezogen. Man läutete uns mit allen Glocken entgegen, kaum wußt' ich warum, und auf allen Gassen war Lärm. Man hat Ursache, zu jubeln, daß wir nicht zu Grunde gegangen!

Von meiner Ankunft in Spanien an studirte ich das Terrain des Kriegsschauplatzes aus allen mir zu Gebote stehenden Quellen, und sann den Mitteln nach, wie der Krieg militärisch am sichersten zu Gunsten der Königin zu beendigen sei. Schon im Februar fing ich an, meine Ansichten darüber zu Papier zu bringen. Die eigenen Erfahrungen haben mich in meiner Meinung dermaßen bestärkt, daß ich für nützlich hielt, meine darauf bezüglichen Betrachtungen dem General Conrad vorzulegen, der sie sofort dem Kriegsministerium zusendet. Vielleicht wird dieses mich daraus etwas schätzen lernen, da bisher keinem andern Officier eingefallen ist, ein derartiges Memoire zu verfertigen. Mindestens habe ich dann das Meinige gethan. Die spanischen

Officiere sind leider eifersüchtig unter sich und noch mehr auf Fremde. Wenn nur einige meiner Ideen bei dem einen oder andern Wurzel fassen! Was ich in meiner jetzigen Stellung in militärischer Beziehung lernen kann, werde ich nach noch einer oder zwei Expeditionen erschöpft haben. Ohne Aussicht zu einer größern Wirksamkeit bleibe ich dann keinen Falls länger in der Hülfsbrigade. Ich fühle mich noch zu sehr, um hier geistig unthätig zu leben und einen bloßen Nummerdienst im Stabe auszuüben. Ich kehre heim, den Tag erwartend, wo dorten die Posaune des Kriegs ertönt und es im Vaterland um Freiheit gilt!

Warum vernehm' ich von Euch nichts über Euer Leben, Euer Freud und Leid? Und die übrigen Freunde und Bekannte der Heimath — was machen sie alle? Ach, Ihr wißt es nicht, was es heißt, im fernen Auslande mit steten Gefahren, als Fremdling mit physischen und moralischen Leiden zu kämpfen — da muß die Seele einige Stärke haben, um nicht zu verzagen. Wie ich mich sehne nach den Verwandten jenseits der hohen Berge und so vieler Ströme, nach dem geliebten Norden, wo das Feuer der Herzen hundertfach die wärmere Sonne des Südens ersetzt! Und Ihr thut, als hättet Ihr den Freund vergessen, der in Einer Sache mindestens nie gefehlt hat — in der Liebe zu Euch! Antwortet bald, ich bitte herzlich, und dann schreibt mir ohne Hehl alles was Ihr, was die Leute von mir denken. Verschont mich durchaus nicht: es ist immer gut, wahrhaftige Gefühle, wie sie aus liebenden Herzen strömen, zu vernehmen; und wenn die Wahrheit auch augenblicklich oft verwundet, so dient sie doch immer zum Heil, indem sie unsern Handlungen den richtigen Weg vorzeichnet.

Wenn mir recht freudige Augenblicke in Spanien auch fehlen, so kann ich doch bis jetzt meinen Schritt nicht bereuen. Stillstand ist Rückgang, Fäulniß. Nur durch Kampf

stählt sich der Geist, stählen sich die Völker. Wenn ich die letzten sechs Monate noch als Secondlieutenant am Rhein gesessen hätte, würde ich um keine namhafte Erfahrung, Kenntniß und Ansicht reicher geworden sein; und wie leicht wird man im Kamaschendienst ein selbstzufriedener Gewohnheitsmensch, daß man sich für fernere Entwicklung abschließt, sich höchstens noch ein bischen abrundet und abschleift! Ausnahmen bestätigen die Regel. Beim steten Ringen aber gewinnt der Mann eine tiefere Einsicht sowohl in die Richtigkeit der Dinge als in ihr Wesen und ihre Wahrhaftigkeit, Gott, Liebe, Tugend, geistige Selbständigkeit.

Den 4. April.

Der aufmerksame Reisende findet überall den Satz bestätigt, daß, nach den historischen Grundverhältnissen und Einwirkungen, die Bildung, Sitten, Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten der Völker, ihrer Aeste und Zweige am meisten durch die Beschaffenheit des Bodens, durch Klima, Flußsysteme, Küstenlage und andere natürliche Umstände bedingt werden. Ein continentales Land wird andere Volkssitten erzeugen als ein maritimes, ein Gebirgsland anderes als ein flaches. Die kalten Winter in Navarra, der Wechsel der Witterung, die hohen Berge, die in Thälern und Ebenen brennende Sommersonne — das härtet den Navarresen ab, läßt ihn Kälte und Hitze, starke Arbeiten und Strapazen mit Leichtigkeit ertragen. Dennoch ist der Menschenschlag hier im Allgemeinen nicht so herausgewachsen wie in Deutschland. Dasselbe Verhältniß zeigt sich in dem Pflanzenwachsthum. Die Sonne treibt in wenigen Wochen nach den Wintermonaten die Keime hervor, alles schießt grün auf; wächst, blüht und reift in kurzer Zeit, um dann auch schnell und für lange hinzudorren. Die Berge bekommen dann ein kahles Ansehen. Die Waldungen, aus dem Saamen rasch aufgeschossen, bleiben niedrig; die Oliven und andere

Fruchtbäume bilden keine recht schattigen Haine. Der deutsche Boden hat ein saftigeres, frischeres Ansehen: wie viel kräftiger wachsen auf ihm die gipfelrauschenden Eichen- und Buchenwälder, die dunkelen Fichten- und Tannenforsten; wie erquicken und beleben die freundlichen Obstfluren in den deutschen Flußthälern über Matten, Wiesen und wogenden Kornfeldern! Wie der deutsche Boden mehr Saft, so hat der deutsche Mann mehr Blut und längere Entwicklung, als der des Südens. Mit diesem Vergleich will ich gewiß den Reizen und reichen Naturgaben des letztern nicht zu nahe treten: gar köstlich sind die süßen, saftreichen Früchte, der überfließende Wein, auch des Aermsten gewöhnlicher Labetrunk, des Himmels Höhe und Klarheit, unter dem des Menschen Gemüth der Spleen nicht ergreift, der liebliche Duft, das tiefe, glutvolle Farbenspiel um die Berge. Nicht vernachlässigt sehen die Menschen hier aus; im Gegentheil, ihre Gesichter sind voll Ausdruck und Karakter, der Körper vollkommen und schön ausgebildet, die Glieder fest und beweglich, die Zungen geläufig. Die jungen Burschen und Mädchen kann man nicht ohne Wohlgefallen ansehen, so schlank, rein, weich sind ihre Formen und Linien, so anmuthig und prall ihr Gang und Anstand; und nirgend sonst hab' ich so allgemein wie hier schöne, große Augen gefunden, Augen, in denen oft das Feuer der südlichen Sonne sich mit der Klarheit und Tiefe des südlichen Himmels vereinigt und die im Abglanz der herrlichen Farbentöne zu leuchten scheinen, welche die Berge umduften. Und dennoch möchte ich die Menschen hier oft mit schönen Gewächsen vergleichen, die zu ihrer Entwicklung mitunter des Regens und Schattens entbehrten. Milch und Blut, Frische und Durchsichtigkeit wird man in ihren Gesichtern selten finden, und die hohen kräftigen Gestalten des Nordens fehlen. Wie tüchtig auch der Volksstamm ist, ungeschliffene Edelsteine funkeln doch spärlich

in ihm und an den geschliffenen ist gewöhnlich die Fassung mehr werth als der Inhalt. Selbst wenn die Tracht ganz ihre reizende Formen, die Biegsamkeit und Gewandtheit ihres Körpers zur Schau bringt, kann ich mich des Gedankens nicht völlig erwehren, daß dieses Geschlecht — wie soll ich sagen? — zu früh gereift sei.

Uebrigens gibt es, schon an den Regimentern sieht man's —, in Spanien, wie in Deutschland große provincielle Verschiedenheiten. Nord- und Südspanier stehen zueinander wie Nord- nnd Süddeutsche; der bewegliche Franke unterscheidet sich kaum mehr von dem vierschrötigen Baier, der Brandenburger von dem Pommer, der Rheinländer von dem Westphalen und Friesen, als der Andalucier von dem Castilianer, der Valencianer von dem Catalanen u. s. f.

Mit Freuden nur gedenke ich der vielen kräftigen Stämme unseres großen Vaterlandes. Aus dem Ursitz der Teutogermanischen Völker — von dem westlichen Huck der Ostsee bis an die Waal, in verschiedener Tiefe nach Süden reichend — aus der eigenthümlichen Beschaffenheit dieses Landstrichs, auf dem noch jetzt unvermischte deutsche Stämme wohnen, lassen sich zum großen Theil deutsches Gepräge, deutsche Ursitte, Freiheit, Verfassung, Religion erklären. Ein unheimathloses noch unvermischtes Volk wird die Natur und den Saft seines Bodens in aller Frische an sich tragen, die erst tiefeinschneidende nachbarliche Einwirkungen treiben können. Kenner des Gothischen und Altslavischen finden auffallend vieles Verwandte zwischen beiden Sprachen, überhaupt desto mehr Aehnlichkeit und größere Nähe, je weiter man am Strom der Zeit zu den Quellen hinaufsteigt; sie haben daraus wenigstens auf stete Nachbarschaft der beiden Völker geschlossen. Wenn aus dem saftigen Urstamm der Deutschen mehre große Stämme, Sueven, Gothen rc. hervorgingen, ja hervorgehen mußten wegen der eigenthümlichen noch zum Theil

erhaltenen bürgerlichen Grundverfassung des erstern, so mußten diese jüngern mehr kriegerische Stämme (so schildert Cäsar z. B. die Sueven, und es konnte nicht anders sein, da das Geschäft der jüngern Söhne, die den väterlichen Hof verließen, der Krieg war) zuerst mit Nachbarvölkern in Berührung kommen, da sie den Sassenstamm rings herum gleichsam in großen Bündnissen umgeben, und sich ihre Sprache einer fremden mehr annähern. So waren die Gothen Jahrhunderte lang vor ihrer Niederlassung in Italien und Spanien die Nachbarn der Slaven, die wohnten und herrschten zum Theil unter ihnen; und zwischen den Sprachen beider besteht auch größere Aehnlichkeit als zwischen irgend einer andern deutschen Mundart und dem Slavischen.*

Den 6. April.

Wenn mich nicht alles trügt, so werden Navarra und die vascongadischen Provinzen einst das festeste Bollwerk der öffentlichen Freiheiten Spaniens bilden, wie sie jetzt die hartnäckigsten Vertheidiger ihrer provinciellen Freiheiten und Rechte sind. Wie die Lage, Beschaffenheit des Bodens, Klima u. s. w. in jedem Lande besondere Industriezweige begünstigen, besondere Sitten und Gebräuche erzeugen, und auf die ganze Entwickelung bedeutsam einwirken, so auch im Besondern auf die Form der Verfassung und Verwaltung; und wenn die philosophischen Grundzüge der Politik für alle Nationen gleichwahr sind, so giebt es doch so wenig eine positive Verfassung wie ein Gesetzbuch, die allen Völkern gleichgut anstände. Spanien tendirt durch die Configuration des Landes, durch Eigenthümlichkeiten der Provinzen in Erzeugnissen, Cultur, Sitte, Karakter, und selbst durch einen ausgeprägten Sinn für Gemeindefreiheiten, der allen Spaniern gemeinsam

* Seltsam, die Polen brauchen nur polnische Wortendigungen an französische Wörter zu hängen um sich den Spaniern verständlich zu machen.

und im Boden wie in der Geschichte zu wurzeln scheint, zu einer conföderativen Union, die unbeschadet der Einheit der Nation den Kräften eines Jeden und Aller den freiesten Spielraum gewährt; ebensosehr wie die französische Uniformität (abgesehen von den deutschen Provinzen, die dem französischen Körper nur äußerlich anhangen) einer solchen widerstrebt, dahingegen das Centralwesen nach jeder Richtung, am meisten gerade in den Verfassungsformen begünstigt. Spanien hat zuviel Gemeinsames und Verbindendes, als daß es je auseinander fallen könnte; aber nicht genug, um bei fortschreitender Entwicklung nicht die Hemmnisse eines die gesammte Verwaltung umspannenden Centralsystems zu fühlen. Die Bewegung in Spanien geht mehr von den Provinzen als von der Hauptstadt aus, und die Revolution wird nicht von dieser, sondern von jenen fortgeführt. Dieser Geist wird nothwendig früher oder später die Fesseln der Centralisation, wo sie sich fühlbar machen, zerbrechen und zu der Federativunion hinführen. Frankreich ist eine Centralmonarchie, ob diese nun wie vordem absolut, oder wie heute repräsentativ sei, schon darum, weil das eine Paris, das selbst nur wieder durch Einen vor Anarchie bewahrt werden kann, es moralisch beherrscht. In gewissem Betracht steht Spanien zwischen Frankreich auf der einen, und Italien oder Deutschland auf der andern Seite mitten inne. Es hat die staatliche Einheit Frankreichs ohne dessen Centralisationswesen; es hat den Provincialismus wie Deutschland und Italien, aber ohne die staatliche Zerrissenheit dieser Länder. Man sieht, Spanien befindet sich in der Hinsicht in einer glücklichen Mitte.

Wenn wir die drei großen Völkerfamilien Europa's betrachten, Romanen, Germanen, Slaven, so finden wir in jeder gewisse, fast übereinstimmende Verschiedenheiten wieder. Jede hat nämlich einige Zweige, die mehr nach Centralisation, Einheit, Verdichtung, Allgemeinheit; andere, die mehr

nach Provincialismus, Besonderheit, Decentralisation, Auflösung hinneigen; wiewohl letzteres im Allgemeinen beim ganzen Stamme der Germanen mehr ausgeprägt, ist als bei den Romanen und Slaven. Was die germanischen Völkerzweige betrifft, so zeigte sich zwar im skandinavischen Norden centrale Neigung, wenn auch mehr aus äußern als innern Gründen; in England aber glückte die Vereinigung der Reichsregierung noch am meisten, bald schon ward das Siebenreich zu Einem Königreiche, ebenfalls hauptsächlich durch die Lage des Landes und die feindselige Nachbarschaft bewirkt. Deutschland schien bereits der äußersten Decentralisation entgegenzugehen, zu zerfallen in eine Menge von Dynastien, die einzeln kaum mächtiger waren als der polnische Magnat; was es davor rettete, war die Einrichtung der sieben Kurfürsten, in einigen Gegenden der alte kräftige Bauernstand, der sich den Fürsten gegen den übermächtigen Adel anschloß, und noch mehr die deutschen Städte, welche nicht blos der Macht des Adels das stärkste Gegengewicht leisteten, sondern auch das ganze Reich zusammenkitteten; immerhin aber blieb der Provincialismus in Deutschland siegreich. Die Schweiz, da ihr eine große verbindende Richtung nach außen fehlt, leidet noch immer am Uebermaaß der Decentralisation; dagegen erscheint die Regierung Niederlands, dessen innere Gegensätze bald eine allgemeine großartige Handelsrichtung, ein großes Gesammtinteresse ausglich, verdichtet, ähnlich der englischen: statt der lockern Tagsatzung herrscht hier der König mit den Generalstaaten. Bei der karakteristischen Neigung der Germanen zum Besondern und Selbstständigen haben sie überhaupt nur äußere, dringende Beweggründe zur Einheit, zu einem festen Staatsverbande hinführen können. Daher auch gegenwärtig für die deutsche Einigung viel zu hoffen ist: denn Deutschland hat die beiden mächtigsten und ehrsüchtigsten Staaten zu seinen Nachbarn erhalten, in deren Interesse

es liegt, sich gegen uns die Hand zu bieten, nachdem die unglückselige „Theilung" Polens, wenn man so die Ueberlieferung von 7/8 der ehemaligen Republik an Rußland und von 1/8 an Oesterreich und Preußen nennen kann, die Gränzen Rußlands bis 40 Meilen von Berlin und nur wenige Meilen weiter von Wien vorgeschoben hat, die beiden deutschen Großmächte auseinander schiebend.

Bei den Slaven bildeten Polen und Russen den entschiedensten Gegensatz. Beide aber standen im Extrem. Freiere, würdigere Verhältnisse, namentlich eine größere Selbständigkeit des Einzelnen, bestunden von jeher unter den Polen; aber leider bildete der Adel allein die Nation mit politischen Rechten, es fehlte ihnen der freie Bauernstand und die verbindenden Städte mit ständigen Rechten; dahin kam es, daß jeder polnische Dynast einem neuen Gesetze sein Veto entgegenstellen konnte, das war die Auflösung. Den Russen ward hingegen schon frühzeitig durch die Mongolen ein asiatischer Changeist eingeprägt; mit der Theilherrschaft konnten sie nicht das Joch der Mongolen abschütteln, noch die tatarischen Nachbaren im Zaume halten. Die durch den Zaren repräsentirte Einheit in Staat und Kirche, in Glauben und Gesinnung, das Zarenthum, wurde das erste und heiligste Gesetz Rußlands und vom Volke mit religiösem Fanatismus verehrt. Gott und der Zar, dessen Stellvertreter auf Erden, erhielten für das Volk fast dieselbe Bedeutung.

Unter den romanischen Ländern ist Italien am meisten provinziell zersplittert. Kein eigentliches Volksleben, nur ein Bezirksleben waltet durch ganz Italien; vielgestaltete und nur schwach berechtete Bezirksvertretungen sollen hier die Volksvertretung ersetzen; und in der That in einem Lande, wo fast jede Stadt ein selbständiger, völlig unabhängiger Staat gewesen ist und wo gegenseitige Eifersucht leider noch heute den Rest des politischen Lebens auszumachen scheint, wäre

die durch nichts gemilderte volle Centralisation kaum anwendbar. Gerade entgegengesetzt in Frankreich, wo das mit Ausnahme der verschiedenen Küstengebiete uniformirte Land und eben so sehr der immer noch vorwaltend keltische Volkskarakter dem selbständigen Leben des Besondern, dem Bestehen eigenthümlicher verschiedenen Rechtssphären nicht günstig sind, und Alles auf die Masse, auf Gleichförmigkeit und Allgemeinheit hindrängt; wo der Nordosten, und in diesem Paris, jetzt wie von jeher, das übrige Frankreich beherrscht. Wie gesagt, Spanien, glückseliger als das eine und das andere Land, als Italien und als Frankreich, steht gewissermaßen in der Mitte zwischen ihnen.

Von selbst dringt sich einem die Betrachtung auf, daß, wie in der Natur der Sache liegt, diejenigen Staaten, in welchen die Centralisation überwiegt, wenn auch nicht freier im Innern, doch selbständiger nach Außen und mächtiger sind als diejenigen Staaten derselben Familie, in welchen der Föderalismus vorwiegt. Während Polen auf dem Wege der Decentralisation fortging und der innern Auflösung entgegenschritt, dehnte das centrale Rußland sich immer weiter nach allen Seiten aus, über deutsche, finnische, lettische, tatarische, slavische Länder, bis es Polen verschlungen. Während das einige England seine Herrschaft ausdehnte über Großbritannien und Irland, die den neuen Erdtheilen zahlreiche Töchterstaaten schuf und sein Uebergewicht auf allen Meeren begründete, schwächte sich das einst mächtige Skandinavien durch Trennung und büßte endlich im Norden Länder und Einfluß an Rußland ein; eben so war die Zerrissenheit des sonst waltenden Deutschlands schuld, daß schöne kostbare Glieder im Nordosten und im Westen von seinem Körper abgelöst wurden zu Gunsten Frankreichs und Rußlands; welcher unverschmerzliche Verlust immerfort unsere Gränzen gefährdet. Endlich ist unter den romanischen Staaten Frankreich

der mächtigste, Italien am abhängigsten und schwächsten, und Spanien steht auch in dieser Hinsicht annoch in der Mitte. Alle diese Verhältnisse haben indeß bei den Romanen und Germanen immerhin Maaß und Ziel: nirgends ein lediglich auf Ausdehnung spekulirender Staat, kein Land auch bei ihnen in völliger Abhängigkeit und Unterdrückung. Bei den Slaven aber zeigten sich beide Richtungen extrem, maaßlos, deßhalb zerstörend: während Polen in die traurigste Unterdrückung gesunken ist, taumelt Rußland siegestrunken mit ungesättigter Gier auf der Bahn der Vergrößerung fort. Doch auch auf diesem Wege wird es ein Ziel geben. Vielleicht sind wir nicht mehr fern von dem Augenblick, wo es sich Jedem offenbart, daß die Centralisation nur bis auf einen gewissen Höhepunkt zu Macht verhilft, alsdann aber in Schwäche umschlägt.

8. April.

Wenn Spaniens innere Zustände einmal geordnet sein werden, was natürlich nicht das Werk einiger Tage sein kann; wenn Italien hierdurch zu neuem Aufschwung angeregt wird; wenn Algerien und das nördliche Afrika größere Unabhängigkeit von der Herrschaft Nordfrankreichs erlangt haben, das junge Griechenland, Aegypten und andere Staaten des vermorschten osmanischen Reichs consolidirt, Syrien europäisch colonisirt sein wird; wenn, wie's den Anschein hat, der Welthandel wieder seine östlichen Bahnen aufsucht: welch ein reges, folgenreiches Leben muß dann auf dem Mittelmeer wieder in Schwung kommen! Für alle seine Küstenländer wird eine neue Aera beginnen, deren Länge und Wirkungen unberechenbar sind. Schon wiederholt gab die an seinen Gestaden erwachte Bewegung den Völkern des Abends wie des Morgens eine höhere Richtung in Verkehr, Wissenschaft, Kunst und Politik. Der durch einen beredten Berliner Professor absonderlich gehätschelte Gedanke, es gebe sogenannte

weltgeschichtliche Völker, d. h. solche, die sich einen Zeitraum hindurch an der Spitze der Weltgeschichte befinden, sie tragen, sie weiterführen sollen, und Letztere laufen demnach umher, von einem Volke zum andern, eines nach dem andern abnutzend, von Osten nach Westen und dann wieder zurück, und von Süden nach Norden; wonach denn die also auf dem Erdball abenteuernde Weltgeschichte jetzt bald bei den Russen angekommen wäre, um dort ihre großen Produktionen zur Aufführung zu bringen; dieser Theatergedanke ist mir in der Seele zuwider und ich weiß nicht, soll ich ihn mehr albern oder schmählich nennen. Einst hörte ich jenen Professor geradezu behaupten: mit Spanien, wie es sich auch anstrenge, sei es ein für allemal vorüber, die Reihe, Etwas in der Weltgeschichte zu bedeuten, sei schon an ihm gewesen; Frankreich stehe noch an ihrer Spitze, aber es scheine, als schlüpfe sie auch bereits ihm aus den Händen und kehre sie allen romanischen Völkern den Rücken. Er kennt freilich Paris aus eigner Anschauung, aber er kennt die Spanier nicht, sonst würde er sich vor einer solchen Behauptung wohl gehütet haben. Wenn die Weltgeschichte die Völker auch abnützte, wie die Franzosen ein Wort, einen Namen, eine Person, und sie dann für immer wegwirft, so gehörte das spanische Element doch schon aus dem Grunde nicht zu diesen abgenutzten Größen oder verdauten Abgängen jener nie alternden Erzbuhlerin Weltgeschichte, weil ja doch die blutjungen spanischer Staaten Amerika's noch gar nicht von ihr verkostet sind. Nein, das Romanenthum hat noch lange nicht alle seine Lebenskeime entwickelt, deren zumal gar frische und herrliche noch in der spanischen Nation schlummern. Wie sollte es schon so erschöpft, ausgeleert und verdorben sein, wie einst die auf Unterdrückung begründete römische Welt, für die keine Rettung war als der Untergang? Gewiß nicht! Ich bin überzeugt, wir werden in den nächsten Jahrzehnten die

romanischen Völker auf dem Mittelmeer eine ungeahnte Thatkraft entwickeln sehen. Das südliche Blut fließt rascher und heißer, als das des vollblütigern Germanen, und ehe wir es uns versehen, kann die romanische Welt noch Phänomene in der Geschichte bewirken, glänzender als die frühern; wiewohl immerhin sich die Entwicklung der germanischen Welt zwar langsam, aber tiefer, umfassender, gewaltiger gestalten mag.

So eben besucht mich ein Officier, der morgen früh eine Reise nach Dresden antritt; ich schließe daher den Brief, die gute Gelegenheit zu benutzen. Der Glückliche! — Was ich noch sagen wollte — Deutschland hat guten Grund, sein Augenmerk nicht minder auf die untere Donau, als auf den Rhein, auf das mittelländische und schwarze Meer nicht minder als auf die Ostsee unverrückt festzuhalten. Es wird dort einst für seine höchsten Interessen schwere Kämpfe zu bestehen haben, und dann hoff' ich Spanien auf unserer Seite zu sehen; denn dieses ist unter allen Umständen unser natürlicher Bundesgenosse. Daß die großen Tage uns noch kräftig finden möchten!

An den spanischen Kriegsminister.

Als zur Zeit der Ausrufung der Constitucion sich die innern Angelegenheiten Spaniens verwickelten und dem Exinfanten Don Carlos von allen Seiten Hülfe zuging, glaubte ich, es sei an der Zeit, daß auch die Freunde der Freiheit ihren Eifer bewiesen. So verließ ich mein Vaterland mit dem Entschluß, der constitutionellen Sache Ihres Landes, welche die aller Völker und der Freiheit ist, bis zum Ende des unglücklichen Kriegs meine Kräfte zu weihen. Die Gesandten J. K. M. in Brüssel und Paris empfahlen mich E. Exc. und andern der ausgezeichnetsten Personen Ihres Vaterlands. Provisorisch dem Stab der Hülfsdivision

beigegeben, schrieb General Conrad sofort und nachmals wiederholt um die Bestätigung seiner Maaßnahme an das Ministerium J. M.; ebenso General Elonard, und neuerdings ist dasselbe durch General Iribaren geschehen. Seit meiner Ankunft leiste ich im Felde Dienste, begleite alle Expeditionen, theile mit den Uebrigen alle Gefahren, und habe mir die Belobung der Generale erworben — meine einzige Belohnung: aber viele Monate sind verflossen und keine Antwort von Madrid erfolgt. Zum Beweise davon, daß ich mich inzwischen ernstlich mit dem Kriege beschäftigt habe, möchten E. Exc. wie dem Kriegsrath meine Betrachtungen über die Mittel dienen, denselben zu beendigen. Mich jetzt aber noch länger in der gegenwärtigen Lage zu gedulden oder zu behaupten, ist mir kaum möglich. Ich bitte E. Exc. daher dringend, mir die Entscheidung Ihrer K. M. mit dem nächsten Courier übersenden zu wollen. Gott bewahre E. Exc. viele Jahre. **(Dios guarde V. E. m^s^. a^s^.)**

Pamplona y el avril 13 del a. 1837.

Puente de la Reina, 18. April.

Man geht wieder mit großen Plänen schwanger. Diesesmal, scheint's, auf beiden Seiten. Nach mehren kleinen, nur einige Tage dauernden Ausflügen haben wir Grund, wieder einen größern Zug zu erwarten. Den Carlisten ist der Kamm etwas geschwollen. Nicht bloß halten sie sich auf ihrem Boden für unbesiegbar, sondern sie oder vielmehr einige ihrer Anführer brennen vor Ungeduld, ihr Glück auch außerhalb der Provinzen im Süden des Ebro, in Castilien, zu versuchen. Natürlich wünscht Don Carlos nichts heißer, als in Madrid einzuziehen, als **rey neto**. Nichts kann gewagter sein: in Masse ihre Berge verlassend, erwarten sie Niederlagen auf allen Seiten. Schon vorgestern Abends verbreitete sich im Hauptquartier die Nachricht, der Feind

habe bei Estella 22 Bataillone und eine zahlreiche Reiterei nebst Geschütz vereinigt, und beabsichtige, einen Versuch auf Madrid zu machen; schon habe er ein Dutzend großer Boote behufs des Uebergangs über den Ebro, etwa bei Logronno, vorbereitet. Ein anderes Gerücht besagte, er wolle über den Aragon auf Zaragoza marschiren, den regulären Theil der Faccion aus Catalonien an sich ziehen, das offene Zaragoza überrumpeln, dann in Niederaragonien sich mit Cabrera vereinigen und endlich mit einer imposanten Masse Madrid angreifen. In der That, es setzten sich noch am selbigen Abend unsere Truppen in Bewegung.

Wie unsere Armeecorps in diesem Augenblick zertheilt stehen, sind beide Pläne versuchbar. Deren zwei befinden sich am biscayischen Meer, und wir könnten dem Feind augenblicklich nur das unsrige, das navarresische, entgegenstellen. Nun erwägt, welche lange Bogenlinie wir mit diesem zu bewachen haben, von der französischen Gränze über Pamplona die Arga hinab nach der Ega und dem obern Ebro. Im Mittelpunkt derselben, um Estella, stehen die feindlichen Massen; wie leicht können sie uns täuschen: während einer Scheinbewegung auf Logronno am Ebro marschiren sie an den Mauern Pamplona's vorüber nach Aragonien, oder umgekehrt. Wir müssen jetzt die größte Thätigkeit entwickeln, jede Bewegung des Feindes im Auge behalten, damit er nicht ungestraft unsere Linie zu durchschneiden wage. Aber General Iribaren, jetzt Vicekönig von Navarra, ist ganz der Mann für diese thätige Rolle. Seine Unermüdlichkeit ist bewundernswerth: viele Tage hintereinander zu Pferd und Nachts am Schreibtisch. Nichts würde ihm eine größere Freude machen, als in den Ebenen den Feind mit seiner Reiterei bewillkommnen zu können. Ich bin gewiß, wo er ihn hier erreichen kann, greift er ihn sofort an, sollte er an Kräften noch so überlegen sein.

Iribaren ist ein ächter Patriot, er liebt sein Navarra, er liebt auch sein größeres Vaterland Spanien; und er würde das äußerste wagen, das Ende des Königs zu beschleunigen. Die Carlisten wissen, mit wem sie es zu thun haben; denn schon oft fühlten sie seinen Arm, der mit eigener Lanze das Beispiel zu dem Todesspiel giebt.

Unterdessen bereitet Marschall Espartero einen neuen Angriff vom Norden, von der Küste aus, vor. Der Besitz der biscayischen Häfen und der Gränze bei Irun eröffnet den Carlisten ungeheure Vorräthe und Hülfsquellen: man will sie ihnen schließen, man will sie von Irun, Fontarabie und der ganzen Küste zurückdrängen, und läßt den Ebro und das übrige Spanien fast entblößt. Sodann läßt sich für den Angriff von jener Seite noch der zufällige Umstand anführen, daß nun einmal zahlreiche Truppen bei Bilbao und St. Sebastian versammelt sind, und ein starkes Angriffscorps von dort gen Vitoria zu führen 14 Tage kosten würde. Endlich können jene cristinischen Truppen über's Meer aus allen spanischen Häfen mit Lebensmitteln versehen werden, was bei dem Mangel an Vorräthen und dem theuern Transport mit Mauleseln wichtig ist. Gelingt Espartero's Angriff, so werden die Carlisten jedenfalls eine Diversion in das Innere machen, und dann bekommen wir einen ordentlichen Strauß zu pflücken.

Ich habe gestern dem General Iribaren einen Plan vorgelegt, nach welchem die Carlisten von der biscayischen Küste zurückzuwerfen wären, und wodurch zugleich ein carlistisches Corps von 8000 Mann in Gefahr gerieth, abgeschnitten oder aufgerieben zu werden. Er hat mir versprochen, ihn zur Kenntniß Espartero's zu bringen. *

* In Kürze war der Plan folgender. In Bilbao und Portugalete standen den Cristinos Dampf- und andere Transportschiffe für mindestens 15,000 Mann nebst Artillerie jeden Augenblick zu Gebote; in St. Sebastian

Ich bin hier bei einem katholischen Pfarrer einquartirt; groß, geräumig, fast prächtig ist das Pfarrhaus, schöne Treppen, herrliche Zimmer und Betten, nichts fehlt. Eine Stunde brachte ich in der Küche beim Hausherd zu, im ersten Gefach. Der Geistliche war ziemlich gesprächig; mehr jedoch seine Schwester, eine alternde Jungfer, die ihm Haus hielt. Die Sennorita zeigte sich nicht bloß geistlich, sondern auch weltlich gebildet. Sie kannte den Don Quizote halb auswendig und tischte uns manche Redensarten des unvergleichlichen Sancho Pansa auf. Auch vermied sie nicht des edlen Ritters nächtliche Abenteuer. Sehr gefiel ihr jener Auftritt in einer Venta, die Don Quizote wie gewöhnlich für ein Castillo nahm, wobei der von der Magd beabsichtigte nächtliche Besuch bei einem Eseltreiber gar argen Lärm erregt, und dem seiner Dulcinea treuen Ritter wie seinem armen Stallknechte abscheuliche Prügel zuwendet. Die Rede kam auch auf den Krieg. P. drückte Erstaunen aus, daß die freiheitliebenden Navarresen für den Despotismus kämpften. „Nein," rief sie, „kein Navarro kämpft dafür!" —

ebensoviele. Fast in der Mitte zwischen St. Sebastian und Bilbao liegt der Hafen Deba bei der Mündung der Deba in's Meer, in der Nähe von Guntaria und andern Häfen. Die Ausrüstung einiger Transportschiffe möchte den Carlisten nicht verborgen bleiben; darum verbreitet man, es gelte den Angriff auf Fontarabie und Irun. Von Portugalete sowohl als von St. Sebastian stechen die Dampfschiffe, zusammen mit etwa 15,000 Mann Truppen, in's Meer, vereinigen sich unerwartet am nächsten Tage vor Deba, überrumpeln diesen Hafen, armiren und befestigen ihn sofort gegen jeden Angriff; wozu 15,000 Mann vollkommen ausreichen. Zur selben Zeit rücken aber auch 20,000 Mann von Bilbao und 10,000 Mann von St. Sebastian zu Lande vor. Auf dem reichen halbinselartig in's Meer vorlaufenden Küstenstrich zwischen Bilbao und Deba, an dem der beste carlistische Hafen Berme in einer Bucht liegt, befinden sich mindestens ständig 8000 Mann, die augenscheinlich in Gefahr kommen, abgeschnitten zu werden. Bei dieser Entwicklung von Streitkräften muß dem Fall Deba's der der ganzen Küste nachfolgen. Man faßt den Feind zwischen zwei Feuer und im Rücken unvermuthet; man schneidet ihm die Küste und reiche Gegend ab. Uns gehörte die See, wir hatten eigene und englische Schiffe: warum sollten wir nicht auch einmal Nutzen daraus ziehen? —

„Etwa denn für die Legitimität der Ansprüche des Don Carlos?" — „O, eben so wenig!" — „Oder für die Religion der Kirche?" — „Nein, das alles nicht!" — „Für ihre Fueros?" „Das ist ein Grund, der aber noch nicht ausreicht. Die Navarros sind tapfer, in ihren Bergen unbesiegbar; das macht sie stolz, todesmuthig, auf ihre Selbständigkeit eifersüchtig. Die carlistischen Führer haben Anfangs diese Stimmung zu benutzen gewußt, sie brachten einige Navarresen unter ihre Fahnen und gewannen Erfolge: alsogleich galt der Streit für eine Nationalsache, als handle es sich um Navarra's Ruhm, unter die jungen Leute fuhr eine förmliche Manie, für diesen zu kämpfen. Glauben Sie mir, eine patriotische Manie für Ehrbegierde hat Navarra in die Waffen gebracht, und unser Volk ist ein solches, das im Kampf ausdauert, wenn es ihn einmal begonnen." Der Geistliche stimmte seiner Schwester bei und meinte, der Friede sei am ersten dadurch zu erreichen, daß den Provinzen Gelegenheit geboten würde, mit Ehre die Waffen niederzulegen. Denn auch er, wie alle Eingeborne, war von der Unbesiegbarkeit seiner Landsleute überzeugt. — Morgen früh brechen wir schon um drei Uhr auf, einen großen Marsch dem Süden zu vor uns habend.

Carcar, 20. April.

Gestern haben wir einen langen Bogen zurückgelegt, dessen Mittelpunkt Estella ist, wo der Feind zahlreiche Massen zusammenzieht. Wir gehen im Kreise, wie die Katze um die Maus, wachsam, daß sie uns nicht entschlüpfe. Noch war es dunkle Nacht, als wir am gestrigen Morgen die müßigen Federn und Puente de la Reina verließen; nach langem naßkaltem Schneewetter die erste schöne Frühlingsnacht. Der Mond beleuchtete freundlich das gleich unterhalb Puente de la Reina etwas eingeengte Thal der Arga und die es umkränzenden Höhen. Die Straße südlich nach

Mendigoria bleibt im Thal auf dem linken Ufer; auf der Höhe des andern Ufers, die Stadt dominirend, liegt ein carlistisches Fort, aus dem man noch das linke Ufer der Arga und die Straße bestreicht. Tags muß man daher einen Umweg machen, will man die carlistischen Geschosse vermeiden; Nachts darf man eher wagen, die nähere Straße einzuhalten. Das geschah auch von uns. Kaum war unsere Kolonne im Marsch und General Conrad mit dem Stab, kenntlich an seinen Pferden, an dem Punkt angekommen, wo das Gebirg und die Straße sich der Arga am meisten nähern, als plötzlich dicht vom andern Ufer her aus einer langen Linie ein Blitzen durch die Nacht fuhr, dem ein heftiges Geknacker folgte. Unsere Pferde erschraken, sprangen seitwärts und bäumten sich; die Kugeln sausten uns um die Ohren, einige Opfer fordernd. Es war ein überraschender Morgengruß der Carlisten, denen unser frühzeitiger Abmarsch, wiewohl spät angesagt, nicht unbekannt geblieben; ahnend, daß wir die Straße einhalten würden, hatten sie an ihrem Argaufer eine Postenlinie in Hinterhalt gelegt. Namentlich auf den General schienen sie es abgesehen zu haben, da sie so lange mit dem Schießen warteten, bis sie auf der ausgedehnten Linie den Stab mitten in's Feuer nehmen konnten. Einige Mannschaft von uns ging mit der Besatzung in Puente de la Reina über die dortige Argabrücke und vertrieb sie alsbald; der Marsch wurde ohne Aufenthalt fortgesetzt.

Der frühe Gruß des Feindes hatte uns recht wach und vergnügt gemacht. Fröhlich wurde geplaudert, auch Lieder gesungen. Man athmete die reinste, frischeste Luft; am Himmel erblich das Silberlicht des Mondes, der herrlichste Tag schien im Anbrechen. Schneller als bei uns ist hier der Uebergang von der ersten Morgendämmerung zum Aufleuchten der Sonne. Ein bleicher Glanz stieg im Osten auf, ein Morgenstrahl röthete den Himmel, schon begann es zu

funkeln, jetzt erhoben sich feuerroth die Thore, und Phöbus schritt flammend hindurch am Himmel empor. Es war, als hätte man den Tag heranziehen sehen. Nur für diese Länder paßt des Cervantes Lieblingsbild vom Sonnenaufgang, als öffneten sich die Flügel des Erdbalkons, um das Licht einzulassen. „Der blonde Apollo breitet über das Antlitz der weiten und umfangreichen Erde die vergoldeten Fäden seines schönen Haars aus, die bunten und schmucken Vögelein begrüßen mit ihren feingespitzten Zungen lieblich und honigsüß die Ankunft der rosigen Aurora, die, das Bett des eifersüchtigen Gemahls verlassend, sich durch die Thore und Balkone des halbdunkeln gefleckten Horizonts der Sterblichen zeigte."

Bald hatten wir das ziemlich hochgelegene Mendigoria erreicht, bei dem die Straße, um eine Biegung der Arga abzuschneiden, das Thal verläßt und auf der Höhe reizende Aussichten eröffnet. Ohne Aufenthalt zogen wir durch Mendigoria; eine Meile weiter wieder in's Thal hinab, dann abwärts, bis wir auf der entgegengesetzten Seite des Flusses die beiden hoch auf Bergspitzen gelegenen Forts von Laraga zu Gesicht bekamen. Laraga, eine kleine Stadt, ist ein wichtiger Punkt unserer Linie, die hier, sich mehr westlich wendend, die Arga verläßt; es sichert uns den Uebergang über diesen Fluß. Wir passirten die steinerne Brücke, erklommen die Anhöhe von Laraga und machten dort eine Stunde Rast. Sodann zogen wir wieder mehre Stunden hintereinander, fast in immer gleicher Entfernung von Estella, über einen etwas öden weitgeklüfteten Bergrücken, der das Gebiet der Arga von dem der Ega scheidet und nördlich von Estella mit den Hochketten las Amescoas und von Salvatiera zusammenhängt; unsere Seitenhut rechts im Angesicht des Feindes, der sich aber nicht weit genug herab wagte, um ihn angreifen zu können. Wir hatten unsere Linie verlassen und einen kürzern sandigen Weg über feindliches Gebiet

eingeschlagen, den die Cristinos schon seit längerer Zeit nicht mehr betraten. Dorfschaften sah man selten, und die Sonne brannte heiß auf der öden Fläche. Nur einmal rasteten wir eine halbe Stunde zwischen Laraga und Lerin; über einen weiten Raum lagerten 16,000 Mann in drei Haufen und mit Vorpostenkette; einige Officiere machten jetzt zu Pferde, den Säbel in der Faust, auf Hasen Jagd, zur Belustigung Aller, der englische Commissär voran.

Lerin, von einer reichern Gegend umgeben — hier beginnt schon die fruchtbare Rioja — blinkte uns von der Höhe im Glanze der Mittagssonne entgegen. Die ansehnliche Stadt, ein sehr wichtiger Punkt zum Schutze des offenen Landes um die untere Ega, den untern Aragon und den Ebro, ist ziemlich sorgfältig befestigt, mit kreneillirten Mauern, Gruben, Palisaden, vorspringenden Werken und Seitenvertheidigungen versehen. Um und in Lerin lagernd, vergingen zwei fröhliche Stunden. In den Caffeehäusern fanden wir treffliche Weine, und die Hitze hatte durstig gemacht; allgemein wurde im geschickten Auffangen des erquicklichen Strahls aus der doppelhalsigen catalanischen Flasche gewetteifert. Auch ist Lerin reich an schöngewachsenen Mädchen. Man sollte sagen, der spanische Norden höre hier auf, die Gränze nach dem Süden sei überschritten. Ein Mädchen am Arm des Generals Conrad, dadurch ihre cristinische Neigung verrathend, war zum Entzücken schön, und trieb dem alten Soldaten nicht allein das Blut in die Wangen. Weiße, blutvolle Farbe, belebte, geistvolle Züge, Ausdruck und Liebreiz, große schwarzbraune Augen voll tiefer Leidenschaft, das zeichnete sie, die Tochter des Kommandanten von Lerin, aus, eine zwar glühende Spanierin, aber noch stolzer als heiß. *

* Durch Verrätherei, angesponnen, wie man sagt, von dem Kommandanten selbst, fiel Lerin sechs Wochen später den Carlisten in die Hände; indeß nahmen die Cristinos es bald hernach wieder.

Noch einige Stunden mußten wir weiter, auf Logronno am Ebro zu, das der Feind bedrohte. Durch ein fruchtbares, trefflich angebautes Ackerland kamen wir bald in das liebliche Thal der Ega, die an der feindlichen Residenz Estella vorbei in einem großen Bogen herabfließt. Die untern Thäler der Ega, Arga, des Aragon und anderer dem Ebro von den nördlichen Bergketten zueilender Flüsse haben große Aehnlichkeit: die breiten Landrücken fallen in steilen, durchklüfteten Wänden gegen sie ab, die aus einem weichen, lockern, porösen Gestein bestehen, an Vegetation nackt, aber viel durchlöchert und oft mit förmlichen Höhlen versehen sind und in ihrer weißgelblichen Farbe phantastisch aus dem grünen Grunde aufragen. Auf einer solchen Bergwand, am rechten Ufer der Ega, liegt malerisch die Stadt Carcar. Ehe wir sie auf steilem, schmalem Pfade erreichten, machte uns noch der Uebergang über die weit ausgetretene Ega zu schaffen, die einige Stunden abwärts in den Ebro mündet, und schon war es Nacht, als wir im Quartier anlangten. Das offene Carcar ist oben von der Fläche des Landrückens leicht zugänglich; also mußte noch am nämlichen Abend wegen der Nähe des Feindes fortifizirt werden. Die Kirchen leiden darunter, um so mehr als die Soldaten immer vom nächsten Ort das Material herbeizuschleppen suchen, um sich Arbeit zu ersparen. Mich wahrhaftig erbittert das oft unnöthige Beschädigen der Kirchen in der Seele nicht minder als die Einwohner.

Ich wohne hier im Hause naher Verwandten des Generals Iribaren; die beiden liebenswürdigen Töchter meines Wirths nennen ihn ihren werthen Vetter. Es scheint, als wenn die Mädchen unten im offenen Land schlanker heraufwüchsen, als oben im Gebirge, oder es müßte an der baskischen Race liegen; im Uebrigen zeichnen sie sich auch hier weniger durch vornehme Bildung aus, als durch strenge Sitten.

Von Carcar fällt der Landrücken gegen das weite Thal des Ebro ab; keine Erhebungen befinden sich mehr zwischen hier und diesem Fluß; die Bergzüge, welche man südlich erblickt, liegen schon jenseits des Ebro in Altcastilien. Also steh' ich bereits am Thal des größten spanischen Stromes, ohne seine grünen Gewässer noch zu sehen. Das Klima ist hier viel milder als um Pamplona: dort war noch alles, selbst die tiefen Thalkessel, mit Schnee bedeckt; hier sieht man solchen nur noch auf den fernen Berggipfeln. Von Navarra kann man nicht wie von Castilien die Gleichartigkeit des Klima's und die Beständigkeit der Witterung rühmen.

Lerin, 23. April.

Nach manchen verwickelten Märschen sind wir heute spät am Abend übermüdet in Lerin angekommen. Im Hause meines Wirths wohnt ein junger Geistlicher, ein gebildeter freundlicher Mann, der mir sehr gefallen hat. Es mag ein harter Entschluß sein, dieser Welt zu entsagen; aber einmal überwunden, muß er eine beneidenswerthe Festigkeit, Fröhlichkeit und Unabhängigkeit geben. Wie frei müssen wir uns fühlen, wenn wir einmal alle die kleinen gewöhnlichen Sorgen der Menschen von unserm Nacken geworfen haben!

Der junge Geistliche hat Zamalacarregui gekannt. Er meinte, dieser seltene Mann habe durch den Schrecken unumschränkt geherrscht, nicht durch Liebe. Er habe mit seiner Centraljunta in basko-navarresischen Landen den Terrorismus des französischen Nationalconvents wiederholen wollen und zum Theil wiederholt, keinen andern Ausweg für seine Sache sehend. In allen Ortschaften des Landes, auch in Lerin und Carcar, habe er angesehene Bürger militärisch verurtheilen und erschießen lassen, oft nur eines Verdachts wegen. Der Geistliche schilderte mir sein Aussehen ungemein finster; seine

Augen hätten unter dem Schirm der tief über den Kopf herabgedrückten Mütze nur eben wie aus dem Dunkel herausgeblitzt; auch sei er wortkarg und auffahrend gewesen, und habe niemals gelacht. „Aber er war ein gewaltiger Mann, deren ein Jahrhundert nur wenige hervorbringt.“

Miranda de Arga, 25. April.

Das Generalquartier befindet sich für heute Nacht in einem hübschen Städtchen an der Arga. Die steten Märsche lassen uns kaum Zeit zum Athemholen. Von St. Sebastian aus soll angegriffen worden sein. Der Süden ist entblößt, und der Feind versammelt große Massen gegen uns. Wir gedenken indeß ihm seine Expedition etwas einzuschwärzen. Gute Nacht! Mit dem Frühsten brechen wir wieder auf.

Artajona, 26. April.

Schon Nachmittags rückten wir in Artajona ein. Ich eilte in mein früheres Quartier, ein großes, ehrenfestes Haus mit altmodischen Zimmern und freundlicher Aussicht. Das alte gute Mütterchen empfing mich herzig und suchte mich, wie man hier sagt, zu erfrischen nach ländlicher Art. P. kam etwas spät und war sehr wortkarg; ich verstimmt. Wir saßen einander still gegenüber, ein Buch lag vor uns. „Der vorgestern im Generalquartier angekommene Courier aus Madrid hat von tausend Dingen Nachricht gebracht, nur finde ich meiner wieder mit keiner Silbe gedacht; ist das nicht seltsam?“ beklagte ich mich. P. antwortete kein Wort. Wie doch die Menschen oftmals so schweigsam sind, dachte ich, und dann wieder zu geschwätzig.

Schon war es spät, da klopft's noch an die Thüre und herein tritt Dr. E. mit erhitztem Blick. „Also Sie wissen noch nicht,“ ruft er, „was die — — — Leute aus Madrid geschrieben haben? Freilich, Niemand will es Ihnen sagen,

und Sie würden es vielleicht auch gar nicht erfahren, wenn ich nicht zufällig Kenntniß davon erhalten hätte. Ich aber will es Ihnen sagen, weil Sie mein Landsmann sind und weil Ihre Sache auch die meinige ist. Das spanische Ministerium hat wegen Ihrer Anstellung abschlägig geantwortet. Das ist nur erfreulich, denn Sie können — diese Meinung theilen alle Deutsche, die wir hier sind — Ihre Kräfte doch nützlicher für das eigene Vaterland verwenden, als sie hier im Generalstab vergeuden. Wahrhaftig, Sie sind zu etwas Besserem berufen, als zum Kanonenfutter in diesem Kriege. Aber was die Leute in Madrid noch mehr geantwortet haben, das verdrießt mich und die andern Deutschen, und ebenso alle Polen, Franzosen, ja die Spanier selbst, die diese Monate mit uns herumgefochten; denn sie alle fühlen sich in Ihrer Person durch das Gouvernement verletzt. Nämlich, dieses sagt, Sie seien der Unterthan eines der Königin feindseligen Staats; wenn es nun auch moralisch jedes Vertrauen in Ihre Person setze, so sei Ihr längeres Verbleiben auf dem Kriegsschauplatze doch gegen die Gesetze und die Verfassung des Landes, für deren Aufrechterhaltung ein parlamentarisches Ministerium jeden Augenblick verantwortlich wäre; kein Verbürgen, selbst nicht des Oberfeldherrn, dürfe sich seinem festen Entschluß länger entgegenstellen, weil Niemand seine persönliche Verantwortlichkeit den Cortes gegenüber ihm abzunehmen vermöge; die Gesetze müßten beobachtet werden. Das alles um so mehr als Sie bereits wiederholt den Beweis geliefert hätten, daß Sie den Krieg wohl zu beurtheilen verstünden und der Regierung höchst schädlich entgegenwirken könnten, wenn Sie eines solchen Entschlusses jemals fähig wären."

„Ich tadle die Regierung darob im Grunde nicht," antwortete ich, „sie mag oft hintergangen worden sein, und Mißtrauen herrscht in allen bürgerlichen Kriegen.

Unbegreiflich ist mir nur, daß die Regierung erst jetzt geantwortet hat."

„Nun kann ich Ihnen dieses ebenfalls erklären," sagte P., „schon vor mehren Monaten hat die Regierung abschlägig geantwortet. General Conrad aber wünschte Sie bei sich zu behalten, daher erfuhren es nur drei Personen. Alle seine Bemühungen sind indeß ohne Erfolg geblieben, und er selbst ist darüber am verdrüßlichsten. Auch diesesmal wollte er Ihnen die Antwort verschweigen, um nochmal für Ihre Colocacion zu reclamiren; daher auch ich schwieg."

„Und was werden Sie thun?" frug der Doctor; „der Vicekönig und der Commandant von Pamplona sind speziell beauftragt worden, den Befehl der Regierung zu vollziehen, nämlich Ihren Paß nach Frankreich zu visiren und Sie in allen Fällen zu veranlassen, den Kriegsschauplatz zu verlassen. Aber beide werden, wollen Sie hier bleiben, die Verantwortlichkeit davon gern über sich nehmen. Also was gedenken Sie zu thun!"

„Wie können Sie nur fragen? Sollte ich ohne das Vertrauen der Regierung auf dem Kriegsschauplatze bleiben? Nimmermehr! Nur wünschte ich, statt wie ein Vertriebener nach Frankreich umzukehren, geraden Weges nach Madrid zu reisen und mich dort dem Gouvernement persönlich vorstellend, dadurch sowohl meine Loyalität zu beweisen, als auch die einzige Genugthuung zu erlangen, welche unter diesen Umständen möglich ist. Mein Platz hier wird schon wieder besetzt und eben gut ausgefüllt. * Einzig schmerzt mich, daß ich Euch verlassen muß."

„Sie haben ganz Recht," rief mein Landsmann, „ich würde gerade so handeln; das beste ist, Sie reisen nach Madrid."

* Schon von mehren Wochen war ein französischer Lieutenant, Sohn eines Conrad befreundeten Generallieutenants, auf dem Kriegsschauplatz angekommen, mit der Absicht, in der Hülfsbrigade zu dienen.

„Ich werde demnach unsern Zug noch begleiten, bis wir nach Pamplona zurückkommen, wo ich meine sieben Sachen habe, und von dort sogleich nach Madrid abreisen. Was ist es? Ich soll noch etwas weiter durch die Welt geworfen werden!“

27. April.

Früh am Morgen ging ich zum General Conrad. Er war unwohl. Ich trat an sein Bett und erklärte ihm meinen Entschluß. „Foutre!“ rief der tapfere Elsäßer, der im Zorn auch zu mir französisch sprach, „Foutre, vous êtes venu en brave, et on vous traite si mal.“ — — Sein Bemühen, mich umzustimmen, war vergeblich. Er schrieb mir nun mehre Empfehlungsbriefe an Personen in Madrid und stellte mir ein Zeugniß aus, worauf ich stolz sein kann: darin zählt er die Expeditionen und die fünf Haupttreffen auf, denen ich, wie er sagt, mit Auszeichnung beigewohnt, rühmt dann die Dienste, welche ich der constitutionellen Sache geleistet hatte, und zwar mit dem reinsten Eifer, * und drückt endlich sein Bedauern aus, mich aus seinem Stabe scheiden zu sehen. — Auch General Iribaren will mir Empfehlungsbriefe nach Madrid mitgeben, und sich dort von neuem nachdrücklichst für mich verwenden.

Dr. E. erkundigte sich nach meiner Kasse, denn die lange Reise koste viel Geld. Ich erfuhr mehre Thatsachen, die mich tief rührten. „Viele Officiere,“ sagte er, „sind, sobald die Sie betreffende Nachricht sich verbreitete, zu mir gekommen, mich zu fragen, ob Sie im Augenblick des Geldes benöthigt seien, indem sie sich in diesem Fall zu beträchtlichen Summen erboten, Officiere aus allen Ländern. Das hat mich in der Seele gefreut; aber ich habe geantwortet, Sie

* „Habiendo manifestado siempre el celo mas puro, mas constante y mas desinteresado por la causa que se habia propuesto defender“ — — heißt es im Zeugniß.

hätten Geld im Ueberfluß, und ihnen für ihre Dienstbereitheit herzlich gedankt. Ich habe ferner dem Generalstab erklärt: Sie hätten bisher alle Dienste freiwillig geleistet und ohne Sold. Sie würden, bevor oder wo Sie nicht Genugthuung erhielten, darin eine Aenderung in keiner Weise eintreten lassen. Also, Freund, bin ich jetzt verpflichtet, Ihnen auszuhelfen. Was man vom Fremden nicht mag, das kann man von Landsleuten mit gutem Gewissen annehmen. Hier sind 250 Franks in Gold und eben so viel können Sie in Madrid gegen dieses Papier bei jedem Banquier einlösen. Bedürfen Sie mehr, so sind wir Deutsche hier immer bei der Hand. Was besinnen Sie sich? Sie werden mein Schuldner, das ist gewiß, aber ohne ordentlich Geld läßt sich im fremden Land nichts machen, und Sie zahlen mir gelegentlich zurück."

Wenn das Gouvernement meine Stellung bestätigte, so hatte ich mindestens 1200 Franken an dasselbe zu fordern. Zwar kann ich auch jetzt noch immer auf 700 Franks rechtlichen Anspruch erheben; allein unter den obwaltenden Umständen mag ich sie nicht.

Puente de la Reina, 29. April.

So eben komm' ich vom General, bei dem ich zu Nacht gegessen. Es wird wohl das letztemal gewesen sein. Wie werth ist mir dieser Mann, wie theuer sind mir die Freunde hier geworden! Im Leben spinnen sich gar manche schöne herzige Fäden an, die aber in der nächsten Stunde das eifersüchtige Geschick wieder zerreißt! — Wir nähern uns morgen Pamplona; übermorgen, am 1. Mai, schon denk' ich meine Sachen dort zu ordnen, und Tags darauf abzureisen. Gott befohlen! — Gestern und heute sind wir noch viel umhermarschirt und haben auch mit dem Feinde scharmützelt, der sich uns genähert hatte. Don Carlos hat gestern, wie die Leute sagen, mit einem glänzenden Gefolge aus Fremden

und Einheimischen, seinem Fort bei Puente de la Reina einen Besuch abgestattet. Daher konnte denn auch Conrad nicht unterlassen, die Besatzung des Forts ein Bischen zu versöhnen: nachdem wir in Entfernung von Schußweite eine Stunde davor gelagert hatten und wir uns wieder auf Puente Reina in Bewegung setzten, vermied er mit dem Stab und der Reiterei den Umweg, und jagte auf dem geraden Wege unter dem Feuer der carlistischen Schützen der Stadt zu. Die auf den Feldern friedlich beschäftigten Ackersleute, Männer und Weiber, stoben wie Spreu im Sturm auseinander, als die Kugeln so unvermuthet ihr Spiel begannen. — So geh' ich denn getrost einen neuen Lebensabschnitt entgegen, in dem ich, wie er sich auch gestalte, unveränderlich der Eurige bleibe.

An den spanischen Gesandten am französischen Hofe.

Pamplona, den 1. Mai 1837.

In einem Briefe vom vorigen Jahr hatte ich die Ehre, Sie mit den Umständen bekannt zu machen, welche mich ganz gegen Ihre und meine ursprüngliche Absicht, provisorisch in den Etat-major der Hülfsdivision führten. Bis heute leistete ich in dieser Stellung Ehrendienste; ich begleitete alle Bewegungen gegen den Feind, theilte alle Mühen und Gefahren, und hatte das Glück, den Beifall sowohl meiner Obern als meiner Kriegsgefährten zu gewinnen. Nach dem allen entscheidet indeß die Regierung J. K. M., ich könne in meiner Stellung aus politischen Gründen nicht bestätigt werden und habe mich vom Kriegsschauplatz zu entfernen. Aber wenn es wahr ist, daß preußische Officiere unter der Fahne des Prätendenten ihre Kräfte versuchen, so ist dieß doch auch ebenwohl mit französischen Officieren der Fall. Sie, Herr Graf, kennen Deutschland und wissen, daß

der Deutsche für die einmal erwählte Sache Gut und Blut zu opfern im Stande ist.

Nach jenem Entscheid war mein erstes Gefühl, ich gesteh' es, sofort über die Pyrenäen zurückzugehen und Spanien für immer den Rücken zu kehren. Doch nur ein Augenblick. Die Bitterkeit giebt selten gute Rathschläge. Ich begriff, daß es passender für mich sein werde, nach Madrid zu reisen. Auch allen Officieren meiner Bekanntschaft erscheint dieß die beste Genugthuung. In meinem Entschluß bestärkt mich der Gedanke, daß ich Spanien noch nützlich sein könnte. In der That, jetzt da ich den Krieg hier aus eigener Anschauung kenne, fühl' ich mich erst befähigt, wirksame Dienste zu leisten. Jedenfalls wünschte ich in Madrid mit einflußreichen Personen in Berührung zu kommen, denen es zugleich hoher Ernst ist, den Krieg beendigt und das Vaterland befriedigt zu sehen. Sie würden mich sehr verbinden, wollten Sie mir dazu behülflich sein. Müßte ich es nicht höchst schmerzlich empfinden, wenn ich, mich ohne Rückhalt der guten Sache Spaniens hingebend, dafür nur Mißtrauen und unbillige Zurückstoßung erführe? Wenn aber anderseits Sie, Herr Minister, mir Ihre kräftige Unterstützung nicht versagen und ich die erwünschte Wirksamkeit noch erlange, so muß ich alle frühern Contrarietäten — wie groß auch — nur als Mittel betrachten, die mich rascher zu dem von mir erstrebten Ziele hinführten, nemlich der Sache nützlich zu sein, welcher mein Leben angehört — der Freiheit der Völker.

Ich bitte Sie, Herr Graf, den Ausdruck meiner Gefühle der Hochachtung für Sie annehmen zu wollen.

---

der Deutsche für die einmal erwählte Sache Gut und Blut zu opfern im Stande ist.

Nach jenem Unfalle war mein erster Gedanke, ich gesteh' es, sofort über die Vorposten zurückzugehen und Spanien für immer den Rücken zu kehren. Tod und [illegible] Augenblick. [illegible] gute Nachsicht. Ich begriff, daß es passender für mich sein würde, nach Madrid zu reisen. Und allen Offizieren meiner Bekanntschaft [illegible] die [illegible] Genugthuung. In meinem Unglücke [illegible] mich der Gedanke, daß ich Spanien noch nützlich sein könnte. In der That, jetzt da ich den Krieg über aus eigener Anschauung kenne, fühl ich mich erst berufen, wichtige Dienste zu leisten. [illegible] Vorurtheile [illegible] Erfahrung zu [illegible], denen es zugleich großer Ernst ist, den König [illegible] und das Vaterland [illegible]. Sie würden mich sehr verbinden, wollten Sie mir dazu behülflich sein. Möchte ich es nicht [illegible] entrinnen, [illegible] mich ohne Rückhalt der guten Sache Spaniens hingebend, [illegible] nur Mißtrauen und [illegible] erwarte! Wenn aber [illegible] Sie, Herr Graf, mir Ihre [illegible] Unterstützung nicht versagen und ich [illegible] noch erlange, so muß ich alle früheren [illegible] — und gern auch — nur als [illegible] betrachten, da [illegible] dem von mir [illegible] Ziele [illegible], nämlich der Sache [illegible] zu sein, welche nicht [illegible] angehört — [illegible]

Ich bitte Sie, Herr Graf, den Ausdruck meiner Gefühle der Hochachtung für Sie entgegen zu nehmen.

Fünftes Buch.

Ueber Zaragoza nach Madrid; die Hauptstadt.

(Aus dem Tagebuche.)

*

Erstes Kapitel.

Tafalla, 2. Mai 1837 (sechs Leguas südlich von Pamplona).

So bin ich denn auf dem Wege nach Madrid. Ob ich dort das erlangen werde, was ich suche oder nicht; mindestens seh' ich doch andere Provinzen Spaniens. Bitter verdrießlich bleibt's indeß immerhin den Kriegsschauplatz verlassen zu müssen, nachdem man sich mit demselben eben etwas betraut gemacht hat. Auf den mannigfachen Lebenspfaden, in die ich geschleudert werde, scheint mir immer nur eine kurze Zeit zum Lernen vergönnt zu sein, nie aber so viel, das Erlernte auch unmittelbar anzuwenden.

Der Weg von Pamplona hierher gab mir Muße, dem Verdruß über meine Lage nachzuhängen. Ich grollte über die Völker, die heute blind sind aus Leichtgläubigkeit, morgen aus Mißtrauen. In solcher Stimmung sieht man nur die Schattenseiten. Kamen mir die Franzosen in den Sinn, so dachte ich an ihre Sucht, aller Natur und Vernunft zuwider, vom Rhein als von ihrer natürlichen Gränze zu sprechen; an die welschen Phrasenliberalen, die den Triumph der Freiheit in Unterjochung des schönsten deutschen Stromes erblicken. Ging mir Rußland durch die Gedanken, so sah ich nur das mißhandelte, blutende, verzweifelnde Polen, und ich verglich mit diesem Zustande die Zeit vor einem Jahrhundert, wo Polen noch eine mächtige Republik war, die Rußland durch seine politischen Künste zu verwirren eben

begonnen hatte, damals schon vorgebend, bei seiner bereits ungeheuern Ausdehnung strebe es nicht nach neuem Landerwerb; ganz wie es jetzt zu Deutschland spricht. Hier fiel mir der Bundestag zu Frankfurt ein. — — Eine philosophische Stimme aus Großdünkelheim rief jedoch in meinen düstern Unmuth: des Verkehrten hat es immer und allerwegen viel gegeben und wird es auch in Zukunft geben; drum abstrahirt, wie wir es hier zu Lande verstehen, vom Besondern, und faßt das Verkehrte begrifflich, dann wird es recht, gut, wahr.

Die Völker scheinen in ihren Sitten viel Uebereinstimmendes mit den Bestien zu haben, die bei ihnen einheimisch sind oder mit denen sie umgehen. An den Afrikanern hat man von jeher etwas Wildes, Unbezähmliches gefunden und das weite, wüste Afrika beherbergt auch die wildesten Thiere. Wo ein schwerer Boden ist und starke, große Pferde, ungeheure Ochsen, fette Kühe und Schweine zu Hause sind, wie in Friesland, Hannover, Westphalen, Meklenburg, Pommern, da finden wir auch einen schweren, kräftigen, positiven, gravitätischen Menschenschlag und dem entsprechende Sitten. Auch sind zumal die westphälischen Schinken und die pommerschen Gänse berühmt. In Berlin giebt's an Thieren hauptsächlich glitscherige Fische, Hunde und leichte Sandrenner. Der Kameeltreiber ist ausdauernd und roh, der Kuhhirt dumm, der Sauhirt faul; der Schaafhirt aber ist sanft, geduldig, weich wie ein Lamm — so fand man ihn zu allen Zeiten —, weshalb auch die Weiber jeder Zone gern einen Schäfer haben. In Frankreich tritt aus der Mitte des Thiergemisches herrschend der Hahn hervor; nicht Tauben noch Adler, nicht Schlangen noch Seehunde sind die Franzosen, sondern Hähne sind sie: sie essen Hühnerfutter, sie spreizen sich, schlagen sich die Flügel und krähen in die Wette, sie gerathen leicht in Zorn und zanken von einer

Pfütze auf die andere, sie treiben Hahnenkämpfe und die Zuschauer umher klatschen dem Spiel noch mehr als dem Sieger Beifall.

In Spanien giebt es weit weniger milchgebende Kühe in den Ställen als wilde, unbändige Stiere im Gebirge. Milch wird wenig im Lande genossen; meist Käse, selten Butter daraus bereitet; und käsern, nicht milchich sind gewöhnlich die Gesichter. Das Oel ist in wärmern Klimaten besser zu erhalten als Butter; die Oliven sind hier neben den Weintrauben die gemeinste Frucht: auch bilden Oel und Wein die spanische Säure. Die Bauern bedürfen des vielen Mastviehes nicht, weil der Boden auch ohne Dünger reiche Aernten giebt; sie haben ihre Ställe voll Esel, Maulesel und Ochsen. Die Spanier sind voll und gedrungen gebaut wie Alles, was in ihrem Lande gedeiht. Sie sind schnell und flüchtig wie ihre Pferde; frugal und ausdauernd, aber auch sorglos und unempfindlich wie der Esel, gegenwärtig eines der zahlreichsten Geschöpfe ihres Landes, das sich zwar wenig durch geraden Muth auszeichnet, dafür aber, wie mich die nähere Bekanntschaft mit diesem, mit Unrecht so häufig von Gelehrten mißhandelten Thiere überzeugt hat, Ressourcen in hinterlistigem Gebrauch seiner eisenbeschlagenen Vorder- und Hinterbeine findet. Hört man doch in jener Leier, welche überall im Lande auf dieselbe Weise gesungen zu werden scheint, besonders am Schluß der Strophen das IA des Langohren heraus — sogar also eine musikalische Uebereinstimmung! In der That, ich würde als liberales Mitglied der Cortes darauf antragen, die Esel zu emancipiren, wodurch sich die Nationalpartei bedeutend verstärken dürfte. — Ein besänftigender Spaziergang durch die hübsche Stadt Tafalla hat mir zur Nachholung der Tour von Pamplona hierher die nöthige Ruhe gegeben. Der zuvorkommenden Güte des Kommandanten dieser Veste verdanke ich bis an

die Gränze Navarra's — weiter reicht seine Autorität nicht — die für Officiere gewöhnlichen Reisemittel, in einen großen Esel (mayor de viage) und einem Eseltreiber bestehend. Unter obwaltenden Kriegsverhältnissen hätte ich wochenlang auf andere Reisegelegenheit mittels Karren (galeras) warten müssen, indem hier Post und Diligencen aufgehört haben. Täglich erhalte ich von Station zu Station einen andern Mayor und einen andern Eseltreiber zu meiner Verfügung. Schon um 3 Uhr Morgens bin ich von Pamplona aufgebrochen und noch Vormittags in Tafalla eingetroffen. Der große Esel trug mein Gepäck, ich selbst zog vor, mit dem Führer zu Fuß zu gehen. Morgen mache ich in derselben Weise nach Caparroso; übermorgen nach Tudela; sodann nach dem Ebrokanal, auf dem ich nach Zaragoza und von hier mit der Diligencia nach Madrid zu fahren beabsichtige.

Allerdings ist auf solche Weise und ohne alle Bedeckung durch das feindselige, von Carlisten durchstreifte Navarra zu reisen, mit der steten Gefahr verknüpft, angefallen und ermordet zu werden; auch rieth man mir davon ab, und einen Zug von Galeras abzuwarten, den eine Bedeckung begleitet. Allein die Ungewißheit meiner Lage war zu drückend, ich sehnte mich fast mit Aengstlichkeit nach Madrid. Wenn ich unterwegs den Tod finden sollte, weiß Niemand etwas von mir; oder es müßte denn mein Tagebuch durch Zufall in die Hände eines Bekannten gelangen.

Nichts Widerwärtiges ist mir heute zugestoßen; nur neugierige, lauschende Blicke in einigen Dörfern, durch die wir zogen. Hundertmal sah ich mich nach Pamplona um, so lange diese schöngelegene Veste von dem ersten Höhenzuge noch zu erblicken war. Eine alte bogenreiche Wasserleitung nahm ich aus der Ferne wahr, ohne mich mit ihr aufzuhalten. In einem Dorfe war beinahe jedes Haus mit adeligem Wappenschilde versehen: so dieß Verhältniß durchginge,

wären mehr als drei Viertel der Einwohner Navarra's Edelleute. Das Wappenschild befindet sich gewöhnlich, wie im Ulzamathal, in Stein eingehauen über der Thüre des Hauses oder dem Eingange in den Hof zur Seite desselben.

Die einsame, treffliche Straße zieht sich mehre Stunden lang gemach bergan, auf die Höhe des Gebirgszugs, welcher sich von der kantabrischen Kette südlich um Pamplona nach dem Aragon zieht und hier mit einem andern von den Pyrenäen zwischen Arga und Aragon herabkommenden einen quellenreichen Gebirgsstock bildet. Einzelne Fernsichten beim Aufsteigen verschönern und beleben den Weg. Man bleibt lange auf dem gewellten einförmigen Höhenrücken. Sobald man wieder abwärts in das Thal des Zidaco eingeht, welches Flüßchen in den Aragon mündet, giebt sich sofort eine bedeutende Temperaturverschiedenheit kund und eine halbe Stunde vor Tafalla begann eine Menge blühender Obstbäume aller Art mich zu umduften; was um so angenehmer überrascht, als man deren um das abgeschorne Pamplona (rasirt heißt der Kunstausdruck) durchaus vermißt. Die Obstbäume zeigen reiche, ausgedehnte Zweige, üppige Kronen und Blüthen haben aber nur niedrige Stämme, etwa wie in der Gegend um Frankfurt am Main; so bequem dieß zum Pflücken des Obstes, es nimmt den Bäumen an Schönheit, statt aufwärts, scheinen sie mit ihren Stämmen abwärts in den Boden zu streben.

Tafalla ist vorübergehend befestigt. Hier bereits hat sich ein Körper aus Freiwilligen für die Sache der Constitucion gebildet — schöne Männer aus den angesehensten Familien der Stadt, mit wahrhaft malerischer Uniform. Tafalla hat einen ansehnlichen Marktplatz, ein Ballhaus, ein stattliches Stadthaus und andere öffentliche Gebäude. Auch seinem Gobernador muß ich Gerechtigkeit widerfahren lassen: als ein Schreiber, dem er meinen Paß zu visiren gab,

neugierig auf die erste Seite desselben nach meinen Namen sehen wollte, brach er mit vielen Carajo's über ihn los: „Hier steht der Name des Gobernador's von Pamplona; ob nun der Herr Pole, Franzose oder Italiener ist, das scheert Sie nicht — visiren Sie und damit basta — carajo!“—

Tafalla besitzt noch eine sehenswerthe maurische Burg; an den erhaltenen Theilen finden sich Ausbesserungen mit schmuckem Zierrath. Ein hübsches Mädchen, das mir die Thüre zu Gärten und Thürmen aufschloß, meinte durchaus, ich sei ein Spanier, der sich verstellen wolle. — In der gutgebauten Hauptkirche firmelte gerade ein Weihbischof eine große Schaar Gläubiger. Die meisten Kirchen in Navarra haben mit vielen andern den Fehler gemein, daß die reine Grundform durch spätere Veränderung, Erweiterung oder Ausschmückung verunstaltet worden ist; der im Zeitalter Ludwig's **XIV**. allgemein durchbrechende, in Spanien jedoch schon ältere Geschmack hat fast alle Kirchen der westlichen und südlichen Länder verunziert. Heute nach einem milden Regen habe ich den ersten Frühlingsabend in Spanien gefühlt; die Tage im April waren naß, kalt oder heiß, aber nie recht linde, frisch, erquicklich. Ich meine, in Deutschland sei der Frühling doch schöner, die Natur erblühe dort jugendfrischer, der Boden überziehe sich grüner, das Blut in den Adern der Pflanzen und Menschen strotze vollsaftiger. Navarra dürfte in dieser Hinsicht noch eine der meist begünstigten spanischen Provinzen bilden, obwohl Ausländer behaupten, der kaltnasse, veränderliche Winter daure hier bis in den Mai und dann folge der heiße, dürre, unveränderliche Sommer. Heute aber herrschte ein milder, lachender Frühling um Tafalla: in der frischen Luft wirbelten Lerchen, in dem Gebüsche um die Stadt schlugen Nachtigallen, Tausende der geflügelten Sänger brachten ihr Abendlied dar — — und in meinem Herzen ward das Vaterland wach, das theure Vaterland.

Caparroso, 3. Mai (10 Leguas von Pamplona).

Auf dem Wege von Tafalla hierher verliert man die höheren Ketten hinter sich aus dem Gesicht; vor sich aber sieht man die Berge jenseit des Ebro, zu den iberischen Ketten, dem großen spanischen Centralgebirgszuge, gehörend, aus der reinsten Bläue der Luft hervortauchen, in immer deutlichen Umrissen. Je mehr das ebene Land des weiten Ebrothals vorzuherrschen anfängt, desto mehr entbehrt man Wiesen und dunkle Waldung. Die Abschüsse der niedern Landrücken, welche die Nebenflüsse des Ebro bis nahe zur Mündung begleiten, in die Ebene sind zerrissen, löcherig, grotesk gestaltet, und wiewohl steinig, gleichen sie eher festgebackenem, lockerem Lehm. Die wenig moderne Stadt Caparroso ist an einer solchen Wand am linken Ufer des Aragon gelegen, wie aus hellem Lehm gebaut und wundersam übereinander gethürmt.

Bevor man sie also erreicht, muß man den Aragon überschreiten, der bei starkem Lauf eine Wassermasse etwa wie die Mosel hat, und nachdem er etwas weiter abwärts bei Villafranca die Arga aufgenommen, bald darauf in den Ebro mündet. Die Position von Caparroso, dem Hauptübergangspunkt über den untern Aragon, ist vorübergehend befestigt; die massive Brücke hat in ihrer ganzen Länge an beiden Seiten kreneillirte Mauern für Gewehrfeuer, auch für einige Kanonen, und auf beiden Ausgängen Brückenköpfe.

An Abentheuern geh' ich leer aus. Auf der Straße zeigt sich keine Gefahr. Einmal erschrack mein Begleiter über wie Schäfer gekleidete Männer, die vom Gipfel eines Hügels auf uns herabschauten: er trieb die Thiere hastiger an, jedoch nichts erfolgte hintenher. Ob die schlauen Eseltreiber, wenn sie erstaunt thun, daß Alles ungestört abgehe, an ein größeres Trinkgeld denken? Auch im Wirthshaus, wo ich mir die trefflichen Gemüse der Gegend besonders

schmecken lasse, verwundert man sich über meine sorglose Wanderung. — In einer Venta, wo ich Mittag hielt, rief ein junges Mädchen, wahrscheinlich über Erinnerungen an einen ihr bekannt gewordenen Ausländer sich vergessend, plötzlich laut auf: „Ach, welch' schöne Männer giebt es unter den Franceses!“ Einige der Anwesenden lachten, Andere murrten, das Mädchen wurde feuerroth, eilte davon und kam nicht wieder zum Vorschein.

Die Augen der Weiber sind überaus schön: das klare, durchsichtige Weiß um den dunkeln Stern, die langen, schwarz seidenen Wimpern neben der gebräunten Gesichtsfarbe, erhöhen ihr Feuer. Ihr weiches, dunkles Haar fließt gewöhnlich, wenn sie zu Hause sind, in einer Flechte im Nacken herab; draußen leuchtet es durch die Mantilla, das Schmuckstück der schlanken Gestalten, deren stolzen, freien Gang man nicht ohne inniges Wohlgefallen sehen kann. Feste Landestrachten sind für die öffentliche Sittlichkeit von großem Belange; nicht jeder, der einen neuen Moderock zu kaufen im Stande ist, kann die ganze Oeconomie der gemeinen Ehre über Haufen werfen. Einige kokette Frauen in den größern Städten fangen hier auch an, sich modisch zu kleiden; in Pamplona sieht man schon Weiber mit verunstaltenden Hüten auf dem Kopfe. Glücklicher Weise begehen nur die Emporkömmlinge, meist zweideutigen Rufes, solchen Frevel; wohingegen die edelgebornen Frauen das alte Costüme beibehalten. Die Spanier gehören noch nicht zu der unausstehlich äffischen Art.

Habe ich bisher das schöne Geschlecht dieses Landes, das auf solchen Namen gewiß gerechten Anspruch hat, etwas hintan stehen lassen, so möge zur Entschuldigung dienen, daß ich niemals so beschäftigt gewesen bin als während meines Aufenthalts auf dem Kriegstheater. Ich konnte noch nicht Zeit zu der Huldigung finden, welche man der

Schönheit schuldet. Meine Gedanken, Leidenschaft und Kräfte waren auf den Krieg gerichtet, und der ernste Zweck verscheuchte den tändelnden Trieb. Doch muß ich auch gestehen, daß noch keine Spanierin ernstlich versucht hat, mir Unruhe zu verursachen. Ueberhaupt erscheinen die Navarresinnen am strengsten gegen Fremde — eine löbliche Gewohnheit. Kein Beweis des Gegentheils ist mir jemals zugestoßen, obschon ich sie auf unsern Zügen zu jeder Stunde bei Tag und Nacht unter allen Verhältnissen zu sehen, zu übersehen Gelegenheit hatte. Worauf aber ihre Tugend beruhe? Die Priester sagen und die Mädchen wiederholen: „es pecado!“ Dem Fremden versagen sie jede, in Deutschland nur zu gewöhnliche Unanständigkeit mit den Worten: No es costumbre en Espanna (das ist kein Brauch hier zu Lande). Allerdings ist der Kuß ohne Entweihung das innigste Liebesgeständniß; aber ein ehrbares Mädchen frägt nur ihr Herz, wenn sie ihn giebt, nnd nur ihre Würde, wenn sie ihn versagt — niemals den Brauch.

In der Unterhaltung herrscht wenig Enthaltung; die Gewohnheit, unzarte Dinge zu hören, stumpft ihren Stachel ab. Vor dem Falle aber scheint die Frauen noch mehr die Furcht vor der Welt als die vor der Hölle zu bewahren. So muß man die Zungenfreiheit der gemeinen Spanierin auffassen; sagt ihr Jemand: Sennorita, yo tengo un desco —, so fügt sie vielleicht mit lachendem Munde hinzu: por un desco completo? ohne damit doch das Geringste zugestehen zu wollen. Diesen Mangel des Zartgefühls wollen Viele mit der Ohrenbeichte in Verbindung bringen, welche die Schamhaftigkeit des jungen Mädchens kränken soll. Die spanische Kirche hat dem Volke zwar gute Gewohnheiten und Sitten bewahrt, aber sich auch nur zu bald mit dem Aeußern, den Werken, dem Schein der Tugend begnügt; was darin von Innerlichkeit und Freiheit

vorhanden ist, das scheint aus einer glücklichern Zeit zu stammen.

Der Protestantismus, seiner innern Bedeutung nach sich gegen alle menschliche Satzungen, welche auf Unfehlbarkeit Anspruch machen, auflehnend und immerfort auf die sittliche Freiheit des Menschen hinweisend, war natürlich, als er sich von der Kirche los macht, einer weit größern Gefahr der Verirrung ausgesetzt als der Katholicismus. Aber, es ist nicht anders, mit jeder Erweiterung menschlicher Freiheit fiel gewöhnlich auch eine Schranke der Form; wie wenn je reifer die Menschen nach Innen werden, sie um so weniger eines äußern Zügels bedürfen. Im klassischen Alterthum wäre ein bloß kirchliches oder sittlich-religiöses Band zur Erhaltung der Zucht viel zu lose gewesen, der Staat mußte selbst häuslich eingreifen, seine Bürger nicht bloß regieren, sondern auch erziehen und immerfort leiten; er mußte über die Sklaven, die damaligen Arbeiter, wachen, seine strengen Gesetze mußten ihr hartes Schicksal mildern; der Staat lenkte, dachte, arbeitete für Alle. Heute will man sich von der Zucht wie von dem Zwange befreien. Zucht aber ist nicht Zwang. Da sich zu dem die höchsten Autoritäten wie gewöhnlich um ihre Handlung streiten, so wanken alle positiven Säulen: sie zu sichern, zu handhaben, bei der Auflösung unserer Zeit ist kein geringes Problem.

Tudela am Ebro, 4. Mai.

Schon um Mittag hatte ich die sechs Leguas von Caparroso hinter mir. Sogleich das Thal des Aragon verlassend, führt der Weg drei Leguas über einen jener öden Bergrücken, welche das weite Ebrothal zu beiden Seiten begleiten; nur ein Haus, eine Venta berührend. Sodann gelangt man, einige hundert Schritt bergab, in das fruchtbare Ebrothal. Der breite, rasch fließende Strom bildet die Zierde, die

fernern Bergreihen den Reiz desselben. Ueberall sichtbar und Alles überragend prangt der Monte Cayo, der Sierra Moncayo höchster Gipfel, der, wie nah er zu sein scheint, sich doch über sieben Leguas südlich vom Ebro hinzieht. Sein kühnes, erhabenes Haupt mit den weißglänzenden, herabwallenden Schneelocken erfrischt die von der Sonne schon fast versengte Gegend und erquickt das in der schwülen, staubigen Luft ermüdete Auge.

Ehe man an den Ebro bei Tudela gelangt, führt die Straße durch einen silberschimmernden Olivenwald. Die schöne, massive Brücke vor Tudela ist befestigt; an ihren beiden Ausgängen befinden sich ziemlich starke Forts mit bewohnbaren Reduits, so einen Hauptübergangspunkt über den Ebro den Cristinos sichernd.

Die Stadt, wie alle größern Städte Spaniens, ist ihrer Gesinnung nach constitutionell und hat ein zahlreiches Corps von Freiwilligen für die Sache der Königin gestellt. In einem Kaffeehause war ich Zeuge, wie ein Mädchen, die Verwandte des Hauses, gegen einen jener Freiwilligen, ihren Bräutigam, sich eifrigst carlistisch erwies; ihr Geliebter in Uniform vertheidigte natürlich lächelnd die konstitutionelle Sache; als der Streit sich erhitzte, sprang das erzürnte Mädchen auf, rief mit flammendem Auge: „Mein Vater ist Carlist, mein Bruder ist Carlist und befindet sich als Priester im carlistischen Heere, auch ich will in diesem Glauben leben und sterben —“ und verließ dann eilend das Zimmer. —

Tudela, eine der volkreichsten Städte Navarra's, ist zwar nicht so regelmäßig gebaut wie Pamplona, nimmt aber wegen seines alterthümlichen und lebhaften Aussehens und vieler ansehnlichen Gebäude, worunter einige maurischen Styls, ein höheres Interesse in Anspruch. Ueberdem ist es in einem reichen Thale und für den Handel sehr vortheilhaft gelegen.

Wenn ich bedenke, wie viele Städte mittlerer Größe

Navarra aufweist, welche fruchtbaren Thäler, Flächen, Abdachungen es hat, welche herrlichen Weine und Früchte es erzeugt, wie wasserreich es ist, wie mächtige Gebirge sich erfrischend rings im Lande ausbreiten, wie viele Tagereisen man in ihm nach allen Richtungen machen kann, — und wie diese Provinz doch nur einen so kleinen Theil der wohlabgerundeten, für den Handel so überaus günstig gelegenen Halbinsel ausmacht: dann erst fange ich in der That an, einen richtigen Begriff von der Größe, Vertheidigungsfähigkeit und den vielen Hülfsquellen dieses Landes zu erhalten.

Dem Auslande erscheint Spanien schwach und politisch unbedeutend, eben weil seine Kräfte nicht concentrirt sich dem fremden Blick darstellen. Wir sehen in Frankreich, England und Rußland gewaltige Zahlen, ein ungeheures Budget, eine furchtbare Landmacht und eine unermeßliche Marine; in Spanien nur die schlechte Verwaltung mit einer drückenden Schuldenlast, zur gewöhnlichen Zeit kein zahlreiches Heer, das jedem Feind den Eingang in sein Inneres streitig machen könnte. Als aber Napoleon bereits das ganze Land mit seinen Heeren überschwemmt hatte, da entwickelte dieses auf tausend einzelnen Punkten seine Kräfte und endigte damit, den Feind zu vertreiben. Dieß wäre unmöglich gewesen, wenn Spanien nicht wirklich übergroße innere Hülfsquellen geböte. Bei einer zweckmäßigen Organisation der Regierung und der Volkskräfte würde Spanien in einem ganz andern Licht erscheinen.

Die Menschen erscheinen hier munterer und ausgelassener als im nördlichen Navarra, wo den im Volkskarakter vorherrschenden Ernst die nahen, schauerlichen Kriegsscenen mögen erhöht haben. Es ist heute Festtag, die Stadt ist voll Leben und Bewegung. Auf allen Straßen sieht man junge

Mädchen die Jota und den Fandango tanzen. In der Mitte oder zur Seite der Quadrillen schlägt ein Mädchen den Takt auf dem Tamburin, andere singen die unnachahmliche volkthümliche Leier, und die übrigen tanzen nach ihr mit natürlicher, bezaubernder Anmuth. Tanzvergnügen in Wirthshäusern, oder wie bei uns mit Trinkgelagen verbunden, sah ich noch nicht. Kinder bilden neben den Reigen der Größern kleinere, und tanzen, wie wenn es ihnen angeboren, nach denselben Klängen vergnügt mit. Welch ein lebendiges, heiteres Bild die Straßen zeigen!

Ich war in der Kathedrale — Tudela ist, wie Pamplona, der Sitz eines Bischofs. Die prächtige Domkirche, im mittlern gothischen Styl unter einigem Einfluß des Maurischen, ist wie gewöhnlich an Nebendingen und Zierrathen überladen. Kaum läßt sich vor der Menge von Nebenaltären, von Verschlägen, Unterbrechungen und Verunstaltungen die reine gothische Grundform wieder erkennen. Alle Anerkennung den dunkeln Seitengängen, den Kapellen, Grüften — Mystik darf den gothischen Domen niemals fehlen, schon gehört ihr seine Grundform an; aber daß sich fast immer der erhabene, Andacht erfüllende Eindruck des herrlichen Ganzen gewaltsam gestört findet, das könnte mich zum Bilderstürmer machen, nicht aus Fanatismus, sondern blos der christlichen Kunst zu Liebe.

Beim Ausgang aus dem Dom sprach ich einen Geistlichen, der, wiewohl eifriger Katholik, eine Reformation der spanischen Kirche für nothwendig und für nahe hielt — das Merkwürdigste, was ich bis jetzt aus dem Munde eines Priesters in Spanien vernommen habe. Die Einheit der Kirche und Religion in Spanien bildet ein wichtiges Moment in der Entwicklung dieses Landes und wird sich demselben auch künftig heilsam erweisen; wenn die Kirche nur der Bewegung Raum gönnt, die freie Forschung, die

Fortbildung der Lehre und Wissenschaft nicht ferner unmöglich machen will.

Wie ich in Spanien wenig Kreuze und Heiligenbilder an den Straßen und Häusern gefunden, so sah ich auch nie, daß der Spanier beim Vorübergehen vor Kreuzen und Bildern sein Haupt entblößt; allenfalls schlägt er in einsamer Gegend ein Kreuz. Der Deutsche, überhaupt der höflichste Mensch in der Welt, nimmt gern bei jeder Gelegenheit seinen Hut ab — auch vor unheiligen Menschen. Das Knien, Knixen, Kreuzen kann zu häufig wiederholt und mechanisch, gedankenlos, unwürdig werden. Daß eine versammelte Gemeinde bei der Messe, beim Gebete, in Augenblicken der höchsten Andacht niederknie, ist ergreifend und dem religiösen Zweck entsprechend; doch sollte es auch für solche gedankenvolle Erhebung aufgespart bleiben. Der katholische Gebrauch, der das Heilige mit dem Volkthümlichen verbindet, durch den gleichsam ein freier Ort, ein Hain, die Natur zum Tempel geweiht wird — ich meine große, feierliche Processionen — muß in Spanien selten zur Anwendung kommen. Ich sah blos eine nicht eben sehr feierliche Procession in Pamplona, während welcher sonderbarer Weise alle Bewohner ihre Decken und Betttücher zum Fenster hinaus oder über dem Balkon hingen; — Spötter meinten, letztere würden dadurch dem Volksglauben gemäß für lange Zeit von Sünden rein gewaschen.

Ich habe eine wunderbar schöne Mädchengestalt gesehen — — ja, ich sehe sie noch, diese reinsten Linien, Formen jugendfrisch und gottvoll, die großen, dunkeln, vielsagenden Augen und diesen Blick, der die Brust entflammt — ich sehe sie noch die Spanierin, aller Spanierinnen reizendste — in Sprache, Blick, Haltung, in Anmuth, Adel und Leidenschaft — — Wie groß und herrlich, wie unbegreiflich ist

doch Gottes Schöpfung und der fleischgewordene Schönheitsstrahl dieser Schöpfung, das Weib! — —

Ich schrieb am Tagebuche. Da hörte ich draußen vor meinen Fenstern die kleine Trommel, die Mandurria, den Gesang und die Castagneten zum Tanz hochauf erschallen. Ich eilte auf den Balkon und erblickte auf dem Platze unten zehn artig geschmückte Mädchen, heitere Reigen führend. Die zierlichen, schmachtenden, leidenschaftlichen Bewegungen fesselten und vergnügten jeden Blick. Wie aber ward ich überrascht, als ich den Augen einiger der Tänzerinnen folgend, auf dem Balkon zur Seite des meinigen ein Fräulein, schön wie der Glanz des Frühlings, wahrnahm, deren Blicke den meinigen lichtstrahlend begegneten. Ich machte ihr eine Verbeugung, die sie anmuthvoll zurückgab. Ich redete sie an, sie antwortete, und ich glaubte eine neue Sprache zu vernehmen: niemals hatte ich das edle Kastilianische so rein, krystallklar, metallreich aussprechen hören, als sie es mit einer geringen andalucischen Färbung aushauchte. Ich sah nicht mehr tanzen, hörte nicht mehr die Mandurria — nur sie sah ich, hörte ich noch. Welchen Wuchs hat dieß mädchenhafte Wesen, so schlank, zart, geistig und doch so voll, so schwellend, so irdisch! Welch ein Mund, welche Perlen, welche Stirn! Und Kopf und Nacken umschattet von so üppigen schwarzen Locken, wie ich sie selbst in Spanien noch nicht gesehen. Wahrlich, eine vollkommene spanische Schönheit, fleckenlos vom zierlichsten Fuß bis zu dem perlendurchflochtenen Haar. Oftmals erschien sie mir eine lachende Abendsonne, ganz Sanftmuth und Hingebung, dann der flammende Mittagsstrahl, ganz Feuer und Brand, dann wie der Thau an schönen Sonnenmorgen, der alles Leben erquickt.

Der Abend rückte zu früh heran, ihm zu folgen zögerte die Nacht nicht lange mit ihrem Sternenmantel. Sie sagte mir Lebewohl und zog sich in ihre Gemächer zurück. Wer

sie ist, das junonische Mädchen, erfuhr ich nicht; nur daß sie morgen in aller Frühe nach Zaragoza zu Wagen und mit Begleitung abreist. Sie schläft neben an von mir. — — Gute Nacht, schöne Unbekannte, gute Nacht!

Den 5. Mai

Es geht doch oft verdrießlich in der Welt zu. Möchte meine Reise gleich fortsetzen, möchte sie beeilen was möglich, Zaragoza zu sehen — und muß nun doch einen ganzen Tag länger in Tudela verweilen als ich beabsichtigte. Weil gestern ein Festtag, so hat sich Alles um einen Tag in Spanien hingezogen. Da auch die Passagierbarke auf dem Kanal Festtags still liegen muß, so fährt sie erst heute von Zaragoza nach Tudela ab und übermorgen wieder von hier dahin zurück. Diese gewiß eben so sehr der spanischen Sorglosigkeit als Frömmigkeit entsprechende Sitte ist sehr unbequem.

Den 6. Mai.

Gestern fand ich geringe Ausbeute; zwar die hiesigen Kaffeehäuser vollbesetzt, aber nicht Besonderes. Nur ein kleines Abenteuer noch in Navarra, das sich heute bereits abgewickelt hat.

Als ich gestern Abend in der zehnten Stunde nach Hause gehen und durch einen Seitengang mich sogleich auf mein Zimmer begeben wollte, verfehlte ich die richtige Hausthüre. Die Aehnlichkeit der Treppen ließ mich den Irrthum erst gewahr werden, als ein junges, schwarzäugiges Mädchen, mit einem Wachslicht in der Hand, vor mir stund und sich nach meinem Begehr erkundigte. Ich entschuldigte mein Versehen. Die Schöne, deren Reize von dem Licht vortheilhaft beschienen wurden, nahm das gerne an und lud mich sogar freundlich ein, näher zu treten. Als ich dieß aus Höflichkeit ablehnte, fragte sie, sich mir nähernd: wenn ich nebenan

wohne, so sei ich gewiß der Herr, welcher nach Madrid reise? Dieß bejahend, fügte ich die Frage bei, ob vielleicht auch sie eine Reise dahin beabsichtige. „Jawohl", rief sie: „eine gute Freundin von mir und ich, wir wollen nach Madrid, und je eher desto lieber!" Ei, da kann ich das Glück haben, Sie in Madrid wiederzusehen — sagte ich. Da sie dieses Wort mit einer strengen Miene zu erwiedern schien, wie hätte darin ein böser Anschlag gegen sie gelegen, so enthielt ich mich fernerer Aeußerungen und bot ihr eine gute Nacht.

Heute morgen war ich nicht ausgegangen. Gegen eilf Uhr tritt ein junger Bursche zu mir ein und sagt: die Sennorita in dem Nachbarhause, welche ich am vorigen Abend gesehen, wünsche mich wegen der Madrider Reise zu sprechen. Um ein Uhr gehe ich zu ihr. Sie empfängt mich in einer Stube, wo ein alter Schulmeister zwei Knaben in der französischen Sprache, die er selbst offenbar nicht verstund, Unterricht ertheilte. Gesprochen wird hauptsächlich von Madrid, dem Ziel aller heißen Wünsche der Sennorita. Die Schule entfernt sich alsbald. Die vermeintliche Mutter meint, die Sennorita und ich, wir könnten allenfalls die Reise in Gesellschaft machen, wenn ich nur noch einige Tage in Tudela bleiben wolle. Dagegen schütze ich dringende Geschäfte vor. Das Mädchen thut freundlich, schmachtend, jedoch stets mit Zurückhaltung. Sonderbarer Weise entfernt sie sich in sichtbarer Verlegenheit, als ein Herr mittlerer Jahre unsere Gesellschaft vermehrt, der sich bald als Franzose zu erkennen giebt. Der führt sich ungebührlich auf und erzählt mir mit sichtlichem Vergnügen viele unsaubre Stückchen aus der **chronique scandaleuse** von Tudela, zu meist in französischer, den Andern unverständlicher Sprache. „Ei zum Teufel", ruft er endlich wie ärgerlich über meine Zurückhaltung: „Sie scheinen in derselben Idee zu leben wie ich, da ich — jetzt sind's schon zwölf Jahre — nach Spanien kam. Jedes

Mädchen, in dem ich jetzt binnen weniger Augenblicke nur das schwache Weib entdecken würde, hielt ich damals für die Tugend selbst. **Il n'y a nulle part des plus grandes cochoneries que dans l'Espagne: les hommes sont ici comme les boeufs et les femmes comme les vaches — p a s des mots, des préparations, des galanteries — seulement des attaques de mains et des faits de bête!** In diesem Neste giebt's — — — — wie in Paris. Glauben Sie mir, ich bin hier ansäßig, wohlbekannt, gegenwärtig auch zum **Cabo en primero de la guardia nacional** erwählt. Die hiesigen Frauen wollen dem Scheine nach gezwungen sein, um in der Beichte vor dem Pfaffen besser bestehen zu können; sie versagen Euch aus freien Stücken jeden Händedruck, aber widerstehen keinem Sturm; ja, wenn sie Euch umfassen und mit Heftigkeit an ihre Brust pressen, so werden sie noch mit küssendem Munde Euch zurufen: **demonio, dejame, ea! demon — demonio — demonio — —** So sind die Weiber hier. **Monsieurs, si vous avez quelque desir — vous trouverez tout — — he! a donde esta la chica?**"

In diesem Augenblick trat — wie mir's schien — ein Landmädchen in die Stube. Ach, Filipa, rief der Franzose, und wandte ihr seine Artigkeiten zu. Ich aber eilte zum Hause hinaus. Eine Viertelstunde später schrieb mir die Sennorita: sie habe das Zimmer nur um des unleidlichen Franzosen willen verlassen, eines Hausfreundes; sie werde mich aber mit der besten Disposition Abends um sechs Uhr erwarten. Auf meine Antwort, ich müsse sofort abreisen, schickte sie mir die Adresse des Gasthofes zu, in welchem sie in Zaragoza bei ihrer Durchreise nach Madrid absteigen werde.

In der That ist es möglich, daß ein Fremder ohne solche eben kurz gezeichnete Begegnung Spanien durchreist und von der Spanischen Sittsamkeit eine zu vortheilhafte

Meinung nach Hause mitbringt; wenn auch jener Franzose — wie ich kaum erst anzudeuten brauche — sehr übertrieben und nur die schlechtere Klasse vor Augen gehabt hat. Die deutschen Mädchen sind sentimental, verrathen sich daher leicht; was den nicht tiefer blickenden Reisenden eine unvortheilhafte, aber ganz verkehrte Meinung von der Tugend und Festigkeit meiner Landsmänninnen giebt. Denn wahrlich, diese werden in sittlicher, wie in jeder andern Hinsicht, von den Frauen keiner Nation übertroffen.

El Bocal, selbigen Tags.

Am späten Nachmittage wanderte ich heute mit einem Treiber und seinem, unter meinem Gepäck hurtig umherschreitenden Cavallo mayor von Tudela durch eine reiche Flur, die eine Legua nach dem Bocal, wo der Kanal von Aragonien, der größte Spaniens, welcher den starkströmenden Ebro bis viele Meilen unterhalb von Zaragoza begleitet, seinen Anfang nimmt. Da nämlich die Barke morgen früh Punkt sechs Uhr nach dem 16 Leguas von hier entfernten Zaragoza abfährt, so zog ich vor, die Nacht in dem stattlichen Gasthofe am Kanal zuzubringen. Warum hat man den Reisenden diese Unbequemlichkeit nicht erspart und den Kanal bei Tudela beginnen lassen? Bei Zaragoza bleibt er auch eine halbe Stunde der Stadt und dem Ebro entfernt.

Der Kanal ist königlich; ebenso Alles was d'rauf und d'rum ist, die Barkenpost u. s. w. El Bocal besteht aus mehren neuen, großen Häusern, worunter der Gasthof — alle königlich und meist von Angestellten des Staats bewohnt. Es ist inmitten von Laub — zwischen dem Kanal und dem Ebro — anmuthig gelegen. So weit man sieht, umschattet Gehölz den Kanal. Eine milde Luft fächelte lind die Blätter und kräuselte des Wassers blauen Spiegel. Ich genoß einen deutsch frischen Sommerabend in tiefster Einsamkeit mit vollen

Zügen. Nachtigallen und andere Sänger in den Bäumen begleiteten mich auf meinem Spaziergange entlang den Ufern des unbändigen Ebro. Das prächtige Farbenspiel um die fernen Gebirge erhöhte die abendlichen Reize. Auch sind die glitschernden Olivenwälder doch recht artige Besetzungen der Ebroufer. Was sollten hier dunkle Eichenwälder, die mehr zu einem nordischen Himmel und Gemüthe passen? — — Ich zog die feine Adreßkarte der schwarzäugigen Sennorita aus Tudela aus der Tasche, zerriß sie in Stücke und warf sie in den Ebro — da mögen sie hinziehen gen Zaragoza.

Zweites Kapitel.

Auf dem Kanal imperial, 7. Mai.

Bereits hatte ich mich gestern zu Bett gelegt, als lauter Tanzlärm aus der großen Gaststube unten, wo wir eine halbe Stunde vorher noch zu Nacht gegessen, unerwartet zu mir heraufschallte. Die Castagneten haben etwas Anziehendes, Unwiderstehliches. So kleidete ich mich wieder an und stieg hinab zu den muntern Kreisen. Es war Sonnabend, und der wird, wie man mir sagte, hier gewöhnlich in Tanz verlebt. Zwei Männer spielten die Mandurria, mehre sangen, die übrigen tanzten. Man muß diese Nationaltänze mit allen ihren Abwechselungen auf dem Lande sehen, um zu wissen, welche Grazie, Leidenschaft, beredte Sprache und Hingebung in ihnen liegt.

Die beiden Töchter des Gastherrn, zierliche, muntere Mädchen, jubelten mir entgegen, daß ich der Jota zu Lieb dem dummen, langweiligen Schlaf entsagt habe. Sie wünschten nun durchaus mit mir zu tanzen, und als ich gestand, es nicht zu verstehen, da lachten sie mich herzlich aus. Nun versuchte ich's aus dem Stegreif. Das sind Naturtänze, die, wer Takt zu halten weiß und für Freude empfänglich ist, improvisiren kann.

Die Mädchen, die oft mit Fremden in Berührung kommen mögen, waren neugierig nach den ausländischen Sitten, und forschten unter Anderm, ob man denn wirklich in Frankreich

die abscheuliche Gewohnheit habe viel zu küssen. Ich sagte ihnen, bei mir zu Hause gestände das Mädchen dem, welchen sie küsse, daß sie ihn liebe, und küsse keinen Andern. Bis Mitternacht wurde unausgesetzt getanzt und dabei nur frisches Wasser getrunken; dann begab sich männiglich still oder singend zu Bett.

Kaum war es 4 Uhr früh, als schon ein Mann in mein Zimmer trat, um mich zu wecken. „Stehen sie auf," rief er mir zu: „Es ist Zeit in die Messe zu gehen." Sogleich! antwortete ich; blieb aber liegen. Einige Frauen hatten beim Abendtisch beklagt, daß die Reise just auf einen Sonntag falle, wodurch sie verhindert würden die Messe zu hören. Wofür denn wohl Rath geschafft worden.

Eine halbe Stunde später erschien die hübschere jener beiden Schwestern und brachte mir eine Tasse Chocolate mit gerösteten Brodschnitzeln an's Bett. Die frische Röthe des Schlafs glühte noch auf ihren Wangen, und ihre Augen, die mir schon am vorigen Abend wohlwollten, lachten freundlich, wie die aufgehende Sonne. Ich ergriff ihre kleine, allerliebste Hand. Sie erlaubte es. Ich zog sie etwas näher an mich, wobei die Chocolate auf die Erde fiel. Das störte wenig. Ich frug sie, ob sie noch von gestern wisse, was ein Kuß zu bedeuten habe. Sie bejahte und bog ihr Köpfchen zärtlich über mich hin. Da habe ich zum erstenmal in Spanien geküßt. Endlich rief sie: basta, basta! und eilte davon.

Drei Maulesel, die beständig traben, ziehen die geräumige Barke, eingerichtet ungefähr wie ein holländisches Trekschuit. Es geht rasch; wir werden bereits um 5 Uhr die 16 Leguas zurückgelegt haben. Von Station zu Station werden frische Maulesel vorgespannt. Ein Antreiber (zagal) trabt nebenher, stets anfeuernd — der Bub' muß

eine gute Lunge haben. In der Barke wird regelmäßig getafelt, man kann Alles haben, auch die Mandurria fehlt nicht. Aber lachen muß man, sieht man die Schiffer in der engen, prallen Landtracht und den Steuermann einen Regenschirm über sich ausbreiten, wenn nur einige Tropfen Wasser vom Himmel fallen.

Das Spiel ist ein Geschäft, welches überall zum Müssiggang gehört. Das Lotto ist hier, wie bei uns, in den Familien unter Kindern gebräuchlich; das Schachspiel hat seine Liebhaber. An einem Sonntag sah ich sogar in einem navarresischen Dorf Weiber, die Kinder verwehrten, auf offnem breitem Platze in Karten spielen. Wo möglich geht's bald nach der Messe an's Spiel, wie bei uns Bauern und Bürger nach der Predigt die Gesundheit des Pfarrers trinken, der ihnen eben in wohlgerundeter Rede den Bibeltext erklärte. Bei der Armee wußten die Officiere an Ruhetagen nichts Besseres zu thun, als hoch zu spielen. Auch auf der Barke wurde, jedoch nur von Wenigen in Karten um Gold hasardirt. Ein roher Gesell gab sich alle Mühe dazu anzuregen. Einer der Reisenden flüsterte mir zu: der Mensch fährt stets auf dem Kanal hin und her und lebt dabei vom Spiel, seinem Handwerk.

Der Kanal imperial ist eines der kostbarsten, großartigsten Werke des vorigen Jahrhunderts und macht seinen Baumeistern Ehre. Alles was man in Spanien baut — von den gemeinsten Wohnhäusern an gerechnet —, trägt den Stempel der Gediegenheit, Festigkeit und Dauerhaftigkeit an sich. Der Kanal hat über sich viele Brücken und unter ihm her rauschen nicht unbeträchtliche Flüsse aus der hohen iberischen Kette in den Ebro hinab. Dabei ist er breit und hat eine bedeutende Wassermasse. Er bleibt hoch über dem Wasserspiegel des Ebro; so daß sich von seinem Rande aus häufig der freundlichste Ausblick über das weite Ebrothal und die

reiche Landschaft eröffnet. Seine Höhe mildert den natürlichen Fall des Stromes und erleichtert die Fahrt aufwärts. Durch tiefe, prächtig gearbeitete Schleusen, wie deren sich namentlich bei Zaragoza vorfinden, wird der Fall des Kanals mit dem des Ebro's wieder ausgeglichen. Er berührt viele Ortschaften und auf seiner ganzen Länge ist er von schattigen Pflanzungen eingefaßt.

Zaragoza, 8. Mai (50 Leguas von Madrid).

Da bin ich denn in dem heldenmüthigen Saragossa. **La heroica Zaragoza** — nur mit freudigem Schauer spreche ich den schönen Namen aus. Nie hat eine Stadt das ehrende Prädikat, das die dankbare Nation zuerkannte, mehr verdient als sie. Schon der Alles niederschmetternden Macht der Sarazenen widerstand unter allen spanischen Städten Saragoza am tapfersten, am hartnäckigsten. Aus den Kriegen mit den Mauren stammt der Volksglaube an die wunderthätige, beschützende Macht des Marienbildes in der Kirche del Pilar, des Heiligthums der Stadt. Bei jeder Gelegenheit zeichnete sie sich aus. Auch ihre einheimischen Freiheiten vertheidigte sie mit der größten Anstrengung gegen die übergreifende königliche Gewalt. Die napoleonischen kriegsgeübten Heere belagerten sie zweimal mit ungeheurem Kriegsmaterial, jedesmal ungefähr einen Monat lang, und das erstemal mußte die Belagerung aufgehoben werden. Auch im gegenwärtigen Bürgerkriege bewies sie sich stets ihres alten Ruhmes würdig.

Und diese hochberühmte Stadt hat nicht Wall, nicht Graben — die Tapferkeit der Bürger bildet ihre Mauer. Unbefestigt liegt sie in der Ebene des abwärts sich immer mehr erweiternden Ebrothals am südlichen Ufer dieses Stromes. Ungefähr einen Halbkreis bildend, lehnt sie sich mit der Seite des Durchmessers an den Ebro, der sie hier deckt, und

über den eine lange, steinerne Brücke in eine Vorstadt führt, ohne Brückenkopf und von Befestigungswerken nicht bewacht. Den südlichen Theil der Stadt umfließt in einiger Entfernung von ihr ein kleiner Fluß, der eine Strecke abwärts in den Ebro mündet und durch seine eingeschnittenen, zum Theil ausgemauerten Ufer eine Art natürlicher Vorgraben bildet. Die ganze westliche Seite zwischen diesem Gewässer und dem Ebro ist zwar durchaus offen und ohne natürliches Hinderniß, wenn man dahin nicht etwa einen Olivenwald rechnen will; allein einige Gebäude vor der Stadt geben hier gleichsam vorgeschobene, sich gegenseitig vertheidigende Posten ab, welche einen Sturm ohne regelmäßige Belagerung, bei umsichtiger Vertheidigung erschweren können. Eine gewöhnliche, niedere, winkelige, mit Schießscharten versehene Accisemauer, unterbrochen nur durch die Stadtthore und einige Häuser, in die ebenfalls Schießlöcher gebrochen, umgiebt heute wieder, wie vor der Belagerung durch die Franzosen, die halbkreisförmige Stadt bis an den Ebro. *

Die offnen spanischen Städte besitzen freilich schon vermöge ihrer festen Bauart in der Regel eine große Vertheidigungsfähigkeit; was jedoch ihren wohlerworbenen Ruhm keineswegs schmälert. Ihre Häuserreihen an den Straßen wie an den großen viereckigen Plätzen bilden gewöhnlich eine Art zusammenhängender Kasematten, die nur eine nach der andern zu nehmen sind, wenn durch die Gränzmauern der Häuser Durchgänge gebrochen und dadurch die Vertheidiger in Stand gesetzt werden, sich Fuß für Fuß zurückzuziehen. Dieß ist so wahr, daß die Bauart der spanischen

* Bekanntlich gelang es später einem carlistischen Corps durch nächtlichen Ueberfall in Zaragoza einzudringen. Die rasche, kühne Entschlossenheit der aus dem Schlafe aufgeweckten Bürger, welche allein in dieser Lage die Stadt zu retten vermochte und gerettet hat, hat ihr von Seiten des dankbaren Vaterlandes nunmehr den glorreichen Namen „der immer heldenmüthigen“ erworben.

Städte sogar einen entschiedenen Einfluß auf Theorie und Praxis der neuern Befestigungskunst ausgeübt hat.

Die Franzosen leiteten ihren Angriff auf Zaragoza natürlich von der Südseite her. Viele Gebäude, Klöster, Wohnhäuser liegen hier noch jetzt in Schutt. Einigen fehlt eine zerschossene Außenwand und deren übrige Theile werden des ungeachtet noch bewohnt — ein Beweis der festen Bauart. Fast an jedem Hause der südlich gelegenen, größten Straße von Zaragoza — el Corso — sind noch heute die Löcher wahrzunehmen, welche französische Kugeln hineinschlugen. Eben dieß ist an den meisten Häusern auf dem Umfange der Stadt bis an den Ebro der Fall. Der Anblick dieser Zerstörungsstätte rings im Halbkreise, von neuangewachsenen, freundlichen Baumalleen umgrünt, erweckt aber keine Trauer, sondern Erhebung; kein Bild, kein anderes Denkmal könnte ergreifender den Heldenmuth einer Stadt bezeugen.

Neben den Trümmern erstehen neue große Gebäude, auch ist nach Süden ein neues Thor in edlem Styl hergestellt worden: gerade der südliche, zerstörte Theil, mit der Straße el Corso, ist der schönste der Stadt. Dort hinaus führt eine prächtige Baumallee nach dem Kanal imperial. Sonst nach dem Innern und dem Ebro hin ist die Stadt alt und mitunter enge gebaut. Sie hat sehenswerthe und einige überaus prächtige Kirchen. Den Einfluß des maurischen Styls sah ich hier zuerst im Großen ausgeprägt. Die berühmte Kirche del Pilar ist in architectonischer Beziehung sehr merkwürdig: das gezeltete Dach überrascht schon von Außen, im Innern machen die vielen Kuppeln und Altäre einen wunderbaren Eindruck. Doch fehlt es Zaragoza auch nicht an Kirchen im erhabensten, gothischem Styl. Die Navarresen sind zurückhaltender als die Aragonier. Hier spricht Jedermann von öffentlichen Dingen und

Jedermann huldigt dem Liberalismus. Augenfällig sind die Verschiedenheiten in der Haltung und ganzen Erscheinung der Bewohner beider Provinzen. Auch das Costüme verändert sich etwas. Doch Mantilla und Fächer findet man unverändert wieder. Ebenso die Embozado's,* eingehüllt in den faltenreichen, doppelt um die Schultern geworfenen dunkeln Mantel. So sieht man sie nicht bloß auf der Straße, sondern auch in den Kaffeehäusern, wo sie ihre Mäntel nicht ablegen. Die Tracht hat etwas Stolzes, Verwegenes. Nach dem Aufstande in Madrid gegen die Josefinos wurde sie von den bestürzten Franzosen verpönt: jeder Embozado mußte auf der Straße bei Begegnungen vor den fremden Kriegsknechten seinen Mantel ausbreiten, um dadurch zu beweisen, daß er unter demselben keinen Dolch verberge.

Als ich gestern den Kanal verließ und in den belebten Baumgängen die geputzte Menge glänzender Wägen und all' das vornehm prunkende Gepräge großer Städte wahrnahm: so war mir, als nähere ich mich seit langer Zeit zum erstenmal wieder einer modern europäischen Weltstadt und ich begann schon der Civilisation in Gedanken eine warme Lobrede zu halten. Heute bin ich indeß auf meinen Gängen vieler bittern Armuth und Bettelei begegnet, was ich in Navarra nicht gefunden habe. Der Ebro ist schiffeleer und von Zaragoza's Großhandel habe ich wenig Anzeichen gesehen. Navarra und die vascongadischen Provinzen zeichnen sich durch wenig prunkhaften aber soliden Wohlstand aus. Die baskische Sprache in den westlichen Pyrenäen, welche nicht weit mehr in Aragonien hinein reicht, dürfte eine mächtigere Scheidewand zwischen dem französischen und diesseitigen Wesen bilden, als das Hochgebirge selbst. Je

* Embozarse heißt sich das eine Ende des Mantels über die andere Schulter werfen, so daß das Gesicht allenfalls bis an die Augen verhüllt wird. Ein Hut mit breitem Rande macht den Embozado unkenntlich; weshalb, wer unbekannt sein will, sich eines Embozado bedient.

mehr nach Osten, desto mehr geben sich allgemein romanische Einflüsse in Spanien kund. Catalonien, hervorgegangen aus einer fränkischen Mark, in geschichtlicher, geographischer, maritimer Hinsicht stets in naher Berührung mit dem südlichen Frankreich, unterscheidet sich von diesem kaum mehr als von Castilien. —

Eben komme ich aus dem Theater. Das Haus ist noch neu, einfach und sehr geräumig. Eine Bellinische Oper wurde durch eine italienische Truppe mit Beifall ausgeführt. Auf einmal sank mitten im Spiel der Vorhang und das Publikum fing eben an, darüber ungeduldig zu werden, als der Vorhang wieder aufgieng und ein Mann in bürgerlicher Kleidung einen eben angelangten Brief von Capitangeneral Oraa vorlas, worin dieser meldet, daß er in Valencia die Aufrührer geschlagen, 2 Bataillone kriegsgefangen gemacht und über 100 Pferde der Facciosos erbeutet habe. Diese Siegesnachricht wurde natürlich mit stürmischen Enthusiasmus aufgenommen.

9. Mai.

Heute in aller Frühe gieng ich in die Kirche del Pilar. Die Stadt schlummerte noch. Hier und da vor den Altären lag knieend ein Mensch und verrichtete mit stiller Andacht sein Frühgebet. Wie schön doch, wenn der Mensch mit seinen Brüdern überall zu dem wahren Gott betete; wenn die Gemeinschaft in ihm, dem alleinigen Herrn, alle Menschen vereinigte!

Die merkwürdige Kirche erschien mir noch größer, weitläufiger, vielgestaltiger, mystischer als Tags zuvor. Ihr liegt nicht eine bestimmte architectonische Idee zu Grunde; sie hat mehre Hauptaltäre und große Abtheilungen und zeigt sehr verschiedene, oft prächtige, oft erhabene Anblicke. Sie bietet jeder religiösen Stimmung einen passenden einsamen Ort der Andacht und doch steht das Ganze im Zusammenhang.

Kein Gefühl, kein Gedanke, dem ihre wundersame Räume nicht eine Gestalt liehen. Sie ist eine Welt für sich, eine mystische Welt von Altären und heiligen Opferstätten. Während die feurigen Finger der aufgehenden Sonne bereits durch die hohen Kuppeln griffen und einen wunderbaren Schein und Glanz auf die Altäre herabwarfen, lagen andere Räume noch in tiefster Dämmerung.

Vor dem berühmten und hochverehrten Bilde der heiligen Jungfrau vom Pfeiler lag ein weibliches Wesen auf den Knieen, den Kopf an eine Banklehne gestützt und wie völlig versunken in andächtige Gedanken. Ich konnte meine Augen nicht gleich von der schönen Gestalt abwenden, die ich schon anderrswo gesehen zu haben glaubte, ohne mich dessen doch bestimmt erinnern zu können. Ihr Gesicht war von mir abgewendet. Sie trug ein langes schwarzes Kleid und über Kopf und Nacken eine schwarze Mantilla, die jedoch nur wie ein dünner, weicher Flor das rabenschwarze Lockenhaar und die weiße Haut überhauchte. Wiewohl sie keine Muskel regte, war ihre Lage doch voll innerer Bewegung. Gewiß schwebte ihr das hohe Bild der unbefleckten Jungfrau vor, die sie verehrte; gewiß schwamm sie in Freuden und Entzücken, wenn sie zu hoffen wagen durfte, dem reinen Vorbilde ähnlich zu werden; gewiß bat sie die Fürbitterin der Gläubigen um Kraft und Beistand für den neuen Tag. Wenn man eine solche Verehrung eines frommen weiblichen Gemüthes sieht, wird man dem Mariendienste, der im Mittelalter ausgebildet ward, mindestens eine schöne und praktische Seite nicht absprechen können.

Als die Betende sich erhob und mir ihr jugendliches Antlitz zukehrte, hatte ich sie bereits erkannt: sie war die Holdselige, welche ich in Tudela auf dem Balkon mir zur Seite gesehen hatte, als die Mädchen vor unsern Fenstern tanzten. Ich war an einen Ort getreten, wo sie mich nicht

bemerken konnte, und ließ sie an mir vorübergehn. Als sie aber die Kirche verlassen hatte, konnte ich mich nicht überwinden — ich eilte ihr nach und begrüßte sie. Ihre Ueberraschung war kaum geringer, schien kaum weniger freudig, als die meinige.

„Sie kommen aus der Kirche und was beabsichtigen Sie jetzt?“ frug sie nach dem ersten Willkommen.

„Einen Spaziergang um Zaragoza zu machen;“ antwortete ich.

„Das war auch meine Absicht; so kommen Sie denn mit mir — ich bin hier wahrscheinlich bekannter als Sie.“

Wir gingen neben einander. Vor dem Thore legte sie ihre Hand an meinen Arm. Meine Kühnheit, sie anzureden, war nicht größer als die arglose Vertraulichkeit und Zuversichtlichkeit, mit welcher sie von ihr aufgenommen wurde.

Es war ein milder Morgen. Vom Thau der Nacht tranken Gräser, Blätter und Blumen. Die Natur lachte golden unter dem hohen, tiefblauen Himmelsgewölbe. Unsere Unterhaltung blieb ernst und führte von dem Heiligthum der Kirche „der Pfeiler“ auf die Verehrung der Jungfrau Maria und auf die Fürbitten. Ich eröffnete meiner Begleiterin, der es an Bildung in keiner Hinsicht mangelte, daß ich Lutheraner sei und als solcher über jene Dinge kein entschiedenes Bekenntniß habe, obschon es auch in unsrer Kirche gebräuchlich sei, gewisse besondere Fürbitten in das allgemeine Kirchengebet mit einzuschließen. Sie aber nahm durchaus keinen Anstoß hieran; und was sie mir über jenen Gegenstand sagte, will ich in Folgendem dem Sinne nach wiederzugeben versuchen.

Christus, indem er als Mensch zur Gottheit emporstieg und an sich selbst Allen den Weg des Lebens zeigte, erhob dadurch die sittliche Würde aller Menschen; und seine reine Liebe zu uns mit dem Kreuzestode besiegelnd, heiligte er

dadurch die menschliche Natur und wusch sie rein von ihren Sünden mit seinem Blute. Dem Christen konnte kein blindes Fatum mehr walten, er konnte Gott nur als ein allliebendes, mit unsern Sünden versöhntes Wesen fassen; denn es hieße die Vollkommenheit Christi über die Gottes stellen, wollte man ihm eine höhere Liebe für uns beilegen als diesem selbst. Unsere durch Christum vollbrachte Erlösung — nämlich die Befreiung unsrer Seele von der Todesfurcht, ihre Erhebung zu Gott — ist nun gleichsam eine vollbrachte, allgemeine Fürbitte Christi für alle Menschen. In diesem Sinne kann auch jeder fromme, heilige Mensch unserm gedrückten Gewissen Ruhe und Erhebung verschaffen, der Freund dem Freunde, der Liebende dem Geliebten — wie Christus die Schuld Aller auswusch — jeder von uns kann durch Selbstveredlung überhaupt die Würde der menschlichen Natur erheben und in so höherm Grade, je mehr wir lieben wie er. Die Idee der Fürbitte ist also die sich aufopfernde christliche Liebe eines Menschen für den andern. Wo soll der Mensch aber diese Liebe, diese Erhebung, diese Festigkeit und Freudigkeit im Herrn finden, wenn nicht in der Gemeinschaft mit den Heiligen? Wer sich also an diese in Wahrheit wendet, der ringt nach ihrer Gemeinschaft, der vereinigt sich und lebt mit ihnen, der strebt nach dem Heiligen; und die Veredlung, die er dadurch an sich erfährt und die sich in Liebe bethätigt, das ist die Erfüllung der Bitte. Welche Verirrungen auch mögen stattgefunden haben, zu gedankenlosem Gebet und Todtenopfer, zu leerer Förmelei; daß was nur moralisch zu nehmen, gleichsam als Vertrag behandelt worden ist; welche Uebertreibungen die Macht des Nachfolgers auf Sankt Petri Stuhl zu binden und zu lösen in dunkeln Zeiten auch möge erfahren haben: — die eigentliche Idee in der Fürbitte bleibt immer wahr, schön und groß — nämlich die L i e b e, welche überhaupt der Grundgedanke, das

Wesen der christlichen Religion ist, wie die sittliche Freiheit das der christlichen Moral.

Diese Auffassung ist sehr verständig und fast ohne mystische Beimischung. Im Grunde war Maria meiner schönen Begleiterin nur das Vorbild aller weiblichen Tugend; das zu erstreben, wie Christus Vielen und als das Vorbild aller Tugend überhaupt und als der höchste Morallehrer erscheint; — wie auch wohl Künstler sich Christum als das in der christlichen Kunst zu erstrebende Ideal männlicher Schönheit denken.

Unsere fernere Unterhaltung berührte ebenfalls nur allgemeine Gegenstände. Meine Begleiterin war mit der Geschichte von Zaragoza sehr vertraut, sie zeigte mir historisch merkwürdige Punkte, erzählte mir die darauf bezüglichen Begebenheiten, und erwies sich eine feurige Patriotin. Wie schön, wie lebhaft, wie hinreißend sie sprach, wenn sie das Vaterland oder die Religion berührte: immer war sie liebenswürdig, dann aber wahrhaft erhebend.

So wanderten wir über eine Stunde. Wir kannten keiner den andern, noch frug einer den andern nach Namen und Stand, die ihm der Zufall gegeben; und doch gingen wir nebander wie Schulfreunde, die sich wiedergefunden. Als wir nahe dem neuen Thor gekommen, meinte sie: ihre Beine fingen an müde zu werden, die Sonne wärmer, die Straßen belebter — es sei Zeit, heimzukehren. Ich bat sie um Erlaubniß, ihr meine Aufwartung machen zu dürfen. „Sie können über Ihre Zeit nach Belieben verfügen?“ frug sie. Ich bejahte etwas voreilig. „Nun, gegen sechs Uhr fahr' ich aus, bin aber um sieben wieder zu Hause, wo ich Sie dann mit Vergnügen sehen werde — ich wohne im M..schen Hotel, und hier lesen Sie meinen Namen.“ Bei diesen Worten zeigte sie mir ihren kostbaren Fächer, auf dessen Rand ihr Name in feiner goldner Schrift aufgelegt war. Dann reichte sie mir zum Abschied ihre kleine weiße Hand.

Ich ging in die Allee zurück. Immer schneller wurden meine Schritte; immer mächtiger pochte mein Herz. Das Blut lief mir glühend in's Gesicht und wie eine Flamme schlug's über mich hin. War ich doch so ruhig gewesen, hatte ich doch nur Befriedigung gefühlt, da sie mit ihrer Hand an meinem Arme hing! Und jetzt fing es an in mir zu stürmen, als sollte mir die Brust zerspringen. — — — Ich muß fort, mir ist versagt, hier glücklich zu sein.

Morgen früh reise ich mit dem Eilwagen nach Madrid ab. Ich müßte sonst zwei Tage auf den Abgang des nächsten warten. — Wozu? Mein Entschluß ist gefaßt. Ich wohne im Hotel der Post und habe alsogleich eine Karte nach Madrid für morgen gelöst.

So eben kehr' ich von meiner schönen Freundin zurück — — sie ist vermählt! — — Wie hätte ich das ahnen können, bei solcher Jugend, bei solcher Mädchenhaftigkeit? — — Gattin, Marquese — — — ah, sie ist ein Weib wie ein Kind — ein reizendes, liebenswürdiges Weib!

Punkt sieben Uhr war ich in ihrem Hotel. Ich ließ mich anmelden. Sie war allein und empfing mich mit Herzlichkeit. Sofort nannte sie mich vertraulich bei meinem Vornamen, den sie eben erfahren, mit Hinzufügung des gebräuchlichen Don, und ein See voll leerer Förmlichkeiten und Erklärungen war damit übersprungen. Ihre Zimmer gehen nach dem Garten, die Balkonfenster waren geöffnet, auf den Balkonen prangten und dufteten Blumen; ein reicher Teppich bedeckte den Boden, feingepolsterte Sitze standen an der Wand umher und auf einem Tische lagen zerstreut einige Bücher und die Guitarre. Sie trug ein weißes, sich bis an den Hals ihren Formen eng anschließendes Kleid, über welches die vollen dunkeln Locken hinabflossen. Sie stickte an einer

weißen Mantilla, die über einen auf zwei Klappstühlen ruhenden Rahmen ausgebreitet und beinahe vollendet war. Ich mußte die feine Arbeit, die zierliche Zeichnung, die Blumen und Guirlanden bewundern; fast mehr noch, daß die Gaze durch die lange, kunstreiche Arbeit auch nicht das Mindeste an ihrer Weiße eingebüßt hatte — wie zart mußten die Hände drüber weggegangen sein.

Wir setzten uns auf den Balkon zu den Blumen, und athmeten die milde, Duft erfüllte Abendluft. Ich aber fühlte mich beengt, herabgestimmt. „Was ist Ihnen?“ frug sie mich, es bemerkend. „Mir gefällt's so unaussprechlich wohl in Zaragoza,“ antwortete ich, „und doch muß ich morgen schon nach Madrid abreisen.“ — Sie warf einen lebhaften Blick auf mich, und sagte dann halb ernsthaft: „Das wäre vielleicht sehr verständig von Ihnen, wenn es mir nur nicht so ganz unvernünftig erschiene. Wie, wir haben uns in Tudela einen Augenblick gesprochen, nur um uns zu trennen, und kaum haben wir uns in Zaragoza wiedergefunden, so sollen wir uns auch schon wieder verlassen? Ei, mein Freund, man muß mit dem Geschick nicht spielen. Haben Sie mir nicht diesen Morgen gesagt, Sie hätten über Ihre Zeit frei zu verfügen? Caballero, wenig Dank, wenn es anders wäre.“

„Sennora, kein Umstand hat sich mit mir seit diesem Morgen geändert, und ich würde mich glücklich schätzen, mein Leben selbst zu Ihrer Verfügung stellen zu können. Nicht äußerlich, nur moralisch ist meine Zeit beschränkt. Ich muß abreisen, weil ich eine Pflicht zu erfüllen habe, die mir heilig ist.“

„Hören Sie einen Vorschlag, und nur Starrköpfigkeit kann nicht darauf eingehen. Mein Gemahl“ — bei diesem Wort fuhr ich zurück, wie vom Blitz berührt. „Mein Gemahl,“ wiederholte sie lächelnd: „wird binnen vierzehn

Tagen aus Frankreich, wohin er in Geschäften gereist ist, hier eintreffen. Gleich nach seiner Ankunft reisen auch wir über Madrid, wo wir kurze Zeit verweilen werden, nach Cadiz, wo der Marques in Amt tritt. Ganz gewiß würde es ihm wie mir die größte Freude machen, wollten Sie uns bis Madrid Gesellschaft leisten. An Unterhaltung bis zu der Ankunft des Marques würde es in Zaragoza nicht fehlen."

Ich setzte ihr die Umstände auseinander, welche mich vom Kriegsschauplatze verbannt und die mich nöthigten, meine Reise zu beschleunigen. Diese Gründe, die sie mit gespannter Aufmerksamkeit vernahm, leuchteten ihr ein. Sie ergriff meine Hand, und sagte mit dem Ausdrucke tiefer Empfindung: „jetzt schätze ich Sie um so höher, da ich gewiß weiß — was ich geahnt habe, — daß Sie lebendig für die Sache meines Vaterlandes fühlen, welche Sie zu uns gerufen hat. Reisen Sie mit Gott!"

Ich glaubte mich durch diese Anerkennung des edlen Weibes für das in Navarra Erduldete überreichlich belohnt. Nachdem wir uns Freundschaft gelobt, schieden wir mit der Hoffnung von einander, uns in Madrid wiederzufinden.

Drittes Kapitel.

Monreal, 10. Mai.

Beinahe zwanzig Leguas trennen mich bereits von Zaragoza — ich befinde mich an der südwestlichen Gränze Aragons, nicht fern von Alt- und Neucastilien, mitten im iberischen Gebirge. Der ansehnlichste Ort unter denen, welche ich heute berührte, ist Catalayud, die Hauptstadt der aragonischen Provinz gleichen Namens. Oft seltsam gegen eine Bergwand sind die mitunter lehmhellen Ortschaften hingeworfen. Reichthum scheint in ihnen nur an Kindern zu herrschen, die man theils im Staub auf dem Boden, theils fröhlich mit der kleinen Trommel tanzend und spielend erblickt. Weiber sieht man häufig an den Springquellen Wasser in hohe, irdene, mitunter schöngeformte Krüge schöpfen, die sie frei auf dem Kopfe tragen, und welche wegen des Verdunstens des durchsickernden Wassers das im Kruge kühl erhalten; man stellt sie gewöhnlich auf den Fluren in den Luftzug; Alcarazas heißen diese spanischen Wasserkrüge, eine maurische Benennung. Männer, entweder die leichte Jacke über eine Schulter, oder die togaförmige Decke oder den Mantel um beide Schultern geworfen, sehen hier und da ernst und mit stechendem Blick den Postwagen vorüberziehen.

Sobald man das weite Ebrothal verlassen und die ersten sandigen Berghänge erstiegen hat, bleibt man geraume Zeit auf einem öden, in Wellen aufsteigenden Boden, sich der

höhern Sierra nähernd. Reicher, mannigfaltiger, frischer wird die Landschaft, wenn man in das Thal des Xalon eingeht, eines nicht unbeträchtlichen Berggewässers, das unter dem Kanal imperial fort etliche Leguas oberhalb Zaragoza in den Ebro hinabrauscht. Fast immer erblickt man auch hier, jetzt westlich, den hohen Moncayo. Mit dem Thal des Xalon, in dem auch Catalayud liegt, steigt die Straße aufwärts und wir verlassen dasselbe morgen erst unfern seiner Quelle, bei dem historisch merkwürdigen Medinaceli. Schon heute kamen wir durch schwierige Defileen und an wild und grotesk gestalteten Felsmassen vorüber.

Nachts wird die Reise unter obwaltenden Umständen nicht fortgesetzt; auch am Tage ist das Ueberrumpeln und Verbrennen der Diligencen, so wie das Insgebirgeschleppen und Lösegelderpressen der Reisenden durch carlistische Banden, die zu den Truppen Cabrera's gehören, etwas Gewöhnliches. Alle Passagiere herbergen in derselben Posada, wo zu deren Aufnahme und Bewirthung die nöthigen, ja selbst glänzende Vorbereitungen getroffen worden sind. Auch der Mittagtisch wird auf den dazu bestimmten Stationen vorbereitet. Man speist vortrefflich. Auf den Tafeln der Speisezimmer prangen eine Menge Gerichte, köstliche Früchte und Backwerk unter Blumen und anderm Schmuck, die Eßlust erweckend. Wirklich hat dieß ein üppiges Ansehen und die Augen der Spanier so verwöhnt, daß sie sagen, in Frankreich und Deutschland seien die Wirthstafeln kärglich bestellt. Wein findet man überall vorzüglicher Güte. Die Preise sind verhältnißmäßig und ungeachtet des Krieges billig. Dagegen ist der Fahrpreis auf den Diligencias zur Zeit sehr hoch: der geringste Platz kostet für die spanische Meile eine Piazeta (8 Silbergr.); außerdem muß für Bagage über 25 Pfund und noch für die Postillione bezahlt werden.

Meine Reisegesellschaft besteht aus zwei Katalanen, von

welchen der eine einer juristischen Prüfung wegen, der andere, ein schöner Mann voll Pathos, in öffentlichen Angelegenheiten nach Madrid reist; aus einem feinzüngigen Andalucier, der aus Vitoria kommt und die Schönheit dieser Stadt nicht genug zu rühmen weiß; und aus einem Gefe politico einer Provinz mit Gemahlin und Tochter. Die Männer tragen sich ländlich, werden sich aber gleich bei unsrer Ankunft in Madrid modern metamorphosiren; auch haben sie sich ihre Bärte abscheren lassen; — Alles für den Fall eines carlistischen Raubangriffes berechnet. Die Leute sind übrigens heiter, natürlich, ungezwungen und behandeln sich gegenseitig auf gleichen Fuß. Nur bei der Tafel herrscht etwas steife Förmlichkeit: dann überbietet man sich an Höflichkeiten und Jeder heißt den Andern Caballero; Niemand vergiebt sich etwas, noch weniger vergißt er sich gegen die Aufwärter.

Guadalajara, 11. Mai.

Da befinde ich mich denn auf dem ebenen Hochlande von Centralspanien, in Neucastilien, etwa noch zehn Meilen von Madrid, das morgen zu erreichen ich jetzt gewiß sein darf; ohne daß uns auf der Reise Gefahren zugestoßen wären. Die Ciudad Guadalajara, Hauptort der gleichnamigen Provinz nach der neuen Eintheilung von Castilien, ist eine ausgedehnte Stadt wohlhabigen Aussehens, in dem tief in die Hochebene eingeschnittenen Thale des Henares gelegen, der sich abwärts mit dem Tajo vereinigt.

So frühzeitig wir heute aufgebrochen, kamen wir doch erst gegen Abend hier an. Bald erreichten wir das hochgelegene Medina Celi und überstiegen nun vollends auf vielgewundenem, doch im Ganzen nicht unbequemem Wege die iberische Hochkette, die hier die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen des Ebro (im Besondern des Xalon), des Tajo und Henares und des Duero bildet, und von hier wie

von einem Knoten aus die mächtige Sierra de Guadarama, unter verschiedenen Namen, zwischen Duero und Tajo nach Portugal bis an den atlantischen Ocean sendet. Das von der iberischen Hochkette, die sich von den Quellen des Ebro und Duero um die des Tajo südlich bis an die Sierra morena zieht, und von dieser umschlossene, weite Gebiet bildet das von den großen Flüssen Tajo, Duero und Guadiana durchströmte castilische Hochland.

Der Paß der iberischen Kette zeigt zwar kolossale Felsmassen, oft wundersam gestaltete Felswände, hochragende Spitzen, Zacken und gehörnte Häupter; aber dem Uebergang über die Pyrenäen ist er nicht zu vergleichen weder an Schwierigkeit, noch an Größe der Formen und Massen, nicht an Kühnheit, noch an Hoheit.

Der höchste Theil des Weges berührt ein Stück von Altcastilien. Steigt man vom Ebro lange Zeit bis dahin aufwärts, so spürt man nach der südlichen Seite kaum wieder das Abwärtsgehen: man erreicht mit Neucastilien auch die Hochebene Mittelspaniens. — Die Diligencia blieb stets in raschem Lauf, unterweilen nur Hemmschuhe anlegend. Dem Wagen sind acht Maulthiere (Mulas) vorgespannt — geschirrt und gezäumt kann man nicht sagen, fast laufen sie frei. Diese breiten, dunkeln, stumpfsinnigen Mulas übertreffen die Pferde an Größe und Gewicht. Sie sind mit Schellen behangen und machen ein unaufhörliches Geklingel. Etwa alle drei Leguas werden neue vorgelegt. Man fährt rasch, selbst bergan. Ein Fahrknecht sitzt auf einem der vordern, ein anderer mit dem Mayoral auf dem Kutschsitze, welcher letzterer zuweilen auch allein die Zügel führt. Der hurtige Zagal läuft zu Fuß, die Zugthiere anpeitschend oder auch mit Steinwürfen antreibend und sie in die richtige Bahn lenkend, namentlich bei Biegungen des Weges; doch hängt er gelegentlich, um auszuruhen, sich hinten an. So

geht es eilend dahin unter stetem Geschelle, Schnurren und Antreiben — unbekümmert Felswänden und Abgründen vorüber. Nicht Thieren noch Menschen hier scheint die Hitze sehr beschwerlich zu fallen. Fast unerträglich wurde mir's oftmals im Wagen vor der schwülen, heißen Luft, während meine Reisegefährten sich vor offenen Fenstern und dem frischen Luftzug fürchteten.

Madrid, 12. Mai.

Um Mittag, nachdem wir 2½ Tag von Zaragoza hieher unterwegs gewesen, fuhren wir durch das hübsche Thor von Alcala beim Prado vorbei in die schmuckſten Straßen Madrid's; — ein Zugang, der den vortheilhaftesten Eindruck macht und große Erwartungen erregt. Bei der Puerta del Sol standen zahlreiche Gruppen von Männern, welche uns mit neugierigem Blick zu sagen schienen: freut Euch, daß Ihr glücklich die Reise bestanden. Es war gerade die vielbesuchte, öffentliche Geschäfts- und Sprachstunde, und was man neben den großen, neuscheinenden Häusern sah, erinnerte immer nur an das alte Spanien.

Die beiden Katalanen und ich, wir ließen sofort unsere Sachen durch Eckensteher nach einer nahen, wohlgelegenen Casa bringen, d. h. nach einem Hause, wo man bei Privatleuten Wohnung und Kost zugleich haben kann. Wer sich hier längere Zeit aufzuhalten gedenkt, zieht solchen Wohnort den Posadas vor. In unserer Casa bezahlt Jeder für eine Stube, eine Tasse Chocolate Morgens, Mittag- und Abendessen täglich 3 Piazetas (etwas über 24 Sgr.). Gewöhnlich geschieht es für acht Tage voraus, da das Vertrauen der Wirthsleute sich nicht über einen Tag erstreckt. Der Credit scheint in allen südlichen Ländern gering zu sein: wer ohne Geld oder Creditbriefe anlangte, dem wird man hier die Thüre weisen.

Von der Reise bleibt mir Weniges nachzuholen. Das äußere Ansehen Neucastiliens ist sehr verschieden von dem der nördlichern Provinzen. Auf der weiten Ebene, die mit unabsehbaren, streckenweise von Haideland unterbrochenen Getreidefeldern bedeckt ist, finden sich Dörfer, Städte, Weiler, ebenso Wald und Holzungen, nur sparsam vor. Oftmals erstaunt man über den beackerten Boden, indem man weit und breit kein Haus erblickt. Die Einförmigkeit der Landschaft unterbrechen erfrischend die fernen Bergketten, die theilweise noch Schnee bedeckt; dann auch die breiten, tief-eingeschnittenen Thäler, welche mannigfach das Tafelland den Hauptflußthälern zu durchziehen, wie breite, durch Riesenhände in das Plateau eingegrabene Furchen, und in welche hinabgehend man erst wieder sich mitten im Gebirgslande zu befinden glaubt. Höchst überraschend stellt sich oft der Anblick von der weiten Plaine in die tief unter ihr liegenden, wiederum von Bergen durchzogenen Thäler dar, überaus farbenreich, duftig, freundlich, malerisch. Immer wölbt sich über die Landschaft der leichte, blaurothe Himmel hehr und groß. Die Sierra de Guadarama bleibt beständig vor Augen, im glänzenden Schneekleid wie im Hermelin prangend. Madrid selbst ist auf dem Rande eines jener Thaleinschnitte gelegen, welchen der Manzanares durchrinnt.

Sieht man auf dem Wege verhältnißmäßig nur wenige Ortschaften und Häuser; so erblickt man gar keine Schlösser auf großen Landsitzen. Außer den königlichen giebt es deren überhaupt in Spanien keine, ungeachtet der großen Grundbesitzer; woher sich das Sprüchwort schreiben mag: „er baut spanische Schlösser.“ Nur bei einem modern ritterartigen Landsitze kam ich vorüber, der aus der jüngsten Zeit stammt. — Die Straße war öde, selten begegnete man Menschen und Maulthieren, hier und da einigen Bauern, die auf den Acker gingen; Schafheerden aber der Fülle, die in großer

Breite zur Seite der Straße nach den nördlichen Gebirgen zogen und ungeheure Staubwolken anrichteten, so daß nicht zu wundern, wenn der treuherzige Ritter von der traurigen Gestalt, Don Quixote, aus der Form eine Lammheerde für ein Kriegsheer hielt. Wenn Spanien gleichsam das Morea von Europa ist, so kann man Castilien das spanische Arcadien nennen. —

Morgen früh beginne ich meine Geschäfte.

Den 13. Mai.

Zu drei verschiedenen Tagszeiten war ich in drei Häusern heute und konnte nicht ein einzigesmal den Herrn derselben zu sprechen bekommen: **su sennoria** oder **su excellencia** sind ausgefahren, ausgeritten, schlafen, von Geschäften überhäuft — — bedauern sehr — wiederkommen. Es ist freilich überflüssig, sich in der Welt zu ärgern.

Den 15ten.

Der Chevalier de O . . . , ein reicher Gutsbesitzer aus Altcastilien, seinem Metier nach Diplomat, hat mich auf die Empfehlung des Grafen Campuzano freundlichst empfangen, sein Haus mir offen gestellt und sich mir zu jedem Dienste bereit erklärt — eine spanische Höflichkeit. Indeß kann er mir in seiner einflußreichen Stellung als Deputirter und Secretär in den Cortes von Nutzen sein. Er spricht fertig deutsch, etwas im Meißenschen Dialekt, da er in Sachsen lange Zeit gelebt hat. Oberflächlichkeit zeichnet ihn wie seine meisten Fachgenossen aus: in diesem Augenblick thut er begeistert für das hochgebildete Deutschland und im nächsten behauptet er allen Ernstes, Preußen bilde einen reinen Militärstaat, in dem füglich von Freiheit nicht die Rede sein könne. Bei alledem zeigt sich der Chevalier als feiner

Intriguant, lüstern nach einem Gesandtschaftsposten, wo nicht nach dem Ministerium des Auswärtigen. *

Ich lernte auch seine liebenswürdige, noch jugendliche Frau und seine Tochter kennen, ein hübsches, freundliches Mädchen von kaum 16 Jahren, aber vollkommen ausgewachsen. Seinen ältesten, heranwachsenden Sohn will er nach Frankreich in ein Institut senden! — Er hat mir empfohlen, ihm ein Memoire über meine Angelegenheit auszuarbeiten, das er in den Cortes den Ministern überreichen und mit seinem ganzen Einfluß unterstützen will. Auch hat er mir ein Billet zu den **Tribunas reservadas** im Hause der Cortes gegeben.

Das Haus Sr. Herrlichkeit ist wohnlich, einfach, schmucklos; die Stuben geräumig und mit großen Spiegeln, Flügel, Oelgemälden, Porträts wohl versehen. „Ja," rief der gelehrte Diplomat, indem er mir seine Bibliothek zeigte und einige Bilderbücher mit spanischen Landestrachten hervorholte: „ja, wenn Sie einmal einige Wochen mit mir auf meinen Gütern bei Salamanka sein könnten, da wollten wir die Dichter studiren! Wenn ich nur die Zeit dazu erübrigen könnte! Denn ich lebe, wie das auch in Deutschland gebräuchlich, Sommers gerne auf dem Lande, und in Ihrer Gesellschaft gar" — — —.

Den 16ten.

Das Memoire ist bereits dem Chevalier eingehändigt. Natürlich hat er den glänzenden Styl gelobt. Schwätzer sprechen immer hinterm Rücken anders als vor der Stirn. Unter allem Gesindel ist mir das angenehme, honigleckere am meisten zuwider, denn es ist bodenlos und unzuverlässig.

* Wirklich wurde er später unter den Moderados Minister, da er seine Farbe leicht zu wechseln scheint, denn zu jener Zeit stand er zu den Exaltados.

Den 17ten.

Eine halbe Stunde vor dem Toledoer Thore, jenseits des Manzanares, steht auf einem Hügel die Kapelle San Isidor, einer der Schutzheiligen Spaniens. Am San Isidor's Tage strömt die Menge dort hinaus, es ist wie eine Kirchweih bei uns, nicht ganz so wie der Stralauer Fischzug. Die offene Landschaft ist nicht ohne Reiz; namentlich stellt sich auf der Spitze des Hügels die Gebirgskette von Guadarama dem Blick erhaben dar. In der Nähe ein ungeheures Menschengedränge, Buden, Cafés, Zelte, Boutiken aller Art. Ueberall wird gekocht und gebraten; Viele haben auch ihr Essen mitgebracht, legen sich im Schatten und tischen auf. Ein Leben wie im Paradies, voll Natur. Am meisten schreien die Verkäufer von Liqueuren, die seltsamer Weise in Kölnisch Wasserfläschchen zu Hunderten verkauft werden, von papiernen Zigarren und frischem Wasser. Trunkenbolde sieht man nicht. Die Kapelle ist verschlossen und an's Beten scheint Niemand zu denken. Ein Hauptvergnügen bilden auch hölzerne Kreiselpferde. —

Ein noch junger Obrist aus dem Ministerium, der gerade „en vogue" ist, will mir eine Audienz beim interimistischen Kriegsminister verschaffen; denn leider giebt's deren jetzt zwar zwei, da der wirkliche erkrankt ist, aber man bekömmt keinen zu sprechen. Die Sache fängt an, mich ungeduldig zu machen. In den Vorzimmern des Kriegsministeriums, eines gar stattlichen Palastes mit prächtigem Treppenhause, reich geschmückt und mit Vergoldungen bedeckt, stieß ich auf Schaaren von Supplikanten, die auf langen Bänken saßen und harrten, bis einer der hohen Herren sich sehen ließ. Das hat mir großen Widerwillen eingeflößt. Ein armes Land, das voll Supplikanten!

Den 18ten.

Ich bin mit einem der beiden Catalanen, meiner Reisegefährten, nach der Straße de Alcala gezogen, der elegantesten von Madrid, nahe dem Prado. Ich wohne zwei Stiegen hoch, hab' eine Stube nach vorne, nebst Alkoven, Morgens Chocolate, Mittag= und Abendessen, und bezahle nur zehn Reales täglich, oder ½ spanischen Piaster.

Mir wohnten in der frühern Casa zu viele Leute zusammen, und die Zimmer liefen ineinander. Beim Mittagessen kamen oft ausgelassene Scherze vor. „Wie gefallen Ihnen die Spanierinnen?" Sie sind hübsch, aber schalkhaft. „Oho, der Schalk sitzt ihnen nur auf der Zunge. In einem Athemzuge küssen und verwünschen sie einen. In dem beständigen Kampf zwischen Bangen und Verlangen prägt sich ihre feurige Leidenschaft und ihre Tugend zugleich aus. Aber glauben Sie uns, das Feuer brennt die Sitte hinweg und das Weib unterliegt dem Augenblick. Das Phlegma ist nicht auf ihrer Seite. Nicht wahr, Carman?" So hieß ein sehr hübsches Mädchen in dem Hause. Diese, die nicht begreifen wollte, daß ich fortzöge, gab unserer Tischgenossenschaft oft einen Beweis ihrer Franqueza. Wie kokett auch, hielt sie doch Alle von sich entfernt; sie glich einem Dornbusch. Stets hatte sie Verse in Bereitschaft, mit welchen sie auch die hitzigsten Angriffe abschlug, Etwa so:

„Las doncellas con amor
Sin duda se han de tratar.
Pero dice Salomon
Que quien las quieve engannar
De Dios no tendrà pardon."

(„Die Mädchen, ohne Zweifel
Soll man mit Liebe frei'n.
Doch wer, fürwahr ein Teufel,
Thut's Mädchenthum bedräu'n,
Dem wird Gott nie verzeih'n;
Spricht Salomon, der Weise.")

Den 19. Mai.

Die Deutschen könnten sich das Einfache der Titulaturen in Spanien zum Muster nehmen. Sennor und Sennora ist die kurze, gewöhnliche Anrede, mündlich wie brieflich. Knaben auf der Straße heißen sich Sennor, wie die vornehmsten Herren; und es ist ganz drollig, die kleinen Mädchen, die kaum den Windeln entsprungen, sich bei ihren Spielen und Reigen Sennora anreden zu hören. Dennoch ist das „Sennor" etwas sehr Respektliches. Ehrerbietig heißt der Sohn den Vater ernsthaft, die Frau den Gatten „Sennor". Statt wie die Deutschen an ihre Könige: „Großmächtigster, Allerdurchlauchtigster, Allergnädigster rc." zu schreiben, sagt der Spanier kurz in der mündlichen und brieflichen Anrede: Sennor!

An die Königin schreibt er eben so einfach: Sennora!

Zu Ende des Briefs, sowohl an den König als an die Königin, heißt es: „**Dios nuestro Sennor guarde m^s^. a^s^. la preciosa vida de V. M. p^a^. bien de la Monarquia**

Sennor (oder **Sennora**)

A. L. R. P. D, V. M.

N. N.

Auf Deutsch: „Gott unser Herr bewahre viele Jahre das kostbare Leben Eurer Majestät für das Wohl der Monarchie." Das **A. L.** rc. unter Sennor bedeutet **à los reales pier de Vosdra Majestad** — zu den königlichen Füßen Eurer Majestät — **N. N.**

Die Personen mit dem Titel **Excellencia** oder **Sennoria** (der Titel für die Deputados) oder **Majestad** redet man im Context immer nur mit der Abkürzung an: **V. E., V. S., V. M.** Man kürzt überhaupt gern ab. Die Anrede an die Minister zu Anfang der Briefe oder Berichte lautet: **Exmo Sennor**; zum Schluß sagt man einfach: **Dios guarde à V. E. m^s^. a^s^. Madrid y mayo 19. de 1837.**

Exmo Sennor

N. N.

Den 20sten.

Oh! ich bin angeekelt von den Sollicitationen. Das Leben ist eine fortgesetzte Kette von Täuschungen und wieder neugeschöpften Hoffnungen.

Den 21sten.

Der gebildete Deutsche findet deshalb schon Befriedigung beim Erlernen fremder Sprachen, weil er daraus den Reichthum seiner eigenen, ihre Tiefen, ihre Fülle, ihre Musik schätzen lernt. Wir haben in unsern Mundarten eine Menge eigenthümlicher Laute, daher auch mehr Grundsilben, Wörter und Begriffe als die meisten andern Zungen. Der Wohllaut einer Sprache ist nicht darin zu setzen, daß sie blos mit den Lippen und der Zungenspitze weich gesprochen wird, daß ihr die härtern, tiefern, düstern Töne abgehen. Wem die Musik überhaupt mehr als ein Ohrengeklingel ist, der wird auch die Musik der Sprache nicht auf den Lippen suchen, sondern in ihrem ganzen Bau und ihren innern Herrlichkeiten. Das Italienische verhält sich zum Deutschen wie die neuitalienische Musik zur deutschen Musik.

Die spanische Sprache ist an Consonanten reicher als die Italienische, und schon hieraus erwächst ihr die größere Kraft, mehr Reichthum und Umfang. Der Franzose, dem die sogenannten Gutturaltöne fehlen, lernt eben so hackend Spanisch als Deutsch; der Deutsche aber vortrefflich Spanisch, wie der Spanier Deutsch. Nur das leichte einfache r des Spaniers, das er durch einen Zungenschlag vorn im Mund erzeugt, macht vielen Deutschen Schwierigkeit; sein rr holt er aber sich aus der Kehle wie wir.

Wenn man nach der Sprache auf die Geistestiefe und Fülle und auf die innere Freiheit des sie redenden Volkes schließen darf, so dürfte unter den Romanischen das Spanische voranstehen. Dann sind auch die slavischen Völker, zumal die Polen, zu Höherm berufen, als den Russen dienstbar an den Wagen des Zaarthums stets angeschmiedet zu bleiben.

Die spanische Sprache ist noch großer Ausbildung fähig. Die Spanier haben sich gewöhnt, in ihren Versen die Silbenzahl zu zählen und den Reim für nothwendig zu erachten. Der französischen Sprache, die der Längen und Kürzen entbehrt, ist dieses natürlich, wie sehr dadurch auch die höhere Ausbildung ihrer poetischen Formen erschwert wird. Allein die spanische Sprache hat mehr als den grammatischen Accent, schon in der gewöhnlichen Rede ist sie Musik. Vielleicht ist es einem genialen Dichter vorbehalten, der spanischen Poesie in der Form die höhere Weihe zu geben.

Volltönend, klangreich, gehaltvoll sind die spanischen Reime. Indeß ist der Reim in den ältern Romanzen, die doch an Vollklang, Glut und Reiz ihres Gleichen suchen, weniger ausgebildet als in den spätern klassischen Dichtwerken. Ich kann den Drang nach regelmäßigen männlichen und weiblichen Reimen keinen Fortschritt heißen; am wenigsten für die schwungvollern Dichtungsarten. In den alten Romanzen findet man gewöhnlich nur die Asonantes, die ungemein melodisch klingen und doch die größte Freiheit erlauben. * Im Deutschen würden die blos zusammenklingenden Laute den Reim nicht ersetzen, weil wir überall die Consonanten scharf aussprechen, während die Spanier sie am Ende der Wörter und namentlich am Schluß der Verse so wenig halten, daß sie in die Vocale verschwimmen und man deßhalb fast nur diese, die Asonantes, hört.

* So in den Romanzen vom Cid:

Ya se salen de Valencia
con el buen Cid castellano
sur gentes bien ordenadas
Cas de apie y las de á caballo.
Sa senna lleὸa tendida
Bermudez el es forzado
por la puerta de Culebra
salian todor al campo. Etc.

Viertes Kapitel.

Madrid, 22. Mai.

Hark! heard you not the forest-monarch's roar?
Crashing the lance, he snuffs the sponting gore
Of man and steed, o'erthrown beneath his horn;
The throng'd Arena shakes with; houts for more;
Yells the mad crowd o'er entrails freshly torn,
Nor shrinks the female eye, nor ev'n affects to mourn.

Child Harold's Pilgrimage.

Gestern wohnte ich in der casa de los toros einem Stiergefecht (Toreo) bei, oder wie man hier sagt, einer Vorstellung von Stierkämpfern. Solche findet mit jedesmaliger Erlaubniß der Stadtbehörde Sommers alle acht oder vierzehn Tage, namentlich an Feiertagen und bei Volksfesten statt. Ich bin wenig erbaut davon. Ein furioser Stier stürzt kampfbegierig auf die Arena; er wird geplagt, in die höchste Wuth gebracht; brüllend und hörnerwetzend verfolgt er seine Feinde, tödtet, ehe er fällt, einige Pferde und verwundet mitunter Menschen. Das Duell ist in Spanien strenge verpönt, indem man Stirn gegen Stirn ficht; freilich auch den Dolch zu tragen, ist verboten. Sollten die beliebten Stiergefechte, in welchen die List über die Kraft siegt und die Verschlagenheit sich über den rohen Muth auf grausame Weise lustig macht, nicht ein übles Vorbild bilden? —

Eine Bande Stierkämpfer (una corrida de toros) besteht mindestens aus zwölf im Gefecht mithandelnden Personen, allgemein toreros genannt, wovon die geschicktesten und

tapfersten, die *valientes*, vom großen Publikum gefeiert werden und im äußern Leben als *caballeros* erscheinen. Zuweilen befinden sich unter ihnen auch vornehme Liebhaber, die es in der Torealkunst zu einiger Virtuosität bringen.* Genauer bezeichnet, heißen Toreros nur die Kämpfer zu Fuß; Toreadores aber die zu Pferde. Auf der Arena tragen sie eine reich mit Silber oder Gold verbrämte Jacke, die dunkeln Haare in aufgesteckten Locken, aufgeschlitzte Spalthosen, mit zierlichem Schuhwerk, und zumeist lange bunte Tücher in der Hand und um die Schultern. Mindestens drei aus der Bande sind Picadores (der dritte bei Verwundung des einen zum Ersatz); sie haben das ritterlichste Geschäft und sitzen zu Roß, das verdammt ist, nur zu oft für sie des grimmen Stiers Hörner aufnehmen und bluten zu müssen; in einem Halt am Sattel tragen sie eine Lanze oder Pike, die eine Spitze hat, zu klein, um den Stier tödtlich zu verwunden, aber groß genug, um durch die Haut in's Fleisch einzudringen, ihn blutig zu stacheln und immer wilder zu machen. Jedesmal stellt sich nur einer von ihnen dem Stiere fest gegenüber und sucht diesen, indem er auf ihn losstürzt, durch einen wohlgezielten Lanzenstoß in die Schulterseite so zu empfangen, daß er das gehörnte Haupt von sich und dem Pferde ablenke und die Wucht des Angriffes an ihm vorüberfahre, was aber kaum ein um das anderemal gelingt. Prallt der Stier an der Lanze nicht ab, so bohren seine Hörner alsogleich dem Pferde den Leib auf, daß die Gedärme hervorquellen, heben mitunter das arme Thier auf ihren Spitzen empor oder stürzen es mit sammt dem Reiter zu

* Don Miguel von Portugal soll ein ausgezeichneter Stierkämpfer sein. Er hatte sich in der Nähe von Lissabon eine prächtige Arena bauen lassen, half die wilden Stiere mit eintreiben, und focht mit ihnen. Indeß ist zu bemerken, daß diese Gefechte in Portugal weniger blutig und gefährlich sind, als in Spanien, weil man dort die Waffen der Stiere, nämlich ihre Hörner, wie Stechrapiere zur Uebung mit Futter versieht, was in Spanien nicht geschieht.

Boden. In diesem Augenblick schwebt der Picador in Lebensgefahr, denn die blutwilde Bestie wühlt hartnäckig mit ihren Hörnern in den Leibern umher. Deßhalb springen die übrigen Toreros sogleich herzu, suchen die Aufmerksamkeit des Stiers durch allerlei Reizungen, selbst dadurch, daß sie seinen stolzen Schweif anfassen, wenn er von seinen Opfern nicht ablassen will, auf sich zu lenken, und bemühen sich, den Picador unter dem Pferde hervorzuziehen. Der Reiter wird indeß selten verwundet; das Pferd aber steht gewöhnlich nicht wieder auf und verblutet sich schnell.

Eine Hauptperson ist der **matador** (Tödter), den man öfter noch den **espada**, den Degen, nennt. **Primera espada** heißt Derjenige, welcher den ersten Stier tödtet. Wer ohne Hauptkämpfe zu sein, doch hervortritt und einen Stier tödtet, heißt **media espada**. Sie beschließen also jedesmal das blutige Schauspiel, indem sie mit großer Geschicklichkeit dem am wildesten aufgehetzten Bull einen langen zweischneidigen Degen durch den Hals, nahe der Brust stoßen, daß der Griff des Degens auf der einen, seine Spitze auf der andern Seite hervortritt. Jetzt quillt dem Thier das Blut in starkem Strom hervor, einige Augenblicke darauf bricht es in die Beine zusammen, und ein leichter Stoß zwischen den Hörnern beschleunigt seinen Tod. Geschickte und muthige Matadores genießen der vollen Gunst des Haufens und geben in den großen Städten Gastrollen; wie denn auch die ganze Stierfechterbande im Land umherzieht. Der unbeherzte Espada aber wird verspottet, wenn er mehremale den Stier an sich vorbeischießen läßt und ihm ausweicht, statt den gewagten Stoß ihm zu versetzen.

Noch unterscheidet man unter den Toreros die Banderilleros, welche die Banderillas, etwa 3 Fuß lange, biegsame, mit Bändern und Papier geschmückte Metallfedern, mit großer Gewandtheit dem Stiere in das Fleisch zu stechen

wissen, zugleich eine Banderille auf jeder Seite. Bei der beständigen Bewegung und dem steten Stacheln derselben gebährdet sich das gequälte Thier furchtbar. Oftmals, wenn der Stier dem Publikum nicht muthig genug ist, gebraucht man Handerillas, die mit kleinen Raketen versehen sind. Das Losgehen derselben bringt den Stier zu verzweifelnden Anstrengungen, und nun wird der Jubel der Zuschauer, die Angst und Wuth des Stiers vermehrend, am größten.

Die übrigen Toreros sind Hetzer; sie entflammen des Bulls Wuth mit ihren langen farbigen Tüchern, pannuelos, die sie nöthigenfalls dem Stier in die Augen werfen, wenn er ihnen auf der Ferse sitzt, um Zeit zu bekommen, sich über die Schranken zu retten.

Das Haus selbst sieht von Außen wie ein großes rundes, dach- und fensterloses Gebäude aus; im Innern befindet sich in der Mitte die große, offene, mit Sand gefüllte Kampfbahn, der Circus. Statt eines Wassergrabens, eurypus, um den Circus, wie bei den Alten, ist derselbe hier mit zwei hohen, in der Runde geführten Schranken versehen, die zwischen sich einen bequemen Raum lassen, in den sich die Fechter flüchten können. Wenn der Bull auch die eine Barriere durchbräche oder über sie wegspränge, so trennte noch die zweite ihn von den Zuschauern. Diese sitzen zunächst unten auf unbedeckten Bänken, die amphitheatralisch in 10 bis 15 Reihen übereinander aufsteigen; alsdann folgen die etwas theuern, oben bedeckten Sitzreihen, eine gegen die andere erhöht, und in mehren Logenreihen übereinander, wie in einem gewöhnlichen Schauspielhause. Das Ganze faßt eine ungeheure Menschenmasse; ein bedeckter Sitz wird durchschnittlich mit einem Thaler bezahlt.

Die Schranken werden geöffnet, der geräumige Kampfplatz hellt sich auf, tausend an tausend zusammengedrängt sitzen rings umher, und lange, ehe der Trompete erster Ton gehört wird, ist kein Sitz mehr leer:

„Here dons, grandees, but chiefly dames abound,
Skill'd in the ogle of a roguish eye,
Yet ever well inclined to heal the wound;
None through their cold disdain are doom'd to die,
As moon-struck bards complain, by Love's sad archery."

Das Geräusch der Zungen verstummt. Auf muthigen, sich festlich brüstenden Rossen, mit milchweißen Federbüschen, goldenen Sporen und leichtschwebender Lanze, nahen einige Reiter, sich tief verneigend, den Schranken; gewiß, bei dem verwegenen Spiel Beifallsgeschrei und der Frauen belohnende Blicke einzuernten — einen Preis, der einer würdigeren Handlung werth wäre; reich geschmückt steht zu Fuß der leichtgliederige Matador im Mittelpunkt, begierig sich mit dem Herrn der brüllenden Heerden zu messen. Die Herolde verkünden die Eröffnung des Kampfes, dreimal ertönt die Trompete, der Thierkäfig (el **Toril**) geht auf, stumme Erwartung fesselt rings den dicht besetzten Kreis — da herein auf einem ausgeholten Sprung setzt ein mächtiger Stier, stampft, wild umherstarrend, mit dröhnendem Fuß den Sand; aber nicht blindlings stürzt er sich auf seinen Feind, sondern hier oder dort den besten Angriff zu erspähn, dreht er die drohende Stirn, weit hin und her seinen zornigen Schweif schwenkend und die Augen mit feuersprühender Gluth umherrollend. Er durchbrüllt einmal den Kampfplatz und schnell stäuben die leichtfüßigen Stierfechter über die Schranken. Jetzt plötzlich in der Mitte der Bahn steht er still, sein Auge fixirt sich, schnell wetzt er im Sand die ungeheuern Hörner — weg, weg, unbesonnener Knabe — nur du, Picador, weichst nicht aus, bereite deinen Speer, jetzt ist es Zeit, zu unterliegen, oder die Geschicklichkeit zu entwickeln, die allein seinen ungestümen Lauf zurückhalten kann. Der Reiter wendet rasch sein Pferd in die festeste Stellung. An schäumt der Bull, doch prallt er ab an des Picadoren Lanze, die erste

Wunde brennt in seinem Fleisch, ein warmer hochrother Strom fließt aus seiner Seite; er flieht, kehrt wieder um, in tolle Wuth gesetzt durch seine Schmerzen; Geschoß folgt auf Geschoß, Stich auf Stich, in lautes Gebrüll spricht er seine Qualen aus. Jetzt kommt er wieder; jetzt stampft er den Boden, daß eine Staubwolke ihn umhüllt; jetzt greift er mit neuer Wuth an. Nicht Pfeil, nicht Lanze, nicht das wilde Ausschlagen des gemarterten Pferdes helfen; wie sie auch kämpfen und angreifen, ihre Waffen sind zu schwach, noch schwächer ihre Kraft. Ein Pferd ist niedergestreckt mit verstümmelten Gliedern; ein anderes — scheußlicher Anblick! scheint aufgeschlitzt, seine blutige Brust entschleiert des Lebens klopfende Quelle, obschon tödtlich getroffen, rührt's noch den schwachen Körper mit hervorquellendem Gedärm und taumelnd trägt es noch mit letzter Kraft den unversehrten Herrn. Scheint der Stier zu ermatten, so sucht die zürnende Menge durch Wehen mit Tüchern und Hüten, Klopfen mit Stöcken, endloses Geschrei und wilde Musik ihn wieder anzufeuern; je wilder aber der Toro, je mehr Rosse er zu Boden wirft, desto größer das Freudengeschrei; je kühner ein Picador, desto lauter der Beifall. Jetzt beginnen auch die Banderilleros ihr grausames Spiel. Ueberwunden, blutend, athemlos, durch die Banderillen gestachelt, von denen er sich vergeblich zu befreien sucht, steht er zuletzt im Mittelpunkt da in größter Noth und größter Wuth, mit Wunden und anhangenden Geschossen bedeckt, mitten unter zerbrochenen Lanzen und zum Kampf untauglich gemachten Feinden; nun treibt der Matador um ihn sein Spiel, schüttelt vor ihm den rothen Deckmantel und wiegt das blanke bereite Schwert —: noch einmal.

Durch alle bricht er sich donnernd einen Weg — vergebliche Raserei! der Mantel fällt von der verderblichen Hand, blinkt vor seinen stolzen Augen — es ist vorüber — er

sinkt auf den Sand — das tödtliche Schwert hat ihn gerade dort durchstochen, wo sein ungeheurer Nacken den Rückgrat berührt. Er steht still, schaudert zusammen, unwillig sich niederzubeugen — langsam fällt er, mitten unter triumphirendem Geschrei, ohne einen Seufzer und ohne Todeskampf stirbt er. Ein geschmückter Schleppwagen erscheint auf der Wahlstatt, man schlingt mit Blitzesschnelle die todten Körper daran, vier geputzte leichte Rosse, eben so rasch als scheu, schleppen die dunkeln Körper hinweg, kaum gesehen im Vorüberstürzen. Auf der gelichteten Arena wird das Blut mit Sand bedeckt, neue Rosse treten herein, drei Trompetenstöße erschallen, das Zeichen ist noch einmal gegeben, die Schranke wieder geöffnet, — und ein zweiter Stier bricht noch ungestümer als der erste brüllend auf die Kampfbahn. Sieh! die Menge spricht ihre Vermuthungen aus, ob er sich feige oder muthig halten werde. — So geht das grausame Spiel einige Stunden fort, indem zur Abwechslung mitunter auch große Hunde den Kampf ausfechten. In der gestrigen Vorstellung kamen 6 Stiere und 15 Pferde um; der wüthendste Stier durchbohrte deren allein 5 und im Kampf mit ihm wurde auch ein Picador verwundet.

„Such the ungentle sport that oft invites
The spanish maid, and cheers the Spanish swain.
Nurtur'd in blood betimes, his heart delights
In vengeance, gloating on another's pain.
What private feuds the troubled village stain!"

Den 23sten.

Lord Byrons poetischem Verdammungsurtheil über die Stiergefechte muß ich die prosaische Bemerkung beifügen, daß wer daraus, daß diese noch in einigen der größern spanischen Städte gebräuchlich sind d. h. in zwei oder drei Städten Sommers alle 14 Tage, in den übrigen alljährlich nur einigemal vorkommen, auf Grausamkeit oder Blutgier

im spanischen Nationalkarakter schließen wollte, der würde sich gröblich täuschen. Man muß berücksichtigen, daß Spanien ungemein fest hält an alten Gebräuchen, Uebungen, Spielen, eben so gut wie an Sitten und Rechten — ein Karakterzug, der aus der spanischen Geschichte, namentlich aus dem nationalen und kirchlichen Gegensatze zu erklären ist, der viele Jahrhunderte hindurch auf der Halbinsel zu bekämpfen war. Sodann auch das Klima und die Bodenbeschaffenheit, wodurch die Zucht der Stiere hier gewissermaßen volksthümlich wird, sie laufen in großen Heerden halb wild zu Tausenden in den Gebirgsketten, besonders in der Sierra morena umher. Natürlich kommen Kämpfe mit Stieren in den Wäldern sehr häufig vor, man legt daher Werth darauf, es mit ihnen aufnehmen zu können. Endlich wohnt auch den Spaniern vor allen Romanen noch am meisten römischer Geist ein.

Alles dieß erklärt jenes ungentle Nationalspiel hinlänglich, ohne deßhalb im spanischen Karakter Brutalität voraussetzen zu müssen. Ueberhaupt würde ein solcher Schluß unrichtig sein. Man könnte noch eher aus dem neufranzösischen romantischen Theater auf die furchtbarste Grausamkeit und Verwilderung der Franzosen und unseres doch zahmen Zeitalters schließen. Verschluckt ja das pariser Publikum die scheußlichsten Unnatürlichkeiten auf der Bühne wie leckern Braten! Freilich, die Pariser können auch noch weinen; aber die Madrider nicht minder, und dieselben Leute, welche heute bei dem Stiergeschlachte Beifall jauchzen, sitzen morgen vielleicht im Theater und verbergen hinter dem Fächer die Thränen, welche ihnen ein guter Vater, ein treuer Geliebter, ein edler Menschenfreund in einer Rührszene abpreßt. Auch scheint es mit den Stiergefechten allmälig zu Ende zu gehen. Unter den Gebildeten haben sich längst die meisten Stimmen dagegen erklärt.

Den 24sten.

Wenn früher bemerkt wurde, daß diejenigen, welche in den spanischen Provinzen den Schein der Tugend für baare Wirklichkeit nehmen, sich täuschen; so muß ich jetzt hinzufügen, daß diejenigen sich nicht weniger irren würden, die nur von großer Stadt zu großer Stadt fliegend, die Ausschweifungen in der Liebe für allgemein herrschend in diesem Lande annähmen. Die großen Städte sind überall fast nicht minder Sitze der Verderbniß als geistiger Regsamkeit. Unter den spanischen Provinzen stehen nur einige Theile Andaluciens in dem Rufe, daß ihre Frauen eben so leicht, heiß und wollüstig seien als angenehm und anmuthig. Uebrigens hat man auch in den großen Städten den Schein retten wollen und keine Schandhäuser privilegirt. Ich kann meinen Abscheu davor nicht stark genug ausdrücken, daß ein Staat die letztern gestattet, dadurch sich selbst und das Volk beschimpfend, aus medizinischen Gründen, wie lästerlich angegeben wird, als sei das Fleisch mehr werth denn der Geist; oder sie gar aus teuflischer Staatsklugheit befördert, wie Rußland in Warschau, Riga, Reval ꝛc., um die polnische und deutsche Jugend zu entnerven und zu verderben — dürfen doch die Kadetten in Warschau kein Theater, kein Concert, keinen öffentlichen Ort besuchen, wo sie an das Vaterland erinnert werden könnten, nur eine Art Häuser — — stehen ihnen weit offen. Diese sind ein Erbtheil roher Zeiten und der Verderbniß in den höhern Ständen der vorigen Jahrhunderte; ein Uebel, das noch zur Schmach und Schande der Jetztzeit in gebildeten Ländern fortbesteht. Eine Hauptstadt, in der sie nicht ausgerottet werden, bildet nicht anderes als eine Kloake, durch die gerade die hoffnungsreiche Jugend aller Stände des Landes gezogen wird, Studirende, Soldaten, Künstler und Handwerker, die nur zu oft von dem Peststoff inficirt in das bis dahin noch reine väterliche Haus

zurückkehren und das Laster in demselben einnisten helfen. Hat der Staat denn wohl bedacht, was er dadurch im Angesicht der ganzen Nation erklärt, der Frauen und Jungfrauen, Jünglinge und Männer — denn sie alle werden unter der Hand von ihrem Bestehen unterrichtet —, daß er solche Pestbälge und stinkende Abtritte und ekelhafte Mistpfützen im Lande duldet? Hat er es überlegt, daß er die Unsittlichkeit mit dem Schein seiner Sanction umgiebt und sie als etwas hinstellt, das sich ja von selbst verstehe? Oder weiß er es nicht, so sehe er nur umher, und er wird mit Entsetzen gewahr werden, wie tief die stinkende Jauche schon die Sittlichkeit überzogen hat. Wo soll denn Zucht und Sitte noch einen Schutz finden, wenn der Staat sie blosgiebt, ihrer spottet, auf sie speculirt? Nicht die unglücklichen entmenschten Geschöpfe klag' ich an; aber über diejenigen sollte ein donnerndes Gericht ergehen, die sie hegen und hecken. Spricht man uns von Gesundheitsrücksichten? Warum erhebt man denn nicht einen Chirurg zum Minister oder gar zum König und Papst? Verdirbt man ein ganzes Volk einiger alten bequemen Sünder zu Gefallen? O die, Gottes Ebenbild, sich nur unter Bestien wohl befinden!

Will ein Staat aber die Schmachbuden schließen, so möge er mit allem Ernst verfahren; denn wenn er sie öffentlich verbietet und in der Stille aus schlaffen Toleranzmaximen duldet, so ist dem Uebel wenig an seiner Schärfe genommen. Er muß sie mit Stumpf und Stiel ausrotten und jede Uebertretung des Verbots mit dem strengsten Maaße ahnden. Man spricht zwar viel von der Unsittlichkeit in München und die mag aus andern Gründen immer groß genug sein; aber solche zum Thier herabgesunkene Scheusale, wie man sie in Paris, Berlin, Hamburg nur zu häufig sieht, sind mir doch in München niemals vorgekommen. Auch in Madrid wird das Verbot nicht gar streng gehandhabt

und die Puteria soll hier nicht selten sein, wie meine Tischgenossen mir erzählen. Bei angehender Nacht zeigen sich die Gefallenen hier und da auf den Straßen in besonderer unehrlicher Kleidung, mit hochgebundenem Haar, hohem Kamm und kurzem Rock; jedoch dringen sie sich keinem Menschen auf, wie wohl in Städten des „tugendhaftern" Nordens. Unverheirathete Männer sollen hier mitunter aus Furcht vor der Lustseuche, die in diesem Klima oft heftig um sich greift, ja, nicht selten binnen drei Tagen den Tod herbeiführt, sich schändlicher Befleckung ergeben; das Wort **punnatero** (**punno** heißt die Faust) ist wie **putannero** zu einem stehenden Schimpfwort beim Pöbel geworden. Die P — — — sind hier zwar unehrlich, aber nicht eben verabscheut; man hört sie wie überall oft beklagen und hält sie auch nicht für strafbarer als den Mann. Volkswitz spricht darüber:

En el tribunal supremo
Cual se debe castigar:
¿El que peca por la paga
O el que paga por pecar?

Ich weiß nicht, ob eheliche Treue hier seltener ist als in andern Ländern. Das aber weiß ich, daß auch hier die Ehen unglücklich sind, in welchen sie fehlt. Auch sucht der Spanier, Jungfrau und Jüngling, Mann und Weib, nach der Treue und knüpft an sie allein seine Liebe. Verletzte Treue kann den Spanier zum Wahnsinn bringen, verletzte Liebe ihn nur unglücklich machen. Fast vor der Liebe gelobt er Treue, aber längst muß die Liebe hin sein, ehe er die Treue bricht. Heuchelei ist dem spanischen Karakter verhaßt, Treubruch am verhaßtesten. Verführung vergiebt er nur dann niemals, wenn sie mit treulosen Versprechungen verknüpft war; sonst scherzt er auch darüber, südlichen Sinnes:

Dice el sabios Salomon,
Que el que enganna una doncella,
De Dios no tendrà pardon
Si no se casa con ella.

Mädchen mit dem zur Erde geschlagenen Blick sucht man hier umsonst; alle Frauen schauen dem ihnen begegnenden Mann frei in's Gesicht, und dabei trifft man auf die schönsten Augen, oft von wahrhaft überraschendem Glanze und strahlender Herrlichkeit. Fängt einem dann auch wohl das Herz zu pochen an, so muß man sich hüten, die leidenschaftlichen Blicke für etwas mehr als Koketterie zu halten, überall der weibliche Pflegling. Gewiß wird der jedesmal ausgelacht, der sich für unwiderstehlich hält. Die Mädchen wissen sich über einen Narren recht spöttisch zu beklagen.

Los hombres son muy tontor,
Y les parece
Que porque una los mira,
Los apetece;
Y luego dicen:
¡Fulana fue mi novia —
Yo no la quise! *

Anblicken aber können einen die Spanierinnen, daß man glaubt, Hören und Sehen verginge und unsere Seele hätte nichts Eiligeres zu thun als sich in die schöne Gluth der Augen zu tauchen. Auch gilt ein gewisser Blick unendlich viel. Er hängt am Liebenden mit einem Feuer, das nicht bloß brennt, sondern auch wetterleuchtet. Sogleich sieht man auf der Straße, wenn sich Vertraute begegnen, es blitzt zwischen ihnen wie zwischen zwei electrischen Wolken, die

* „Die Männer sind recht albern, und es scheint ihnen, daß weil eine sie anblickt, diese sie auch möge; und alsbald sprechen sie: die war meine Braut und ich wollte sie nicht!“

sich am Himmel begegnen, und man sieht den feurigen Strahl die Luft durchfahren. In den Volksromanzen aber denkt man sich den Blick milder, sanfter, süßer. Die Mantille oder den Schleier zurückschlagen, einem Mann zu Liebe, und diesem den schönen Augenstrahl vergönnen, ist das Bild zärtlichster Hingebung eines Mädchens. So heißt es in einer Romanze:

A tus plantas angel bello
Mi dulce amor se presenta,
Rendido à tu bello cielo;
Y en paga de esta finesa
Levanta claro lucero.

Den 25. Mai, dia de corpus.

Schon vor einigen Tagen sind mehre der Hauptstraßen mit großen Decken überspannt worden, um dadurch die Prozession am Frohnleichnamsfest vor der Sonne zu schützen. Nach diesen Vorbereitungen zu schließen, erwartete ich etwas Großartiges und Feierliches. Die Straßen wogten heute Morgen um 10 Uhr bereits dicht von Menschen, die Stadtmilizen, im feinsten Prunke, bildeten Spalier, doch nur im Augenblick des ankommenden Zuges verließ die Menge den Raum zwischen ihnen. Die Stadt hatte sich geputzt und geschmückt, wie's auch in deutschen katholischen Städten vorkömmt, und das gab dem Fest etwas Volksthümliches. Ueber die Balkone aller Stockwerke wallten reiche seidene Teppiche und Vorhänge, hinter denen schöne Augen wie Sterne herabblinkten. An einigen Häusern hingen bekränzte Gemälde, mystische Bilder; am Rathhause sah man die Bildnisse der Königinnen. Hier und dort war ein einfacher Altar errichtet.

Die Prozession eröffnete eine lange Reihe gut gekleideter Waisenkinder mit ihren Lehrern und Lehrerinnen; sodann

folgten Geistliche in großer Zahl mit der **Custodia** oder dem **Sanctissimo** (**su majestad** heißt in Spanien die geweihte Hostie), bei dessen Vorbeitragen männiglich, auch die Bürgergarden unter dem Gewehr, die Menschen auf den Balkonen und im Innern der Häuser niederknieten — ein feierlicher Moment; eine ziemlich schlechte Musikbande und Soldaten zu Pferd schlossen den Zug. Ehemals soll die Prozession, an der das Volk selbst unmittelbar nur geringen Antheil nahm, sehr imposant gewesen sein, als sie noch von den Mönchen verschiedener Orten aus den vielen Klöstern Madrids, die jetzt in Schutt liegen, begleitet und durch deren Gesang belebt wurde. Ich habe mich wenig erbaut. Man sah recht eigentlich weder Ernst noch Feierlichkeit; Eleganz und Pracht aber bei den Zuschauern. Ueberhaupt war das Wandeln und Schauen die Hauptsache. Die ganze schöne Welt — und die ist in Madrid außerordentlich reich — befand sich auf den Beinen. Wenn es erlaubt wäre, an diesem Feste weltliche Betrachtungen anzustellen, so würde ich über die schönen Augen und gottvollen Mädchenköpfe sprechen, die ich gesehen habe, und gestehen, mit welcher Sehnsucht ich der schönen Marquesa gedacht, die ich in Zaragoza so unerwartet wiederfand: ich habe sie unter den tausend Frauen und Mädchen zu entdecken gesucht — vergeblich! Sie ist noch nicht in Madrid angekommen. —

Die hiesigen Kirchen sind weder groß noch geschmackvoll, an Schmuck überladen, des höhern Eindrucks verfehlend. Madrid ist wie Berlin neu und an mittelalterlichen Bauwerken ärmer, als die andern spanischen Städte. Eine Predigt kann man nur selten hören; zu predigen gilt gewissermaßen für liberal oder gar für reformatorisch. Also gewöhnlich sieht man nur Priester stille Messen lesen, welche ich nicht verstehe, und vor den Altären stumm hinkniende Menschen, betend oder doch in Andacht versunken. Ein

Marienbild findet sich beinahe an jedem Altar; mystische Gemälde sind häufig, Legenden von den Wundern der Heiligen, wie z. B. der heilige Isidro dadurch von Wölfen befreit wird, daß er vor einem Marienbilde kniet, welches sich auch noch in der Kirche vorfindet, wie andere Heilige Lahme heilen, deren Krücken auch noch gezeigt werden, obwohl die Bewohner Madrids sie nicht mehr für ächt halten wollen. Kann sich da ein Protestant erbauen? Wie viele katholische Kirchen sah ich in Deutschland, in Frankreich, in Spanien, bei deren Anblick allein ich mich wunderbar ergriffen und zu Gott erhoben fühlte! Hier muß ich ihn in der Kammer suchen: sind doch auch die Baumplätze um die moderne Stadt fast immer menschenbelebt und weitere einsame Spaziergänge unthunlich.

Fünftes Kapitel.

Madrid, 27. Mai.

„El peor de los males
Es tratar con animales."

Ich habe mir, mein lieber Dr. E., die Beine wund gelaufen von einem spanischen Herrn zum andern, und bin gerade soweit wie vorher. Die hohe Welt und die Salonsmenschen ähneln sich überall; doch zeichnet die spanische dabei unverkennbar ein ungewöhnliches diplomatisches Talent aus. Jeder versichert, daß mir Unrecht geschehen; es aber wieder gut zu machen, davon spricht kein Mensch. Jeder verlangt ein umständliches Memoire von mir, um es dieser oder jener einflußreichen Person zu überreichen — die höflichen Leute bemühen sich doch um den Schein der Freundschaft. Einige Tage vergehen, die wichtige Person ist durch das Memoire überzeugt, wo nicht gar gerührt worden und verlangt eines schönen Tags meine werthe Bekanntschaft zu machen. Ich eile hin und finde viele Höflichkeit und Gravität. Der Minister interino weist mich an den en propiedad; dieser, der krank ist, behauptet, ich müsse mit dem ersten reden, durch dessen Hände die Geschäfte gingen. So schiebt es Einer auf den Andern. Personen, welche mit dem Gang der Dinge hier genau betraut sind, behaupten: wenn ich ein Jahr in Madrid bleiben wolle, könne ich ziemlich sicher sein, meine Angelegenheiten nach Wunsch zum Ziel zu führen.

Nun ist es mir aber nicht um das Hierbleiben, sondern um einen Wirkungskreis zu thun; und ich kann nicht daran denken, einen geeignetern Zeitpunkt abzuwarten. Mit mehren Cortesdeputirten hab' ich gelegentlich die spanischen Zustände besprochen, namentlich auch die Mittel und Wege, den Aufschwung des Landes zu befördern und die vorhandenen reichen Elemente der Volkswohlfahrt am naturgemäßesten zum Gedeihen zu führen; der Eine oder Andere forderte mich sogar auf, darüber eine Broschüre zu schreiben. Gern würde ich mich dazu verstehen; aber wäre sie geschrieben, so müßte ich sie auf eigene Kosten übersetzen und drucken lassen. Also ist es auch auf diesem Wege unmöglich, mir hier Einfluß und einen angemessenen Wirkungskreis zu verschaffen. Freilich, wär' ich reich, so würde ich jedenfalls die Dinge hier längere Zeit mit ansehen.

Denken Sie, man hat mir gerathen, ich solle in den Cortes um Nationalisirung einkommen, dann würden sofort alle Schwierigkeiten aufhören; aber ich glaube das kaum, und wenn auch, ich habe nur als deutscher Freiwilliger der spanischen Sache dienen wollen und nimmer soll es anders werden. Man hat mir ferner gerathen, ich solle die Cortes mit der Petition angehen, zu meinen Gunsten ausnahmsweise zu bestimmen, gestützt auf meine bereits geleisteten Dienste. Aber auch dazu kann ich mich nicht verstehen. Ich sollte laut meine Dienste ausschreien? die spanische Nation öffentlich um eine Anstellung bitten? O, lieber Alles! Ich will mich nicht zum erstenmal, daß mein Name genannt würde, als ein Bittsteller in der Welt ausläuten lassen.

Der Oberst de Ymaz, einer der angesehensten Männer im Kriegsministerium, versicherte mich: „das Gouvernement sei von meiner Loyalität durchdrungen, allein als wahrhaft nationales wolle es den Krieg durch Spanier beenden; die Anstellung eines preußischen Ingenieurofficiers könne demselben

aber um so übler gedeutet werden, als Preußen feindselig der Nationalregierung sei und sich im Heere des Don Carlos preußische Officiere befänden. Ueberdieß da das Ministerium einmal meine Zulassung verweigert habe, so sei es natürlich, daß es auch consequent (!!!) bleibe." Sie sehen, es fruchtet nichts mehr. Die vorgeschützte Maxime erscheint natürlich billig und patriotisch. Nur hätten die spanischen Gesandten in Brüssel und Paris dieses auch wissen und mich nicht in die unangenehmste Lage bringen sollen.

Vor einigen Tagen hab' ich auf dem Posthause einen Brief vom Grafen Campuzano in Paris an mich vorgefunden. Ich kann ihm nicht grollen. Er sei in Verzweiflung darüber, schrieb er, daß die Regierung gegen mich nicht billiger verfahre; sogleich habe er meinetwegen wieder an sie geschrieben; doch wäre es vielleicht gut, wenn ich mir aus meinem Vaterlande Atteste über meine liberale Gesinnung kommen ließe, die er dem Gouvernement vorlegen könnte. Haben Sie je solchen Unsinn vernommen? Ein Mann, der ein halbes Jahr lang sich den feindlichen Kugeln aussetzte, soll sich noch Zeugnisse kommen lassen über seine politische Gesinnung? Und wenn ich heute erst nach Spanien ginge, so würde ich das doch unter meiner Würde halten. Graf Campuzano hat auch noch einmal an de O . . . einen langen Brief wegen meiner gerichtet und diesen aufgefordert, für mich thätig zu sein. Aber mit diesem ist gar nichts anzufangen, er trägt, wie man allgemein behauptet, eine Eselsperrücke.

Nichts will ich vom Gouvernement verlangen; schon die große Zahl von Supplikanten und die noch größere von Unglücklichen schrecken mich davon zurück. Ich sah hier zwei belgische Officiere, Brüder, die Spanien seit lange dienen und seit vielen Monaten nicht bezahlt sind. Plötzlich sind sie aus ihrer Wohnung verschwunden, Niemand weiß wohin,

und jetzt nennt der Spanier sie fremde Kanaille. Ein spanischer Oberst vom Genie hat selbst sein Diplom in einem Wirthshaus zurücklassen müssen, weil er einige Duros schuldete. Die Maitresse aber von Mendizabal soll, sagt das Volk, von oben bis unten mit Diamanten geschmückt umherkutschiren.

Alles hat seine Schranken und sein Ziel. Ich habe das meinige gethan, redlich, offen und unablässig, das verfolgt, das mich hergeführt — weiter gehen kann ich nicht, ein Sonsacador, wie die Spanier sehr bezeichnend denjenigen nennen, der, was er wünscht, abzulisten versteht, will ich nicht werden — mich aufdringen mag ich nicht! Wahrlich, ich bin auch nicht mehr begierig, Spanien zu dienen, und dem Vaterland allein sollen künftig meine Kräfte gehören. Ja, hat nicht schon Deutschlands vermeintliches Interesse mich nach Spanien geführt? Offen gestanden, ich fühlte mich als Sollizitant größer, als alle die Herren, denen ich meine Wünsche vortrug, und vielleicht sobald nicht wird Spanien wieder einen redlichern Weißmantel in seiner Hauptstadt sehen. Wie auch, ich komme stolzer heim, als ich ausging; denn ich habe die Ueberzeugung erhalten, daß Deutschland größer und edler ist, als die beiden stolzesten Nationen des europäischen Continents. War ich nicht reicher, als eine Nation, indem ich ihr alles hingab, was in meinen Kräften stund, und sie mich dafür mit Undank zurückstieß? Diese Gedanken halten meinen Muth aufrecht und die Selbstachtung, die im Unglück nur zu leicht erschüttert wird.

Und dennoch, Freund, als ich von den Siegen in Guipuzcoa las, die Espartero davon getragen, blutete mir das Herz und schrie es auf vor bittern Schmerz, daß ich nicht gegenwärtig sein durfte. So viele Zwerge haben das Glück, dort sich Ruhm und Ehre zu erwerben, und mich treibt das Verhängniß aus Spanien. Thränen der Erbitterung hab'

ich geweint, und sie haben mir den Sollizitantenstaub von meinen Füßen gewaschen. Ach, es ist schwierig, seinen Ingrimm in ruhige Betrachtungen auszulöschen. Denn sonst, sehen Sie, müßte ich den Spaniern obendrein Recht geben. Ist es nicht erfreulich, daß diese Nation ihre Sache ohne fremde Beihülfe durch eigene Kraft auskämpfen will? Der spanische Patriot fühlt das Bedürfniß, sein Vaterland von allem fremden Einfluß zu emancipiren — das erste Erforderniß jeder Nation, die wieder groß, frei, mächtig werden will. Und hat man nicht schon davon gesprochen, seine innere Angelegenheiten auf einem europäischen Congreß zu regeln, etwa wie die türkischen? Der kennt aber die Spanier schlecht, der sie für fähig hält, einen solchen Schimpf zu ertragen. Sie würden Europa mit Krieg um Tod und Leben antworten, und die großen Mächte über ihre Nationalkraft noch zum Staunen bringen, wenn diese sich beifallen ließen, ein Machtgebot über Spanien aussprechen und vollziehen zu wollen. Gewiß, ich sollte mich freuen über das was ich hier erdulden mußte, weil es auf jenes erstärkende Nationalbewußtsein hindeutet, das das edle spanische Volk wieder emporhebt. Das gilt für alle Länder gleich: volle Unabhängigkeit nach außen ist die Ehre, das Lebensprincip jeder Nation, ist die erste unabläßliche Bedingung ihrer selbstständigen und freien Entwicklung. —

Ich habe hier einige Bekanntschaften gemacht, die auch Sie interessiren dürften. Vorerst erwähne ich eines Landsmanns von uns, der sich bereits seit drei Jahren in der hiesigen großen und reichen Bibliothek beschäftigt. Immer thut es wohl, einen Landsmann in der Fremde zu sprechen, namentlich, wenn er ein gebildeter Mann ist.

Seine Meinung über Spanien ist diesem Lande zu nachtheilig. Er glaubt, das einzige Rettungsmittel desselben sei eine französische Occupation in der Dauer von etwa 8

Jahren, nicht blos um die geordnete kriegerische Faccion aufzulösen, sondern auch um die Räuberbanden, welche zuletzt dem Lande aus derselben erwachsen müßten, gänzlich zu vernichten und überhaupt eine heilsame Ordnung herzustellen. Ich bin durchaus anderer Meinung. Mit den Räuber- und Mörderbanden hat es wenig auf sich, der siegende Theil wird sie leicht beseitigen. Die Spanier hassen ferner alle Ausländer, die Einfluß in ihrem Lande behaupten wollen, vorall die Franzosen, und dadurch schon würde selbst deren günstiger Einfluß, der aber sehr zu bezweifeln wäre, völlig gelähmt werden. Eine gut disciplinirte Armee nimmt im Ausland schlechte Sitten an, ist wegen der unheimischen Lebensart unzufrieden; überhaupt dem Uebel Spaniens könnten fremde Soldaten nimmermehr abhelfen, und ausländische Staatsmänner würden an dem Kern des Volks mehr verderben als gut machen. Er befürchtet ferner, die dem Bürgerkrieg nachwachsende Generation möchte eine entsittete und verderbte werden. Ich glaube im Gegentheil, sie werde, nicht wegen des Bürgerkriegs, sondern wegen der mitwirkenden Ursachen, eine gebildetere, thätigere, aufgeklärtere sein als die vorhergegangene. Die Geschichte zeigt öfter, daß nach innern Unruhen und Kriegen die Völker sich aufschwingen, als nicht. Die Bürgerkriege Griechenlands und Roms sind den heutigen nicht zu vergleichen, sie hatten andere Ursachen, Zwecke und Wirkungen. Freilich sind sie immer unselige Krisen, aber diese erscheinen oft nothwendig zur Heilung, die Bedingung der Wiedergeburt. So lange der Kern eines Volks nur gesund ist, tödtet sich allmälig der Fanatismus der extremen Parteien durch seine eigene Wuth. Kräfte aber und Ideen werden geweckt, die, nachdem die wilde Leidenschaft ausgetobt, zum ruhigen Denken und Forschen bringen. Griechenland und Rom wurden mit innern Kriegen groß, und sie gingen nicht dieserwegen unter, sondern weil der

ganze Grund, auf dem sie gebaut hatten, morsch und faul geworden und der Geist, der darin gewirkt, sich ausgelebt hatte. England und Frankreich blühten mächtiger auf, denn je, nach den heftigsten innern Erschütterungen. Der letzte Kampf hat Deutschlands Interesse vorwärts geholfen, und die traurigen Reformationskriege haben nur deshalb so unheilvoll für Deutschland gewirkt, weil sie das Ziel nicht erreichten, leider vielmehr die Spaltung und Zerrissenheit unseres Vaterlandes zum Gesetz erhoben.

Unbegreiflich ist, wie Jemand die Meinung hegen kann, Spanien sei gegenwärtig ein fast durchgehends unfruchtbares Land. In Madrid sieht man freilich von Spanien wenig, und um dieses kennen zu lernen, muß man nicht blos in der Hofstadt, sondern auch in den Provinzen, in den kleinen Pueblos, unter dem Volke leben. Auch meint unser Landmann, die Spanische Regierung sei aus Männern zusammengesetzt, die nur Verachtung verdienten, und wenn er gegen Mendizabal und Consorten loszieht, heißt er sie Gesindel. Warum solchen Haß? Erbitterung vielleicht? „Ach," sagte er: „was werden sie wohl in Deutschland von mir denken, daß ich mich drei Jahre in diesem volktobenden Lande aufgehalten; gewiß werden sie mich für einen rechten Bewegungsmann, einen Erzdemagogen halten!" O, keine Sorgen!

Gewöhnlich vergißt man zu leicht, daß eine Nation nicht plötzlich aus einem Zustand in den andern, aus politischer Unmündigkeit zur Selbstregierung übergehen kann, und daß ein Staat der Zeit bedarf, um sich zu regeneriren. Größere Thätigkeit in Allem ist das Zauberwort, das einen großen Theil des zukünftigen Heils Spaniens in sich faßt. Aber der deutsche Doctor meint, der Spanier werde nicht arbeitsamer werden, da er keine Bedürfnisse habe (ist der Spanier der nördlichen Provinzen etwa nicht arbeitsam?); er esse seine Zwiebel, sein Brod, trinke seinen Wein, rauche

seine Cigarre, schlafe allenfalls unter dem schönsten Himmel auf der Straße, und in der größten Noth scheue er sich nicht, als Wegelagerer sich mit dem Beutel Anderer das Nöthige zu verschaffen. Ungeachtet dieser unschuldigen Meinung bin ich überzeugt, Spanien werde sich aufhelfen.

Noch einen andern Stammesgenossen führe ich Ihnen vor, den englischen Gesandten am hiesigen Hofe, * der in Spanien eine wichtige Rolle spielt und diesem Lande aufrichtig zugethan ist. Ein schlanker, hochgewachsener Mann mit ernsten Zügen, eine ächt germanische Statur; das leidenschaftliche Wesen, das er mit Lord Palmerston gemein hat, scheint eine Eigenthümlichkeit vieler englischer Diplomaten zu sein und sticht auffallend gegen das glatte, höfliche Wesen französischer ab; ich mag es wohl leiden, namentlich wenn es durch persönlichen Werth bedingt, durch festes Wollen geleitet wird. Sein gütiges Entgegenkommen hatte ich um so höher anzuschlagen, als er sonst auf Preußen und die nordöstliche Politik nicht eben gut zu sprechen ist. Ich habe sein Haus einigemal besucht. Aber leider ist das letztemal ein Mißverständniß zwischen uns ausgebrochen, und ich weiß wahrhaftig nicht, ob er oder ich die Schuld davon tragen; wie plötzlich gereizt, gab er mir zu verstehen, daß ich ihn beleidigt habe, und seine Augen schienen ganz desperat; über seine Worte schwoll nun auch mir das Blut. Hat meine Lage mich überhaupt reizbarer gestimmt? Der Gesandte schlug mir vor, nach Sanct Sebastian zu gehen und mich dem General Evans vorzustellen; er wolle mir Empfehlungsschreiben mitgeben und bemerkte dabei zugleich, daß Evans weit unabhängiger dastehe als etwa der Befehlshaber der französischen Hülfsbrigade, indem er laut Uebereinkunft das Recht habe, die Officiere in der englischen Legion ohne weiteres einzureihen, ihnen die passende Stellung

* Gegenwärtig Lord Clarendon.

nach seiner Einsicht anzuweisen und sie zu befördern. Das war gewiß wohl gemeint; doch war ich fest entschlossen, mich keiner Legion mehr anzuschließen. Sodann habe ich aus der Stimmung von Volk und Regierung die Ueberzeugung geschöpft, daß die Heimkehr der Hülfsbrigaden gewünscht werde. Wie, sollte ich mich jetzt einem sich auflösenden Corps noch an die Ferse hängen? Ich erklärte daher rundweg, daß ich trotz meiner Sympathie für England keine Lust verspüre, mich seiner Legion anzureihen, und daß wo sich mir in der spanischen Armee keine passende Stellung eröffne, ich geraden Wegs in mein Vaterland zurückkehren werde. Ich ahnte nicht, daß ich etwas gesagt hätte, was dem Gesandten unangenehm sein könnte. Und doch war es so.

Wenn es auch eben so angenehm sein mag hier unter englischem Schutz zu stehen, als es höchst widerwärtig für einen Deutschen ist hier keinen heimischen Gesandten, keinen officiellen Schutz zu finden; so werde ich doch dem großbritannischen Ambassadeur keinen Besuch weiter machen. Sprechen Sie nicht von der Nothwendigkeit, sich zu fügen und nachzugeben in Lagen, die der meinigen ähnlich sind. Was soll ich thun? Ich bin mir keines Versehens gegen den Britten bewußt: sollte ich dessen ungeachtet hingehen und ihm gute Worte geben? Soll ich mich, weil die Leute vielleicht glauben, ich sitze mitten im Unglück, von ihnen tyrannisiren lassen? Nein, stolzer Engländer, der arme schutzlose Deutsche wird nicht demuthsvoll vor dir den Nacken beugen. Bin auch nicht betrübt, muß ich heimkehren und wie. Sogar fühl' ich einen Kitzel, daß ich weiß, der Hochmuth gewisser Leute werde sich dadurch gekränkt fühlen, daß ich sie ganz wie andere gewöhnliche Menschenkinder behandle.

— Endlich muß ich Ihnen noch von einem seltsamen Nordländer erzählen, der sich F.... nennt und mehre Jahre als Artillerieofficier in russischen Diensten gestanden hat. —

Er gehört zu den Menschen, welchem die Natur die glückliche Anlage verliehen, sich mit Leichtigkeit fremde Sprachen anzueignen. Was andere nur mit Mühe und Schweiß erringen, lernt er ohne Anstrengung. Der größte Vielzüngler, der mir noch vorgekommen, spricht er außer lateinisch und griechisch, neun lebende Sprachen: russisch, polnisch, deutsch, englisch, französisch, portugiesisch, spanisch, neugriechisch, italienisch. Wenn sich dieser Polyglotte gehen läßt, so glaubt man, zehn Zungen befinden sich zur nemlichen Zeit in Bewegung; dann mischt er alle Sprachen durcheinander: die eine Phrase beginnt deutsch und endet französisch, die andere fängt portugiesisch an und endet englisch. In Paris hat einst ein großer Sprachforscher in ärmlicher Zurückgezogenheit gelebt, von dem man behauptet, er habe sich aus allen Sprachen der Erde eine eigene Universalsprache ausgelesen, in der Art nemlich, daß er fast jedes Wort aus einer andern und zwar aus derjenigen Sprache gegriffen, die den zu bezeichnenden Begriff am genauesten gebe. Dieser scheint ihm zum Vorbild geleuchtet zu haben. So viele Sprachen er spricht, so viele Länder hat er bereist. Sein Leben ist eine wundersame Verkettung von Abentheuern, deren Beschreibung man mit Interesse lesen würde. Er ist ein Zugvogel und seine Heimath ist die Welt. Sein Schiff ist leicht und beweglich, zwei Füße, zwei Arme, seine Güter bilden eine eiserne Gesundheit und frischer Muth, ein leichter Sinn schwillt seine Segel, seine Wünsche sind seine Sterne und die Lust an Abentheuern und Genußsucht richten seinen Kompaß — so schifft er durch die Welt, die ihm gehört wie das Meer dem Seemann. Wie sein Karakter ohne Ernst, sind seine Bestrebungen ohne Wahrheit, seine Grundsätze locker und faul. Er spricht viel von Freiheit und hat den Namen Vaterland vergessen; er hat kein Vaterland mehr, weil es ihm überall gleich wohl ist, wo seine Sinnenlust Befriedigung findet;

er ist eitel genug, sich einzubilden, so ein wahrer Weltbürger zu sein.

Nichts desto weniger kann man von diesem Mann manches erfahren. Er kennt Rußland sehr genau, und wie er es auch verachtet, so ist er dennoch dessen Universalismus zustrebenden Tendenzen in seinem Innersten zugethan. Seinem Vorgeben nach hat er liberaler Verbindungen wegen aus Rußland flüchten müssen. In Griechenland hat er Handelsgeschäfte betrieben, in Konstantinopel hat er den Türken gedient, ja einmal hat das Verhängniß ihn im Orient dahin geführt, sechs Monate lang Küsterdienste zu thun; mehrmals stand er auf dem Punkt sich zum Moslemismus zu wenden. In Deutschland ist er fahrender Ritter geworden; in Belgien hat er unter fremdem Namen ein obscures Blatt redigirt; in England ebenfalls Schriftstellerei getrieben. Von hier aus begleitete er des Exkaisers von Brasilien Expedition nach Portugal. Als 1836 der Aufstand in Andalucien für die Verfassung von 12 ausbrach, ging er nach Cadiz in ein Freicorps, und fiel bald hernach auf der Sierra de Caen einem Bandenführer in die Hände mit allem was er besaß. Dieser schleppte ihn in eine finstere Höhle; die Banditen, halb nackt, ungewaschen und ungeschoren, trieben ihren Spott mit ihm; endlich schlug einer vor, ihn von oben bis unten zu rasiren; er glaubte, sein Todesstündlein sei gekommen. Da entdeckt man auf seiner nackten Brust ein kleines eisernes Kreuz, das einst seine Mutter ihm umgelegt und das er von Kindheit an getragen hat. Die Banditen stutzten, sie haben geglaubt, alle Cristinos verspotteten die Religion. Nun giebt er sich für einen katholischen Priester aus, das rettet ihn. Doch bleibt er über 8 Tage in dem grausamsten Verwahrsam, jeden Augenblick seines Todes gewärtig. Da zum Glück nähern sich cristinische Streifcorps der Höhle, die Bande muß fliehen, und er findet zum Entwischen einen

glücklichen Augenblick. So kommt er zu Fuß, kaum nur noch mit Hemd und Beinkleidern versehen, nackt in Madrid an.

Hier stieß er glücklicher Weise auf zwei Landsleute, die sich sogleich seiner annahmen. Jetzt entschloß er sich, Sprachunterricht zu ertheilen. „Ach," ruft er aus: „die Gelehrten müssen hier Hungers sterben!" Zumal wenn sie den Wein lieben wie er. Den meisten Unterricht ertheilt er in der deutschen Sprache; denn die Spanier fangen an, begierig deutsch zu lernen.

Er, Graf D...., ein unglücklicher, junger Pole, von edlem Schlage, und noch ein junger einiger Sprachen kundiger Spanier, diese drei haben gegenwärtig auf ziemlich großem Fuße ein annoch hier mangelndes Institut errichtet, dessen Zweck ist, Uebersetzungen und Arbeiten in fremden Sprachen zu liefern und in regelmäßigen Coursen Sprachunterricht zu ertheilen. Man hat mir die Theilnahme angeboten, ich habe jedoch alle Vorschläge dankbar abgelehnt. Merkwürdig, daß die Kosten der ersten Anlage ihnen nicht von Spaniern, sondern von einem hier ansäßigen deutschen Fabrikanten, Hrn. Wellenkamp, aus dem Bergischen, sind vorgestreckt worden. Uebrigens befinden sich in Madrid viele deutsche Geschäftsleute, vom Schneidergesell bis zum wohlhabenden Kaufmann hinauf, und gewiß unterläßt es keiner von ihnen, auf seinem Schilde das Wort aleman beizufügen, hier für eine Waare die beste Empfehlung, womit deshalb auch starker Mißbrauch getrieben wird. Am bedeutendsten unter ihnen sind die böhmischen Krystallwaarenhändler, welche die glänzendsten und prachtvollsten Läden der Hauptstadt besitzen und über alle größern spanischen und portugiesischen Städte, namentlich über die Seeplätze, verbreitet sind; sodann bayrische und würtembergische Bierbrauer, welche hier große Brauereien errichtet haben, reiche Leute geworden sind und die cerveza alemana, die man in jedem Kaffeehause

in Flaschen und Krügen aufgezogen findet, bereits zu einem beliebten Getränk gemacht haben. Das hiesige Bier ist trefflich; bekanntlich sind spanische Gerste und Waizen von der ausgezeichnetsten Beschaffenheit, und wenn es damit noch einige Decennien fortgeht, wird der Gerstensaft in dem weinreichen Spanien allgemein getrunken werden. — Wenn ich auch nur die deutschen Handelsinteressen hier und noch mehr in den Seestädten in's Auge fasse und von den politischen ganz absehe, so weiß ich nicht, ob es von Seite der vornehmsten deutschen Höfe klug gehandelt sei, die völlig unterbrochene diplomatische Verbindung mit Spanien noch immer nicht wieder anzuknüpfen; nur soviel weiß ich, daß England sowohl als Frankreich sich heimlich in's Fäustchen lachen, daß wir ihnen den Spielraum hier allein überlassen, den deutschen Handel nach Spanien für sich selbst sorgen lassen und uns alle Mühe geben, daß unsere natürlichen Bundesgenossen — denn das sind die Spanier — uns und unser Vaterland ganz aus den Augen und dem Gedächtniß verlieren. In Deutschland begreift man noch nicht, daß Einfluß auch Macht ist, daß diese mit jenem in geradem Verhältniß zunimmt. —

Der Krieg fordert viele Opfer, kostet viel Blut, verstümmelt viele Menschen, und macht viele, viele Familien im ganzen Land unglücklich. Es herrscht hier in manchen Häusern herzzerreißendes Elend. Einst sehr angesehene Familien stehen am Rande des Abgrundes — sie erwartet nichts mehr als Unehre oder der Bettelstab. Ich wohne und esse bei der Wittwe eines Obristen, der vor zwei Jahren auf dem Felde der Ehre den Tod gefunden. Sie hat einen 17jährigen Sohn und zwei erwachsene Töchter, recht liebe Mädchen; der junge Mann, ein Unterofficier, ist in die Gefangenschaft der Rebellen gefallen und die Verwandten schweben schon seit einem halben Jahre in der beängstigendsten

Ungewißheit über sein Schicksal; die Töchter sticken, nähen und unterstützen die Mutter in den häuslichen Geschäften. Auf diese Weise und durch Bewirthung von Eingemietheten ernähren sie sich, da die kleine Pension nicht regelmäßig ausgezahlt wird. Der oben genannte polnische Graf Dp. wohnt mit noch einem Polen bei der Wittwe eines Generals der Artillerie, deren älterer Sohn Artillerielieutenant in der Armee, der jüngste Kadet ist; dieser muß das Kadetteninstitut verlassen und dadurch seine Laufbahn untergraben sehen, weil die arme Mutter für ihn die Kosten nicht mehr auftreiben kann. Schon opferte sie alles Silbergeschirr und die eben entbehrlichen Möbeln. Sie hat zwei Töchter, schöne, liebenswürdige Mädchen, wie man selten sieht, ächte Spanierinnen mit Augen, die, wo sie leuchten, die Nacht in Tag umwandeln; sprechen diese auch fertig französisch, sind sie Künstlerinnen am Klavier und vor dem Stickrahmen — jetzt müssen sie grobe Arbeiten verrichten und befänden sich ohne die beiden Polen in noch größerer Noth. Aber fragen Sie, wo bleibt denn das öffentliche Mitleid, der Patriotismus? Die Wittwen und Waisen der gefallenen Helden kommen im Elend um, und die wohlhabende Welt schaut gleichgültig dazu. — — — **Si valetis gaudeo, ego valeo.**

Sechstes Kapitel.

Die Residenz.

Madrid, 28. Mai.

¡Cuan hermosa! sus ojos celestiales,
¡Cuan apacibles miran!
Ved en su frente pura
La majestad grabada y la dulzura. *

Don Manuel Breton de los Herreros.

Die Villa y corte de Madrid, wie die moderne Hauptstadt genannt wird und nicht Ciudad, welcher Name sonst immer den vorzüglichsten Städten zukömmt, ist bei bedeutendem Umfange hier enge zusammengedrängt, dort weitläufig und auseinander, an einigen Stellen elegant, voll Schmuck und grandios; jedoch abgesehen von der Gemäldegallerie im Museum, die, wo nicht die erste in der Welt, doch zu den ausgezeichnetsten gehört und in Bezug auf die herrlichen Meisterwerke aus den spanischen Malerschulen einzig dasteht; ist sie ohne viel ihr eigenthümlich Schönes und Merkwürdiges, wenn man dazu nicht den Prado, das Schloß, einige Plätze und Paläste rechnen will. Paris, London sind Weltstädte, Madrid ist blos spanisch und doch wieder unter allen spanischen Städten die neuzeitlichste, am wenigsten altspanisch; die glänzende Industrie der belgischen Städte fehlt;

* Wie schön, wie himmlisch ihre Augen,
Wie sanft sie und leutselig schauen!
Seht auf der reinen Stirn der Hohen
Vereint Majestät und Anmuth thronen!

kein Wunderwerk der Baukunst, wie Köln, Straßburg, ziert Madrid, und man begegnet hier nicht, ungeachtet der unterirdischen Klüfte aus der Maurenzeit, den noch in Ruinen herrlichen Zeugnissen einer großen, vergangenen Zeit, wie in den italienischen Städten; nicht Wohlleben, Glanz, ein lachlustiges Volk, musikalische Genüsse wie in Wien, der einen Kaiserstadt, leihen dem Leben hier Reize, Concerte sind selten und sogar soll die italienische Oper zu Barcelona die hiesige in Leistungen und Kräften übertreffen; großes merkantilisches Treiben, Flaggenwälder sind hier nicht zu finden, ziemlich kahl und baumleer streckt sich das weite castilische Hochland umher, über das Winters ein kalter Frost streift, wo Sommers eine glühende Sonne sengt und dörrt; kein breiter Strom bespült die leichten Mauern der spanischen Hauptstadt, der Manzanares nur, sich unter ihr im weiten Thal schlängelnd, und fernhin die noch immer mit Schnee bedeckte hohe Kette von Guadarama, hier noch lichter prangend als die Alpen bei München, geben der sandigen, trocknen Gegend von Madrid Abwechselung und Reiz, Kühlung und Frische.

Madrid ist im Grunde nur die Residenz der Könige und Großen, der Sitz der Centralbehörden und heute auch der Cortes des Reichs, mitsammt des davon abhängenden dienenden Volkes jeder Art und jeden Geschlechtes. Alles Königliche in Spanien hat den Anschein des Prächtigen und Grandiosen. Die Spanier rühmen sich, daß der Glanz ihrer königlichen Schlösser und Sitze von dem in keinem andern Lande erreicht werde. Die Wägen der königlichen Familie, bei uns von denen anderer Leute kaum zu unterscheiden, sieht man hier stets mit sechs Pferden bespannt und von Reitern umgeben. Der Broderienüberfluß der Uniformen der Officiere wie der Hofbeamteten giebt ihnen Aehnlichkeit mit Livreen. Dieser äußere Glanz des Königlichen, der Werth

der Stickereien in Gold und Silber, aus einer traurigen Zeit herrührend, macht den widerlichsten Eindruck. Uniformen sind um so schöner, je einfacher und kriegerischer. Das große, marmorweiße, noch lange nicht vollendete Schloß zu Madrid ist prachtvoll und in großem Styl gebaut; doch fast schöner und großartiger noch ist seine hohe Lage an der westlichen Seite der Stadt, den Blick über das Manzanaresthal und auf die nördliche Sierra von Guadarama eröffnend. Napoleon sagte von seinem Bruder Joseph, dieser wohne schöner im Palacio zu Madrid, als er selbst in den Tuilerien. Der mächtige riesenhafte Unterbau, der mehre unterirdische Ausgänge nach der Thalseite hat, die burgähnlichen, ritterlichen Tage tragen dazu bei, diesen Palast zu einem der schönsten und herrlichsten Bauwerke zu machen. Dennoch hat mir kein Schloß besser gefallen als das Berliner mit seiner alten grauen Burg.

Die hiesige Naturaliensammlung ist gut geordnet und vollständig; die vielen schönen Mineralien legen von den unterirdischen Schätzen Spaniens sowohl als der Indiens ein glänzendes Zeugniß ab; auch Curiositäten sind darin zu sehen, eine reichhaltige Schmetterlingssammlung, das in Chili gefundene einzige Gerippe jenes ungeheuren Thieres des Mastodons, das nur das üppige Pflanzenleben von Südamerika hervorbringen konnte, und andere Dinge.

Ein Kleinod besitzt Madrid von unschätzbarem Werthe — die spanische Nationalschuld verschwindet dagegen — ein Kleinod, das allein eine Reise von den Enden der Erde dahin lohnt, und zu schön ist, um wegen des Besitzes Neid zu erregen: das Museum für Malerei und Skulptur. Ich werde später weitläufig darauf zurückkommen. Was bei dem Reichthum der spanischen, italienischen und flandrischen Schulen Anfangs etwas unangenehm in die Augen fällt, ist eine oft unpassende Zusammenstellung. Christus am Kreuze hängt

zwischen Lumpengesindel, eine büßende Magdalena zwischen Buhldirnen und badenden Nymphen, eine Madonna zwischen verliebten Grauköpfen, die einer flämischen Magd in der Küche oder im Stalle den Hof machen. Außerdem giebt es hier einige reiche Privatsammlungen, die mit der in Pommersfelden wetteifern möchten. Die andalucischen Städte sind voll Meisterwerke aus der Schule von Sevilla. Auch der Riesenbau des Escurial ist auserlesen ausgestattet. Philipp **II.**, der Erbauer des letztern und vieler Prachtwerke, wenn auch Tyrann, hat doch für den Ruhm Spaniens gesorgt, der über Jahrhunderte hinausreicht. Carl **V.** war gewiß ein größerer Karakter und hellerer Kopf; aber fast alle seine Schöpfungen sind unvollendet geblieben oder vor seinen Augen wieder zerfallen, und seine Abdankung und sein Tod in der Kutte passen dazu. —

Sieht man ab von der Puerta del Sol im Mittelpunkt der Stadt, wo Vormittags sich die Männer besprechen, Geschäfte abgemacht und Zeitungen gelesen werden, * so knüpfen sich die täglichen Spaziergänge, die gewöhnlichen Vergnügungen und das öffentliche Verkehren vorzüglich an zwei Orte, wovon der eine östlich, der andere westlich von der Stadt liegt, der eine mehr für die vornehme, der andere mehr für die niedere Welt gilt. Jener ist der Prado und die damit in Verbindung stehenden Schlösser und Parks. Hier beginnt gegen fünf Uhr Abends ein großartiges Treiben der Vornehmen bis sieben Uhr; in den freien Nächten aber, die Festlichkeiten gewidmet sind, ist der über eine halbe Stunde lange Prado mit der halben jungen Bevölkerung Madrids zu unzähligen Quadrillen aus allen Ständen

* Dieß geschieht jedoch hauptsächlich im Correo (dem bei der Puerte del Sol gelegenen Postgebäude), in dessen Bogengängen man wie im Palais royal Zeitungen auf Stunden miethen kann; außerdem in allen Kaffeehäusern; endlich hat man auch Lesesäle.

gefüllt. Nur der Stadtseite des Prado entlang stehen Häuser, Paläste und Kaffees; zuerst kommen nun in der ganzen Länge mehre Baumreihen, deren Kronen sich zu schattigen, herrlich duftenden Alleen verschlingen; dann mehre breite offene, Nachmittags mit Reihen von Stühlen besetzte Wege, wovon man den hauptsächlichsten, ganz glatten Spaziergang den „Salon" nennt; es folgen nun noch breite Wege zum Reiten und Fahren, dann wieder mehre Baumalleen, und an diese stoßen endlich das Schloß el buen Retiro, das Museum, der botanische Garten, Parks und die äußere Seite der Stadt. Daraus kann man die Breite des Prado's abnehmen. Es fehlt nun ferner nicht an Schmuck, an Statuen, an Quellen und Sprudel, an kleinen Teichen, aus welchen in zierlichen Gossen täglich Sommers ein erfrischender Bach um alle Bäume geleitet wird. Dieß sowie die unabsehbaren Reihen Stühle, eigens aufgestellt, damit die Vorübergehenden nach Bequemlichkeit sich einige Augenblicke ausruhen können, verursacht der Stadt viele Kosten, aber auch den Einwohnern täglich eine große Annehmlichkeit, da in diesem Lande eine Stunde Erfrischung Sommers für die Gesundheit eine wahre Wohlthat ist. Will man den Spaziergang weiter ausdehnen, so geht man durch den Hof des königlichen Schlosses del buen retiro in den anstoßenden Park. Hier befinden sich unter anderm die königlichen Ställe mit Löwen, Bären, Tigern, Schlangen, Gevögel und Gewürms und einem ungeheuern Elephanten, der an den Feiertagen das zahlreichste Publikum anzieht.

Ein, ich möchte sagen, nationales Spazierengehn, ist nur in Spanien zu finden. Jede Stadt hat ihren Paseo, in diesem besteht ein Hauptheil ihrer Annehmlichkeiten und Vorzüge: sie ist hübsch, besitzt sie hermosos paseos. Was man den französischen Gartenstyl nennt, hat in Spanien seine Wurzel. Bei Beginn des Abendganges strömt die

vornehme Welt in höchstem Staat schaarenweise, zu Fuß, zu Wagen, zu Roß herbei, und kein schönes Mädchen der höhern Stände bleibt zu Hause. Wie wäre es möglich? Morgens nimmt sie ihr Täßchen Chocolate mit geröstetem Brod und Wasser, ißt regelmäßig zu Mittag um 12, 1 oder 3 Uhr und zu Nacht um 9, geht gegen 11 zu Bett und steht um 8 Uhr wieder auf; nicht einmal die Siesta ist in Spanien so allgemein im Gebrauch, wie man sagt, es geht damit fast wie mit dem Mittagsschläfchen in Deutschland, der eine hält sie, der andere nicht. Wenn die Vornehmen nicht die Pradostunde hätten, sie kämen vor Langeweile schier um. Da sollte man die Lebendigkeit sehen. Zwar geht oder schländert der eine nicht rascher als der andere, um Gedränge zu vermeiden; dafür aber sind Augen, Hände, Lippen, Busen in um so größerer Bewegung. Die ungleichartigen, bunten Massen, das Hin- und Herströmen in langen Fäden, das Gaffen, Kokettiren, Grüßen, Schwatzen, das Spiel der Fächer, die lebhaften Farben, der reiche Putz, die wohlkleidenden Basquinnas, die Schleier aus Rosenduft, das freundliche Azur und vorall die großen herrlichen Augen, das alles macht dieses Schauspiel zu dem reichsten und eigenthümlichsten. Im Kleinen kann ich es nicht besser vergleichen als mit den Pausen auf unsern Bällen; nur daß der Himmel hier die Decke bildet, die Sonne die Kronleuchter und die Luft rein und balsamisch ist.

Meisterinnen sind die spanischen Frauen im anmuthvollen Gehen und die tägliche Uebung darin mag dazu beitragen, daß sie uns gleich beim ersten Anblick durch ihre Liebenswürdigkeit bezaubern. Man hat mir auch von einer feinen Wollust gesprochen, die man nur in Spanien kenne, und die im Blick, im Anschauen gefühlt werde. Die Frauen sind hier vielleicht im Allgemeinen schöner als die Männer, obgleich auch diesen nichts mangelt. Man sieht selten ein

häßliches Gesicht, das Auge auch der Häßlichen macht alles wieder gut; desto häufiger Weiber ganz Reiz, Anmuth, Liebe. Dabei wissen sie sich ohne Ausnahme zu kleiden; die Mantille schmückt die Königin, wie das niedrigste Weib.

Die Menschen gleichen sich überall mehr als derjenige, welcher sich wenig in der Welt umgesehen häufig glaubt, und doch viel weniger, als mancher Philosoph sich einbildet. Spanien hat Menschen von jedem Schlag und Aussehen; Einzelne auch von durchaus germanischer Körperbildung, der edelsten unter allen. Bei dieser Verschiedenheit sieht man indeß doch eine bestimmte Körperbildung am häufigsten wiederkehren, und diese ist schön zu nennen. Die mittlere Größe steht etwas unter der in Deutschland; aber die Statur ist fest und wohlgebildet. In den großen Städten sieht man mitunter fleischige Weiber, die an die Bierwirthinnen Bayern's erinnern; im Allgemeinen aber sind sie bei aller Fülle zart und schlank. Brust und Nacken sind rein, in schönen Linien gerundet, aber fast noch größer ist der Reiz der niedlich geformten Füße, des schwungvollen Ganges, der üppigen Hüftenfülle. Zarte Händchen, runde Arme. Ein kerniges, muskeliges Fleisch, das unverwüstlich scheint. Der Kopf wird stolz getragen auf kräftigem Nacken, die Gesichtszüge sind in der Regel voll Ausdruck. Das reichste schwarzglänzende Haar, das nicht selten den Frauen bis an die Füße reicht, und die großen, dunkeln, strahlenden Augen bilden eine hervorragende Zierde. Ich glaube, mir ist kaum je eine Glatze in Spanien vorgekommen. Man verwendet große Sorgfalt auf das Haar, das gewöhnlich in üppigen Ringeln der Frauen Gesicht, Hals und Nacken umschattet. Merkwürdig, in Madrid sieht man auch viele blonde und rothhaarige Spanierinnen (weniger blonde Männer) mit blauen herrlichen Augen, von außerordentlicher zarter Schönheit; namentlich in den adeligen Familien, die sich zum Theil

noch ihrer reinen gothischen Abkunft rühmen. Fast durchgehends gelten sie für die größten Schönheiten. Mehre Andalucierinnen sah ich hier, die kastanienbraunes Haar, braune oder blaue Augen und eine weißere Farbe hatten, als sonst gewöhnlich ist. Ob sich auch dort noch deutsches Blut erhalten hat? Die bräunliche Hautfarbe paßt übrigens zu dem Haar, dem lebhaften Muskelnspiel und dem Glanze der Augen. Gar lieblich und reizend steht den Frauen das gestickte Kleid mit der Kopf, Hals, Nacken reichfaltig umfassenden, schneeweißen, blumengestickten Mantille. Nichts Feineres, Zarteres, Idealeres kann man sehen, als eine blonde Madrilenna in solchem Festkleid. Das leichteste Schuhwerk, durchsichtig weiße Strümpfe sind in den Städten, auf dem Lande Sandalen gebräuchlich; und vielleicht diesen verdanken die Spanier zum Theil die schöne Bildung ihrer Füße, da Stiefeln und Schuhe den Fuß platt halten und verkümmern. — Das spanische Gesicht drückt weniger den Denker aus, als den verständigen Mann, einen starken Willen und festen Karakter. Es ist etwas länglich; die Stirne nicht sehr hoch, doch gedrungen, schön gewölbt und ausdruckvoll; die Augenbrauen stark, dunkel, zusammenhängend; die Nase von mittlerer, bei weitem nicht von italienischer Länge, fein, angenehm, nicht römisch, oft ein Bischen ein- oder auswärts gebogen; der Mund klein, die Lippen üppig, rednerisch, die Zähne fein, glänzend, milchweiß, oft fast durchsichtig; das Kinn ausdruck- und kraftvoll, römisch. Ausgezeichnet schön sind die Augenvorhänge, die Lieder mit den langen, schwarzseidenen Wimpern; wenn man sie von den großen, lichtschwarzen Augen sich erheben sieht, ist es einem, als liefen dunkle Wolken vor der Sonne weg, als flöhe der Flor der Nacht vor dem Tage.

Blut und Farbe nur fehlt den meisten Gesichtern, sogar der Kinder. Diese schönen Maienköpfchen, diese himmlischen

Kinder mit Wangen von Milch und Blut, von Lilien und Rosen, mit Augen, die dem Himmel und den Veilchen ihren Schmuck rauben, die sieht man hier nicht. Wie wenn die Natur dazu nicht saftig, nicht frisch genug, zu trocken wäre. Die Spanierinnen sind keine glatte, durchsichtige Nixen, die unter den reinen Wellen in phantastischen Schlössern wohnen; sie sind duftende Baumblüthen und Bergblumen, die allein der Himmel mit seinem Thau benetzt. Es giebt schöne Mädchen hier, aber keine Engeln. Die deutschen Mädchen könnte man oft gleich in den Himmel versetzen, und sie würden diesen noch zieren, die spanischen nur unter die Sterne, da würden sie aber noch heller durch die Nacht leuchten als diese. Man erzählt, daß, als der heilige Gregor, der christliche Sendboten unter die Sachsen sandte, vor seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl eines Tags auf dem Sklavenmarkte zu Rom einige Kinder von großer Schönheit bemerkte, die zum Verkauf ausgestellt waren, und erfuhr, sie seien aus dem heidnischen England, er ausgerufen haben soll: „**Non Angli, sed Angili forent, si essent Christiani**;“ und daß er, von Stunde an von dem Wunsche beseelt, das englische Volk zu bekehren, in Folge deren später den Mönch Augustinus mit andern Brüdern nach Britannien gesandt habe. In der That, diese Sage erscheint wahr, wenn man den Eindruck sieht, den ein schönes Kind mit goldenem Haare auf den Südländer ausübt.

Nach dieser Abschweifung komme ich auf ein anderes Schauspiel, das der Prado darbietet. Neben dem langen Salon für Fußgänger läuft eine andere kaum minder belebte Bahn für Reiter und Wägen, und viele Personen, die königliche Familie nicht ausgenommen, nehmen abwechselnd an beiden Bewegungen Theil. Hier sieht man die feurigsten andalucischen Hengste, herrliche afrikanische und arabische Pferde, prächtig geschirrt, und fast nur in zierlichem oder auch

wildgestrecktem Laufe — ein sich täglich erneuendes Schön-
rennen. Die jungen Granden beweisen ihre Meisterschaft in der Reitkunst, der sie von Kindheit an mit Vorliebe obliegen. Unterweilen wird man jedoch auch, Allen zur stillen Belustigung, an den Ritter von der traurigen Gestalt aus der Mancha und an dessen knochenstrozende Rocinante erinnert. Die feingezierten Reiter schwärmen um die mit freundlichen Mädchen und Frauen besetzten Wagen umher, die theils von Pferden, theils von großen Maulthieren gezogen werden. Mitten durch fliegen die sechsspännigen königlichen Wägen, mit mindestens zwei Seitenreitern neben an. In einem derselben, dem nicht minder zum Prunke als zum Schutze Leibgardisten vorausreiten, andere Escolteros nachjagen, noch andere zur Seite bleiben, befindet sich die unschuldige Isabel **II.** (Elisabeth) mit ihrer Schwester und einer Hofmeisterin, zwei freundliche, hübsche, frische und gesunde Mädchen.

Die junge Königin, deren Geburt für die Halbinsel noch einflußreicher werden kann als die der ersten Isabel, fährt täglich eine Stunde auf dem Prado spazieren. Die Kleine (**ninna reina** nennt man sie gewöhnlich) kann schon so freundlich ernst aussehen, wie irgend eine betagte Prinzeß. Der spanische Hof beobachtet noch immer die alte strenge Etikette, und die Infanten werden abgeschlossen von der Welt und den Menschen erzogen. Deßhalb befindet sich unter ihnen nur selten ein tüchtiger, brauchbarer Mann. Früher ersetzte die gemeine Verehrung Alles. Man erstaunt z. B., liest man die halbofficiellen Bücher unter den unumschränkten Regierungen, noch bis zum Jahr 1833, worin der Name des Königs nie vorkommt ohne den Beisatz: „**nuesto Sennor, que Dios guarde**“ oder einen ähnlichen. Jede Thätigkeit, jeder Glanz, jede Größe wurde auf den König zurückgeführt. Noch heute ist viel äußerliche

Verehrung geblieben. Ich habe Madrider es dem Infanten Don Francisco de Paula, der um Volksgunst buhlt, verdenken hören, daß er auf Bällen seinen Söhnen und Töchtern gestattet, nach Wahl und Gefallen wie die andere junge Welt auch mit Bürgerlichen zu tanzen.

Isabella soll das Ebenbild ihres Vaters, des Königs Ferdinand, sein. Indeß das blonde, reiche Lockenhaar, die hohe, reine Stirn, die schönen blauen Augen hat sie ganz von ihrer Mutter. Sie ist für ihr Alter ziemlich entwickelt. Sie hat viel Freundliches und Sinniges sowohl im Ausdruck ihrer Gesichtszüge, als in ihrem Benehmen. Die durch weiße Handschuhe vor Sonne und Staub geschützten Händchen sind unaufhörlich in grüßender Bewegung und gewiß nach jeder Spazierfahrt sehr ermüdet. Jedermann klatscht dem Kinde Beifall, und wo die kleine Königin nur erscheint, umrauscht sie des Volkes lebhafter, rührender Zuspruch. „Schaut, schaut! da kommt sie, die unschuldige Isabel!“ ruft Einer dem Andern zu:

¡Ved, ved! es ella, es ella,
¡La innocente Isabella!

In einem andern Wagen unter einfacherer Bedeckung, begleitet von zwei Hofdamen, sitzt die Königin-Regentin, **la dulce Cristina**, wie sie die Dichter nannten. Sie hat das Glück, fast Jedermann zu gefallen, bezaubernd mehr durch Anmuth, als durch Schönheit. Bei aller Milde und Freundlichkeit thront in ihrer Haltung eine hohe, königliche Würde. Sie ist von mittlerer Größe und hat volle, schwellende Formen, ohne jedoch die Gränzen noch angenehmer Beleibtheit zu überschreiten. In ihren aus dem tiefsten Himmelblau lachenden Augen liegt etwas unbeschreiblich Mildes, Geistiges; Herzensgüte kämpft in ihnen mit der Thräne des Schmerzes, und es zittert in ihrem unvergeßlichen Blick eine rührende Schwermuth, die tief aus dem Innern zu kommen scheint.

Im Uebrigen ist Cristina lebensfroh; zuweilen erscheint sie auf dem Prado zu Pferde, und erntet im Darlegen ihrer Anmuth und als geschickte, wilde Reiterin reichliche Bewunderung. Ihre Tugend wird von der carlistischen Soldateska, wie auch im Ausland, vielfach angegriffen; in Madrid spricht man von ihren Sitten mit Zurückhaltung. Zwar kennt das Gerücht ihr Verhältniß zu Munnoz: sie sei ihm vermählt worden und habe zwei Kinder mit ihm gezeugt, sie lebe häufig in stillster Zurückgezogenheit mit ihm, in abgelegenen Schlössern, um ihm ganz anzugehören. Indeß es ist allgemach wieder verstummt; besteht die Liebe, so wird sie geheim gehalten, und die Decenz niemals verletzt. Ich kann sagen, daß die Regentin beim Volke noch immer beliebt ist, wenn auch die frühere Gluth des Enthusiasmus sich abgekühlt hat.

Dem Gemahl keines Königs ist wohl je so sehnsüchtig entgegengesehen worden, als der Prinzessin Cristina von Neapel, Schwester der Herzogin von Berry. Man besang den Weg, den sie von Italien durch Frankreich über die Pyrenäen nach Madrid nahm.

— — Ya la rosa de Italia
Embellece los campos de la Galia. — —

Man pries die Fluren glücklich, durch die sie zog. Keine Königin ist vom größten Theil der Nation mit solchem Jubel begrüßt, keine Frau vor ihr von Dichtern soviel gefeiert worden als sie. Das Volk ahnte die Zukunft, der freisinnige Theil baute sofort auf der jungen, aufgeweckten Gemahlin des Königs patriotische Hoffnungen. Sie bringt den Dichtern den Frühling mit, die Flüsse berauschen sich bei ihrem Anblick; wo sie athmet, ist die **predilecta mansion de los Abriles**, Fluren und Gärten verschönern sich, sie sind

mas plácidos, mas bellos
desde que estampa en ellos

la donosa Cristina
su planta peregrina.*

Der Infant Don Francisco de Paula, Bruder des verstorbenen Königs und des Infanten Don Carlos, von dem löblichen Wunsche getrieben, der Welt ein nicht aufgeklärter Bürgerprinz (er möchte ein Bischen dem Herzog von Orleans Egalité nachstreben) und folglich auch ein zärtlicher Gatte und Familienvater zu erscheinen, obschon böse Mäuler sein Eheglück nicht eben beneidenswerth ausschreien und sogar von Klatschen und Hörnerei schwatzen, fährt gewöhnlich in einem großen offenen Familienwagen spazieren. Dann sitzt ihm zur Seite seine hochblonde, umfangreiche, energische Gattin, die ältere Schwester Cristinens, von seinen Kindern die Infantinnen gegenüber, die Infanten nebenan. Kein freundlicheres Paar kann man sehen; Jedermann weiß ihm durch einen Gruß die größte Gefälligkeit zu erweisen. Mit dem Majordomo des Prinzen, einem schönen, edelgebildeten Grafen, der in seinem Hausrath viel gilt, bin ich einigemal in Gesellschaft zusammengetroffen und habe mir von ihm allerlei Dinge über Deutschland erzählen lassen, die mir völlig unbekannt waren, über das deutsch-patriarchalische Leben, das in Spanien leider zerstört sei, über die Stellung der Fürsten und die Wünsche des Volks u. s. w.

Die Regentin beglückt die Pradowelt selten länger als eine Viertelstunde mit ihrer Gegenwart, und macht dann gewöhnlich, ehe sie in's Schloß zurückkehrt, noch einen längern

* Schöner sind die schönen Auen
Freundlicher noch anzuschauen,
Wenn Cristinens holder Fuß
Sie berührt mit leisem Kuß.
Breton de los Herreros.

Ohne das Uebertriebene hierin zu billigen, will ich nur hindeuten auf die damalige Stimmung der Nation, die in so traurigen Verhältnissen lebte, daß sie in jeder Veränderung ein Glück sah.

Ausflug in's Freie, bei welcher Gelegenheit ihr carlistische Leute, im Hinterhalt versteckt, schon oft auf der Ferse saßen, sie zu entführen. Die übrigen Glieder der königlichen Familie, auch mitunter in den nahen Park ablenkend, halten in der Regel länger aus; und erst, wenn auch sie sich entfernt haben, beginnt die vornehme Menge sich vom Prado allmälig zu verlaufen. So will es die spanische Formalidad.

Doch lange genug bin ich dort verweilt, um auch noch einen Augenblick unter das gemeine Volk, die **gente baja**, zu gehen, ohne deßhalb befürchten zu müssen, mir einen Vorwurf wegen meiner Neigungen aufzuladen. Hier herrscht weniger Eleganz, aber mehr Natur; es ist weniger rauschend hier, aber fröhlicher; weniger Witz, aber herziger. Offen gestanden, unter dem niedern Volk ist es mir wohler um's Herz geworden, als unter dem vornehmen. Der Schauplatz liegt auf der westlichen Seite der Stadt, im Wiesengrund und im Dickicht am Manzanaresfluß, Angesichts des imposanten, hochthronenden königlichen Schlosses. Dorthin muß man an Sonn- und Festtagen wandern. Dann ist das ganze Gehölz eine Menschenmenge. In 12, in 20 und noch mehr Gruppen tanzt man unter freiem Himmel auf Rasen im Schatten der Bäume, die Jota, den Bolero, Andaluciens anmuthigen Tanz, die Matraca (Schnorre), den Fandango, die leidenschaftliche, schmachtende Cachucha, oder andere Landestänze. Und es sind keine Tänze, die außer Athem bringen und absetzen, sondern die anregen, anfeuern, das Blut in die Wangen treiben und das Herz in's Pochen. Welche Gluth, Sinnlichkeit, Trunkenheit, und doch zugleich Maaß, Anstand, Decenz, Zierde! Alle Tanzende bewegen sich gewöhnlich zugleich von Anfang bis zu Ende des Tanzes. Der ganze Körper ist in Bewegung, der Leib biegt sich, die Brust wogt sichtbar, Kopf, Augen sind voll Leben, die Arme erheben sich in anmuthvollen Biegungen, und die Finger schmettern

unaufhörlich den Takt mit den Castagneten. Ein Dudelsack oder eine Guitarre, ein Ypsilanti, der Pandero (die Schellen oder baskische Trommel) oder der Tamburin (die Handtrommel) und immer Gesang bilden die Tanzmusik. Die Musikanten, Liebhaber und andere, stehen in der Mitte der Quadrillen, wie sie sich eben bilden; ein oder zwei Sänger gesellen sich zu ihnen. Die spanischen Nationalweisen verbinden sich in der Regel mit einer bestimmten Tanzweise; die Jota, der Fandango und andere sind nicht bloß Tänze, sondern auch Sänge. Es liegt darin ein gar eigenthümlicher Ausdruck, ein seltsamer Klang, eine ergreifende, melancholische Weise; man möchte jubeln und lauschend verstummen, fliehen und sich hingeben, lachen und weinen in einem Zuge.

Neben den von Zuschauern umringten Tanzkreisen finden sich andere mit sonstigen Spielen beschäftigt oder hingelagert sich erfrischend. Seitan wird auf Feuerherden, die im Boden eingegraben, lustig gekocht und gebacken. Wasserträger preisen den frischen Trunk an: „aqua fresca como la nieve!“ Geistige Getränke sah ich nicht. Die jungen Leute berauschen sich am Tanz, am andern Geschlecht, an der Bewegung und dem Feuerblick. Gekleidet sind sie in verschiedene Landestrachten, je nach der Provinz, der sie angehören: hier ein faltenreiches Kleid, dort ein enges, hier die schöne Brust nur leicht umgürtet, daß sie ungehemmt hervorschwillt, da zwar nur mit einem weiten weißen Hemde bedeckt, aber von einem enganliegenden Mieder umschlossen, die Locken bis halb zur Erde wallend, hier weiß und rothe, dort schwarzsammtne Tracht, hier leicht und frei, dort Brust, Nacken, Haar nonnenartig verborgen. Uebersieht man das Alles, so wird man beistimmen, daß die öffentlichen Volksvergnügen hier ein ungleich lebendigeres Ansehen haben als daheim.

Das Tanzen im Freien ist hier noch zu Hause. Es giebt mehre Vergnügungsgärten, wo an gewissen Tagen

musizirt wird und man für Geld Einlaß erhält; da sieht man allerlei Spiele, Schaukeln, Bolzenschießen, wenn auch selten einen Nationaltanz, desto mehr französische, deutsche, polnische, schottische, kosakische Tänze; man tanzt hier auf dem Rasen die Masurka so fein, wie in Warschau auf dem getäfelten Boden des Starosten. Die Schwärmnächte auf dem Bredo, die nicht bloß dessen mittlern Salon, sondern auch die schönen Baumreihen an beiden Seiten mit Reigen anfüllen, sind so beliebt als berüchtigt. Auch sieht man in warmen Sommernächten oft muntere Züge von jungen Männern und Mädchen, die nach dem Klang der Guitarre, des Pandero, nach dem Schlag der Castannetas tanzend umherziehen, von Straße zu Straße, von Platz zu Platz, zur Zeit auch anhaltend, entweder um ein Ständchen zu bringen, oder um ein Spottlied zu singen, oder um einem wachen Paar, das zum Fenster ausschaut, Zeit zu geben, den Fandango oder die Cachucha zu tanzen.

Wenn man sich bei der Puerta del Sol, wo die schönsten Straßen zusammenstoßen, wo bei Tag und Nacht viele Menschen vorüberziehen, Händel und Stelldicheins abgemacht werden, wenn man sich an diesem Orte vier und zwanzig Stunden nacheinander aufhält, so kann man viel sehen, hören, erfahren. Die Straße de Alcala, in der ich wohne, läuft von da bis an das Thor von Alcala. Ehe man dieses erreicht, kreuzt die Straße den Prado; und von diesem Schneidungspunkte aus hat Madrid das schmuckste, glänzendste, imposanteste Ansehen. Die Spaziergänge und duftenden Baumalleen gehen übrigens noch weiter, als der Prado, sie umziehen den ganzen östlichen und nördlichen Theil der Stadt, und auch weiterhin sieht man neue Anpflanzungen im Anwachsen.

Bei Erwähnung einiger ausgezeichneten Bauwerke am Prado habe ich eines herrlichen Monuments nicht gedacht,

das freilich nur das Bild von dem wirklichen, erst im nächsten Jahre zu vollendenden ist. Das wirkliche wird aus Marmor und Erz bestehen, das vorläufige, nur gemacht, um dem allgemeinen dringenden Wunsche zu entsprechen, ist von Holz mit einem Anstriche, daß es jenem gleicht. Es steht auf einem zurückgezogenen, stillen Platze, umschattet rings von hohen, starkästigen Bäumen, die seine würdigste Einfassung bilden. Gewidmet ist es, wie die Vorderseite besagt, von der spanischen Nation den edlen Schlachtopfern vom 2. Mai 1808, dem Tag des Einzugs der Franzosen in Madrid. Die Bildnisse von Daviz und Velarde, die auch den Ehrenplatz im Hause der Cortes gefunden, befinden sich unter jener Inschrift. Bekanntlich haben diese beiden Artillerieofficiere, flammend vor Begierde, ihr verrathenes Vaterland nicht ungerächt in die Hände der Franzosen fallen zu sehen, fast allein an der Spitze eines kleinen Haufens und ihrer Geschütze den napoleonischen Söldnern bei ihrem Einmarsche in Madrid Widerstand geleistet; entschlossen, wie sie waren, zu sterben, um dadurch ihren sie überlebenden Landsleuten zum Kampfe für ihre Unabhängigkeit das über die ganze Halbinsel leuchtende Zeichen zu geben. Daviz forderte, als man ihm vorstellte, nicht unnütz Blut zu vergießen, den französischen General zum Zweikampfe heraus, wurde aber ohne Vorwissen des letztern meuchlerisch ermordet. Velarde starb, von Schüssen durchbohrt, bei seinen Kanonen, mit denen er, der letzte, auf die in die Hauptstadt eindringenden Franzosen gefeuert hatte. Auf der einen Seite des Denkmals liest man die Inschrift: „**Espannoles, imitad nuestro ejemplo!**“ (Spanier, folgt unserm Beispiel!) Auf der entgegengesetzten Seite: „**Antes morir que ser esclavos!**“ (Eher sterben, als Sklaven werden!) Ein solches Denkmal bewegt das Herz und erhebt den Geist; wahrlich, seine erhabene Größe, die Wahrheit seiner Inschrift muß auch

denjenigen mit der spanischen Nation versöhnen, der in ihrem Lande Kränkungen für Liebe empfangen. Wie das Denkmal besagt, so sind die Spanier, sie prahlen nicht. Ich aber kann den dunkeln Platz nicht betreten, ohne daß es sich mir in der tiefsten Brust rege und ich mit Hochgefühl der Worte gedenke, die Niemand vergessen kann, der ein Vaterland hat und dem noch ein Herz im Busen schlägt, die Worte: **Antes morir que ser esclavos!**

Siebentes Kapitel.

„Unmöglich ist was Edle nicht vermögen."
Göthe.

Madrid, 29. Mai.

Der bürgerliche Krieg kostet dem Lande viele Thränen und viel Blut und das beste. Der tapfere General Iribarren, Vicekönig von Navarra und Befehlshaber des navarresischen Armeecorps ist nicht mehr. Ein Lanzenstich, den er im blutigen Handgemenge vor Huesca davon getragen, hat ihn getödtet. Ein schmerzhafter Verlust für Spanien! Auch der brave Oberst Diego de Leon soll in demselben Gefechte geblieben sein, dessen Familie der spanischen Armee ausgezeichnetste Officiere gegeben hat. Doch nicht zu weinen ziemt es sich im Anblick ihrer Thaten: sie sind groß gestorben!

Man irrt, wenn man glaubt, Pulver und Blei habe alles nahe Fechten, Mann gegen Mann, aufgehoben. Tapfere Armeen werden sich desselben nie enthalten. So geschah es von den Deutschen im Befreiungskampfe gegen die Franzosen; so geschah es von den Polen in ihrem letzten Kriege gegen Rußland; so geschieht es auch heute in Spanien. Ja, auch von den Spaniern ist das **cominus pugnare** nicht vergessen, von dem Ennius sagt: **pes pede premitur, armis teruntur arma.**

Unter allen spanischen Officieren, die ich kennen lernte, setzte ich das meiste Vertrauen in den General Iribarren.

Von dem Augenblick an, da ich die Ehre hatte ihn zum erstenmal zu sehen, flößte er mir Hochachtung und Zuneigung ein. Er war ein großer, stattlicher Mann, in den besten Jahren, jugendlichen Geistes. Immer erschien er sich gleich; nicht anders, da die Kugeln um ihn schmetterten und die Bäume entästeten; nicht anders, da er vor überlegener Macht durch die schwierigsten Pässe sich einen Rückweg bahnte, den ganzen Tag vom frühsten Morgen bis in die späte Nacht hinein sich schlagend; nicht anders, wenn er im schlichten Bürgerrock mit einem zweieckigen Hute ohne Tressen und Feder durch die Straßen Pamplona's ritt. Von seiner Thätigkeit und Umsicht, von seiner Festigkeit und seinem Heldensinn durfte man Alles hoffen. Das Heer hat einen Feldherrn zu rächen, der zu den würdigsten Spaniern aller Zeiten gehört.

Ach, daß ich ein Unglücksrabe sein mußte! Espartero mit dem Haupttheil der Cristinos ficht an der Seeküste, im nordwestlichsten Huck der vascongadischen Provinzen — die Berichte sagen glücklich —, und die Ebrolinie ist den Carlisten bloßgegeben, alle Provinzen Spaniens sind ihnen geöffnet. Der Prätendent, schon lange begierig einen nachdrücklichern Versuch auf das Innere Spaniens zu machen, benützt den Augenblick, bricht mit starker Macht aus dem Baskenlande hervor und will — das ist klar — die Insurgentenschaaren von Catalonien, Unteraragonien und Valencia an sich ziehen und mit den vereinten Kräften einen Handstreich auf Castilien und die Hauptstadt ausführen. Nur das schwache navarresische Corps steht ihm gegenüber, und noch ein Mann, der es befehligt, der Reitergeneral Iribarren. Dieser begreift sofort die ganze Wichtigkeit der Lage, die Nothwendigkeit, Alles zu versuchen, um den Prätendenten zurückzuwerfen; er schwört, er solle ihm nicht entrinnen, er werde ihn angreifen, wo auch. So eilt er dem

überlegenen Feind auf die Ferse und wie er ihn erreicht, wirft er sich ihm mit allem Ungestüme entgegen. Welche Vortheile, konnte er ihm eine Niederlage beibringen, konnte er ihn zur Umkehr zwingen! Das folgende Schreiben aus Zaragoza enthielt den Verlauf des Kampfes bei der aragonischen Stadt Huesca.

„Nachmittags am 24. (Mai), um eben die Zeit als die Faccion in die Ciudad de Huesca einzog, erschien der General Iribarren mit seinem Corps und stellte sich alsogleich gegen dieselbe auf. Bemerkend, daß die Rebellen nicht handgemein mit ihm werden wollten, befahl er dem Brigadier Leon, sie sofort anzugreifen. Dieser führte solches mit der Unerschrockenheit aus, die ihm eigen war: aufgehalten aber in seinem ungestümen Angriff, da ein furchtbares Feuer ihm entgegendonnerte, ließ er dem Befehlshaber das Gewagte des Unternehmens sehen. Dieser aber, angespornt durch seine eigene Hitze und noch mehr durch die unerklärliche und nicht zu bezügelnde seiner Truppen, die sich laut kund gab, ebensowohl als durch die Muthlosigkeit des Feindes, obschon er mehr als zweifache Kräfte zählte, befahl den Angriff zu erneuen, indem er sich in eigener Person an die Spitze einer Escadron Küraſſierer (coraceros) stellte und mit dieser auf den Feind unaufhaltsam losstürmte, ein Bataillon der Rebellen niederhieb, gleichermaßen noch ein zweites, das das erste verstärkte, endlich noch eine Escadron von Hanolin, von der kaum 20 Leute übrig blieben. Der Brigadier Leon rollte vom rechten Flügel an der Spitze der Uhlanen (lanceros) die Massen zu Fuße und zu Pferde auf, die sich ihm entgegenstellten, unter einer Fluth von Kugeln, von welchen eine unglückliche uns für immer dieses tapfern Führers (caudillo) beraubte, nachdem er mit seiner Lanze eilf Feinde getödtet hatte. Iribarren hat mit eigner Hand fünf Rebellen niedergestreckt, eingeschlossen einen Cabo (Korporal), der ihm

dagegen seine Wunde beibrachte. Das hitzige Handgemenge dauerte bloß zwei Stunden. Viele heldenmüthige Thaten sind geschehen, und ohne die Verwundung des Anführers und wenn nicht die Nacht überkommen wäre, würde Huesca von uns genommen sein, wären auch nicht tausend Mann von uns übrig geblieben. Die Körper von uns, die am meisten gelitten haben, sind die Kürassiere und die Infanterie der Hülfslegion, die, General Conrad an der Spitze, mit dem Bayonnett ins Feuer rückte (entró á la bayonetta)". Von einzelnen Auszeichnungen werden dann noch eine Menge angeführt.

General Iribarren aber fügte in Bezug auf sich am Ende des Berichts über das Treffen bei Huesca an die Regierung nur einen kurzen Satz bei: „Ich habe den Ruhm", schrieb er, dem Tode nah, „ich habe den Ruhm, verwundet zu sein." Man hoffte anfangs, der Lanzenstich werde nicht tödtlich sein; aber nur zwei Tage noch und er war nicht mehr.

Den 30. Mai.

Von dem carlistischen Officier, der gegen überlegene Macht und in verlassener Lage das Fort von Irun auf das hartnäckigste vertheidigte, erzählt man sich eine Antwort, aufzeichnungswerth. Man frug ihn bei der Tafel, zu der die Sieger ihn eingeladen, warum er sich bei keiner Aussicht des Erfolgs so vertheidigt habe? „Einmal," antwortete er, „weil Engländer unter den Angreifern waren; sodann weil eine Menge Franzosen von der Gränze aus zuschauten; endlich weil ich ein Spanier bin."

Die englischen Soldaten, ergrimmt darüber, daß alle ihre Brüder, die den Carlisten in die Hände fielen, grausam ermordet wurden, wollten Rache üben, aber ihre Officiere schützten die gefangenen Carlisten mit ihrer Brust und retteten sie mit ihrem Degen. Deshalb auch soll jener brave feindliche Officier an Don Carlos geschrieben haben: „Ich

bitte Ew. Majestät, daß wenn künftig Engländer in Ihre Hand fallen, Sie dieselben so schonend behandeln möchten als diese uns. Ich war bereit zu sterben und erwartete nichts Anderes. Allein die Engländer selbst haben mein Leben vertheidigt."

Undankbar ist derjenige, der Gutes nicht mit Gutem vergilt. Wie soll man aber den nennen, der Gutes mit Bösem vergilt? Wer hat euch dieß gelehrt, ihr Völker? Die Spanier stellen sich aus Nationalstolz höher als alle übrigen Völker; das mögen sie immerhin. Wozu aber die Verläumdung der Fremdenlegion? Diese armen Leute sind schlecht begabt, verhaßt bei den Einwohnern, nirgends erfreut, aufgemuntert und doch tapfer schon aus militärischer Ehrliebe. Zum Lohn der Wunden, mit denen sie ihr Muth bedeckt, nennen die Spanier sie Ladrones. Und wo haben sie geraubt? Aber der wahre Grund ist der Haß gegen Frankreich; manchem Spanier ist Luis Filipe verhaßter als Don Carlos. Bei den Gebildetern stehen die Engländer noch in gutem Ansehen; aber auch mit großer Beschränkung. Man spricht, es sei im englischen wie im französischen Interesse, den bürgerlichen Krieg auf der Halbinsel fort zu spinnen und diese zu schwächen, um dann mit leichter Mühe herrschenden Einfluß über sie zu erhalten. Dieß begreift sich im Munde der mißtrauischen Spanier, die den Fremden nicht vertrauen können, da sie zu einander selbst kein Zutrauen fassen. Aber es wird auch von Ausländern täglich nachgesprochen. Ich bin dagegen überzeugt, Spanien werde niemals unabhängiger gewesen sein als nach Beendigung des Bürgerkriegs.

Tritt man in dieses Land, so ist alles anders als man es sich vorgestellt. Gleich stößt man nur auf Eigenthümliches,

so sich noch im Kleinsten, Unscheinbarsten abspiegelt. Ein Nordländer etwa fährt mit der maulthiergeschirrten, lustig schellenden Diligence herein; in der ersten Posada bringt er sich bald an der reich und zierlich besetzten Tafel mit Hülfe feuriger, aus großen Flaschen nach Belieben fließender Weine über die herrschende Förmlichkeit, die ihm Steifheit dünkt, hinweg. Man erhebt sich vom Tische, und unser Reisender kann nicht umhin der hübschen Kellnerin, die ihm sofort von ihren Landsmänninnen eine günstige Meinung beibringt, ein Zeichen seines Wohlwollens zu geben, wobei er ihre Hand anfaßt und einige trauliche Worte an sie richtet. Wenn ihm nun das schlanke Mädchen, schnell ihre Hand wegziehend, in etwas schalkhaftem, doch entschiedenem Tone entgegnet: „Herr, das ist hier zu Lande nicht Sitte!" und mit begütigendem Spott hinzufügt: „Doch ich muß Sie wohl ob Ihrer Art entschuldigen, weil Sie augenscheinlich Franzose sind;" wenn er dabei das stolze, an Hohn streifende Beifallslächeln der andern Spanier wahrnimmt, und er einen Gemeinplatz noch wohl gar hervorstottert, so verschafft ihm dieser geringfügige Vorfall vielleicht einen hellern Blick in den spanischen Volkskarakter als mancher enggedruckte Bogen spanischer Geschichten. Dasselbe geschieht, wenn er, auf anderm Wege in Spanien eintretend, den ersten Maulthiertreiber in freier Haltung, ungekrümmten Rückens, mit leichtem Lüpfen des altmodischen Huts einem ernsthaften Duque, Granden erster Klasse, zum Abschied voll Anstand die Hand schütteln sieht mit dem freundlichen Gruße: **Adios, Sennor, va Usted caballero con Dios!**

Was man in ausländischen Blättern über Spanien lies't, ist meist seicht. Die spanischen Zeitungen freilich zeichnen sich nicht gerade durch tiefe Urtheile, aber doch in der Regel durch eine würdige, ernste Sprache aus; während die Berichte gewöhnlich zu bloßen Schimpfreden herabsinken

und non multum sed multa geben. Eine der bessern spanischen Zeitungen ist zur Kenntniß der hiesigen Vorgänge mehr werth als alle mir darüber zu Gesicht gekommenen Correspondenzen. In den Provinzen und bei der Armee habe ich nirgends Berichterstatter oder auch nur Reisende gefunden. Die Berichte aber aus der Hauptstadt, den Seestädten, oder von der Gränze beruhen nicht auf eigener Anschauung, sondern auf Mittheilung von zweiter und fünfter Hand, sind mithin schon verhüllt durch Parteigewand. In englischen Blättern liest man mitunter noch gute Artikel über Spanien, die sich mindestens durch Genauigkeit und Sachkenntniß auszeichnen. Die deutsche Tagespresse hat nur beigetragen den Blick in spanischen Dingen zu verdüstern. Die Vorurtheile des Ausländers gegen Land und Volk befestigen sich in demselben Grade als Spanier und Portugiesen ihr Mißtrauen gegen die Fremden steigern. Dabei leidet freilich auch der Unschuldige, aber im Ganzen ist dieses wohlbegründet. Wie oft hat sich Frankreich treulos gegen Spanien erwiesen! Und die Franzosen sind am wenigsten berechtigt ihre Nachbarn zu meistern; reichte doch bei ihrer Revolution die Bezeichnung „verdächtig" hin, um einen ehrlichen Menschen unter die Guillotine zu bringen.

Den 31. Mai.

Nichts ist abgeschmackter als die Verachtung, die Civilpersonen sich häufig berechtigt glauben auf das Militär zu werfen. Dieß geschieht auch in Spanien, wo noch gewisse Stände, der Adel, die Grandeza und die Geistlichkeit, vom Militärdienst in der Linie befreit sind. Die stehenden Armeen sind nicht mehr karakterlose Söldnerhaufen, zu Allem für Sold dienstbereit. In ihnen rollt bestes vaterländisches Blut. Es ist unausstehlich, Ladendiener, Zierbengel über Soldatengesindel, schlechte Regierung herziehen zu hören. Diese Leute rechnen und schreiben den Tag über, essen und

trinken gut, schlafen bequem und lange, und glauben sich dabei edel und frei von Tadel. Unterdessen hat der arme Soldat bei Tag und Nacht keine Ruhe, Stroh oder die feuchte, nackte Erde ist sein Lager, oftmals Wochen lang bloß trocknes Brod seine Nahrung. Unaufhörlich Strapazen, der Tod, dem er jeden Augenblick ausgesetzt, oder des Krüppels Elend ist sein Lohn. Keine fröhliche Aussicht auf die Zukunft erheitert seine Gegenwart, kein Lächeln eines holden Weibes, keine stillen, häuslichen Freuden erquicken sein Herz — er wird gehaßt oder gefürchtet, nicht geliebt, wo er kommt. Und wenn dieser Soldat dann oft bis zum Aeußersten ermüdet, abgemattet, hungernd und durstend, der Verzweiflung nahe ist, dann hebt ein einziges freundliches Wort des geehrten Führers seine ganze moralische Kraft doch wieder empor, er vergißt sein Leiden, ein ernstes Lächeln dem Führer zugeworfen, verkündet den Triumph der Ehre in ihm, und er stürzt sich muthig in den Tod oder in den Sieg! Kommt die Idee der Vaterlandsliebe und der Freiheit hinzu, desto größer ist des Soldaten Tugend. Und jener Philister hinter dem Laden oder dem Schreibtische will einen solchen Mann verachten? Der Officier hat dem Reichthum, dem Wohlleben entsagt, freilich nicht um wie der Mönch, der auch das Gelübde der Armuth ablegt, in der stillen Klause zu beten, sondern um der Ehre und des Ruhms und des Vaterlandes willen; alle jene niedern Leidenschaften der Habsucht, des Neides, der Tücke und des Geizes, die das bürgerliche Leben nur zu oft vergiften, streifen vorbei an dem des Militärs. Seine Leidenschaft ist eine bessere, eine edlere, eine höhere, der nur Menschen von tüchtigem Schrote fähig sind. Und jener Philister, dessen Sinnen nach nichts Anderm geht als

Zu bringen im Frieden all sein Leben hin,
Im Arm ein Mädchen, kohlenschürend am Kamin —

will den Militär verachten?

Nur das ist wahr, ein Mensch ohne Ehre ist widerwärtig; aber ein Officier ohne Ehre ist ein Monstrum. Ehre ist die Luft, das Licht, die Nahrung, das Lebensprinzip einer Armee. Darum sind es keine Vorurtheile, wenn man in Deutschland die militärische Ehre rein zu bewahren sucht, wie einen blanken Stahl, den kein Hauch berühren darf. Und nur wer den Werth des Menschen nach Gold oder andern Prunk abmißt, kann ihren Werth verkennen, kann sie verachten, weil sie den goldnen Götzen umschmilzt und vergeudet. Diese Ehre ist aber nichts anders, als das Recht und die Pflicht, jeden Augenblick bereit zu sein, das Leben der die Verpflichtung begründenden Idee aufzuopfern. Nicht darunter, nicht darüber geht die militärische Ehre, selbst nicht auf das Gebot des Gewalthabers. Denn sie darf nie dem Begriffe der Ehre überhaupt entgegenstehen, die, was sie auch auf eigener Faust zu thun erlaubt, doch unnachgiebig verbietet, etwas gegen das Gewissen und die Ueberzeugung auf das Gebot eines Andern zu vollbringen.

Den 1. Juni.

Die Legion hat bei Huesca viel gelitten, über 25 Officiere derselben sollen außer Kampf gesetzt sein. Noch weiß ich nicht, ob ich einen Freund unter ihnen zu beklagen habe. Die Legion wird in Spanien bald ihr Ende, aber auch ihre Reinigung finden. Ihr Karakter änderte sich mit der Ueberschiffung aus Afrika nach Spanien; aus tiefer Erniedrigung kam sie in ein civilisirtes Land und erhielt hier das Bewußtsein, für eine höhere Sache zu kämpfen: sie hat sich Verdienste um die Freiheit Spaniens erworben.

Man spricht, die Legion murre seit dem letzten Treffen und sei zur Meuterei geneigt; sie wollen nicht mehr drein schlagen und haben gedroht, führe man sie noch einmal so wie bei Huesca vor den Feind, so werden sie nicht Stand halten.

Officiere und Soldaten sind gegen die Spanier im höchsten Grade aufgebracht; sie erklären gerade zu, man wolle sie mit Mann und Maus verderben, schon immer hätte man sie auf die gefährlichsten Punkte gestellt, jetzt sei die Absicht vorhanden, sie bei der nächsten Gelegenheit von dem Feinde umzingeln zu lassen. Selbst Dr. E. schreibt mir von Verrätherei und beklagt sich bitter.

Die alten Soldaten wollen sich nicht mehr schlagen! Ist das nicht natürlich? Ihre Glieder hat das Blei gelichtet, kaum ein Drittel noch besteht von der Legion und recrutirt wird sie nicht. Auch haben die meisten Soldaten der kümmerlichen Reste bald ihre dreijährige Dienstzeit um, und keinen Wunsch, länger in Spanien zu bleiben, wo sie statt des Soldes Spott und Undank finden. Da wollen sie denn in den letzten Tagen ihr Leben nicht noch verlieren. Ach! wer lebt nicht gern? Wer ist so unglücklich, daß er sein Dasein auf dieser armseligen Erde nicht gern noch um einen Tag länger friste? Was aber wird General Conrad dazu sagen? Wie wird sein Herz bluten! Wie soll er den Kummer ertragen? Verzweiflung, Ehre werden ihn in's Grab führen — —

Den 2ten.

Heute sprach ich einige Stunden einen spanischen Gelehrten, der Deutschland, besonders Oesterreich, ziemlich gut kennt. Er halte den Sieg des Carlismus noch für möglich, aber nur für wenige Jahre — Jahre des Schreckens! Er selbst, gemeiner Nationalgardist, ohne politischen Ehrgeiz, werde beim Einzuge Carlos V. Madrid nicht verlassen, weil er als Flüchtling im Ausland zu leben unerträglich finde, sondern ruhig in seinem Hause des Königs Mordschergen erwarten. — Philipp II. verdiene einige Achtung und sei keineswegs der blos verabscheuungswürdige Tyrann, wie man ihn gewöhnlich schildere. Schiller habe seinen Karakter

sehr gut aufgefaßt. Don Carlos aber, voll Sucht, ihm nachzuäffen, wollte die Nation in düstere Zeiten zurückführen, was ein unmögliches Werk sei, nicht abhängig von dem Willen einer Partei; schwach an Geist, sei er umgarnt und in der Gewalt der Fanatiker: schon einmal habe er sich zum Mönche machen wollen, dem nur sein königlicher Bruder widerstanden. Philipp **II.** habe nicht blos finster, mürrisch, unmenschlich, sondern auch groß sein können. Er, der Gelehrte, verachte auch die gegenwärtige Regierung, an deren Spitze sich Subjekte befänden, die gar nicht die eigentliche spanische Nation kennten. Die Regierung entwickle keine Kraft, habe weder Kopf noch Hand, und verschleudere Geld, ohne den Krieg zu beenden. — Wie kann es aber besser gehen, wenn einen der vorzüglichsten Minister und Finanzmänner nun fast Jedermann für einen Staatsbetrüger hält? Mendizabal soll, vor Jahren ein armer Mann, mit kölnischem Wasser gehandelt haben. Sind denn alle Leute, die reich werden, Betrüger? Heute in der allgemeinen Noth soll er glänzende Feste geben, großen Prunk unterhalten, den Busen einer Maitresse mit fürstlichen Geschenken schmücken und obendrein noch immer Geld in die englische Bank einlegen. Er halte sich blos darum im Kabinet, weil er über die Majorität in den Cortes verfüge, die theils durch Blödsinn oder Furcht vor den entschiedenen Exaltados, theils durch Vortheile bestochen sei. Gott weiß, was daran ist, aber die Welt behauptet es. In Zeiten, wie die gegenwärtigen, wo Krieg, Schrecken, Mißtrauen alle Gemüther beherrschen, muß der Wahrheitliebende lange untersuchen und forschen, ehe er üble Nachrede für baare Münze annimmt; denn die tausendzüngige Verläumdung, die dann am geschäftigsten ist, kann auch die edelmüthigsten Menschen täuschen.

Jener Gelehrte meinte weiter, es fehle den herrschenden Liberalen die ächte Tugend. Wer die Intrigue hasse und

es mit dem Vaterlande aufrichtig meine, die wahrhaft freisinnigen und tugendhaften Männer ständen zurück, seien noch ohne Einfluß; aber in ihnen ruhe die Zukunft Spaniens. Es sei freilich ein Unglück, daß das Volk Niemanden mehr vertraue und den Würdigen mit dem Niederträchtigen verkenne. Aber die Liberalen hätten alles versprochen und nichts gehalten, daher das Mißtrauen. Neige sich ein großer Theil des enttäuschten Volkes jetzt zu Don Carlos, so werde dieser es noch bitterer täuschen, dann aber werde es, von Verzweiflung getrieben, selbst hervortreten und damit eine große Bewegung beginnen — die wahrhaft redlichen Männer des Volks würden zu Einfluß gelangen. Die eigentliche Spanische Nation, die weder die Fanatiker in der Kutte, noch die Leute in Fracks repräsentirten, sei gleichgültig gegen die Personen, wolle weder Carlos noch Cristine, wolle eine gute Verwaltung und Freiheit, was sie seit Jahrhunderten nicht gehabt habe. Espartero scheine ein redlicher, tüchtiger Mann zu sein — in ihm vielleicht gehe dem Lande ein Stern der Hoffnung auf.

Ich glaube nicht an den Sieg von Carlos quinto, auch nicht für einen Augenblick. Die einzige Möglichkeit des Erfolgs bestünde meiner Meinung nach für ihn darin, daß die Centralverwaltung, sich immer verhaßter machend, aller Mittel der Regierung beraubt würde, die Provinzen gegen sie aufstünden und sich unabhängig erklärten, und der Prätendent nun, nachdem sie sich gegenseitig geschwächt und ermattet hätten, schnell aus dem Rückhalt über sie herstürzte, und die eine nach der andern hinwürgte, wie der letzte Horatier die drei Curiatier. Aber zu einer solchen gräßlich großen That gehörte ein anderer Prätendent.

Ich glaube eben wenig an jenen Entwicklungsgang, den die lebhafte Phantasie meines gelehrten Freundes Spanien durchlaufen läßt. Die beiden kriegführenden Parteien gehören

allerdings nicht nur der spanischen Nation an, sondern sind auch aus deren Geist und Geschichte hervorgegangen und bilden auch für die Zukunft wichtige Faktoren; obwohl zwischen ihnen noch ein fester Volkskern liegt, und sie sich noch weniger in diesem als auf der Oberfläche berühren. Beide sind aber nicht ganz Spanien, und sie würden darum auch dann nicht ganz im Recht sein, wann Versöhnung zwischen ihnen möglich wäre. Es muß durch die beiden Gegensätze etwas Besseres, Höheres heranwachsen, ehe an ruhigen Fortgang zu denken. Die so vermittelte, von den gegenwärtigen Gegensätzen des Rückschreitens und Vorschnellens befreite Macht wird das festhaltende und das bewegende Prinzip, deren Kampf nie aufhört, mäßigen und zu versöhnen streben, als die Regierung, welche die Nation wahrhaft repräsentirt. Solche kann sich nicht plötzlich bilden, am wenigsten in Zeiten des Kriegs; allein ihr Keim ist da, schon fängt sie an Fuß zu fassen in dem spanischen Bürgerthum, zeigt sie sich in der Tugend und dem Streben einzelner hervorragender Geister, ringt sie nach öffentlichen Organen und Leben: sie wird mehr und mehr erstarkend, endlich mit tiefen Wurzeln in Land und Volk siegreich hervortreten.

Den 3. Juni.

„Der Schmerz ist das Glück der Seligen. Am meisten lebt, wer am meisten leidet.“ Wie oft erinnere ich mich dieser Worte Börne's. Sie schweben mir auf den Lippen, honigsüß wie Küsse. Aber diese Küsse können den brennenden Schmerz nicht auslöschen. Mir däucht, der Knochenmann mähe die Saaten um mich her, ehe sie völlig reifen. Wie ich den Tod Börne's vernahm, seine Sterbestunde, am 12. Februar — es war auf dem Kriegsschauplatz, im Generalquartier, wohin ein Officier französische Zeitungen aus Pamplona mitgebracht hatte, da meinte ich, man wolle mir

das Herz aus der Brust stehlen. Wie sich der Mensch täuschen kann über seine Fähigkeit Leiden zu ertragen! Ja, wir sind Riesen, wir kleine Menschen, wir verrichten Heldenthaten, zum Erstaunen, ehe wir ganz brechen. Ich überblickte den Verlust des Vaterlands, der Welt — und krampfhaft zuckte es durch meine Sinne und meine Seele. Das ging jedoch schnell vorüber in dem Braus des Tages; — heute aber, heute will es mich nicht lassen! Hat Börne nicht viel gelebt, lebt er nicht immer fort? Der Hunger des Herzens sättigt den Kopf und stärkt die Glieder. Sättigt er nicht auch noch über dem Grabe?

Ich hielt das Zeitungsblatt starr in der Hand und sagte endlich: Börne ist todt! Das verstunden alle Anwesenden, Franzosen und Spanier, denn sein Name war Allen wohl bekannt, namentlich den Polen, deren Schicksal er manche Thräne geweiht — von größerm Werth als alle Kronjuwelen Sr. Majestät des Kaisers von Rußland. Hat Nikolaus nicht gesagt und Wort gehalten: er wolle die Polen wie ein Knäuel Zwirn zusammenwickeln? Und hat Börne nicht mehr gefühlt, als er ausrief: „Ja, es schwebt schon vor meinen Augen, ich lese und höre es, wie das — — Federvieh in B— — von jedem Misthaufen, von jedem Dache herab, den großen erhabenen Nikolaus ankräht."

Nun erhob sich eine breite Diskussion über die Stellung, die Wirksamkeit, den Geist Börne's, seine Streitigkeiten mit Heine und ähnliches, denn Beider Schriften waren vielen der Polen und Franzosen bekannt. Viel dummes Zeug ward geplaudert von der einen und der andern Seite. In Deutschland hat Börne Feinde wie Sand am Meer und selbst an seinem Busen hat er Schlangen genährt. Ich bin überzeugt, das Gute an Börne wird früher oder später seine volle Anerkennung finden und das Faule und Angesteckte unendlich überragen. Um einen Mann zu ehren, muß er

deßhalb mit mir aus einer Pfeife spielen? Laßt ihm seine Ansichten, wenn ihr sie nicht theilt, aber sucht ihm nicht zu rauben, was sein eigen ist. Wahrlich, wenn um nichts als um seiner Unabhängigkeit willen, so würde ich Börne schon hoch ehren; wahrhaft unabhängig, nicht der Gewalt früher oder später huldigende Männer sind selten. Börne hat an seiner Ueberzeugung mit eisernem Muth und unerschütterlicher Standhaftigkeit festgehalten, und er hat sie mit Gewandtheit und Schärfe, mit Herz und Geist, mit Feuer und Leben verfochten — nein, mehr als verfochten, ausgebreitet, ein Apostel seines eigenen Glaubens, und ausgeschnellt über die Welt. Daß er sich in manchen Stücken geirrt, wer wollte es läugnen? Daß er viele erbittert hat, wer muß es nicht zugeben? „Es ist himmlisch", sagt er selbst, „wie man diese Sünder quälen kann durch ein einziges, freimüthiges Wort." Aber seine feste Ueberzeugung, ein reines, unbeflecktes, politisches Leben hat er mit in's Grab genommen.

Den 4. Juni.

Jene thätige Voraussicht, die zur guten Leitung der Geschäfte so nöthig ist, scheint den Spaniern zu fehlen. Seit Jahren hat man sich zu Madrid eines carlistischen Besuchs versehen, allein noch Niemand daran gedacht, es sicher zu stellen, was doch bei der schlechten Artillerie der Faccion leicht zu bewerkstelligem wäre. Die portugiesischen Liberalen machten es nach der Einnahme von Porto und Lisboa durch Don Pedro besser, indem sie diese Städte mit Hülfe fast der ganzen Bevölkerung mit Wällen umzogen.

Nach den Nachrichten vom Kriegsplatze ist der Prätendent zu Barbastro am Cincafluß angekommen; Buerens, nach einem kurzen Obercommando des Generals Conrad an die Stelle von Iribarren gerückt steht mit einem Theil seiner Truppen südlich von Barbastro am Cinca, mit dem andern

in Huesca; Oraa ist in Zaragoza, der Baron Meer in Lerida. Zugleich hat die Faccion in Navarra von Estella aus das nach Pamplona am stärksten, wenn auch nur vorübergehend befestigte Lerin durch Verrath genommen, und der gewandte Gomez soll von hier aus mit sechszehn Bataillonen eine Expedition in Castilien vorbereiten, das von Truppen völlig entblöst ist. Wenn nun der lauernde Prätendent, statt nach Catalonien, sich flugs zwischen den von uns besetzten Punkten hindurch nach dem Ebro wendet, und rechts Gomez, links Cabrera an sich zieht, so hat er eine Truppenmasse von 50,000 Mann um sich vereinigt, der nur schwache Kräfte gegenüber stehen, da die cristinische Hauptmacht sich 14 Tagmärsche entfernt in Guipuzcoa, ein anderes Hauptcorps sich aber auf dem rechten Flügel am Cerca befindet. Geht dieser Augenblick für die Faccion verloren, so rückt Espartero heran und auch die andern Kräfte, und es beginnt gegen die carlistische Expedition ein großes Treibjagen.

Noch wird hier nichts vorgesorgt. Einige glauben, nur fünf entschiedene liberale Bataillone der hiesigen Stadtmiliz, die sich übrigens täglich vor den Thoren übt und Scheingefechte ausführt, würden sich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen; andere meinen, die Nationalmiliz sei von demselben guten Geiste beseelt. Einige Redouten wären bald aufgeworfen, an Artillerie fehlt es nicht, die Spanier verstehen sich bei einiger Leitung auf Vertheidigung ihrer Städte. Doch vielleicht wird man hieran erst denken, wenn die feindlichen Vorposten vor den Thoren erscheinen. Schon jetzt blicken Vornehme, selbst Cortesdeputirte, mit bangumwölktem Auge auf Sevilla und Cadiz als sichere Rückzugsorte.

Mich würde es freuen, den Prätendenten hier vor Madrid zu sehen, noch einmal im Feuer warm zu werden. Wahrhaftig, ich würde selbst meine anschwellenden Papiere darüber vergessen, obwohl der Wunsch, diese nach Deutschland

zurückzubringen, mir noch vor wenigen Tagen heiß auf dem Herzen lag, meinend, dann nichts verloren zu haben. **Justum est bellum quibus necessarium, et pia arma, quibus nisi in armis spes est.**

Eine gute Armee schlecht kommandirt taugt nicht eben mehr, als eine schlechte Armee gut kommandirt. Als Cäsar gegen Afranius und Petrejus, die vortreffliche Truppen befehligten, nach Spanien zog, beunruhigte er sich wenig, weil er gegen eine Armee ohne Oberhaupt marschire. Und als er gegen Pompejus nach Thessalonien zog, sagte er: Ich gehe auf einen Feldherrn ohne Armee los. Gute Armeen bilden übrigens schnell gute Feldherrn und diese wiederum gute Armeen. „Man muß aber eine doppelte Krone," sagt Machiavel, „den Feldherrn beschließen, die nicht allein über die Anstrengungen ihrer Feinde zu triumphiren, sondern auch ihre Armeen zu bilden und zu discipliniren haben, ehe sie mit denselben den Feind schlagen können. Dieß Verdienst ist so selten, daß viele Generale wenig Berühmtheit haben würden, wären sie genöthigt gewesen, solches zu entwickeln." Zumala Carregui verdient die doppelte Krone, er hat sich siegreich geschlagen, eine Armee bildend.

Um ein Heer siegreich zu machen, muß ihm soviel Vertrauen zu sich selbst und zum Führer eingeflößt werden, daß es zu siegen versichert ist, was auch sich ereignen möge. Dazu ist erforderlich, daß die Soldaten gut bewaffnet, disciplinirt sind und „sich gegenseitig kennen". Von den vielen Regeln einer guten Führung ist die nicht die geringste und die am meisten vernachlässigt wird: niemals die Soldaten unnütz zu ermüden, was ihren Eifer erkaltet und ihnen eine gemeine Idee von den Talenten des Feldherrn einflößt. Zu Hause mögen sie exerciren, zu Felde immer nur Erfolgreiches unternehmen.

Gewöhnlich kostet es mehr Mühe, ein empörtes Land zu unterwerfen, als es zu erobern kostete; schon weil es die Rache der Sieger mehr zu fürchten hat, also die Nothwendigkeit ihm eine hartnäckigere Vertheidigung auferlegt. Dieß gilt auch von den vascongedischen Provinzen und Navarra, wo noch Provinzialstolz und Fanatismus hinzukommen. Es war der größte Kunstgriff von Zumala Carregui und seinen Freunden, geistlichen wie weltlichen, jene merkwürdigen Völker so in ihre Sache zu verwickeln, daß ihnen kaum anderes übrig zu bleiben schien, als mit ihnen zu siegen oder alles zu verlieren.

Kluge Feldherrn lassen dem Feinde oft einen Rückzug offen, indem sie aber ihre eigenen Soldaten in die Nothwendigkeit bringen, sich zu schlagen. Diese Klugheit paßt jedoch im Allgemeinen nur für schwierige Augenblicke, wo man alles wagt und die verzweifelte Lage der Tapferkeit zu Hülfe kommt. Es geht damit, sagt Machiavel, wie mit bürgerlichen Auflehnungen. Sind sie gefährlich, muß man einen Ausweg offen lassen; sonst kräftig verfahren.

Friedrich der Große hatte die Nothwendigkeit fast immer für sich und virtute pares, quae ultimum maximum telum est, necessitate superiores estis, wie der Volsker Feldherr Mercius sagte.

Den 5. Juni.

Graf C., der Gesandte, hat mir aus Paris noch einmal geschrieben, ich möge mich nur auf ihn beziehen, auf ihn berufen, als wenn das nicht schon längst geschehen wäre; Niemand fragt darnach. Und noch spricht er von schriftlichen, der Regierung vorzulegenden Nachweisen über meine Gesinnungen. Ist das nicht zu arg? Es giebt zwar Leute, die sich ihre Talente und guten Eigenschaften in Brief und Siegel vorschreiben lassen, weil sie sonst vielleicht selbst nicht daran glauben würden; sich aber seine Gesinnung wie ein

Gesundheitsattest besiegeln zu lassen, das ist mir noch niemals vorgekommen. Wie Diplomate doch feine Leute sein können!

Das Hinschieben der Geschäfte in der Verwaltung erzeugt Unzufriedenheit und vermehrt und erschwert die Arbeit selbst. Sprüchwörtlich sagt man: Wer Geschäfte mit der Regierung hat und nach Madrid kömmt für Eine Stunde wird Eine Woche dazu nöthig haben; für Eine Woche Ein Jahr; und für Ein Jahr Ein Jahrhundert. Mit mir ist es eingetroffen. Das sind alte Sünden und Fehler. Und dennoch ist jede öffentliche Behörde von Supplikanten umringt. Ob es immer so ist oder nur für die Zeit bürgerlicher Unruhen? Etwas kurz abschlagen geschieht selten, immer wird vertröstet, in die Länge gezogen und am Ende doch ein Schnippchen geschlagen. Man sagt, hier und da hätten Gold und mehr noch schöne Bittstellerinnen merklichen Einfluß.

Seltsam, der Prätendent ist noch immer in Barbastro. Er fügt dem ersten großen Fehler den zweiten hinzu, zu lange auf einem Platze zu verweilen und den Cristinos Zeit zu geben, daß sie Truppen herbeiziehen und ihn mehr und mehr beengen. Wollte er einmal Navarra verlassen, so mußte er die größte Beweglichkeit, Energie, Kunst entwickeln, und nicht zuerst sich in Huesca und dann in Barbastro zwecklos aufhalten. Aber alles scheint unschlüssig in dem Handeln der Faccion. Im Kriege, zumal in der Lage des Prätendenten, sind Augenblicke von unschätzbarem Werthe; jeder, den er verliert, gilt einem Juwele gleich aus seiner Krone. Es tritt immer klarer zu Tage, die Faccion hat ihr Haupt und ihren Halt verloren; **res reducta est ad Triarios**, hinter ihnen ist kein Treffen mehr die vordern aufzunehmen.

Der Oberfeldherr muß sein Hauptziel unverrückt

verfolgen, und darf sich durch die carlistische Expedition nicht beirren lassen. Sonst werden die Carlisten immerhin einen ihrer Zwecke erreichen. Wenn Rom vor dem nahen Feinde in großer Gefahr schwebte und verbündete Städte riefen es um Hülfe an, verweigerte es diese, sie ermahnend, sich nach Kräften zu helfen. Dieses war klüger, weil man dabei höchstens einige Freunde verlieren kann, als eine unzulängliche Vertheidigung, wobei man Freunde und Kräfte einbüßt. Aber das Gouvernement von Madrid hat diese Regeln nie befolgt, es zersplittert seine Kräfte und erscheint nirgend stark. Die Carlisten haben jene Grundsätze angenommen, ihre Lage führte sie dahin. Don Carlos sagt zu den Banden und Guerillachefs aller Provinzen: „Thut was ihr könnt, aber lebt von euch selbst, ihr sollt mir helfen, nicht ich euch!" Dahingegen schreien alle Provinzen, alle Städte nach Truppen zu ihrer Vertheidigung, alle Oberbeamte nach Schutzwachen, alle Generäle nach Vermehrung ihrer Streitkräfte. Nun will sich das Kabinet gern das Ansehen der Stärke geben, sagt hier und dort zu, und kann es nicht halten. Deshalb eben ist es schwach. Wenn ein Ministerium Muth und Entschiedenheit genug hätte, den Provinzen zu sagen: helft euch selbst! dabei ein starkes Centralheer organisirte und dieses nach festem Plan und Ziel bewegte, so wäre der Krieg schon entschieden.

Den 6. Juni.

Eine Trauerbotschaft folgt der andern. General Conrad, der schlachtengewöhnte Elsässer, der kugelfest schien — nur einmal war ihm ein Daumen gestreift worden — er ist Iribarren schon gefolgt. Die Legion eilt, ihrem Ende entgegen, schneller noch als ich mir dachte. Viele sind von ihr im Gefechte bei Barbastro geblieben, und beinahe der ganze Generalstab ist verwundet oder todt. Auch mein edler Freund, der Capitän Pogonowski hat eine gefährliche Wunde

im Schenkel erhalten; ebenso der jüngere Bruder vom Dr. E. Beide befinden sich im Hospital zu Zaragoza. Dr. E. schreibt mir diese Nachrichten in Verzweiflung über das Unglück des Bruders, und entrüstet über das Benehmen der Spanier, die die Reste der Legion noch ins Verderben gestürzt hätten.

Am 2. Juni wurde unter dem Befehle Oraa's, Generalcapitäns von Aragonien, eine große Recognoscirung auf Barbastro, noch immer des Prätendenten Standort, gemacht, die in ein blutiges und wie es scheint uns nachtheiliges Gefecht ausartete. Die Reste der Legion, wie gewöhnlich an der Spitze fechtend, sahen sich auf einmal in Gefahr vom Feinde umzingelt und niedergemetzelt zu werden. Zwar schlugen sie sich durch, aber nur mit Verlust vieler Todten und Verwundeten. Unter den ersten befand sich General Conrad, der einen Schuß durch's Herz erhielt; sein Körper ward gerettet und soll in Zaragoza feierlich bestattet werden. Auch hieß es, daß die Cortes die Dankbarkeit der spanischen Nation auf seine Hinterbliebenen hinwenden wollen.

Der tapfere Conrad hatte einen beweglichen, heftigen Sinn, der ihn antrieb, Gefahren zu suchen, oft wo sein Posten es ihm verbot. Mitunter verminderte sich dann der zahlreiche Stab, der ihn sonst gewöhnlich umgab. Im Gefechte ritt er — Napoleon's Gewohnheiten stehen bei seinen ehemaligen Soldaten im höchsten Andenken — einen schönen weißen arabischen Schimmel, den die Soldaten seiner Escorte, fast ohne Ausnahme für schußfrei hielten. Die Eigenschaften eines großen Heerführers fehlten ihm; aber niemals führte eine tapferere Hand als die seinige einen Degen. Einstmals war ein hochgelegenes und starkbesetztes Dorf zu erstürmen; es zu nehmen schien unmöglich. „Binnen einer halben Stunde ist es in unserer Gewalt!“ rief er dem Obergeneral zu, pflanzte seinen Hut wie eine Fahne auf

seinen Kommandostab, hielt ihn hoch empor, „Mir nach!" rief er seinen Regimentern zu und stürzte sich den Kugeln entgegen den Berg hinan; jubelnd stürmten Alle ihm nach, bald war das Dorf gewonnen. Es ist als wenn General Conrad mit dem Ende der Legion auch sein Lebensziel hätte erreichen sollen; denn das Pfeifen der Kugel, die ihm den Tod gab, bildet das Grabgeläute der armen Hülfsbrigade. Wer wird sonst trauern? Undankbar sind die Völker, undankbar gegen ihre Freunde, gegen ihre Patrioten. Die Spanier beschönigen den Undank im Mißtrauen. Errichten sie auch dem General Conrad ein Denkmal, so geschieht es nur ihres Stolzes wegen. Der Wechsel und die Schlechtigkeit der Regierungen haben das Volk zum Undank erzogen. Der Mensch vergißt selten was er einem leistet, gewöhnlich was er empfängt. Man schimpft pöbelhaft auf die Officiere und auf die Chefs, und doch haben jüngst bald nacheinander vier cristinische Generäle ihr Leben auf dem Felde der Ehre eingebüßt — wahrlich der beste Beweis, daß unter ihnen sich eben so tapfere als patriotische Männer befinden.

Was soll ich hier in diesem Lande nun noch machen? General Iribarren ist todt, und Gereral Conrad ist todt — die einzigen Oberofficiere, die mich genauer kannten und mein Ansuchen unterstützten. Ihr Tod ist für mich ein persönlicher, ein herber, schmerzlicher Verlust — — —

Ach, ich habe hier viel ausgestanden und erduldet, und sehne mich mit heißem inbrünstigen Verlangen nach der lieben Heimath zurück. Das wird einer meiner glücklichsten Tage sein, an dem ich den deutschen Boden wieder betrete. Deutschland ist ein wahres heiliges Reich nach wie vor; auf der tiefsten, reichsten, unerschütterlichsten Grundlage gegründet, ist es im Ganzen wie in einzelnen Theilen noch unvollendet, zum Größten bestimmt. In diesem und an diesem deutschen Dome will ich, so Gott es will, mitarbeiten, da

soll meine Werkstätte, mein Stolz, mein Ziel, mein Tempel und meine Liebe sein.

Auch Du, o Spanien, bist schön, schmuck und reich, das wohlgeborne, noch frische, kräftige Kind begüterter Eltern: einer herrlichen Natur und einer großen Geschichte. Wenn Du mein Vaterland wärest, so würde ich Dich lieben aus allen Kräften und Dir ganz angehören. Aber so ist eine Kluft zwischen uns und Du kannst meine Geliebte nicht sein, der ich ewige Treue schwöre. Aber ich suchte Deine Freundschaft zu gewinnen und Du hast mich betrogen. Ich verzeih' es Dir, denn Deine Augen sind gar schön und Dein Herz gar voll und bewegt; doch nur indem ich den Schlußreim eines spanischen Liedes zu meinem Vorsatz nehme, der lautet:

¡Una vez y no mas
Espanna me engannaràs!

(Einmal und nicht mehr
Spanien betrügst du mich!)

Ende des zweiten Bandes.

Anzeige.

Der dritte und vierte Band

dieses interessanten Werkes werden noch vor Ablauf dieses Jahres die Presse verlassen; die Verlagshandlung erlaubt sich, die Leser im Voraus auf den reichen Inhalt derselben aufmerksam zu machen, welchen die nachfolgenden Ueberschriften anzeigen.

Sechstes Buch.

Fernerer Aufenthalt zu Madrid; Kunst und Leben. Kap. 1. Theater, Oper; die modernen spanischen Dichter; literarische Gesellschaften. Kap. 2. Wellington als Feldherr und als Staatsmann über Spanien. Kap. 3. Eine Juninacht in Madrid. Das Gespräch. Das nächtliche Bad. Luisa. Kap. 4. Artilleriesaal; Gleichheit; Beschwörung der Constitucion; Gemäldesaal des Herzogs von Berwick und Alba; der Johannistag. Kap. 5. Die Cortes und ihre hervorragenden Redner. Kap. 6. Das Museum.

Siebentes Buch.

Spaniens Hülfsquellen, Macht und Stellung unter den großen Staaten. Nebst Anhang, betreffend die Spanische Successionsfrage. Kap. 1. Vorbemerkung; vorherrschende Richtung der spanischen Nazionalkräfte in den letzten Jahrhunderten. Kap. 2. Nazionalität, Glauben und Kirche in Bezug

auf die Macht Spaniens. Kap. 3. Spaniens materielle Hülfsquellen. Kap. 4. Dynastie und Verfassung. Kap. 5. Administrative und sociale Zustände. Kap. 6. Die eigenthümliche Stellung der biscayischen Provinzen und Navarra's. Kap. 7. Die nazionale Politik. Anhang. Die Legitimität der Königin Isabella II.

Achtes Buch.

Reise nach Sevilla: die Mancha und das Gebiet des Guadalquivir. Kap. 1. Eine Hinrichtung; Fahrt bis in die Mancha. Kap. 2. Aufenthalt in Manzanares; die unverhoffte Begegnung; ein Schulmann über spanische Musik. Kap. 3. Ein Strauß mit Facciosos; Uebergang über die Sierra morena; deutsche Ansiedelungen. Kap. 4. Ein empfindlicher Verlust; Cordoba; Einfluß englischen Sektirergeistes; die Moschee. Kap. 5. Ecija; Carmona; erster Tag in Sevilla. Kap. 6. Sevilla; die Ruinen von Itàlica.

Neuntes Buch.

Die Heimkehr über Portugal. Kap. 1. Abfahrt auf dem Guadalquivir; die Provinz Cadiz. Kap. 2. Cadiz. Fahrt nach Lissabon. Kap. 3. Zwiegespräch mit einem Kosmopoliten. Kap. 4. Don Pedro und Don Miguel; sociale Zustände; Kunst in Portugal. Kap. 5. Deutsche in Lissabon; Neger; ein Naturforscher; Briefe. Kap. 6. Die Union der Iberischen Halbinsel und ihrer Colonien. Kap. 7. Eine Seefahrt von fünf Wochen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Höfken, Gustav <<von>>,

Tirocinium eines deutschen Officiers in Spanien

Bd.: 2

Stuttgart 1841

It.sing. 457 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467042-4